Georg Forſter's
ſämmtliche Schriften.

Erſter Band.

Georg Forſter's ſämmtliche Schriften.

Herausgegeben von deſſen Tochter
und begleitet
mit einer Charakteriſtik Forſter's
von
G. G. Gervinus.

In neun Bänden.

JUR: POL:
LESEVEREIN

Erſter Band.

Johann Reinhold Forſter's und Georg Forſter's Reiſe um die Welt
in den Jahren 1772 bis 1775.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1843.

LIBRARY
UNIVERSITY OF ALBERTA

Georg Forster's
sämmtliche Schriften

LIBRARY
UNIVERSITY OF ALBERTA

Hist. (6)

Vorwort.

Nur Weniges iſt es, was die Herausgeber der geſammelten Werke Georg Forſter's zur Rechtfertigung der Wahl und Behandlung des Aufgenommenen vorauszuſchicken haben; denn ihr Verfahren in dieſem Geſchäfte war weit mehr durch Nothwendigkeit als durch Willkür beſtimmt, und das Wichtigſte von Andern mit Fleiß und Geſchick ſchon vorbereitet. Die drei letzten Bände enthalten die Forſter'ſchen Briefe nach der Sammlung, die ſeine Witwe 1829 bei F. A. Brockhaus herausgab, mit wenigen Einſchaltungen aus andern ſeitdem bekannt gewordenen Correſpondenzen. Daß darunter die Briefe an Schloſſer, Alex. v. Humboldt und beſonders die an Sömmerring fehlen, haben noch wir, wie die Herausgeberin jener Sammlung, um ſo mehr zu bedauern, als grade dieſe letztern unſtreitig am tiefſten in zwei Hauptperioden von Forſter's Leben eingeführt hätten. Nur Ein Fragment, das unter dem Titel „Aus der Brieftaſche eines Reiſenden" in den zweiten Theil der von Huber herausgegebenen „Kleinen Schriften" Forſter's (1794)

2215544

gerathen war, haben wir an ſeine rechte Stelle unter die Briefe eingeſchoben, denn es iſt offenbar ein an Sömmerring gerichtetes Schreiben grade aus der Zeit, wo Forſter ſeinen Aufenthalt in Kaſſel aufgab, und zugleich aus dem Dunkel heraustrat, das dort die natürliche Geſtalt ſeines klaren Geiſtes verhüllt hatte. Dem letzten Bande der Briefe haben wir die Sakontala angehängt. Sie iſt nur Ueberſetzung aus zweiter Hand und durch Hirzel's metriſche Uebertragung aus dem Originale im Grunde doppelt antiquirt; doch ſchien ſie uns mit Forſter's Namen zu enge verbunden, und ihr Einfluß auf die deutſche Literatur, in der ſie das erſte Signal zu der nachher ſo bedeutend gewordenen Beſchäftigung mit der indiſchen Literatur gab, zu wichtig zu ſein, als daß ſie in einer Geſammtausgabe der Forſter'ſchen Werke fehlen dürfte. Als die einzige Ueberſetzung, der wir Aufnahme geſtattet haben, mag ſie dieſen Zweig der fruchtbaren Thätigkeit Forſter's vertreten, der wir die Verpflanzung beſonders mancher ſchätzbaren Reiſebeſchreibung auf deutſchen Boden zu verdanken haben. Sein Vater, Joh Reinhold Forſter und Sprengel haben durch ihr umfaſſendes „Magazin der Reiſebeſchreibungen" (ſeit 1790) erſt angefangen das deutſche Volk in die Weite der Welt zu führen; in dieſem großen Sammelwerke mögen auch jene Ueberſetzungen Georg Forſter's (die wichtigſten ſind darin faſt alle enthalten) an ihrer natürlichen Stelle bleiben. Einige davon, wie Anburey's Reiſe in Nordamerika, Sparrmann's nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung u. A. hat Forſter ohnehin nur revidirt; aus einigen anderen ſind die intereſſanteren Vorreden des Ueberſetzers unter die kleinern Schriften ſchon von Huber aufgenommen worden. Auch die Ueberſetzung von Joh. Reinhold Forſter's „Observations made in the course of a voyage round the world"

(Lond. 1778), die Georg 1783 herausgab („Bemerkungen über Gegenſtände der Phyſik ꝛc.“) haben wir weggelaſſen, obgleich darin ganze Capitel von dem Sohne hinzugefügt wurden; wir ſcheuten die Wiederholungen der Reſultate jener Reiſe, die ohnehin in den aufgenommenen Aufſätzen neben der *Reiſe* ſelbſt nicht ſelten ſind. Wir haben dieſe letztere nach der Octavausgabe von 1784 abgedruckt. Nach den neueſten Entdeckungen der engliſchen Seefahrer, die ſeit den Nordpolexpeditionen an Kühnheit und Ausdauer wetteifern, iſt zwar das Ergebniß, das Cook damals auf ſeiner Fahrt nach dem Südeismeere ſicher feſtgeſtellt zu haben glaubte, umgeſtoßen, dennoch wird die Erzählung von Cook's Entdeckungen aus dem Munde des zweiundzwanzigjährigen Forſter immer mit Intereſſe geleſen werden. Die Streitſchriften, die über die Publikation dieſer Reiſe damals gewechſelt wurden, die botaniſchen Werke, deren ſtreng wiſſenſchaftlicher Inhalt in einer Sammlung von Werken allgemeinerer Art fremd ſtehen würde, haben wir nicht mitgetheilt; auch die Kupfer und Karten, die nun weder den Reiz noch den Werth der Neuheit mehr haben, blieben hinweg, um nicht den Preis unſerer Ausgabe unnöthig zu vertheuern. Aus dieſem Grunde geben wir auch die Kupfer, mit denen Chodowiecky und ſeine Schüler die *Erinnerungen aus dem Jahre 1790* begleiteten, nur in leichten Umriſſen, und wir würden ſie, die ohnehin werthlos ſind, gleichfalls ganz beſeitigt haben, wenn ohne ſie der Text irgend verſtändlich geblieben wäre. Die *Anſichten vom Niederrhein* füllen den dritten Band; ſie bleiben, wiewol ſie unvollſtändig ſind, das ſprechendſte Zeugniß von dem claſſiſchen Geiſte Forſter's, ein Buch, dem man in ſeiner Art gar nichts vergleichen kann. Den *kleinen Schriften* liegt ſchon aus Pietät die Samm-

lung von Huber (Leipzig 1789 fg.) zu Grunde, die überdies mit Sorgfalt und Umſicht beſorgt iſt. Weniges konnte aus dem ſpärlichen Nachlaſſe hinzugefügt werden; unter dieſem Wenigen iſt die Darſtellung der Revolution in Mainz in dem letzten Bande leider nur ein Fragment; es ergänzt die Erinnerungen, die Briefe und die Aufſätze aus den Friedenspräliminarien vortrefflich.

Die Charakteriſtik Forſter's endlich, die dieſer Ausgabe als eine Art Einleitung beigegeben wurde, ſuche der Leſer im ſiebenten Bande vor dem Briefwechſel, wo ſie uns ihre natürlichſte Stelle zu haben ſchien.

Inhalt des erſten Bandes.

Johann Reinhold Forſter's und Georg Forſter's Reiſe um die Welt in den Jahren 1772 bis 1775.

Seite

Vorrede.. 3

Einleitung 14

Erſtes Capitel.

Abreiſe. — Fahrt von Plymouth nach Madera. — Beſchreibung dieſer Inſel.. 28

Zweites Capitel.

Reiſe von Madera nach den Inſeln des grünen Vorgebirges und von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung 47

Drittes Capitel.

Aufenthalt am Cap. — Nachricht von der dortigen Colonie..... 69

Viertes Capitel.

Reiſe vom Cap nach dem antarctiſchen Zirkel; erſte Fahrt in höhere ſüdliche Breiten; Ankunft auf der Küſte von Neu-Seeland 89

Fünftes Capitel.

Aufenthalt in Dusky-Bai. — Beſchreibung derſelben. — Nachricht von unſern Verrichtungen................................ 117

Seite

Sechstes Capitel.

Reiſe von Dusky=Bai nach Charlotten=Sund. — Wiedervereinigung mit der Adventure. — Verrichtungen daſelbſt.......... 166

Siebentes Capitel.

Reiſe von Neu=Seeland nach O=Tahiti.................... 198

Achtes Capitel.

Aufenthalt im Hafen O=Aitepieha auf der kleinen Halbinſel O=Tahiti. — Ankern in Matavai=Bai..................... 214

Neuntes Capitel.

Aufenthalt in Matavai=Bai............................ 266

Zehntes Capitel.

Nachricht von unſerm Aufenthalt auf den Societäts=Inſeln..... 299

Elftes Capitel.

Reiſe von den Societäts=Inſeln nach den freundſchaftlichen Inſeln und Nachricht von unſerm Aufenthalte daſelbſt.............. 334

Zwölftes Capitel.

Seefahrt von den freundſchaftlichen Inſeln nach Neu=Seeland. — Trennung von der Adventure. — Zweiter Aufenthalt in Charlotten=Sund.. 381

Dreizehntes Capitel.

Zweite Fahrt in die ſüdlichen Breiten von Neu=Seeland nach Eaſter= oder Oſter=Eiland............................ 415

Vierzehntes Capitel.

Nachricht von Oſter=Eiland und unſerm Aufenthalte daſelbſt.... 435

Seite
edervereini-
.... 166
.... 198
lbinſel O-
.... 214
.... 266
ſeln..... 299
hen Inſeln
.... 334
eeland. —
in Char-
.... 381
land nach
.... 415
ſelbſt.... 435

Johann Reinhold Forster's

und

Georg Forster's

Reiſe um die Welt

in den Jahren 1772 bis 1775.

D
mei
niſſ
nigs
nen
bus
ler
legt
Doc
Sch
Rei
die
lang
Dar

Sie
geth
viert
kom
man
der
der
Koſt
ſind
deck
ſein

ter

Vorrede.

Die Geſchichte der Vorwelt zeigt uns kein Beiſpiel ſolcher gemeinnützigen Bemühungen zur Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe, als die Britten während der Regierung ihres jetzigen Königs unternommen haben. Lange wäre Amerika mit allen ſeinen Schätzen unentdeckt geblieben, wenn ſich nicht ein Columbus durch ſeine Standhaftigkeit und edle Schwärmerei, trotz aller Hinderniſſe, die ihm Neid und Unwiſſenheit in den Weg legten, zu Ferdinand und Iſabellen gleichſam hingedrängt hätte. Doch dieſer unſterbliche Seemann ward endlich nur darum in Schutz genommen, weil er eine neue, unfehlbare Quelle von Reichthümern entdeckte. Umſonſt hofft man, daß Plutus und die Muſen ein dauerhaftes Bündniß ſchließen können; nur ſo lange währt die Freundſchaft, als die holden Göttinnen, wie Danaïden, die Schatzkammer des Unerſättlichen mit Golde füllen.

Es war ſpätern Zeiten vorbehalten, die Wiſſenſchaft als Siegerin zu ſehn! Drei verſchiedne Seereiſen hatte man ſchon gethan, aus der edlen Abſicht Entdeckungen zu machen, als die vierte, auf Befehl eines erleuchteten Monarchen, nach einem vollkommneren Plan unternommen ward. Der erfahrenſte Seemann dieſer Zeiten, zwei geſchickte Sternkundige, ein Gelehrter, der die Natur in ihrem Heiligthum ſtudiren, und ein Maler, der die ſchönſten Formen derſelben nachahmen ſollte, wurden auf Koſten der Nation auserleſen. Sie vollbrachten ihre Reiſe, und ſind jetzt im Begriff Rechenſchaft von ihren verſchiedenen Entdeckungen zu geben, die wenigſtens für ihre Beſchützer rühmlich ſein muß.

Die brittiſche Regierung ſchickte und unterhielt meinen Vater auf dieſer Reiſe als einen Naturkundigen, aber nicht etwa

bloß dazu, daß er Unkraut trocknen und Schmetterlinge fangen, ſondern, daß er alle ſeine Talente in dieſem Fache anwenden und keinen erheblichen Gegenſtand unbemerkt laſſen ſollte. Mit einem Wort, man erwartete von ihm eine philoſophiſche Geſchichte der Reiſe, von Vorurtheil und gemeinen Trugſchlüſſen frei, worinn er ſeine Entdeckungen in der Geſchichte des Menſchen, und in der Naturkunde überhaupt, ohne Rückſicht auf willkürliche Syſteme, bloß nach allgemeinen menſchenfreundlichen Grundſätzen darſtellen ſollte; das heißt, eine Reiſebeſchreibung, dergleichen der gelehrten Welt bisher noch keine war vorgelegt worden. Ein ſolcher viel umfaſſender Auftrag entſprach der Geiſtesgröße vollkommen, durch welche ſich alle Rathſchläge der brittiſchen Nation auszuzeichnen pflegen, und in der feſten Ueberzeugung, daß mein Vater, vermöge ſeiner eignen Liebe zur Wiſſenſchaft, von ſelbſt darauf bedacht ſein würde, der Gelehrſamkeit alle mögliche Vortheile durch dieſe Reiſe zu verſchaffen, enthielt man ſich auf die edelmüthigſte Weiſe, ihm deshalb beſondere Maaßregeln vorzuſchreiben.

Er unternahm alſo die Reiſe, und ſammelte ſeine Bemerkungen, zufolge der Meinung, die man ſich von ihm gemacht hatte. Feſt entſchloſſen, den Endzweck ſeiner Sendung auszuführen und ſeine Entdeckungen dem Publikum mitzutheilen, nahm er ſich nicht Zeit von den Mühſeligkeiten der Reiſe zu ruhen; es waren nach ſeiner Rückkunft kaum vier Monate verſtrichen, als er dem Könige ſchon die Erſtlinge ſeiner Arbeit widmete und überreichte *). Die Reiſegeſchichte, das Hauptwerk, welches man von ihm verlangte, ließ er darauf ſein angelegentlichſtes Geſchäft ſein. Anfänglich wollte man, daß er aus ſeiner eignen und des Capitain Cooks Tagebüchern, nur Eine Erzählung machen ſollte, worin die wichtigen Bemerkungen eines Jeden an ihrer Stelle, und zum Unterſchied verſchiedentlich bezeichnet, erſcheinen ſollten. Mein Vater empfing einen Theil des Cook'ſchen Tagebuchs, und ſetzte einige Bogen zur Pr[illegible]e auf; allein, da man bald darauf wieder andres Sinnes ward, und jedes Tagebuch für ſich wollte abdrucken laſſen, ſo ward dieſer Plan nicht weiter ausgeführt. Die Lords des Admiralitäts-Collegiums

*) Characteres Generum, plantarum quas in Insulis Maris Australis collegg. etc. *Joannes Reinoldus Forster* et *Georgius Forster*, cum 78. tabb. aen. 4. Lond. et Berol. apud *Haude* et *Spener* 1776.

beſchloſſen die neue Reiſegeſchichte mit einer Menge Kupfer zu zieren, welche nach den Zeichnungen des Malers, der mit am Bord geweſen, geſtochen werden ſollten; und ſchenkten die ganzen Unkoſten des Stichs zu gleichen Theilen dem Capitain Cook und meinem Vater *). Am 13. April 1776 ward ein Vergleich zwiſchen Beiden getroffen, und von dem Grafen Sandwich (Präſes des Collegiums) unterzeichnet, darin einem Jeden ſein Theil der Beſchreibung angewieſen, und Beiden das Geſchenk der Platten, von Seiten des Admiralitäts-Collegiums, verſichert ward. Dem zufolge überreichte mein Vater dem Grafen Sandwich eine zweite Probe ſeiner Reiſebeſchreibung, mußte aber auch dieſen Verſuch zu ſeiner nicht geringen Verwunderung von ihm mißbilligt ſehen. Endlich ward er inne, daß, weil man in gedachtem Vergleich das Wort „Erzählung" gefliſſentlich vermieden hatte, er nicht berechtigt ſein ſollte, eine zuſammenhängende Geſchichte der Reiſe zu ſchreiben, und man kündigte ihm nun auch förmlich an, daß er ſich bei Verluſt ſeines Antheils an den Kupfern ſtrenge nach dem Buchſtaben des Vergleichs richten müſſe. Zwar hatte er immer geglaubt, er ſei hauptſächlich ausgeſchickt worden, die Reiſe zu beſchreiben; indeſſen bequemte er ſich jetzt zu obiger Vorſchrift, und ſchränkte ſeine Arbeit bloß auf einzelne philoſophiſche Bemerkungen ein, um nur ſeine Familie nicht von jenem glänzenden Vortheil auszuſchließen: allein, ſo viel Verläugnung ihm dieſer Schritt auch gekoſtet hatte, ſo fruchtlos blieb er doch. Man verwarf nemlich ſeine Arbeit von neuem und entzog ihm endlich das verſprochene Anrecht auf die Kupferplatten ganz und gar. Vielleicht wollte man ihn durch dieſe Begegnung fühlen laſſen, daß er ein Ausländer ſei; vielleicht fand man, ſelbſt in den wenigen Reflexionen, die er vermöge des Vergleichs noch gewagt hatte, ſeine Denkart zu philoſophiſch-frei, vielleicht iſt es auch das Intereſſe eines Dritten geweſen, ihm das Geſchenk des Admiralitäts-Collegiums völlig zu entziehn.

Ich geſtehe, es ging mir zu Herzen, den Hauptendzweck von meines Vaters Reiſe vereitelt, und das Publikum in ſeinen Erwartungen getäuſcht zu ſehen. Allein, da ich während der Reiſe ſein Gehülfe geweſen, ſo hielt ich es für meine Schuldig-

---

*) Dieſe Unkoſten belaufen ſich auf mehr als 2000 Pfund Sterling, weil die Kupfer von den beſten Künſtlern geſtochen worden.

keit, wenigſtens einen Verſuch zu wagen, an ſeiner Stelle eine philoſophiſche Reiſebeſchreibung zu verfertigen. Alles beſtärkte mich in dieſem Unternehmen, welches nun nicht mehr in Seiner Willkühr ſtand; ja ich ſah es als eine Pflicht an, die wir dem Publikum ſchuldig waren. Ich hatte hinreichende Materialien während der Reiſe geſammelt, und fing mit eben ſo gutem Muthe an, als je ein Reiſender, der ſelbſt geſchrieben, oder ein Stoppler, der je beſtochen worden, die Nachrichten Andrer zu verſtümmeln. Kein Vergleich band mir die Hände, und ſelbſt derjenige, den mein Vater eingegangen, erwähnte Meiner nicht mit einem Worte, und entzog mir nicht im mindeſten ſeinen Beiſtand. Bei jedem wichtigen Vorfall habe ich alſo ſeine Tagebücher zu Rathe gezogen, und ſolchergeſtalt eine Erzählung, der genaueſten hiſtoriſchen Wahrheit gemäß, bewerkſtelligt.

Zwei Ungenannte haben ſchon etwas von unſrer Reiſe geſchrieben; allein in dieſem erleuchteten Jahrhundert glaubt man keine Mährchen mehr, die nach der romantiſchen Einbildungskraft unſrer Vorfahren ſchmecken. Die Begebenheiten unſrer Reiſe ſind ſo mannigfaltig und wichtig, daß ſie keines erdichteten Zuſatzes bedürfen. Unſre Seefahrt war wechſelsweiſe reich und arm an Vorfällen; doch wie der fleißige Landmann ſelbſt das unfruchtbarſte Feld zu nutzen weiß, ſo kann auch die ödeſte Wildniß einem forſchenden Geiſte Veranlaſſung zum Unterricht geben.

Eine andre Beſchreibung eben dieſer Reiſe um die Welt, iſt aus den Papieren des Capitain Jacob Cook zuſammengetragen, unter deſſen Führung ſie vollbracht iſt. Die Admiralität hat dieſe Beſchreibung mit einer großen Anzahl Kupferſtiche verſehen laſſen, welche theils Anſichten der Länder, theils Abbildungen der Eingebornen, ihrer Böte, Waffen und Werkzeuge vorſtellen, theils auch aus Special-Charten der verſchiedenen Länder beſtehen; und eben dieſe Platten ſind es, welche gedachtes Collegium meinem Vater und dem Capitain Cook ehemals gemeinſchaftlich verſprochen hatte.

Beim erſten Anblick können vielleicht zwei Nachrichten von einer und derſelben Reiſe überflüſſig ſcheinen; allein man muß in Erwägung ziehen, daß ſie aus einer Reihe wichtiger Vorfälle beſtehen, welche immer durch die verſchiedne Erzählung zweier Perſonen in ſtärkeres Licht geſetzt werden. Auch waren unſre Beſchäftigungen im Hafen ſehr verſchieden; Capitain Cook hatte

alle Hände voll zu thun, um das Schiff mit Lebensmitteln zu verſehen und wieder in Stand zu ſetzen; dagegen ich den mannigfaltigen Gegenſtänden nachging, welche die Natur auf dem Lande ausgeſtreut hatte. Hieraus ergibt ſich von ſelbſt, daß unſre Vorfälle und Gegenſtände ſehr oft verſchieden geweſen ſein müſſen, und daß folglich auch unſre Beobachtungen oft nicht das mindeſte mit einander gemein haben. Vor allen Dingen aber iſt zu bemerken, daß man einerlei Dinge oft aus verſchiedenen Geſichtspunkten anſieht, und daß dieſelben Vorfälle oft ganz verſchiedne Ideen hervorbringen. Dem Seefahrer, der von Kindesbeinen an mit dem rauhen Elemente bekannt geworden, muß Manches alltäglich und unbemerkenswerth dünken, was dem Landmann, der auf dem feſten Lande lebt, neu und unterhaltend ſcheinen wird. Jener ſieht am Lande Manches mit beſtändiger Rückſicht aufs Seeweſen; dieſer hingegen beobachtet es nur, in ſo weit es einen ökonomiſchen Nutzen haben kann. Mit einem Wort, die Verſchiedenheit unſrer Wiſſenſchaften, unſrer Köpfe und unſrer Herzen haben nothwendigerweiſe eine Verſchiedenheit in unſern Empfindungen, Betrachtungen und Ausdrücken hervorbringen müſſen. Unſre Beſchreibungen ſind noch in einem andern Umſtande ſehr weſentlich von einander verſchieden; weil ich über alles, was die innere Haushaltung des Schiffs und der Matroſen betrifft, kurz weggegangen bin. Auch habe ich mich, mit gutem Bedacht, aller Erzählung der Schiff-Manövres enthalten, und nicht zu beſtimmen gewagt, wie oft wir bei ſtürmiſchem Wetter die Segel einrefften oder gar einbüßten, wie viel Wendungen wir machten, um eine Landſpitze zu umfahren, und wie oft das Schiff unſerm Palinurus zum Trotz ungehorſam ward, oder nicht folgen wollte. Die Winkel, Lage und Entfernung der Vorgebirge, Bergſpitzen, Hügel, Höhen, Baien, Hafen und Buchten, nebſt ihren Beobachtungen in verſchiednen Stunden des Tages, ſind gleichfalls weggelaſſen; denn ſolche lehrreiche Kleinigkeiten gehören eigentlich blos für Seefahrer. Die Geſchichte von Capitain Cooks erſter Reiſe um die Welt *), ward mit großer Begierde geleſen, ſie ward aber, hier in England, mit allgemeinem Tadel, ich möchte faſt ſagen, mit

*) In der Endeavour in den Jahren 1768—1771 vollführt und beſchrieben von Dr. Hawkesworth, drei Bände in gr. 4. mit 62 Kupf. und Karten. Berlin bei Haude und Spener.

Verachtung aufgenommen. Sie war von einem Manne aufgeſetzt, der die Reiſe nicht mitgemacht hatte; und ihre üble Aufnahme wurde ſeinen geringhaltigen Beobachtungen, ſeinen unnöthigen Ausſchweifungen und ſeinen ſophiſtiſchen Grundſätzen zugeſchrieben; obgleich wenige Leſer zu beſtimmen im Stande ſein möchten, mit wie vielem Recht oder Unrecht ſolches geſchehen ſei. Die Geſchäftigkeit des Capitain Cook und ſein unermüdeter Entdeckungsgeiſt haben ihn abermals gehindert, den Abdruck ſeines Tagebuchs ſelbſt zu beſorgen; er hat alſo auch jetzt wieder einen Dollmetſcher annehmen müſſen, der an ſeiner Statt mit dem Publikum reden könnte. Außer dieſer Unannehmlichkeit hat ſeine Beſchreibung gegenwärtiger Reiſe noch einen andern Fehler mit der vorigen gemein, dieſen nemlich, daß aus derſelben, auf gut franzöſiſch, manche Umſtände und Bemerkungen weggelaſſen worden, die man auf eine oder die andre Art für nachtheilig anſah. Ein höherer Befehl blies den Herrn von Bougainville von der Inſel Juan Fernandez weg und brachte die engliſchen Kanonen zum Stillſchweigen, als die Endeavour die portugieſiſche Feſtung auf Madera beſchoß *). Ohne mich weiter in dieſe Vergleichung einzulaſſen, will ich nur bemerken, daß aus dem bisher Geſagten genugſam abzunehmen, wie die Authenticität einer Reiſebeſchreibung beſchaffen ſein kann, die vor dem Abdruck Cenſur und Verſtümmlung über ſich ergehen laſſen muß!

Die Philoſophen dieſes Jahrhunderts, denen die anſcheinenden Widerſprüche verſchiedner Reiſenden ſehr misfielen, wählten ſich gewiſſe Schriftſteller, welche ſie den übrigen vorzogen, ihnen allen Glauben beimaßen, hingegen alle andre für fabelhaft anſahen. Ohne hinreichende Kenntniß warfen ſie ſich zu Richtern auf, nahmen gewiſſe Sätze für wahr an, (die ſie noch dazu nach eignem Gutdünken verſtellten,) und bauten ſich auf dieſe Art Syſteme, die von fern ins Auge fallen, aber, bei näherer

*) Die hier berührten Umſtände ſind notoriſche Facta, aber in den bekanntgemachten Reiſen unterdrückt. Herr von Bougainville hielt ſich einige Zeit auf Juan Fernandez auf und nahm daſelbſt Erfriſchungen ein, ob er gleich zu verſtehen gibt, daß ihn widrige Winde gehindert, dieſe Inſel zu berühren. Capitain Cook in der Endeavour, und eine engliſche Fregatte beſchoſſen das Loo-Fort auf Madera, um die Ehre der britiſchen Flagge aufrecht zu erhalten, ohne daß dieſer Umſtand in Hawkeworths Sammlung auch nur mit einem Worte berührt worden wäre.

Unterſuchung, uns wie ein Traum mit falſchen Erſcheinungen betrügen. Endlich wurden es die Gelehrten müde, durch Declamation und ſophiſtiſche Gründe hingeriſſen zu werden, und verlangten überlaut, daß man doch nur Thatſachen ſammlen ſollte. Ihr Wunſch ward erfüllt; in allen Welttheilen trieb man Thatſachen auf, und bei dem Allem ſtand es um ihre Wiſſenſchaft nichts beſſer. Sie bekamen einen vermiſchten Haufen loſer einzelner Glieder, woraus ſich durch keine Kunſt ein Ganzes hervorbringen ließ; und indem ſie bis zum Unſinn nach Facten jagten, verloren ſie jedes andre Augenmerk, und wurden unfähig, auch nur einen einzigen Satz zu beſtimmen und zu abſtrahiren; ſo wie jene Mikrologen, die ihr ganzes Leben auf die Anatomie einer Mücke verwenden, aus der ſich doch für Menſchen und Vieh nicht die geringſte Folge ziehen läßt. Außerdem haben ſelten zwei Reiſende einerlei Gegenſtand auf gleiche Weiſe geſehen, ſondern jeder gab, nach Maßgabe ſeiner Empfindung und Denkungsart, eine beſondere Nachricht davon. Man mußte alſo erſt mit dem Beobachter bekannt ſein, ehe man von ſeinen Bemerkungen Gebrauch machen konnte. Ein Reiſender, der nach meinem Begriffe alle Erwartungen erfüllen wollte, müßte Rechtſchaffenheit genug haben, einzelne Gegenſtände richtig und in ihrem wahren Lichte zu beobachten, aber auch Scharfſinn genug, dieſelben zu verbinden, allgemeine Folgerungen daraus zu ziehen, um dadurch ſich und ſeinen Leſern den Weg zu neuen Entdeckungen und künftigen Unterſuchungen zu bahnen.

Mit ſolchen Begriffen ging ich zur letzten Reiſe um die Welt zu Schiffe, und ſammlete, ſo viel es Zeit, Umſtände und Kräfte geſtatten wollten, den Stoff zu gegenwärtigem Werke. Ich habe mich immer bemüht, die Ideen zu verbinden, welche durch verſchiedne Vorfälle veranlaßt wurden. Meine Abſicht dabei war, die Natur des Menſchen ſo viel möglich in mehreres Licht zu ſetzen und den Geiſt auf den Standpunkt zu erheben, aus welchem er einer ausgebreitetern Ausſicht genießt, und die Wege der Vorſehung zu bewundern im Stande iſt. Nun kommt es freilich darauf an, wie fern mir dieſer Verſuch gelungen ſei oder nicht; doch habe ich das Zutrauen, man werde meine gute Abſicht nicht verkennen. Zuweilen folgte ich dem Herzen und ließ meine Empfindungen reden; denn da ich von menſchlichen Schwachheiten nicht frei bin, ſo mußten meine Leſer doch wiſſen, wie das Glas gefärbt iſt, durch welches ich geſehen habe.

Wenigſtens bin ich mir bewußt, daß es nicht finſter und trübe vor meinen Augen geweſen iſt. Alle Völker der Erde haben gleiche Anſprüche auf meinen guten Willen. So zu denken war ich immer gewohnt. Zugleich war ich mir bewußt, daß ich verſchiedne Rechte mit jedem einzelnen Menſchen gemein habe; und alſo ſind meine Bemerkungen mit beſtändiger Rückſicht aufs allgemeine Beſte gemacht worden, und mein Lob und mein Tadel ſind unabhängig von National-Vorurtheilen, wie ſie auch Namen haben mögen. Nicht nur die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände, ſondern auch die Reinigkeit und Anmuth des Styls beſtimmen unſer Urtheil und unſer Vergnügen über Werke der Literatur; und wahrlich, man müßte allem Anſpruch auf Geſchmack und Empfindung entſagen, wenn man nicht eine fließende Erzählung einer lahmen und langweiligen vorziehen wollte. Allein ſeit einiger Zeit iſt die Achtung für einen zierlichen Styl ſo übertrieben und ſo ſehr gemißbraucht worden, daß ſich einige Schriftſteller lediglich auf die Leichtigkeit und Flüßigkeit ihrer Sprache verlaſſen, und um die Sache, welche ſie vortragen wollten, gar nicht bekümmert haben, wobei denn am Ende das Publikum mit trocknen ſeichten Werklein ohne Salbung, Geiſt und Unterricht betrogen wurde. Solche Herren mögen ſich vielleicht den Beifall einiger Virtuoſen erwerben

Who haunt Parnassus but to please their ear.

Ich bin aber überzeugt, daß die mehreſten und beſſern Leſer, in Rückſicht auf neue oder nützliche Gegenſtände, die Unvollkommenheiten des Styls gewiſſermaßen zu überſehen geneigt ſein werden. Ich habe nicht elegant ſein wollen. Mein Zweck war, deutlich und verſtändlich zu ſein. Nur darauf habe ich meine Aufmerkſamkeit eingeſchränkt. Ich hoffe alſo Nachſicht zu finden, falls mir minder wichtige Fehler entwiſcht ſein ſollten. Die Karte, worauf unſre Entdeckungen und die Umſeglungs-Linie gezeichnet worden, habe ich mit dem größten Fleiß nach den richtigſten Materialien, die am Rande angezeigt ſind, entworfen *). Damit auch das deutſche Publicum neben meiner Be-

---

*) Man hat geglaubt, die verſchiedenen Karten, die den Forſterſchen Schriften beigegeben ſind, in dieſer Ausgabe weglaſſen zu dürfen, weil das Bedürfniß, das bei der erſten Erſcheinung derſelben obwaltete, bei dem heutigen Stande der Erdkunde wegfällt. A. d. Herausg.

ſchreibung gegenwärtiger Reiſe, zugleich des Capitain Cooks Nachrichten von derſelben, ohne ausdrückliche Koſten, mit benutzen möchte, ſo habe ich aus letzteren das Wichtigſte hier in der deutſchen Ausgabe eingeſchaltet. Dieſe Zuſätze betreffen jedoch, einen Theil der Einleitung ausgenommen, nur etliche wenige Vorfälle, von denen ich entweder nicht ſelbſt Zeuge geweſen war, oder die ich aus einem andern Geſichtspunkt angeſehen hatte. Zum Unterſchied ſind alle dieſe Stellen mit folgendem Zeichen —“ bemerkt. Durch dieſe Verfügung habe ich meinen Landsleuten einen Dienſt zu leiſten geſucht, deſſen das überreiche engliſche Publikum nicht bedurfte. Nunmehr könnte ich dieſe Vorrede füglich ſchließen, wenn es mir nicht der Mühe werth dünkte, dem Leſer noch einige Nachricht von der Erziehung und Ausſtattung mitzutheilen, welche man dem Tahitier O-Maï in England hat widerfahren laſſen *). In dem engen Bezirk einer Vorrede kann ich aber nur mit wenigen Worten andeuten, was allenfalls zu einem ganzen Bande Stoff gäbe, wenn es mir jemals einkommen ſollte, das gute Korn der Philoſophie von ſeiner Spreu zu ſchwingen! O-Maï ward in England für ſehr dumm oder auch für beſonders geſcheut angeſehen, je nachdem die Leute ſelbſt beſchaffen waren, die von ihm urtheilten. Seine Sprache, die keine rauhen Mitlauter hat, und in welcher ſich alle Worte mit einem Vocal endigen, hatte ſeine Organe ſo wenig geläufig gemacht, daß er ganz unfähig war, die mehr zuſammengeſetzten engliſchen Töne hervorzubringen: dieſer phyſiſche oder vielmehr Gewohnheits-Fehler ward aber oft unrecht ausgelegt. Kaum war er in England angekommen, ſo ward er in große Geſellſchaften geführt, mit den ſchimmernden Luſtbarkeiten der wollüſtigen Hauptſtadt bekannt gemacht, und im glänzenden Kreiſe des höchſten Adels bei Hofe vorgeſtellt. Natürlicherweiſe ahmte er jene ungezwungene Höflichkeit nach, die an allen dieſen Orten üblich und eine der größten Zierden des geſelligen Lebens iſt; die Manieren, Beſchäftigungen und Ergötzlichkeiten ſeiner neuen Geſellſchafter wurden auch die ſeinigen, und gaben ihm häufige Gelegenheit ſeinen ſchnellen Verſtand und lebhafte Einbildungskraft ſehen zu laſſen. Um von ſeinen Fähigkeiten eine

---

*) Man hat ſeinen Namen bisher unrichtig Omiah genannt. Capitain Fourneaux brachte ihn in der Adventure nach England, ein Mehreres von ihm ſehe man im ſechſten Cap.

Probe anzuführen, darf ich nur erwähnen, daß er es im Schach-ſpiel ſehr weit gebracht. Er konnte aber ſeine Aufmerkſamkeit nicht beſonders auf Sachen richten, die ihm und ſeinen Landsleuten bei ſeiner Rückkehr hätten nützlich werden können: die Mannigfaltigkeit der Gegenſtände verhinderte ihn daran. Keine allgemeine Vorſtellung unſeres civiliſirten Syſtems wollte ihm in den Kopf; und folglich wußte er auch die Vorzüge deſſelben nicht zum Nutzen und zur Beſſerung ſeines Vaterlandes anzuwenden. Schönheit, Symmetrie, Wohlklang und Pracht bezauberten wechſelsweiſe ſeine Sinne; dieſe wollten befriedigt ſein, und er war gewohnt ihrem Ruf zu gehorchen. Der beſtändige Schwindel des Genuſſes ließ ihm keinen Augenblick Zeit auf das Künftige zu denken; und da er nicht von wahrem Genie belebt war, wie Tupaia, der an ſeiner Stelle gewiß nach einem feſtgeſetzten Plane gehandelt hätte, ſo blieb ſein Verſtand immer unbebauet. Zwar mag er wohl öfters gewünſcht haben, von unſerm Ackerbau, unſern Künſten und Manufacturen einige Kenntniß zu bekommen; allein es fand ſich kein freundſchaftlicher Mentor, der dieſen Wunſch zu befriedigen, ja was noch mehr, der ſeinen moraliſchen Character zu verbeſſern, ihm unſre erhabnen Begriffe von Tugend, und die göttlichen Grundſätze der geoffenbarten Religion beizubringen geſucht hätte. Nachdem er faſt zwei Jahre in England zugebracht, die Blattern-Impfung glücklich überſtanden hatte, kehrte er unter Führung des Capitain Cook, der im Julius 1776 auf dem Schiffe Reſolution von neuem aus Plymouth abſegelte, wieder nach Tahiti zurück. Bei dieſer Gelegenheit zeigte ſichs, daß, aller der ſittenloſen Vergnügungen ungeachtet, denen er in unſerm geſelligen Welttheil nicht hatte ausweichen können, die guten Eigenſchaften ſeines Herzens doch noch unverderbt geblieben waren. Beim Abſchiede von ſeinen Freunden entfloſſen ihm Thränen; und ſein ganzes äußeres Betragen verrieth eine große Gemüthsbewegung. Man überhäufte ihn bei ſeiner Abreiſe mit einer unſäglichen Menge Kleider, Zierrath und andern Kleinigkeiten, dergleichen täglich zu Befriedigung unſrer erkünſtelten Bedürfniſſe erfunden werden. Seine Beurtheilungskraft war noch kindiſch; daher verlangte er auch, wie ein Kind, nach allem, was er ſah, und vorzüglich nach Dingen, die ihn durch irgend eine unerwartete Wirkung vergnügt hatten. Dieſe kindiſchen Triebe zu befriedigen, (denn aus beſſern Abſichten konnte es wohl nicht geſchehen) gab man ihm eine

Dreh-Orgel, eine Elektriſir-Maſchine, ein Panzer-Hemd und eine Ritter-Rüſtung. Vielleicht erwarten hier meine Leſer, daß er nebſt dieſen auch einige Dinge von wahrem Nutzen für ſeine Inſel mitgenommen. — Ich erwartete eben daſſelbe, allein meine Hoffnung ward getäuſcht! Sein Vaterland wird von den Engländern keinen Bürger zurücknehmen, deſſen erweiterte Kenntniß, oder mitgebrachte brauchbare Geſchenke, ihn zum Wohlthäter, vielleicht zum Geſetzgeber ſeines Volks machen könnten. In Ermangelung deſſen können wir uns jedoch einigermaßen damit tröſten, daß das Schiff, auf welchem er zurückgeſchickt worden, den harmloſen Tahitiern ein Geſchenk von Hornvieh bringen ſoll. Dieſe guten Leute müſſen unfehlbar durch die Einführung von Ochſen und Schafen auf ihrer fruchtbaren Inſel glücklicher werden; ja durch viele aufeinander folgende Umſtände, kann dies Geſchenk dereinſt den Grund zu moraliſchen Verbeſſerungen geben. Aus dieſem Geſichtspunkte iſt unſre vorige Reiſe wichtig, und würde unſern Beſchützern Ehre bringen, wenn ſie auch kein anderes Verdienſt hätte, denn daß wir Ziegen auf Tahiti, Hunde auf den freundſchaftlichen Inſeln und Neuen Hebriden, und Schweine auf Neu-Seeland und Neu-Caledonien zurückgelaſſen haben. Es wäre gewiß ſehr zu wünſchen, daß dergleichen Entdeckungs-Reiſen mit ſo wohlthätigen und wahrhaft nützlichen Abſichten noch ferner fortgeſetzt würden *); zumal da noch ſelbſt in der Südſee viel zu thun iſt: Allein wer weiß, ob Neid und Eigennutz nicht durchdringen, und die großmüthigen Unternehmungen eines Monarchen, der die Muſen ſchützt, vereiteln werden. — Eine einzige Bemerkung, die von großem Nutzen für die Nachwelt iſt; nur Ein Vorfall, der unſre Mitmenſchen in jenem entfernten Welttheil glücklich macht, vergilt warlich alle Mühſeligkeiten der Seefahrt, und ſchenkt den großen Lohn, das Bewußtſein guter und edler Handlungen!

London, den 24. März 1777.

Georg Forſter.

*) Auch von Seiten der Unkoſten ſtehen einem ſolchen Wunſche keine beſondere Schwierigkeiten im Wege; denn die ganze Ausrüſtung unſrer letzten Reiſe um die Welt, den Ankauf beider Schiffe, und alle Nebenausgaben mitgerechnet, betrug nicht mehr als 25000 Pfund Sterling, welches für die engliſche Nation eine Kleinigkeit iſt.

Einleitung.

Der Antheil, den die gelehrte Welt an den neueſten Entdeckungen im Süd-Meer genommen, hat auch die älteren, zum Theil ſchon vergeßnen Reiſen, wiederum ins Andenken gebracht. Vermuthlich werden alſo meine Leſer keiner weitläuftigen Wiederholung derſelben bedürfen. Doch könnte es, für einige wenigſtens, von Nutzen ſein, daß ich der bisherigen Entdeckungsreiſen erwähne, eh' ich zur Beſchreibung unſrer eignen ſchreite. Hiernächſt iſt es auch der Mühe werth, daß ich von der Ausrüſtung unſrer Schiffe einige Nachricht voranſchicke, weil ſolche, theils wegen der Originalität unſers Reiſeplans, theils wegen der Erfahrungen und der Rathſchläge unſerer Vorgänger, ungleich vollkommener und in aller Abſicht merkwürdiger war, als ſie bei dergleichen Expeditionen bisher je zu ſein pflegte. In Anſehung des erſtern will ich mich ſo kurz als möglich faſſen, um die Leſer mit dieſer trocknen Materie nicht zu ermüden; zu dem Ende werde ich auch nur allein die wirklichen Entdeckungs-Reiſen anführen, und keineswegs ein vollſtändiges Verzeichniß von allen nichtsbedeutenden Südſeefahrten liefern.

Vorläufig muß ich mich jedoch über die Benennungen der Meere erklären, ſo wie ich ſie im folgenden Werke gebraucht habe. Das Meer zwiſchen Afrika und Amerika behält den Namen des ſüdlichen atlantiſchen Oceans, von der Linie bis zum antarktiſchen Polarzirkel. — Das Meer zwiſchen Afrika und Neuholland haben wir, nach dem nördlich darüber liegenden Meere, den ſüdlichen indianiſchen Ocean genannt; und dieſe Benennung könnte vom Wendezirkel des Steinbocks bis zum Polarzirkel gelten. Das große oder eigentliche Süd-Meer erſtreckt ſich

von Neuholland bis Südamerika. Man pflegte ihm zwar in ſeinem ganzen Umfange den Namen des paziſiſchen Oceans oder ſtillen Meers beizulegen; allein dieſe Benennung kann nur innerhalb der Wendezirkel gelten, indem die See jenſeit dieſer Grenzen wohl ſo ſtürmiſch als jede andere iſt. Der Aequator theilt das ſtille Meer in zwei faſt gleiche Theile, in das Nördliche und Südliche. Was vom Krebszirkel nördlich liegt, hat bisher noch keinen eignen Namen. Was aber ſüdlich vom Steinbockszirkel liegt, iſt eigentlich das große Südmeer, bis zum antarktiſchen Zirkel. Innerhalb des gefrornen Erdgürtels wird das Meer nicht unrecht das ſüdliche Eismeer genannt.

Nachdem der Spanier Vasco Nunnez im Jahre 1513 das Südmeer von den Gebirgen in Panama entdeckt, und ſich darin gebadet hatte, um es in Beſitz zu nehmen, war Hernando Magalhaens (oder Ferdinand Magellan), ein portugieſiſcher Edelmann, der erſte, der es beſchiffte. Er verließ Sevilla in Spanien im Auguſt 1519, und kam durch die nach ſeinem Namen benannte Meerenge, am 27ſten November 1520 ins große Südmeer. Von da ſegelte er nordwärts, um bald aus dem kalten Klima zu kommen, und richtete ſeinen Lauf nicht eher nach Weſten, als bis er innerhalb des Wendezirkels, und nahe an die Linie gekommen war. Er entdeckte nur zwei ganz kleine unbewohnte Inſeln, deren Lage noch jetzt unbeſtimmt iſt. Nachdem er die Linie paſſirt, entdeckte er die Ladrones= oder Diebsinſeln und die Philippiniſchen Inſeln, wo er ums Leben kam*).

Cortez, der Eroberer von Mexico, ſchickte im Jahre 1536 zwei ſeiner beſten Capitains, Pedro Alvarado und Hernando Grijalva nach den Molukkiſchen Inſeln. Sie beſegelten das ſtille Meer unweit der Linie, und entdeckten einige Inſeln gegen Weſten in der Nachbarſchaft von Neu=Guinea.

Im Jahre 1567 ward Don Alvaro Mendanna de Neyra von Peru auf Entdeckungen ausgeſchickt. Die Salomonsinſeln, welche Herr Dalrymple mit Recht für die nachher ſogenannten Inſeln Neu=Britannien und Neu=Irland hält, wurden auf dieſer Reiſe entdeckt. Im Jahre 1575 machte Mendanna eine

---

*) Weitläuftigere und vollſtändigere Nachrichten trifft man in der vortrefflichen Sammlung der Reiſen, die Herr Alexander Dalrymple herausgegeben hat; ſie heißt: An historical Collection of the ſeveral Voyages et Discoveries in the South Pacifik Ocean. London Vol. II. 1771. Quarto, mit Karten und Kupfern.

zweite Reiſe, von der aber nichts bekannt iſt. Die dritte ging 1595 *) vor ſich. Mendanna durchkreuzte diesmal das ſtille Meer, ungefähr im 10. Grade der S. Breite. Zuerſt fand er eine Gruppe von vier Inſeln, beinahe in der Mitte des Oceans, die er Marquesas nannte; weiterhin etliche niedrige kleine Eilande, und endlich ganz gegen Weſten die große Inſel Santa Cruz, die Capitain Carteret hernach wieder gefunden und Egmont genannt hat **).

Die Falklandsinſeln, die Amerigo Veſpucci wahrſcheinlicherweiſe ſchon im Jahre 1502 den 7. April entdeckt hatte ***), wurden 1594 von Sir Richard Hawkins, einem Engländer, wieder gefunden, und zu Ehren der Jungfräulichen Königinn Eliſabeth, Hawkin's Maiden-Land genannt. Capitain Strong, ein anderer Engländer, entdeckte 1680 die Durchfahrt zwiſchen beiden Inſeln, und legte derſelben Lord Falklands Namen bei; und auf dieſe Art bekamen die Inſeln ſelbſt ihre jetzige Benennung.

Pedro Fernandez de Quiros hatte Mendanna's letzter Reiſe beigewohnt, und nach deſſen Tode ſeine Wittwe nach Manilla zurückgeführt. Er ward 1605 von Peru ausgeſchickt, ein ſüdliches, feſtes, oder großes Land zu entdecken, deſſen Exiſtenz er vermuthlich zuerſt behauptet hatte. Vor ihm hatte man ſich immer nahe an der Linie gehalten; er aber richtete ſeinen Lauf nach Süden, und entdeckte etliche Inſeln im 25ſten und 28ſten Grad der Breite. Eine davon, la Encarnacion fand Capitain Carteret neulich wieder, und nannte ſie Pitcairns Eiland. Der Mangel friſchen Waſſers nöthigte Quiros, nördlich zu ſteuern. Die neunte Inſel, die er entdeckte, und Sagittaria nannte, iſt

---

*) Die Reiſen der Engländer, Sir Franz Drake 1577 — 1580 und Sir Thomas Candiſh 1586 — 1588 gehören nicht hierher. Sie machten keine Entdeckung. Ihr Object war Raub und Beute. Drake kam jedoch ſchon damals an der N. W. Küſte von Amerika, weiter als die Spanier ſich ſeither (bis auf die letzt verfloßnen zehn Jahre) gewagt haben, und nannte das Land nordwärts von Californien Neu-Albion.

**) Die holländiſchen Reiſen eines Simon de Cordes, Olivier von Noorts und Georg Spiegelbergens, kommen wieder nicht in meinen Plan. Sie plünderten nur die Spaniſchen Colonien in Peru, und nahmen alsdann den bekannten Cours nach den Ladroniſchen Inſeln in der nördlichen Halbkugel.

***) Ramusio Vol. I. p. 126 4.

unſtreitig die von Wallis wiedergefundene Inſel Tahiti (Otahiti). Hernach lief er weſtwärts, ſah einige kleine Inſeln und zuletzt das große Tierra del Eſpiritu Santo (Land des heil. Geiſtes), welches wir, nebſt Herrn von Bougainville, wieder geſehen haben. Von da ging er über die Linie nach Mexico zurück. Sein Reiſegefährte aber, Luis Vaez de Torres entdeckte die Durchfahrt zwiſchen Neu-Guinea und Neu-Holland, die Capitain Cook hernachmals Endeavoursſtraße nannte.

Cornelys Schouten und Jacob le Maire verließen Holland 1615, und waren die erſten, die durch le Maire's Meerenge und ums Cap Horn ſchifften. Im ſtillen Ocean machten ſie nicht beträchtliche Entdeckungen; gegen Oſten von Tahiti waren es etliche kleine niedrige Eilande, und gegen Weſten einige hohe Inſeln. Sie blieben innerhalb dem 10. und 20. Grad der S. Breite, bis ſie längs der nördlichen Küſte von Neu-Irland und Neu-Guinea nach den Molukkiſchen Inſeln zurückkehrten *).

Von Batavia ward 1642 Abel Janſen Taſman ausgeſchickt. Er ging zuerſt nach der Inſel Mauritius, und von da gegen Süden bis zum 49. Grad. — Er ſegelte quer über den ſüdlichen indianiſchen Ocean, zwiſchen 40 und 50 Gr. S. Breite, entdeckte Van Diemens Land, oder die ſüdliche Spitze von Neu-Holland; einen beträchtlichen Theil der weſtlichen Küſte von Neu-Seeland, und einige Eilande nordwärts von N. Seeland im ſtillen Meere.

Anthon Roché, ein Engländer, kam 1675 von Peru, wo er Handlung getrieben hatte, um Cap Horn zurück, und entdeckte im ſüdlichen atlantiſchen Ocean eine Inſel, im 54. Grade ſüdlicher Breite, die wir auf unſerer Reiſe wieder geſehen haben, und im 45. Grade eine zweite, die man ſeit der Zeit nicht wieder aufgeſucht hat.

Wilhelm Dampier, der erfahrenſte und unglücklichſte Seemann ſeiner Zeit, machte 1699 verſchiedene Entdeckungen an den Küſten von Neu-Guinea, und nannte die Salomonsinſeln des Mendanna Neu-Britannien.

Der berühmte Sternkundige, Edmund Halley, ward in

*) Die holländiſche Reiſe von Jacob l'Hermite und Hugho Schapenham 1623—1626 war keine Entdeckungsreiſe. Blos die Lage des Cap Horn und der umliegenden Eilande von Tierra del Fuego ward dadurch beſſer, als zuvor, beſtimmt.

eben dem Jahr zum Capitain des engliſchen Schiffs Paramour ernannt, womit er im ſüdlichen atlantiſchen Ocean auf Entdeckungen ausging, und bis über den 51. Grad Süder-Breite kam, ohne irgend ein neues Land zu finden.

Einige Holländer ſchickten 1721, Jacob Roggewein ins Südmeer; dieſer ſteuerte vom Cap Horn aus gerade nach Norden hinauf, bis er im 27. Grad der Süder-Breite Oſter-Eiland entdeckte. Von da ging er innerhalb dem Wendezirkel, verlor eines ſeiner Schiffe auf einer niedrigen Inſel unweit Tahiti, und entdeckte noch verſchiedene andere unbeträchtliche Eilande zwiſchen dem 13. und 15. Grad der S. Breite.

Herr von Loziers Bouvet ward im Jahre 1738 von der franzöſiſchen oſtindiſchen Compagnie ausgeſandt, den ſüdlichen atlantiſchen Ocean zu unterſuchen. Am 1. Januar 1739 glaubte er Land im 54. Grad Süder-Breite] und 11. Grad öſtlicher Länge von Greenwich *) geſehen zu haben, und kehrte hierauf gleich wieder nach Europa zurück.

Herr Duclos Guyot, in einem ſpaniſchen Schiffe, der Löwe genannt, erblickte auf ſeiner Rückreiſe von Peru eben das Land im ſüdlichen atlantiſchen Ocean, welches Anthon Roché ſchon 1675 entdeckt hatte. Er nannte es Isle de St. Pierre. Eben dieſe Inſel ward auf unſerer Reiſe Süd-Georgien genannt.

Commodore Johann Byron, der auf der Anſonſchen Escadre als Midſhipman gedient hatte, ging 1764 mit zwei Schiffen aus, nahm die Falklandsinſeln in Augenſchein, lief durch die Magellaniſche Meerenge, und entdeckte, zwiſchen den 15. Grad der Süder-Breite und der Linie, etliche kleine Inſeln im ſtillen Meer.

Ihm folgten Capitain Wallis und Capitain Carteret, die ſich aber in der Magellaniſchen Meerenge von einander trennten. Wallis ſah einige niedrige Eilande, und fand die Inſel Tahiti, die Quiros ſchon 1606 entdeckt, und Sagittaria genannt hatte; ferner die Boſcawen- und Keppels-Eilande; denen Le Maire und Schouten 1616 die Namen Cocos- und Verräthers-Eilande gegeben; endlich einige noch ganz neue Eilande. — Carteret richtete ſeinen Lauf mehr gegen Süden, und fand des Quiros erſte

*) Greenwich iſt die königliche Großbritanniſche Sternwarte 4′ öſtlich von London.

Inſel Encarnacion, und hernach des Mendanna Santa-Cruz, denen er neue Namen gab.

Herr von Bougainville ward vom franzöſiſchen Hofe im Jahre 1766 auf Entdeckungen ausgeſchickt. Er fand, ſo wie viele vorige Seefahrer, einige niedrige aus Korallenklippen entſtandene Eilande oſtwärts von Tahiti, und traf auch dieſe letztere Inſel neun Monate nach Capitain Wallis an. Nachdem ſeine Leute ſich einige Tage lang erfriſcht hatten, ſegelte er weiter, und entdeckte noch einige kleine Eilande gegen Weſten, ſah des Quiros Tierra del Eſpiritu Santo, und fand neue Länder um Neu-Guinea.

Im Jahre 1768 hielt die königliche Societät der Wiſſenſchaften zu London, bei Sr. Großbritanniſchen Majeſtät, um die Ausrüſtung eines Schiffes an, damit der bevorſtehende Durchgang der Venus gehörig beobachtet werden möchte. Capitain Jacob (James) Cook ward alſo zum Befehlshaber, der zu dem Ende erwählten Barke Endeavour ernannt, und ihm, nebſt Herrn Carl Green, von der königl. Societät die Beobachtung des Durchgangs aufgetragen. Herr Joſeph Banks, ein wohlhabender junger Mann ging aus Liebe zur Naturgeſchichte mit auf dieſe Reiſe, und unterhielt auf eigne Koſten einen Lehrling des berühmten Ritters von Linné, Namens Solander, als ſeinen Gefährten. Der Durchgang der Venus ward zu Tahiti beobachtet. Hernach ging Capitain Cook auf Entdeckungen aus. Er fand die ſogenannten Societätsinſeln, und lief von da, bis zum 40. Grad Süder-Breite, wohin vor ihm noch kein Seefahrer im Süd-Meer gekommen war. Die völlige Entdeckung des von Tasman geſehenen Neu-Seeland, die gefährliche Fahrt an der noch ganz unbekannten öſtlichen Küſte von Neuholland, und die wiedergefundene Durchfahrt des Torres zwiſchen Neuholland und Neu-Guinea, waren die ſehr merkwürdigen Begebenheiten dieſer Reiſe. Herr Banks fand zwiſchen zwölf- und funfzehnhundert verſchiedene noch unbekannte Pflanzengattungen, nebſt einer ſehr beträchtlichen Anzahl Vögel, Fiſche, Amphibien, Inſecten und Gewürme.

Im Jahre 1769 ſegelte Herr von Surville, in Dienſten der franzöſiſchen oſtindiſchen Compagnie, von Pondichery über die Philippiniſchen Inſeln nach Neu-Seeland. Er lag daſelbſt in Doubtleß-Bai, und ſahe den 9. December den Capitain Cook in der Endeavour vorbeiſegeln. Hernach ſtach er zwiſchen 30°

und 40° Süder-Breite quer über das Südmeer, und kam zu Calao in Peru bei der Landung ums Leben.

Im Jahre 1772 fand Herr von Kerguelen, nebſt Herrn von St. Allouarn, eine Inſel im ſüdlichen indianiſchen Ocean die faſt unter einerlei Meridian mit der Mauritiusinſel, und unter dem 48° Süder-Breite lag. Noch in demſelben Jahr ward er zum zweitenmal von Frankreich ausgeſchickt; allein er kam unverrichteter Sachen zurück.

Während Kerguelens erſter Reiſe, ſegelte Herr Dufresne Marion, nebſt Herrn Crozet, zwiſchen 40° und 50° Süder Breite vom Cap der guten Hoffnung über den ſüdlichen indianiſchen Ocean, nach Van Dimens Land und Neu-Seeland, und entdeckte, ſüdwärts von Madagaſcar, einige kleine öde Inſeln. Die Neu-Seeländer, in der Bai der Eilande, brachten Herrn Marion ums Leben, worauf Herr Crozet die Reiſe fortſetzte, und Anfangs Tasmans Lauf folgte, hernach aber nach Manilla ging.

Bei unſerer Abreiſe kamen uns nur die Entdeckungen bis auf Cooks erſte Reiſe (inclusive) zu ſtatten, weil wir damals von den letzteren franzöſiſchen Expeditionen noch keine, oder doch nur höchſt unzuverläſſige Nachricht hatten.

Vor Capitain Cooks Rückkunft in der Endeavour hatte man noch behauptet, daß ſich das feſte Land im Süd-Meer bis zum 30. Grad der Breite erſtrecke, mithin unter einem günſtigen Himmelsſtrich belegen, und um deswillen ein wichtiger Gegenſtand der europäiſchen Politik ſein müſſe. Zwar hatte dieſe Meinung einen gefährlichen Stoß dadurch erhalten, daß er auf ſeiner erſten Reiſe bis zum 40. Grad gekommen, und gleichwohl kein ſolches Land gefunden hatte. Man ließ ſich aber dadurch noch nicht irre machen. Das feſte Land, hieß es, erſtrecke ſich vielleicht nur nicht in dem Punkte ſo weit gegen Norden; Capitain Cook ſei in einen großen Meerbuſen gerathen; oder wenn man ja etwas zugeben müſſe, ſo dürfe das feſte Land nur um 10 Grade weiter zurückgelegt werden. Ueberdem wäre ja auch das Meer um den Südpol nach allen Himmelsgegenden bis zum 50., und an einigen Orten bis zum 40. Grad der Breite, zur Zeit noch immer ganz unberührt geblieben und noch von keinem Schiffe befahren! Um nun dieſem Streit wegen eines ſolchen feſten Landes ein Ende zu machen, ging unſere Reiſe auf Befehl Sr. königl. Grosbritanniſchen Majeſtät

vor ſich. Capitain Cook erhielt Befehl, die Sommermonate *) zu Entdeckungen, gegen den Südpol hin, anzuwenden; ſobald aber die Jahreszeit kalt, ſtürmiſch, neblicht und unſicher würde, nach den Wendezirkeln zurückzukehren, und die Lage der ehemals entdeckten Inſeln, vermittelſt unſerer jetzigen aſtronomiſchen Inſtrumente und neuen Berechnungen, genauer zu beſtimmen. Fände er kein großes feſtes Land, ſo ſollte er, ſo nahe am Südpol als immer möglich, oſtwärts laufen, bis er die Erdkugel umſegelt hätte. Unter allen Reiſen um die Welt iſt die unſrige auch wirklich die erſte, die von Weſten nach Oſten gerichtet worden.

Man hatte auf Capitain Byrons, Wallis und Carterets Reiſen erfahren, daß die dazu gebrauchten Kriegsſchiffe, der Delphin und die (Swallow) Schwalbe, übel gewählt waren, vornehmlich weil ſie keinen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln und Geräthſchaften einnehmen konnten. Capitain Cook ſuchte ſich alſo, ſchon bei ſeiner erſten Reiſe, ein Fahrzeug von ganz anderer Bauart, nehmlich eins von den Schiffen aus, die in England zum Tranſport der Steinkohlen gebraucht werden. Ein Schiff, das zu Entdeckungsreiſen recht tauglich ſein ſoll, muß, ſagte er, nach Verhältniß ſeiner Bemannung, Lebensmittel und andere Vorräthe wenigſtens für drei Jahr lang, füglich in ſich faſſen können, aber bei alle dem weder ſehr groß ſein, noch ſehr tief im Waſſer gehen, damit es zur Noth in den engſten und ſeichteſten Hafen einlaufen könne. Auch muß es nicht leicht auf dem Grunde ſitzen bleiben, am Boden allenfalls einen Stoß aushalten, und wenn ja eine Ausbeſſerung nöthig ſein ſollte, mit leichter Mühe ans Ufer gelegt werden können. In einem ſolchen Schiffe kann ein tüchtiger Seemann ſich überall hinwagen, unverzagt an jede unbekannte Küſte laufen, und ſeinen Verhaltungsbefehlen volles Genüge leiſten. Von dieſer Art waren nun auch die beiden Schiffe, mit welchen wir die Reiſe um die Welt unternahmen, und ich bin überzeugt, daß ſie bei allen ihren Fehlern und Unbequemlichkeiten, zu einer ſo gefährlichen Reiſe immer noch die tauglichſten und beſten waren.

Das größere von 462 Tonnen und 16 vierpfündigen Kanonen, ward die Reſolution genannt, und von Capitain Cook commandirt; das kleinere hingegen von 336 Tonnen oder die

*) Es verſteht ſich, daß hier vom Sommer der ſüdlichen Halbkugel die Rede iſt, der unſerm Winter entſpricht.

Adventure, von Capitain Tobias Fourneaux. Erſteres führte 112 Mann, letzteres nur 81; die Sternkundigen, Naturforſcher, Maler und ihre Bedienten abgerechnet*). Verſchiedene Offiziere und Unteroffiziere, nebſt einigen Matroſen, hatten ſchon eine oder die andere Reiſe um die Welt mitgemacht, und waren um ſo mehr geſchickt, abermals dazu gebraucht zu werden.

In jedem Schiffe befand ſich ein Sternkundiger, den die Commiſſion der Meereslänge **) beſoldete. Im größern Schiffe war es Herr Wilhelm Wales, der neulich die während der Reiſe gemachten Bemerkungen in einem Band herausgegeben hat; in der Adventure Herr Wilhelm Bailey, der jetzo wieder auf einer neuen Reiſe mit Capitain Cook begriffen iſt ***). Sie hatten alle nöthige aſtronomiſche und nautiſche Inſtrumente, beſonders vier Längen-Uhren, drei von Arnold, und eine nach dem Modell der Harriſonſchen von Kendal verfertigt.

In der Reſolution ward auch Herr Wilhelm Hodges, ein Landſchafts-Maler, vom Admiralitätscollegium ausgeſchickt, der nicht nur Anſichten von den verſchiedenen Gegenden, ſondern auch, ſoweit ſeine Kenntniß von der menſchlichen Figur reichen wollte, die Einwohner gezeichnet hat.

Die Herren Banks und Solander, Capitain Cooks Gefährten auf ſeiner erſten Reiſe, hatten ſich vorgenommen, zum zweitenmal mit ihm zu gehen. Herr Banks hatte ſich zu dem Ende in große Koſten geſetzt und mit allen Nothwendigkeiten verſehen. Zwei junge Leute ſollten ihm (noch außer Solandern) in botaniſchen und zoologiſchen Beſchreibungen Hülfe leiſten, und

---

*) Bei unſerer Abreiſe vom Cap waren wir 118 Mann (Doctor Sparrmann mitgerechnet).

**) The Board of Longitude.

***) Auf dieſe Reiſe ſind zwei Schiffe ausgeſchickt. Das größte, die Reſolution, commandirt Capitain Cook; das kleinere, die Discovery (Entdeckung), Capitain Clerke. — Am 13. Jul. verließ Capitain Cook den Hafen von Plymouth; Capitain Clerke ſegelte einige Wochen ſpäter. Sie vereinigten ſich am Cap der guten Hoffnung, und ſegelten von dannen am 29ſten November. Die Abſicht iſt, O-Mai nach ſeinem Vaterlande zurückzuführen und von Tahiti nach der nordweſtlichen Küſte von Amerika oder Sir Franz Drakens Neu-Albion, auf Entdeckung zu gehen. Das Parlament hat eine Belohnung von 20,000 Pfund Sterling auf die Entdeckung einer Nord-Weſt- oder auch nordöſtlichen Durchfahrt geſetzt, und 5000 Pfund, wenn ein engliſcher Seefahrer bis auf einen Grad vom Pol dringen ſollte. Dies ſind wichtige Bewegungsgründe.

drei andere die neu entdeckten Thiere und Pflanzen zeichnen. Sogar Zoffani, ein geſchickter deutſcher Maler, hatte verſprochen ihn zu begleiten, und die verſchiedenen Landſchaften, nebſt ihren Einwohnern, zu ſchildern. Herr Banks verlangte nur noch einige Aenderungen im Schiffe, um etwas mehr Bequemlichkeit auf der Reiſe zu haben. Allein der Miniſter vom Seeweſen hatte keine Achtung für dieſe Forderungen, die er doch einem ſo uneigennützigen Eiferer für die Wiſſenſchaften wohl hätte zugeſtehen ſollen. Nachdem Herr Banks lange genug vergebens auf günſtigern Beſcheid gewartet hatte; ſo erklärte er ſich endlich, zehen Tage vor dem zur Abreiſe angeſetzten Termin, daß er mit ſeiner ganzen Geſellſchaft die Reiſe nicht antreten wolle. Darüber ward der Miniſter aufgebracht; er wollte ſich rächen, und Herrn Banks fühlen laſſen, daß die Wiſſenſchaft auch ohne ihn erweitert werden könne. Von der Summe, die das Parlement zum Beſten dieſer Reiſe ausgeſetzt hatte, waren gerade noch 4000 Pfund Sterling übrig. Nichts konnte für die Leidenſchaft des Miniſters erwünſchter ſein. Man forderte meinen Vater auf, als Naturforſcher mit Capitain Cook zu gehen, hütete ſich aber ſorgfältig, ihm etwas von der Schikane merken zu laſſen, die dieſen Ruf veranlaßt hatte. Das Parlement geſtand ihm und mir obgedachte Summe zu; man that noch obenein glatte Verſprechungen, und wir traten die Reiſe an, in Hoffnung den Verluſt wenigſtens einigermaßen zu erſetzen, der durch Herrn Banks Weigerung für die Wiſſenſchaft zu befürchten ſtand. Die Rachſucht eines einzigen Mannes konnte alſo in dieſem Fall ihren Nutzen haben. Bei Gelegenheit Capitain Cooks dritter Reiſe hatte ſie ſich aber ſchon abgekühlt. Es ward zu wiederholtenmalen vorgeſchlagen, auch diesmal wieder Naturforſcher auszuſchicken, allein die Wiſſenſchaft war nie des Miniſters Object geweſen. Sie war ihm nach wie vor verächtlich, und folglich ward auf der neuen Reiſe kein Gelehrter geduldet.

In jedem Schiffe wurden die Beſtandtheile eines kleinen Fahrzeugs von 20 Tonnen mitgenommen, die bei Gelegenheit zuſammengeſetzt werden konnten, im Fall die Schiffe verloren gingen, oder wir etwas zu verſchicken hätten. Sie wurden aber nicht gebraucht, bis gegen das Ende der Reiſe, da wir Mangel an Brennholz litten.

Mit Netzen, Angeln und dergleichen Geräthen zur Fiſcherei waren wir ebenfalls verſehen, und, um Lebensmittel von den

Wilden zu erhandeln, hatte man dem Capitain allerlei grobe Tücher, Eiſengeräth und andere Waaren mitgegeben. Auch wurden, auf Befehl des Admiralitäts-Collegiums, etliche hundert vergoldete Schaumünzen, mit dem Bruſtbilde des Königs, ausgeprägt, um zum Denkmal der Reiſe unter die Wilden vertheilt zu werden.

Die Geſundheit des Schiffsvolks iſt ein ſo wichtiger Gegenſtand bei langen, beſchwerlichen See-Reiſen, daß man zu Beförderung und Erhaltung derſelben diesmal auf außerordentliche Mittel bedacht war. Zu dem Ende hatte man verſchiedene Lebensmittel an die Stelle andrer ausfindig gemacht, und vor allen Dingen unſer deutſches Sauerkraut, nebſt gallertartig eingekochter Fleiſchbrühe in großer Menge an Bord geſchickt.

Wir hatten in der Reſolution ſechzig große Fäſſer Sauerkraut, die vor unſerer Rückkehr ans Vorgebirge der guten Hoffnung ganz ausgeleert wurden. Die vielen Veränderungen des Klima, denen wir unterworfen geweſen, hatten ihm nichts geſchadet. Ungefähr vierzehn Tage vor unſerer Ankunft in England, fanden wir die letzte Tonne, die man bis dahin durch einen Zufall im Schiffsraum überſehen hatte; und auch dieſe enthielt ſo friſches und ſchmackhaftes Sauerkraut, daß verſchiedene portugieſiſche Herrn, die auf der Rhede von Fayal mit uns ſpeiſeten, nicht nur mit außerordentlichem Appetit davon aßen, ſondern ſich den im Faſſe gebliebenen Reſt ausbaten, um ihre Freunde am Lande damit zu bewirthen. Es ward mehrentheils zweimal die Woche, zur See aber, und beſonders in den ſüdlichſten Gegenden auch öfter, gereicht. Die Portion auf jeden Kopf war ein Pfund. Dem deutſchen Leſer die guten Eigenſchaften dieſes Gerichts anzurühmen, wäre überflüſſig. Doch kann ich nicht umhin zu ſagen, daß es vielleicht das allerbeſte Präſervativ gegen den Scharbock iſt, weil es in Menge mitgenommen, und nicht als Medicin, ſondern in großen Portionen als nahrhafte Speiſe gebraucht werden kann.

Die Täfelchen oder Kuchen von gallertartig eingekochter Fleiſchbrühe verdienen den nächſten Platz, als bewährte, geſunde Nahrungsmittel. Wir hatten ihrer an 5000 Pfund. Wöchentlich kochte man dreimal Erbſen *) zu Mittage, und jedesmal

*) Unglücklicherweiſe waren unſere Erbſen ſehr ſchlecht, und blieben ohnerachtet alles Kochens, hart und unverdaulich. Die oben angeführten

ward ungefähr zwei Loth ſolcher Fleiſchbrühe auf den Mann darin zerlaſſen. Auch ward es bisweilen zum Frühſtück mit Weizen-Graupen oder Habermehl verdickt zugerichtet.

Ein und dreißig Fäſſer mit eingekochter Würze (Maiſche) oder Bier, das bis zu einer Syrup ähnlichen Conſiſtenz eingekocht war, wurden ebenfalls auf dieſer Reiſe mitgenommen, um gelegentlich durch den Zuſatz von Waſſer und neuer Gährung zu geſundem Getränke bereitet zu werden, allein, aus Mangel an Vorſichtigkeit, verloren wir dieſen Vorrath, der im heißen Klima in Gährung gerieth und die Fäſſer ſprengte.

Für die Kranken hatte man bei Ausrüſtung unſerer Schiffe ebenfalls beſonders geſorgt.

Salup, ein Gallert, der aus der Wurzel eines Zweiblatts (Orchis) bereitet, ſehr nahrhaft und leicht verdaulich iſt, ward dem Wundarzte zur Abwechſelung mit dem gewöhnlichen Sayo für die ſcorbutiſchen Kranken anvertraut.

Robb oder dick eingekochter Saft von Zitronen und Orangen, ward zur Arznei gegen den Scharbock mitgegeben; allein weil man wegen der Koſtbarkeit des Mittels die Doſen viel zu geringe vorgeſchrieben hatte, ſo ließ ſich keine vollſtändige Cur davon erwarten. Überdem hielt ſich unſer rechtſchaffener Wundarzt, Herr Patton, auch nicht für berechtigt mit ſeinen Kranken Experimente zu machen, ſo lange er noch wirklich bewährte Geneſungsmittel in Händen hatte. Doch verſichert er, daß der Robb von großem Nutzen ſei.

Eine Marmelade von gelben Möhren oder Carotten, (Daucus Carota) die dem gewöhnlichen ſchwarzen Zucker-Syrup an Farbe und Geſchmack ſehr ähnlich iſt, hat der Herr Baron von Muzel Stoſch in Berlin zur Probe gegen den Scharbock vorgeſchlagen. Sie laxirt gelinde, und kann als ein Hülfsmittel angeſehen werden; eine Cur aber wird ſie ſchwerlich zuwege bringen.

Das ſchätzbarſte Mittel gegen den Scharbock, welches nach vielen wiederholten Erfahrungen ſelbſt den gefährlichſten Grad dieſer Krankheit curirt, iſt die friſche Infuſion von Malz. Wir hatten dreißig Tonnen mit Malz an Bord, und ſo bald ſich der

---

Sachen, hielten uns aber zum Theil ſchadlos und verhinderten die üble Wirkung, die dieſe harte Speiſe nebſt dem Pöckelfleiſch hätte verurſachen können.

Scharbock merken ließ, ja in kalten Gegenden noch eher, ward täglich eine friſche Infuſion gemacht, und denen, die zum Scharbock geneigt waren, als ein Präſervativ gereicht. Die wirklichen Kranken, deren wir ſehr wenige hatten, mußten jeden Tag drei Quart trinken. Bei geſchwollnen Gliedern oder Beulen, wurden die Trebern, als warme Umſchläge, mit dem beſten Erfolg gebraucht. Doctor Macbride in Irland war der erſte, der das Malz als ein antiſcorbutiſches Mittel angab; und nunmehr iſt es auf der engliſchen Flotte als unentbehrlich eingeführt, ſo daß ein jedes Schiff einen gewiſſen Vorrath davon an Bord führt. Zu Beſtätigung des obigen, kann ich hier aus unſers Wundarztes Tagebuch, noch folgende Stelle anführen. „Ich habe, ſagt er, die Malz-Infuſion (wort, Würze, Maiſche), auf der ganzen Reiſe, in allen ſcorbutiſchen Fällen, äußerſt nützlich befunden. Zwar habe ich ſie nur ſelten recht auf die Probe ſtellen können, weil viele ſie tranken, um die Krankheit zu verhüten; allein ſchon die wenigen Fälle, in welchen ſie mir gute Dienſte geleiſtet hat, ſind meines Erachtens hinlänglich, jedem Unparteiiſchen zu beweiſen, daß dies das beſte bisher erfundene Mittel gegen den See-Scharbock iſt. Auch bin ich, nach allem, was ich von den Heilkräften der Malz-Infuſion und von ihrer Art zu wirken erfahren habe, ganz überzeugt, daß mit Hülfe der Suppen-Täfelchen, des Sauerkrauts, Zuckers, Sayo's, und der Corinthen jene Peſt des Meeres, der Scharbock, ſelten oder gar nicht unter dem Schiffsvolke ſelbſt auf den längſten Reiſen erſcheinen wird."

Hiernächſt ward die Geſundheit unſers Schiffsvolks noch durch verſchiedene andere Veranſtaltungen befördert. Die wichtigſte und nützlichſte war, daß man die Leute bei ihrer geſalznen Speiſe ſo viel Waſſer trinken ließ, als ſie nur immer mochten. Nur ſelten fanden wir uns genöthigt, ſie auf gewiſſe beſtimmte und noch ſeltener auf knappe Portionen von Trinkwaſſer einzuſchränken. Zu dem Ende ward auch keine Gelegenheit verſäumt friſches Waſſer zu füllen, wenn wir gleich noch Vorrath davon hatten; weil es unſtreitig beſſer friſch vom Lande kömmt als es in den Fäſſern wird, nachdem es eine Zeitlang aufbewahrt worden.

Reinlichkeit iſt eine andere nothwendige Vorſicht. Es ward bei uns nicht nur ſcharf darauf geſehen, daß die Matroſen ſich ſelbſt, ihre Kleider, Hemden u. ſ. w. rein hielten, ſondern auch

die Küchengeräthe wurden fleißig unterſucht, damit von der Nachläſſigkeit der Köche nichts zu befürchten wäre. Ihre Betten mußten bei trocknem Wetter des Tages aufs Verdeck gebracht werden. Am wichtigſten aber war das Räuchern mit einer Miſchung von Schießpulver und Eſſig, oder auch Waſſer, und die faſt wöchentlichen Feuer, die im Schlafraum des Volks, in den Cajüten der Officiere, und ſelbſt im unterſten Raum, wohin die Pumpen reichen, angezündet wurden. Ungeſunde, faule Ausdünſtungen und Feuchtigkeiten wurden auf dieſe Art zertheilt und unſchädlich gemacht, und die Luft durchaus gereinigt. Dazu kam noch die Eintheilung der Mannſchaft in drei, nicht wie ſonſt auf Kriegsſchiffen gebräuchlich iſt, in zwei Wachen. Dadurch wurden die Leute den Veränderungen des Wetters minder ausgeſetzt, und hatten Zeit, ihre Kleider, wenn ſie naß wurden, zu trocknen. Es wurden auch auf öffentliche Koſten, während unſers Aufenthalts in kalten Gegenden, warme Kleidungsſtücke ausgetheilt, die der Mannſchaft trefflich zu ſtatten kamen.

Erfahrne Aerzte, Seeleute und Menſchenfreunde hatten dieſe Hülfsmittel vorgeſchlagen; der Wundarzt, mein Vater und einige andere Perſonen im Schiff hatten den fleißigen Gebrauch derſelben unaufhörlich angerathen; auch zeigten ſich die vortrefflichen Wirkungen davon bald ſo deutlich, daß man ſie in der Folge für ganz unentbehrlich anſah. Alle dieſe Urſachen und eigne Erfahrung, bewogen Capitain Cook ſie bei jeder Gelegenheit anzuwenden. Unter göttlicher Führung blieben wir auf dieſe Art unerachtet aller Beſchwerlichkeiten, einer harten, ungewohnten Lebensart, und öfterer Abwechſelung des Klimas, bei guter Geſundheit. Der Präſident der königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in London, Sir John Pringle, ſpricht davon ausführlich als ein erfahrner Arzt in ſeiner am 30. November 1776 vor der Societät gehaltnen Rede, bei Verſchenkung der Copleyſchen Denkmünze an Capitain Cook. Die Lobſprüche, die er unſerm geſchickten und berühmten Seemann giebt, und die Verſchenkung der Denkmünze ſelbſt, welche nur durch eine Abweichung von den Statuten der königlichen Geſellſchaft bewerkſtelligt werden konnte, ſind mehr als hinreichend die Wichtigkeit der von Cook befolgten Geſundheitsregeln darzuthun.

Erstes Capitel.

Abreiſe. — Fahrt von Plymouth nach Madera. — Beſchreibung dieſer Inſel.

Ubi animus ex multis miseriis atque periculis requievit, — statui res gestas - - perscribere; tamen (hoc) inprimis arduum videtur, — quia plerique, quae delicta reprehenderis, malivolentia et invidia putant, ubi de magna virtute et gloria bonorum memores, quae sibi quisque facilia factu putat, aequo animo accipit; supra ea, veluti ficta, pro falsis ducit.

Sallust.

Kaum war das Schiff Endeavour im Jahre 1771 wieder nach England zurückgekommen, als man ſchon den Entwurf zu einer neuen Reiſe machte, auf welcher die ſüdlichen Gegenden unſerer Erdkugel weiter erforſcht und unterſucht werden ſollten.

Zwei tüchtige, ſtarke Schiffe, die Reſolution und die Adventure, wurden zu dem Ende als königliche Schiffe vom ſechſten Range (Sloops) ausgerüſtet, und die Capitaine Jacob Cook und Tobias Furneaux zu Befehlshabern ernannt. Am 11. Junius erhielten mein Vater und ich Befehl, dieſe Reiſe gleichfalls zu unternehmen, um Gegenſtände der Naturgeſchichte zu ſammeln, zu beſchreiben und zu zeichnen. In möglichſter Geſchwindigkeit rüſteten wir uns zu dieſem wichtigen Vorhaben, und ſchickten innerhalb neun Tagen alle unſere Reiſegeräthſchaft an Bord der Reſolution, welche damals noch bei Sheerneß lag, am 22. aber ſchon nach Plymouth abging.

Am 26. verließen auch wir London, und kamen, weil wir zu Lande reiſten, ſchon in zwei Tagen nach Plymouth, wo aber unſer Schiff noch nicht eingetroffen war. Den 1. Julius verfügten wir uns an Bord der Jagd Auguſta, und machten dem damaligen Präſidenten des Admiralitätscollegiums, dem Grafen Sandwich, unſere Aufwartung. Se. Herrlichkeit (My-

lord) glaubten, die Reſolution würde noch denſelben Tag auf der Rhede ankommen, und verlangten, daß wir uns Abends zwiſchen fünf und ſechs Uhr an Bord derſelben begeben möchten. Allein zu unſerm großen Mißvergnügen erſchien das Schiff nicht, und der Graf verließ Plymouth am folgenden Morgen *).

Früh am 3. Julius ſahen wir die Reſolution auf der Rhede vor Anker, wo ſie in voriger Nacht angelangt war. Capitain Cook gedachte, etwa acht bis zehn Tage hier zuzubringen, und befahl, mittlerweile in unſern Cajüten noch einige ſchlechterdings nothwendige Einrichtungen zu treffen. Da wir inzwiſchen keine Gelegenheit zu Erweiterung der Wiſſenſchaft, oder zu unſrer Belehrung verſäumen wollten, ſo bedienten wir uns dieſer Zeit, um die Zinnbergwerke in Cornwall zu beſuchen, und nachdem wir in den großen und reichhaltigen Gruben zu Poldyce und Kenwyn Vergnügen und Unterricht gefunden hatten, ſo kehrten wir am 8. Julius nach Plymouth wieder zurück.

— „Capitain Cook bekam in Plymouth Verhaltungsbefehle, vom 25. Junius datirt **). Dieſen zufolge ſollte er die Adventure unter ſein Commando nehmen, nach Madera ſegeln, ſich dort mit Wein verſehen, und ſodann zu Erfriſchung ſeiner Leute und um beide Schiffe mit Lebensmitteln zu verſorgen, am Vorgebirge der guten Hoffnung anlegen. Von da aus ſollte er ſüdlich laufen, und wo möglich das Cap de la Circoncision entdecken, welches Herr Bouvet unter dem 54. Grad Süderbreite und ungefähr 11° = 20′ öſtlicher Länge, von Greenwich angiebt. Entdeckte er dieſes, ſo ſollte er unterſuchen, ob es zum feſten

*) Dieſer Umſtand ſcheint beim erſten Anblick ziemlich unbedeutend und die Erwähnung deſſelben überflüſſig zu ſein; allein für die Reiſenden war er wichtig. Wäre das Schiff noch vor der Abreiſe des Grafen Sandwich in Plymouth eingetroffen, ſo hätte es dieſer Herr, billigerweiſe, ſelbſt in Augenſchein nehmen müſſen, und dann würden zur Bequemlichkeit und zum Nutzen der Herren Forſter in den Cajüten und andern Dingen gewiſſe Einrichtungen getroffen worden ſein, die jetzt, weil Mylord Sandwich die Sachen nicht mit eigenen Augen geſehen hatte, entweder ganz unterblieben, oder doch nur unvollkommen vorgenommen wurden, und über deren Mangel unſre Reiſenden, in der Folge, ſich mit Recht zu beklagen hatten. A. d. V.

**) Man ſehe Cook's Reiſebeſcheibung im Engliſchen 1. Bd. S. 2., woraus ich die obenangeführte Inſtruction zu Ergänzung meines Werks dem deutſchen Publikum vortrage.

Lande gehöre, welches aller Geographen und voriger Seefahrer Aufmerkſamkeit erregt hatte, oder ob es nur ein Theil einer Inſel ſei? Im erſten Falle ſollte ſo viel als möglich von der Küſte befahren und unterſucht, zugleich auch Bemerkungen zum Vortheil der Handlung, der Seefahrt und der Naturgeſchichte gemacht werden. Träfe man Einwohner an, ſo ſollte Capitain Cook ihren Charakter, Temperament, Genie und Anzahl bemerken, und wo möglich freundſchaftlichen Umgang mit ihnen zu haben ſuchen. So lange die Schiffe in gutem Stande, die Leute geſund, und die Lebensmittel brauchbar blieben, ſollte er dieſe Entdeckungen fortſetzen, und, je nachdem es die Umſtände erforderten, nach Oſten oder Weſten laufen, dabei aber ſo weit gegen den Südpol als nur immer möglich zu dringen ſuchen. Wäre aber das Vorgebirge de la Circoncision nur ein Theil einer Inſel, oder könnte er es gar nicht antreffen, ſo blieb ihm übrig ſo lange als er noch Hoffnung hätte ein großes oder feſtes Land zu finden, ſüdwärts zu ſteuern, alsdann aber ſeinen Lauf nach Oſten zu richten, und in hohen ſüdlichen Breiten, ſo nah an den Pol als thunlich ſein würde, rund um die Welt zu ſegeln, zuletzt am Vorgebirge der guten Hoffnung wieder zu ankern und von dort nach Spithead bei Portsmouth zurückzukehren. So oft die Jahreszeit den ferneren Aufenthalt in hohen Breiten gefährlich machen würde, ſollte er ſich nach irgend einem bekannten Orte weiter gegen Norden, unter mildern Himmelsſtrichen, zurückziehen, um ſeine Leute zu erfriſchen, und die Schiffe wieder in Stand zu ſetzen. In allen Fällen, welche man nicht vorhergeſehn, könne er übrigens nach eignem Gutdünken verfahren, und ginge unglücklicher Weiſe die Reſolution verloren, ſo ſollte er dennoch die Fahrt im kleinern Schiffe fortſetzen. Eine Abſchrift dieſer Befehle theilte er dem Capitain Furneaux mit, und zeigte ihm zugleich die Sammelplätze, im Fall der Trennung an."

„Die Sternkundigen aus beiden Schiffen, Herren Wales und Baylay, machten, während daß wir nach Cornwall gereiſet waren, ihre Beobachtungen auf einem kleinen Eiland (Drake's Island) im Hafen von Plymouth. Die Länge dieſes Orts mußte aſtronomiſch beſtimmt werden, weil man hier die Längen-Uhren in Gang bringen ſollte, welche dieſe Herren mit ſich am Bord hatten. Herr Arnold hatte deren drei verfertigt, wovon zwei in der Adventure bleiben ſollten. Die dritte mit noch

einer andern, die Herr Kendal nach der Harriſonſchen Uhr genau nachgemacht hatte, kam auf das andre Schiff. Alle insgeſammt wurden am 10. Julius in Gang geſetzt, und in viereckigen hölzernen Kaſten aufbewahrt. Den genauſten Berechnungen zufolge iſt die königliche Sternwarte in Greenwich, welche wir hier beſtändig als die erſte Mittagslinie annehmen werden, von dem kleinen Eiland in Plymouth-Hafen, 4° = 20′ oſtwärts entfernt"—.

Sonnabend den 11. begaben wir uns an Bord, um mit dem erſten günſtigen Winde abzuſegeln. Am folgenden Tage aber, da der Wind ziemlich heftig blies und mein Vater zufälliger Weiſe auf dem Verdeck herumging, bemerkte derſelbe nicht nur eine Aenderung in der gewöhnlichen Lage unſeres Schiffs gegen die Adventure und ein anderes Schiff, welche beide vor Anker lagen, ſondern ihn dünkte auch, als wenn es auf die Klippen unter der Feſtung zutriebe. Er äußerte dieſe Vermuthung dem Lootſen (Master) Herrn Gilbert, der ſich auch auf dem Verdeck befand und ſogleich gewahr ward, daß die Kette eines der beſtändigen Boys, woran man das Schiff befeſtigt hatte, gebrochen ſei. Zur Fortarbeitung eines Schiffs, wozu dieſe Boys zu Plymouth gebraucht werden, möchte ſie ſtark genug geweſen ſein; aber der beſtändigen und mannigfaltigen Bewegung eines ſchwergeladenen Schiffs konnte ſie nicht widerſtehn; und alſo hätte man auch, meines Erachtens, kein ſolches Schiff daran legen ſollen. Gleich auf den erſten Lärm waren alle Matroſen in Bewegung; die Segel wurden aufgeſpannt, und die Kabel in Bereitſchaft geſetzt: nun liefen wir die Adventure und das andere Schiff vorbei und entgingen auf ſolche Art der größten Gefahr an den Felſen unter der Feſtung zu ſcheitern. Unſre Seeleute ſchloſſen aus dieſem bedenklichen und glücklichen Vorfall auf den günſtigen Fortgang der ganzen Reiſe, und wir konnten nicht umhin die Leitung der göttlichen Vorſehung in dieſem wichtigen Augenblick zu erkennen, der alle unſre Hoffnungen beinahe auf einmal vereitelt hätte *). Und wie oft haben wir uns nicht im Verfolg dieſer Reiſe in ſo gefährlichen Umſtänden befunden, wo alle menſchliche Hülfe vergeblich gewe-

*) Es iſt nichts ungewöhnliches, daß Schiffe bei ähnlichen Gelegenheiten zu Schaden kommen. Das Kriegsſchiff Aldborough, ward am 16. Mai 1776 von eben ſolchem Boy losgeriſſen, und trieb auf den Felſen von Drake-Eiland, wo es die Wellen zerſchmetterten.

ſen ſein würde, wenn unſer beſſeres Schickſal nicht unter einer höhern Aufſicht geſtanden hätte, ohne welche kein Haar von unſerm Haupte fällt? Zwar ſind wir geneigt, der Vortrefflichkeit und dem wachſamen Auge unſrer erfahrnen Weltumſegler die billigſte und rühmlichſte Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen; allein im Grunde werden wir uns nie enthalten, alles auf ſeinen wahren Urſprung, vornehmlich aber ſolche Vorfälle auf eine höhere Macht zurückzuführen, wovon keine menſchliche Kunſt, wäre ſie auch mit frecher Religionsverachtung gewaffnet, die Ehre ſich anmaßen darf.

Montags früh, am 13., ſegelten wir in Begleitung der Adventure von Plymouth ab. Ich kehrte einen Abſchiedsblick gegen Englands fruchtbare Hügel zurück, und ließ dem natürlichen Gefühl der Verbindungen, woran mich dieſe Ausſicht erinnerte, freien Lauf; bis endlich die Heiterkeit des ſchönen Morgens, und die Neuheit unſrer Fahrt durch die glatte See die Oberhand gewannen und jene trüben Gedanken zerſtreuten. Bald blieb nun hinter uns der berühmte hohe Leuchtthurm, der mitten im Meer auf dem Felſen Eddiſtone zum Beſten der Schiffſahrt gebauet iſt, und den man unmöglich anſehen kann, ohne für die einſamen Wächter zu zittern, die oft drei Monate lang, von aller Gemeinſchaft mit dem feſten Lande abgeſchnitten, daſelbſt zubringen müſſen. Denn das Schickſal eines gewiſſen Winſtanley, der unter dem Schutt eines ähnlichen Gebäudes, das er ſelbſt auf dieſer Klippe angelegt hatte, vergraben wurde, und die ſchwankende Bewegung des jetzigen Thurms, wenn Wind und Wetter ihn beſtürmen, müſſen ſie unaufhörlich mit einem ſchleunigen und ſchreckenvollen Untergange bedrohen.

In eben dem Maaße als wir uns vom Lande entfernten, ward der Wind heftiger; die Wellen wuchſen an, das Schiff rollte von einer Seite zur andern und die der See nicht gewohnt waren, ja ſelbſt einige der älteſten Seeleute, litten nunmehr, doch in verſchiedenem Grade, von der Seekrankheit. Auch war dieſe Uebelkeit nicht bei Allen von gleicher Dauer, und nachdem ſie drei Tage lang angehalten hatte, fanden wir uns größtentheils durch gewärmten, rothen Oportowein mit Zucker und Gewürzen wieder hergeſtellt.

Am 20. bekamen wir das Vorgebirge Ortegal an der galiciſchen Küſte in Spanien zu Geſicht; welches die Einwohner Ortiguera nennen und vermuthlich das Promontorium trileucum

der Alten iſt. Das Land iſt in dieſer Gegend bergigt, und an den Orten, wo man den nackten Felſen ſah, von weißlicher Farbe; die Gipfel der Berge aber waren mit Waldung bedeckt. Ich bemerkte auch einige beinahe reife Kornfelder, und etliche Stellen, die mit Haide bedeckt zu ſein ſchienen. Jedermann am Bord ſchaute dies Land mit ſolcher Sehnſucht an, daß man deutlich abnehmen konnte, der Menſch ſei kein Amphibium. Dieſen Gedanken ſcheint Horaz gefühlt zu haben, wenn er ſagt:

Necquicquam Deus abscidit
Prudens Oceano dissociabili
Terras: si tamen impiae
Non tangenda rates transiliunt vada.
Hor.

Am 22. ſahen wir den Leuchtthurm bei Corunna, oder, wie es unſre Seeleute nach ihrer Weiſe verſtümmeln, the Groyn. Wir hatten eine völlige Windſtille, die See war ſo eben als ein Spiegel, und Kornfelder, umzäunte Gründe, kleine Dörfer und adelige Höfe verſchönerten die bergige Landſchaft; Alles vereinigte ſich die Ueberbleibſel der Seekrankheit zu vertreiben und erfüllte uns mit gutem Muth, der freilich bei leerem Magen und ſtürmenden Wellen nicht hatte Stand halten können. Des Abends ſahen wir nicht weit von uns eine kleine Tartane, die uns ein Fiſcherboot von der ſpaniſchen Küſte zu ſein ſchien und in dieſer Meinung ſetzten wir ein Boot aus, um friſche Fiſche einzukaufen. Die ganze Oberfläche des Meeres war mit Tauſenden von kleinen Krabben bedeckt, die nicht über einen Zoll im Durchſchnitt hatten, und von der Art waren, welche Linné Cancer depurator nennt. Das kleine Fahrzeug ſelbſt war eine franzöſiſche Tartane, aus Marſeille, von ungefähr 100 Tonnen, mit Mehl für Ferrol und Corunna beladen. Die Leute am Bord baten uns um friſches Waſſer, weil ſie durch widrige Winde ſeit zwei Monaten verſchlagen worden, ihren ganzen Vorrath ſchon ſeit vierzehn Tagen verbraucht und ſich ſeitdem nur von Brot und einer kleinen Portion Wein genährt hätten. In dieſem elenden Zuſtande waren ihnen verſchiedene Schiffe, und beſonders etliche ſpaniſche Kriegsſchiffe begegnet, Niemand aber war menſchlich genug geweſen, ihrer Noth abzuhelfen. Der Offizier, welcher unſer Boot commandirte, ſchickte ſogleich die ledigen Fäſſer an das Schiff, um ſie anfüllen zu

laſſen, und die armen Leute nahmen ſie alsdann mit ſolchen Mienen wieder in Empfang, aus welchen die lebhafteſte Freude ſtrahlte. Sie dankten dem Himmel und uns, und freuten ſich, daß ſie endlich wieder Feuer machen und nach langem Faſten etwas Warmes genießen könnten. So wahr iſt's, daß ein gefühlvolles Herz oft Gelegenheit hat ſeine Wohlthätigkeit ohne Koſten zu üben.

Des folgenden Nachmittags ſegelten drei ſpaniſche Kriegsſchiffe nach dem Hafen Ferrol vorbei. Eines ſchien 74 Kanonen, die andern zwei aber nur 60 zu führen. Das letzte zog anfänglich engliſche Flaggen auf, nachdem wir aber die unſrige gezeigt, ließ es dieſe wieder herunter, feuerte eine Kanone unter dem Winde ab, und ſteckte die ſpaniſche Flagge auf. Bald darnach feuerte es eine Kugel nach der Adventure; weil wir aber fortſegelten ohne uns an ſein Feuern zu kehren, ſo kam das ſpaniſche Schiff zurück, und ſchoß noch eine Kugel, welche dicht vor dem Schiff vorbeiging. Als Capitain Cook dies ſah, ließ er unſer Schiff in den Wind legen (d. i. wir hielten mit Segeln inne), und die Adventure that nun ein gleiches, doch ſchien es als ob ſie ſich hierin nur nach unſerm Beiſpiel richtete. Der Spanier rief dies Schiff auf Engliſch an und fragte „was für eine Fregatte die vor ihnen wäre?“ indem er auf uns zeigte. Sobald er hierauf Antwort bekommen hatte, wollte er eine ähnliche Frage, die man ihm vorlegte, nicht beantworten, ſondern erwiederte beſtändig: „Ich wünſch' Euch glückliche Reiſe.“ Nach dieſem Auftritte, der für die „Herren der See“ eben nicht ſchmeichelhaft war, ſetzten wir unſre Reiſe fort und paſſirten das Vorgebirge Finiſterre in der Nacht *).

---

*) Zum Beſten mancher Leſer auf dem feſten Lande, wird vielleicht die nachſtehende Erläuterung obiger Stelle nicht ganz überflüßig ſein. Wenn ein Kriegsſchiff, ein Kauffarthei- oder ein kleineres Kriegsſchiff anhalten will, um daſſelbe entweder auszufragen oder gar zu durchſuchen, ſo geſchieht das gewöhnliche Zeichen dazu, durch Abfeurung einer Kanonenkugel, welche jedoch ſo gerichtet wird, daß ſie das Schiff nicht trifft, ſondern nur bei demſelben vorbei ſtreicht. Wenn ein ſolchergeſtalt angehaltenes Schiff die Superiorität des andern und die Rechtmäßigkeit eines ſolchen Verfahrens nicht anerkennt, ſo ſetzt es entweder ſeinen Lauf fort, ohne ſich an die Aufforderung des andern zu kehren, oder es erwiedert die Unbeſcheidenheit des Fremden wohl gar durch eine ernſtliche Antwort aus ſeinen eigenen Kanonen. Hält es ſich im Gegentheil für verbunden, dem andern zu gehorchen, ſo nimmt es zum Zeichen

Verſchiedene Meerſchweine ſchwammen am 25. gegen den Wind vorbei, der, ſeitdem wir das Cap Finiſterre verlaſſen, nordöſtlich geblieben war. Des Nachts leuchtete das Meerwaſſer, beſonders ſchienen die Spitzen der Wellen, und ein Theil des Kielwaſſers hinter dem Schiff, aus einer Maſſe von lauter Licht zu beſtehen; doch ſah man auch noch ohnedies eine Menge kleiner Funken, die heller als alles übrige waren.

Am 28. um 6 Uhr des Morgens erblickten wir die Inſel Porto-Santo, welche ungefähr vier bis fünfthalb deutſche Meilen lang, unfruchtbar, und ſchlecht bewohnt iſt. Sie hat nur eine Villa oder Flecken, die eben ſo heißt und am öſtlichen Ufer in einem Thal liegt, welches ganz angebaut, und dem Anſehn nach voller Weinberge iſt. Uebrigens ſteht dieſe kleine Inſel unter dem Gouverneur von Madera und die Zahl ihrer Einwohner beläuft ſich ungefähr auf 700 Köpfe.

Kurz nachher kamen wir auf die Höhe von Madera und der Ilhas desertas, welche unſre Seefahrer die Deſerteurs zu nennen pflegen. Die Stadt Santa Cruz auf Madera lag Nachmittags um 6 Uhr gerade vor uns. Hier ſahen wir die Berge von einer Menge tiefer Klüfte und Thäler durchſchnitten und auf den Rücken derſelben verſchiedene Landhäuſer, deren überaus anmuthige Lage zwiſchen Weinbergen und hohen Cypreſſen der Gegend ein ſehr romantiſches Anſehen gab. Wir wurden mit Booten in die Rhede von Funchal bugſirt, weil es völlig windſtill war, und erſt in dunkler Nacht kamen wir vor Anker.

Früh am 29. wurden wir durch den maleriſchen Anblick der Stadt Funchal ſehr angenehm überraſcht. Sie liegt rund um die Rhede, auf einem ſanft anlaufenden Grunde der Vorberge, und hat die Geſtalt eines Amphitheaters. Vermittelſt dieſer Lage fallen ſämmtliche Gebäude und Häuſer um ſo viel vortheilhafter ins Geſicht; ſie ſind faſt durchgehends weiß angeſtri-

ſeiner Unterthänigkeit die Segel ein, läßt auch wohl ſeine Flagge nieder, kurz, es hält ſtill oder ſchickt gar Leute im Boote ab, um auf die vorgelegten Fragen des andern zu antworten. In dem Text wird daher gerüget, daß die Capitains Cook und Furneaux, und zwar erſterer durch ſein Beiſpiel, der Ehre der britiſchen Nation (die ſeit der Königin Eliſabeth Zeiten her den ſtolzen Titel von Herren der See gegen alle Mächte behauptet), hier etwas vergeben hätten, indem ſie den Spaniern eine bis hieher von keinem Engländer eingeſtandene Oberherrſchaft, in dieſen Gewäſſern einräumten. A. d. V.

chen; viele ſind zwei Stock hoch, und haben flache Dächer, welches ihnen eine Aehnlichkeit mit der Simplicität der morgenländiſchen Bauart giebt, die hier in England, unſern ſchmalen Häuſern mit hohen, ſchräg zuſammenlaufenden und mit einer ganzen Reihe von Schornſteinen bepflanzten Dächern, gänzlich zu fehlen pflegt. Am Ufer ſieht man verſchiedene Batterien und Plattformen mit Kanonen, auch wird die Rhede von einem alten Caſtell beſtrichen, welches auf einem ſteilen ſchwarzen Felſen liegt, der bei hohem Waſſer von der See umgeben iſt, und von den Engländern the Loo-Rock genannt wird. Hinter der Stadt iſt noch ein andres Caſtell St. Joanno do Pico genannt. Die nahgelegnen Höhen, auf welchen man überall Weinberge, umzäunte Gründe, Plantagen und Buſchwerk nebſt Landhäuſern und verſchiedenen Kirchen erblickt, machen die Schönheit der Landſchaft vollkommen. Alles erweckte den Begriff einer bezauberten Inſel, und gab uns eine Idee von den hängenden Gärten der Semiramis.

Um 7 Uhr kam ein Boot zu uns, welches das Prattique-Boot genannt wird und einen Capitain do Sal am Bord hatte. Dieſer Officier iſt einer von den zweien Guarda-Mores des Geſundheits-Collegiums, welche die Quarantaine der Schiffe beſtimmen, die aus der Barbarei oder Levante oder aus andern verdächtigen der Peſt unterworfnen Gegenden ankommen. Er erkundigte ſich nach unſerm Geſundheitszuſtande und dem Lande woher wir kämen, und erfuhr was er zu wiſſen verlangte.

Kurz nachher landeten wir und gingen mit unſern Capitains zu Herrn Loughnan, einem engliſchen Kaufmann, der, vermöge Contracts, alle hier einlaufende königliche Schiffe mit den erforderlichen Nothwendigkeiten verſieht. Der jüngſt ernannte Conſul, Herr Murray, war noch nicht angekommen; Herr Loughnan aber empfing uns mit einer Gaſtfreiheit und einem Anſtande, der ihm und der Nation Ehre macht.

Die Stadt entſpricht bei weitem dem Begriffe nicht, den ihr äußeres Anſehen von der Rhede aus erregt; denn die Straßen ſind eng und ſchlecht gepflaſtert und ſchmutzig; die Häuſer ſind zwar von gehauenen oder gebacknen Steinen, aber innerhalb dunkel. Nur diejenigen ſind mit Glasfenſtern verſehen, welche den engliſchen Kaufleuten oder andern vornehmen Einwohnern gehören, die übrigen haben gemeiniglich Laden von Lattenwerk, welche oben an Hespen befeſtigt ſind, und als Fenſter geöffnet,

auch erforderlichen Falls ausgehoben werden können. Die untern Zimmer ſind mehrentheils zu Wohnungen für Bediente, oder zu Kramläden und Waarenlagern beſtimmt.

Was die Kirchen und Klöſter betrifft, ſo ſind es ſchlechte Gebäude, die keine ſonderliche Kenntniß der Architectur verrathen. Ihr Inneres iſt ohne Geſchmack, denn das wenige Licht, welches von außen hereinfällt, macht dem Auge nichts als eine Menge von Flitter-Zierrathen ſichtbar, die in aller Abſicht gothiſch ſind. Das Franciscaner-Kloſter iſt nett und räumlich; aber ihr Garten ſchien in keiner guten Ordnung zu ſein.

Die Nonnen von St. Clara empfingen uns ſehr höflich am Gitter ihres Sprachzimmers, ſandten aber hernach einige alte Weiber ab, um ihre verfertigte Blumen auszubieten.

Wir machten hierauf mit Herrn Loughnan einen Spaziergang, gingen nach ſeinem Landhauſe, welches eine engliſche Meile von der Stadt auf einer Anhöhe gelegen iſt, und fanden daſelbſt eine angenehme Geſellſchaft von den vornehmſten engliſchen Kaufleuten auf Madera. Unſre Capitains gingen Abends wieder an Bord; wir aber machten uns Herrn Loughnans höfliches Anerbieten, während unſers kurzen Aufenthalts zu Madera in ſeinem Hauſe Platz zu nehmen, mit Vergnügen zu Nutze.

Am folgenden Morgen fingen wir an die landeinwärts gelegenen Gegenden der Inſel zu unterſuchen, und ſetzten dieſe Beſchäftigung den folgenden Tag fort. Um fünf Uhr Morgens gingen wir bergauf längſt einem Bach, der uns in die innern bergigen Gegenden führte. Um ein Uhr Nachmittags kamen wir zu einem Caſtanienwalde, der nicht weit unterhalb der höchſten Bergſpitze dieſer Inſel, ungefähr ſechs engliſche Meilen weit von Herrn Loughnans Gute liegt. Hier war die Luft merkilch kühler; und da wir gern den kürzeſten Rückweg nehmen wollten, ſo mietheten wir einen Schwarzen, der uns nach anderthalb Stunden zu unſerm gütigen Wirthe zurückbrachte.

Am folgenden Tage wurden Anſtalten zu unſrer Abreiſe gemacht und ich verließ nun mit gerührtem Herzen dies reizende Land und dieſe edelmüthigen Freunde, welche die Wonne, daß ſie ihren Nebenmenſchen froh ſehen, zu ſchätzen, zu empfinden und zu genießen wiſſen. Noch immer wallet mein Herz von jenen Regungen der Dankbarkeit und Hochachtung, die mir damals den Abſchied ſo ſchwer machten; und es bleibt mit ein wahrhaftes Vergnügen, brittiſche Gaſtfreiheit noch außerhalb Landes

gefunden zu haben, von der Smollet *) in England ſelbſt keine Spur mehr zu entdecken wußte.

Ehe ich dieſe Inſel ganz verlaſſe, will ich die Anmerkungen einrücken, welche ich daſelbſt zu machen und zu ſammeln Gelegenheit hatte; und ich hoffe ſie ſollen meinen Leſern willkommen ſein, weil ſie ſich größtentheils von verſtändigen Engländern herſchreiben, die lange dort gewohnt haben. Freilich kann ich mir vorſtellen, daß Nachrichten von Madera einigen meiner Leſer überflüſſig ſcheinen werden; wenn ſie ſich aber in den zahlreichen Reiſen ſo vieler Seefahrer, welche die Welt umſchifft haben nicht finden ſollten, wie dies vielleicht der Fall ſein möchte, ſo bedürfen ſie wohl keiner weitern Schutzrede. Nur gar zu leicht überſieht man Dinge, die uns gleichſam vor der Thür ſind, vornehmlich wenn man „auf Entdeckungen ausgeht," die gemeiniglich in eben dem Maaße für wichtiger gelten als ſie weit entferntere Länder betreffen.

Die Inſel Madera iſt ungefähr 55 engliſche Meilen lang und 10 Meilen breit. Sie ward am 2. Julius 1419 zuerſt entdeckt von Joao Gonzales Zarco, denn die fabelhafte Erzählung, daß ſie von einem gewiſſen Engländer Machin gefunden ſein ſoll, hat keinen hiſtoriſch erweislichen Grund. Sie wird in zwei Capitaneas getheilt, welche nach den darin gelegenen Städten Funchal und Maxico (Maſchiko) heißen. Die erſtere Capitanea enthält zwei Gerichtshöfe (Judicaturas), wovon der eine zu Funchal, der andere zu Calhetta iſt; dies letztere iſt ein Städtchen, deren Gebiet den Titel einer Grafſchaft hat, und der Familie Caſtello Melhor gehört. Auch in dieſer befinden ſich zwei Gerichte, eins zu Maxico und eins in San Vincente.

Funchal, welches die einzige Stadt (cidade) in dieſer Inſel iſt, liegt an der ſüdlichen Küſte derſelben unter der nördlichen Breite von 32° 33′ 34″ und in 17° 12′ 7″ weſtlicher Länge von Grennwich; außer dieſer Stadt giebt es noch ſieben Städtchen darauf oder Villas. Vier derſelben, als Calhetta, Camara de Lobos, Ribeira braba, und Ponta de Sol, ſind in der Hauptmannſchaft Funchal, welche in ſechsundzwanzig Kirchſpiele getheilt iſt. Die übrigen drei, namentlich: Maſchiko, San Vincente und Santa Cruz, liegen in der Hauptmannſchaft Maſchiko, die überhaupt ſiebenzehn Kirchſpiele hat.

*) in ſeinem Humphrey Klinker ꝛc.

Der Gouverneur iſt das Oberhaupt aller bürgerlichen und Militair=Departements auf dieſer Inſel, auf Porto Santo, auf den Salvages und auf den Ilhas deſertas. Don Joao Antonio de Saa Pereira bekleidete dieſe Stelle als ich zu Madera war. Man hielt ihn für einen ſehr verſtändigen und einſichtsvollen, dabei aber ſehr zurückhaltenden und bis zur Bedenklichkeit vorſichtigen Herrn.

Das Juſtizdepartement ſteht unter dem Corregidor, an welchen auch alle Appellationen von den niedrigen Gerichtshöfen gerichtet werden. Der König, welcher dieſe Stelle nach Gutbefinden vergeben und wiederum nehmen kann, pflegt gemeiniglich Perſonen aus Liſſabon zu dieſem Poſten zu ernennen. Jeder Gerichtshof (Judicatura) beſteht aus einem Senat, deſſen Mitglieder ſich einen Juiz oder Richter zu ihrem Vorſitzer wählen. Zu Funchal heißt er Juiz da Fora, und dieſer wird, in Abweſenheit oder bei Abſterben des Corregidors, als deſſen Repräſentant angeſehen. Die ausländiſchen Kaufleute wählen ihren eigenen Richter, Providor genannt, welcher zugleich die königlichen Zölle und Einkünfte einzunehmen hat. Dieſe belaufen ſich in allem ungefähr auf 120,000 Pfund Sterling, und werden größtentheils auf Beſoldung der königlichen Bedienten und Truppen, wie auch zur Unterhaltung der öffentlichen Gebäude wieder verwendet. Sie beſtehen in Fruchtzehnten, welcher dem Könige als Großmeiſter des Chriſtordens gehört; ferner in einer Auflage von zehn Procent auf alle einkommenden Waaren, Lebensmittel allein ausgenommen, und endlich in einer Auflage von eilf Procent von allen ausgehenden Gütern. Es giebt nur eine Compagnie regulairer Truppen von hundert Mann auf der Inſel; die Miliz hingegen iſt an drei tauſend Mann ſtark und in Compagnien eingetheilt, deren jede ihren Capitain, einen Lieutenant und einen Fähnrich hat. Weder Officiere noch Gemeine dieſer Miliz werden beſoldet, weil man aber einen gewiſſen Rang durch ſie bekommt, ſo bemüht ſich ein Jeder darin aufgenommen zu werden. Sie ſtößt jährlich einmal zuſammen, und wird einen Monat lang exercirt. Das ganze Militair ſteht unter dem Serjante Mor, und die beiden Capitanos de Sal, welche der Gouverneur um ſich hat, thun Adjutantendienſte.

Die Anzahl der Weltgeiſtlichen auf dieſer Inſel beläuft ſich auf 1200, wovon viele als Hausinformatoren gebraucht werden. Seit Vertreibung der Jeſuiten giebt es hier keine ordentliche öf-

fentliche Schule, außer einem Seminarium, darin auf Koſten des Königs zehn Studenten von einem dazu geſetzten Prieſter unterrichtet werden. Dieſe Studenten haben über die gewöhnliche ſchwarze Studententracht einen rothen Mantel. Wer die Prieſterweihe haben will, muß aber auf der neueingerichteten Univerſität Coimbra in Portugal ſtudiren. Auch iſt zu Madera ein Capitel unter einem Biſchof, deſſen Einkünfte beträchtlicher ſind als des Gouverneurs, denn ſie beſtehen aus einhundert und zehn Pipen Wein und aus vierzig Muys Weizen, wovon jedes vierundzwanzig engliſche Buſchel hält. Dies bringt ihm in gewöhnlichen Jahren, nach Gelde gerechnet, ungefähr dreitauſend Pfund Sterling ein. Es ſind hier gleichfalls ſechzig bis ſiebzig Franciscaner in vier Klöſtern, wovon eins zu Funchal iſt. Ungefähr dreihundert Nonnen ſind in vier Klöſter vertheilt und gehören zu den Orden Mercy, S. Clara, Incarnaçao und Bom Jeſus. Die Nonnen des letztgenannten Ordens dürfen das Kloſter verlaſſen und heirathen.

Im Jahr 1768 beſtanden die geſammten Einwohner der dreiundvierzig Kirchſpiele zu Madera aus 63,913 Köpfen oder 31,341 Perſonen männlichen und 32,572, weiblichen Geſchlechts. Allein in gedachtem Jahre ſtarben 5243 Perſonen, und nur 2198 Kinder wurden dagegen geboren; ſodaß 3045 Todesfälle mehr waren als Geburten. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dies von einer epidemiſchen Krankheit hergerührt hat, denn ſonſt müßte die Inſel längſt entvölkert ſein, deren Klima doch vortrefflich iſt, indem das Wetter gemeiniglich gelinde und die Hitze ſelbſt im Sommer in den höhern Gegenden ſehr gemäßigt iſt, wesfalls auch die Vornehmern dort ihren Sommeraufenthalt nehmen. Im Winter ſind dieſe Berggegenden wohl mehrere Tage lang mit Schnee bedeckt, in den niedrigern Gegenden aber bleibt er niemals länger als einen oder zwei Tage hindurch liegen. Auf die Richtigkeit unſerer Angabe von den Geborenen und Geſtorbenen kann man ſich übrigens verlaſſen, weil wir Gelegenheit hatten durch einen Secretair des Gouverneurs einen Auszug aus den Kirchenbüchern zu erhalten.

Das gemeine Volk iſt ſchwärzlich von Farbe und wohl gebildet, doch haben ſie große Füße, welches vermuthlich von Erſteigung der ſteilen und ſteinigen Wege auf den Bergen herkommen mag. Sie ſind von länglicher Geſichtsbildung, haben ſchwarze Augen und ſchwarzes Haar, welches von Natur in

Locken fällt, bei einigen aber anfängt ſich wollartig zu kräuſeln, eine Eigenſchaft, die man vielleicht ihrer Vermiſchung mit Negern zuſchreiben könnte. Im Ganzen ſind ſie plump doch nicht widerlich gebildet. Die Frauensperſonen ſind häßlich; es fehlt ihnen die blühende Farbe, welche, nebſt der Gefälligen regelmäßigen Geſtalt, dem weiblichen Geſchlecht unſerer nördlichen Gegenden den Vorzug über alles andere Frauenzimmer giebt. Hier in Madera ſind ſie klein und ſtark von Knochen, ſelbſt im Geſicht, beſonders aber am Fußwerk. Dabei iſt nichts Gefälliges in ihrer Art ſich zu tragen und in ihrem Anſtande; und der Farbe nach gehören ſie zu den dunkelſten Brunetten. Allein die richtigen Verhältniſſe ihres Wuchſes, die ſchöne Geſtalt ihrer Hände, und ihre großen lebhaften Augen entſchädigen ſie einigermaßen für jene Mängel. Die Arbeitsleute tragen Sommers leinene Schifferhoſen, ein grobes Hemd, einen großen Hut und Stiefeln. Einige hatten ein kurzes Camiſol von Tuch und einen langen Mantel, den ſie zuweilen über den Arm ſchlugen. Die Frauensperſonen tragen Röcke und kurze enge Leibchen, eine Tracht, die zwar ſehr einfach iſt, aber manche Perſonen gar nicht übel kleidet. Außerdem tragen ſie auch wohl einen kurzen weiten Mantel, der Kopf aber bleibt völlig unbedeckt, und die Unverheiratheten binden die Haare oben auf dem Wirbel des Hauptes zuſammen.

Die Leute auf dem Lande ſind ausnehmend mäßig, und leben ſchlecht. Sie nähren ſich mehrentheils nur von Brod und Zwiebeln oder anderm Wurzelwerk und etwas Fleiſch. So elend ſie ſich aber auch behelfen müſſen, ſo eſſen ſie doch nicht leicht Eingeweide oder ſonſt andern Abgang von Fleiſch, weil die elendeſten Bettler Caldaunenſchlucker bei ihnen genannt werden. Ihr gewöhnlicher Trunk iſt Waſſer, oder auch (Lauer) ein dünnes Getränk, welches ſie aus Weintrebern und Waſſer zubereiten, und ſolches durch die Gährung etwas ſcharf und ſäuerlich werden laſſen; es kann aber nicht lange aufbewahrt werden. Der Wein ſelbſt, der dieſe Inſel ſo berühmt gemacht hat, und der ihrer Hände Arbeit iſt, kommt ſelten vor ihren Mund. Ihre Hauptbeſchäftigung iſt Weinbau; da ſolcher aber den größten Theil des Jahres keiner Wartung bedarf, ſo können ſie ſich um ſo mehr ihrer Neigung zum Müßiggang überlaſſen, welche in warmen und fruchtbaren Ländern ſo natürlich iſt. Die portugieſiſche Regierung ſcheint bis jetzt noch nicht die beſten Mittel dagegen er-

griffen zu haben. Zwar iſt neuerlich Befehl ergangen, daß Oelbäume angepflanzt werden ſollen, wo das Land für den Weinwachs zu trocken und unfruchtbar iſt; aber noch iſt man nicht bedacht geweſen dem Landmann fürs erſte unter die Arme zu greifen, oder Belohnungen zu verſprechen, die ihn geneigt zu Neuerungen und willig zur Arbeit machen könnten.

Die Weinberge werden Pachtweiſe und immer nur auf ein Jahr lang ausgethan. Die Pächter bekommen vier Zehntheile vom Gewächs; vier andere Zehntheile müſſen dem Grundherrn, ein Zehntheil an den König und einer an die Geiſtlichkeit entrichtet werden. Ein ſo geringer Gewinn und die Ausſicht, daß ſie blos für Andere arbeiten, muß natürlicherweiſe Muth und Hoffnung niederſchlagen. Dennoch ſind ſie bei aller Unterdrückung luſtig und vergnügt, ſingen bei der Arbeit und verſammeln ſich des Abends, um nach dem Schall einer einſchläfernden Guitarre zu tanzen und zu ſpringen.

Die Einwohner der Städte ſind noch häßlicher als die Landleute, und dabei oft blaß und mager. Die Männer gehen franzöſiſch und mehrentheils ſchwarz gekleidet; aber gemeiniglich paſſen die Kleider nicht, und ſcheinen wenigſtens ſeit funfzig Jahren ſchon aus der Mode geweſen zu ſein. Die Damen ſind feiner und angenehm gebildet; aber die Eiferſucht, welche den Männern hier gleichſam angeboren iſt, hält ſie ſtets eingeſchloſſen und beraubt ſie der Glückſeligkeit, welche den ärmern Landweibern unbenommen bleibt. Die Vornehmern machen eine Art von Adel aus; aber ihr Ahnenſtolz macht ſie ungeſellig und unwiſſend, und verleitet ſie zu einem lächerlich affectirten vornehmen Weſen. Die Landgüter gehören einigen alten Familien die zu Funchal und in den übrigen Städten der Inſel wohnhaft ſind.

Madera beſteht aus einem einzigen großen Berge, der ſich von allen Seiten von der See gegen die Mitte der Inſel erhebt, und daſelbſt in eine Spitze zuſammenläuft auf der ſich eine Vertiefung finden ſoll, welche von den Einwohnern Val genannt wird, und, ihrer Ausſage nach, mit einem feinen, immer grünenden Graſe bewachſen iſt. Die Steine, welche wir zu unterſuchen Gelegenheit hatten, ſchienen alle im Feuer geweſen zu ſein, waren löcherícht und von ſchwarzer Farbe; kurz, der größte Theil derſelben war Lava. Einige glichen jener Steinart, welche von den Bergleuten in Derbyſhire Dunſtone genannt wird. Auf

der ganzen Inſel beſteht das Erdreich aus einem Traß, welcher mit Thon und Sand gemiſcht und gewiſſen Erdarten ähnlich iſt, die wir nachher auch auf der Inſel Aſcenſion antrafen. Aus allen dieſen Umſtänden glaube ich mit Recht ſchließen zu können, daß ein feuerſpeiender Berg dieſe Laven und Okererden hervorgebracht und daß die obenerwähnte Vertiefung auf der Bergſpitze der Inſel, der Crater, oder die Oeffnung des Vulcans geweſen ſei. Beim erſten Anblick von Madera war ich zwar anderer Meinung; allein der ſchwarze Loofelſen, ingleichen jener, auf welchem das Caſtel S. John ſteht, ferner die Beſchaffenheit der Erd- und Steinarten und endlich die Lage vorgedachter Vertiefung überzeugten mich, daß hier Alles eine gewaltſame Veränderung vom Feuer erlitten haben müſſe.

Verſchiedene Bäche, welche von den höchſten Gegenden in tiefe Schluchten herabſtrömen, machen große Abtheilungen auf der Inſel; allein Ebenen, dergleichen andere Reiſende vor uns bemerkt haben wollen *), konnten wir hier nirgends finden. In den Flußbeeten jener Bäche giebt es an manchen Stellen eine Menge größerer und kleinerer Steine, welche das Waſſer aus den höheren Gegenden, hauptſächlich zur Winterszeit bei heftigem Regen oder bei aufgehendem Schnee herabführt. Zur Begünſtigung des Weinbaues wird das Waſſer durch Dämmungen und Canäle in die Weinberge geleitet, damit jeder Inhaber auf eine beſtimmte Zeit Gebrauch davon machen könne. Einige haben es fürs ganze Jahr, andere wöchentlich dreimal, andere zweimal, und noch andere gar nur einmal. Da des heißen Himmelſtrichs wegen kein Weinberg ohne Wäſſerung beſtehen kann, ſo kann auch dergleichen nicht ohne große Koſten, und dazu nur in ſolchen Gegenden angelegt werden, wo Waſſer von denen zu erhalten ſteht, die es fürs ganze Jahr und übrig haben.

Wo in den höhern Gegenden nur auf irgend eine Weiſe ein Stückchen ebenes Land anzutreffen iſt oder durch Handarbeit dazu gemacht werden kann, da pflanzen ſie Zehrwurzeln (arum esculentum Linn.) und umziehen es, der Wäſſerung wegen, mit einem Aufwurf von Erde, weil dieſe Pflanze in feuchten Gründen am beſten fortkommt. Die Blätter brauchen ſie zum Futter für die Schweine; die Wurzel hingegen, wird von den Leuten auf dem Lande ſelbſt genoſſen. Süße Kartoffeln (convolvulus bata-

---

*) S. Hawkesworth's Geſchichte der engl. Seereiſen um die Welt.

tas) werden zu eben dieſem Behuf gepflanzt und machen nebſt den Caſtanien die Hauptartikel ihrer Koſt aus. Von letztern findet man große Wälder in den höhern Gegenden des Landes, wo der Weinſtock nicht fortkommt; Weizen und Gerſte wird auch geſäet, vornehmlich an ſolchen Stellen, wo die Reben vor Alter ausgehen wollen, oder wo dergleichen erſt neuerlich gepflanzt worden. Indeſſen reicht ihre ganze Getreideernte doch kaum auf drei Monate hin; weshalb die Einwohner ſich anderer Nahrungsmittel, beſonders des Nordamerikaniſchen Korns bedienen müſſen, wovon auch jährlich große Ladungen eingeführt und gegen Wein eingetauſcht werden. Hieran iſt nun freilich theils der Mangel an Dünger und theils die Faulheit des Volkes ſchuld; allein, wenn auch gleich der Ackerbau allhier zur höchſten Vollkommenheit gebracht wäre, ſo würde dem Anſcheine nach dennoch nicht Korn genug gewonnen werden. Ihre Dreſchtennen machen ſie zirkelrund, und legen ſolche in einer Ecke ihres Feldes an, zu welchem Ende der Boden dort gereinigt und feſtgeſtampft wird. Die Garben werden rund darauf herum geſchichtet, und ein viereckiges Brett, das unten mit ſcharfen Feuerſteinen beſetzt iſt, wird durch ein paar Ochſen darüber hergezogen. Um das Brett ſchwerer zu machen ſtellet ſich der Ochſentreiber oben drauf. Hierdurch wird das Stroh zu Häckerling geriſſen und das Korn zugleich aus den Aehren gebracht.

Die größte und einträglichſte Ernte zu Madera beſteht in Wein, von welchem die Inſel auch berühmt iſt. Wo das Erdreich, die Lage und Waſſer es erlauben wird Wein gebauet. Jeder Weinberg wird durch einen oder mehrere Gänge, von drei bis ſechs Fuß breit, durchſchnitten, und dieſe ſind mit zwei Fuß hohen Mauren eingeſchloſſen. Längſt den Gängen, welche mit ſieben Fuß hohem Lattenwerk überwölbt oder bedeckt ſind, werden in gleich weiter Entfernung von einander Pfähle aufgerichtet, auf welche man ein Gitterwerk von Bambusrohr befeſtigt, welches von beiden Seiten des bedeckten Ganges bis ungefähr zwei Fuß von der Erde herabgeht und in dieſer Höhe den ganzen Grund des Weinbergs bedeckt. Auf dieſe Weiſe werden die Ranken in die Höhe gehalten und die Arbeiter haben Platz das Unkraut, welches zwiſchen den Stöcken hervorkommt, auszujäten. In der Weinleſe kriechen ſie unter das Lattenwerk, ſchneiden die Trauben ab und ſammeln ſie in Körbe. Ich ſah hier Trauben, die über ſechs Pfund wogen. Dieſe Art den Grund von

Unkraut rein und feucht zu erhalten, und die Trauben ſelbſt im Schatten reifen zu laſſen, giebt dem Maderawein jenen vortreff=lichen Geſchmack und die Eigenſchaft den Mund recht zu fül=len (corps), welche ihm ſo eigenthümlich iſt. Es entſteht aber aus dieſer Behandlung des Rebenbaues die Nothwendigkeit, daß gewiſſe Plätze zu Bamboopflanzungen angewandt werden müſſen, weil das Lattenwerk nicht ohne Bambusrohr gemacht werden kann. Wenn es daher einem oder dem andern Weinberge, ſeiner Lage nach, an dieſem unentbehrlichen Rohre fehlt, ſo kann er nicht gehörig gebaut werden und bleibt deshalb oft gänzlich brach liegen.

Der Wein iſt von verſchiedener Güte und Preiſe. Der beſte wird von einer Art Trauben gemacht, wovon die Reben auf Be=fehl des Infanten von Portugal Don Henrich aus Candia hier=her gebracht und angepflanzt worden ſind. Er heißt Madera=Malvaſier (Madeira Malmsey). Die Pipe kann auf der Stelle nicht unter vierzig bis zweiundvierzig Pfund Sterling eingekauft werden. Es iſt ein köſtlicher [illegible] Wein; fällt aber nur ſparſam. Die nächſte Sorte iſt ein t[illegible] Beerenwein, welche Art nach London verfahren wird; von dieſem gilt die Pipe dreißig bis ein=unddreißig Pfund. Geringere Sorten für Oſt= und Weſtin=dien und für Nordamerika koſten nach Beſchaffenheit ihrer Güte von 28 zu 20 Pfund Sterling. Es werden, ein Jahr in das andere gerechnet, jährlich ungefähr 30,000 Pipen geerntet, jede zu einhundert und zehn Gallons. Dreizehntauſend Pipen von den beſten Sorten werden ausgeführt; das übrige wird theils zur ei=genen Conſumtion auf der Inſel gebraucht, theils zu Brannt=wein gebrannt, der nach Braſilien gehet, und theils wird Wein=eſſig daraus gemacht.

Die Weinberge ſind entweder mit Mauerwerk oder mit Hecken von Granaten, Myrten, Brombeer und wilden Roſen umzo=gen. In den Gärten werden Pfirſichen, Aprikoſen, Quitten, Aepfel, Birnen, wälſche Nüſſe, Caſtanien und andere europäiſche Früchte gezogen; zuweilen auch einige tropiſche Gewächſe, als Piſangs, Goaven und Ananas.

Die zahmen Thiere, welche wir in Europa haben, ſind gleichfalls auf Madera anzutreffen; und obgleich die daſigen Hammel und Ochſen nur klein ſind, ſo iſt ihr Fleiſch doch wohl=ſchmeckend. Die Pferde ſind ebenfalls klein, aber ſicher auf den Knochen. Sie klettern mit größter Fertigkeit die ſteilſten Fuß=

ſteige hinauf, denn andere Wege giebts hier nicht. Von Räderfuhrwerk weiß man hier zu Lande gar nichts; in der Stadt aber giebt es eine Art Schleifen oder Schlitten, die aus zwei, durch Querhölzer verbundenen Brettern beſtehen, welche vorn einen ſpitzen Winkel machen; man ſpannt Ochſen davor und bedient ſich derſelben, um Weinfäſſer oder andere ſchwere Waaren fortzubringen.

Von wildem Geflügel giebt es hier mehrere Arten als von anderm Wildpret, von deſſen ſonſt zahlreichem Geſchlecht nur das Kaninchen allein der einzige Repräſentant iſt. Wir ſahen vornehmlich den Sperber (falco nisus) verſchiedene Krähen (corvus corone) Elſtern (corvus pica) Wald- und Feldlerchen (alauda arvensis et arborea) Staare (sturnus vulgaris) Goldammer (Emberiza citrinella) gemeine- und Bergſperlinge (fringilla domestica et montana) gelbe Bachſtelzen und Rothkehlchen (motacilla flava et rubecula) und wilde Tauben, deren Gattung wir nicht beſtimmen konnten; es kam uns auch die Haus- und Uferſchwalbe, (hirundo rustica et apus) zu Geſicht und einige Herren von der Factorei verſicherten uns, daß ſie überdem noch die Rauchſchwalbe (hirundo urbica) geſehen hätten. Die Schwalben bleiben den ganzen Winter über hier, und verlieren ſich bei kaltem Wetter nur auf ein paar Tage, während welcher ſie ſich in die Felſenklüfte verkriechen und beim erſten warmen Tage wieder zum Vorſchein kommen. Das rothbeinige Rebhuhn (Tetraorufus) iſt in den innern Theilen der Inſel gleichfalls gemein, vermuthlich weil es dort weniger als in andern Gegenden derſelben geſtört wird. In Herrn Loughnans Vogelhauſe ſah ich den rothſchnäblichen Sperling (Loxia astrild) Buchfinken, Diſtelfinken, Butterfinken und Canarienvögel (Fringilla coelebs, carduelis, butyracea und canaria), welche alle auf der Inſel gefangen waren. Zahmes Federvieh, als Truthühner, Gänſe, Enten und Hühner ſind ſelten, vielleicht weil es an Korn fehlt.

Es giebt hier keine einzige Schlangenart; aber alle Häuſer, Weinberge und Gärten wimmeln von Eidechſen. Die Mönche eines hieſigen Kloſters klagten, daß ihnen ſolche viel Schaden im Garten thäten; um derſelben loszuwerden hatten ſie einen großen meſſingenen Keſſel in die Erde gegraben, in welchem ſich dieſe Thiere, die beſtändig nach Fraß herumlaufen, bei Hunderten

fingen und umkommen mußten, weil ſie wegen der Glätte des Metalls nicht wieder herausklettern konnten.

Längs den Küſten von Madera und den benachbarten Salvages und Ilhas deſertas fehlt es zwar der See nicht an Fiſchen, aber da ſie zu Beobachtung der Feſttage dennoch nicht hinreichen, ſo führen ihnen die engliſchen Sc'iffe von Gothenburg Heringe, desgleichen von Neu=York und anoern Orten in Amerika geſalznen und trocknen Stockfiſch zu.

Wir ſahen wenig Inſekten, möchten aber vielleicht mehr gefunden haben, wenn wir länger hier geweſen wären. Sie waren alle bekannt, und eben nicht von viel verſchiedenen Arten. Ich muß bei dieſer Gelegenheit eine Anmerkung machen, die auf alle Inſeln paßt, welche wir auf dieſer Reiſe berührt haben. Vierfüßige Thiere, Amphibien und Inſecten ſind in ſolchen Inſeln, die weit vom feſten Lande liegen, nicht häufig; und erſtere finden ſich gar nicht darauf, wenn ſie nicht durch Menſchen hingebracht worden. Fiſche und Vögel hingegen, die ohne fremde Beihülfe durch Luft und Waſſer den Weg dazu finden können, ſind häufiger und in mehr verſchiedenen Gattungen anzutreffen. Große feſte Länder hingegen ſind reich an allen obbenannten Thierarten, ſo auch an Vögeln und Fiſchen, die, wie ſchon geſagt, überall gemeiner ſind. Afrika lieferte uns auf dieſer Reiſe in wenig Wochen eine Menge verſchiedener Arten von vierfüßigen Thieren, Amphibien und Inſecten, wovon wir doch in allen übrigen Ländern nicht eine einzige neue Entdeckung hatten machen können.

Zweites Capitel.

Reiſe von Madera nach den Inſeln des grünen Vorgebirges und von da nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung.

Am 1. Auguſt gingen wir nebſt der Adventure bei ſpätem Abend wieder unter Segel. Ein Nordoſtwind begünſtigte unſre Fahrt dermaßen, daß wir bereits am 4. früh Morgens Palma zu Geſicht kriegten. Dies Eiland, welches unſern aſtronomiſchen Be-

rechnungen zufolge unter dem 28° 38′ nördlicher Breite und unter dem 17° 58′ weſtlicher Länge liegt, gehört zu denjenigen, welche den Alten unter dem Namen der glücklichen Inſeln (Insulae fortunatae) bekannt waren, und eine derſelben hieß damals ſchon Canaria *). Sie waren in ganz Europa vergeſſen, bis, gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, der Geiſt der Schifffahrt und der Entdeckungen wieder erwachte. Um dieſe Zeit fanden einige Abenteurer ſie von neuem und Biscayiſche Seefahrer landeten, namentlich auf der Inſel Lancerota, aus welcher ſie hundert und ſiebzig Eingeborne mit ſich fortſchleppten. Louis de la Cerda, ein ſpaniſcher Edelmann von der königlichen Familie in Caſtilien, erhielt ein Eigenthumsrecht auf dieſe Inſeln vermittelſt einer päpſtlichen Bulle, und führte derſelben zufolge, vom Jahr 1344 an, den Titel eines Prinzen der glücklichen Inſeln, ohne jedoch von dieſen ſeinen Staaten wirklich Beſitz zu nehmen. Hierauf wurden ſie im Jahr 1402 abermals von Johann Baron von Bethencourt aus der Normandie beſucht. Dieſer nahm einige derſelben in Beſitz und nannte ſich König der kanariſchen Inſeln. Sein Enkel aber trat alles Anrecht auf ſelbige dem Don Henrich, Infanten von Portugal, ab; und endlich wurden ſie den Spaniern überlaſſen, welche ſie auch noch jetzt beſitzen.

Am folgenden Tage um fünf Uhr des Morgens paſſirten wir die Inſel Ferro, die deshalb merkwürdig iſt, weil einige Geographen die erſte Mittagslinie durchs weſtliche Ende derſelben ziehen. Nach einer vom Capitain Cook angeſtellten aſtronomiſchen Beobachtung liegt dieſe weſtliche Spitze der Inſel im 27° 42′ nördlicher Breite und im 18° 9′ weſtlicher Länge. An eben dem Tage, da wir ungefähr unterm 27. Grad nördlicher Breite

*) Es iſt wahrſcheinlich, daß nicht nur die kanariſchen Inſeln, ſondern auch Madera und Porto-Santo den Alten bekannt geweſen, und wenn man dies annimmt, ſo laſſen ſich ihre verſchiedenen Nachrichten von der Anzahl dieſer Inſeln gar wohl erklären. Plin. Hist. Nat. VI. 37. Die Beſchreibungen der Alten ſtimmen auch mit den neuern überein. Mela cap. X. 20. „Ex iisdem quoque insulis etc.“ d. i. „Auch ward von dieſen Inſeln Cinnober nach Rom gebracht; und noch jetzo findet ſich auf ſelbigen der Baum, welcher den Cinnober hervorbringt. Er wird Drachenblut genannt.“ Auch haben wir von Plinius die Nachricht VI. 36. daß Juba, König von Mauritanien, auf dieſen Inſeln, gegenüber dem Lande der Autololier, Purpur färben ließ.

waren, ſahen wir verſchiedene fliegende Fiſche, die, von Bonniten und Doraden verfolgt, ſich über die Oberfläche des Waſſers erhoben. Sie flogen nach allen Richtungen bald hier bald dorthin und nicht etwa blos gegen den Wind allein wie Kalm ausſchließenderweiſe zu glauben ſcheint. Auch flogen ſie nicht immer in geraden, ſondern auch in krummen Linien. Wenn ſie im Fluge über die Oberfläche der See die Spitze einer Welle antrafen, ſo gingen ſie durch ſelbige gerade durch und flogen auf der andern Seite weiter fort. Von dieſer Zeit an bis wir den heißen Himmelsſtrich (Zona torrida) verließen, hatten wir faſt täglich das Schauſpiel, unabſehliche Züge und Heere dieſer Fiſche um uns her zu ſehen. Zuweilen wurden auch wohl einige auf dem Verdeck gefangen, wenn ſie zu ihrem Unglück zu weit geflogen, oder ſich zu hoch erhoben und abgemattet hatten. Bei dem einförmigen Leben, das wir zwiſchen den Wendezirkeln führten, wo Wetter, Wind und See ſtets angenehm und günſtig waren, gab jeder kleine Umſtand Gelegenheit zu Betrachtungen. Wenn wir zum Beiſpiel jene ſchönen Fiſche der See, die Bonniten und Doraden, auf der Jagd der kleinern, fliegenden Fiſche antrafen, und bemerkten, wie dieſe ihr Element verließen, um in der Luft Sicherheit zu ſuchen; ſo war die Anwendung auf den Menſchen nur gar zu natürlich. Denn wo iſt wohl ein Reich, das nicht dem brauſenden Ocean gliche, und in welchem die Großen, in allem Pomp und Pracht ihrer Größe, nicht immer die Unterdrückung der Kleinern und Wehrloſen ſuchen ſollten? Zuweilen ward das Gemählde noch weiter ausgeführt, wenn die armen Flüchtlinge auch in der Luft neue Feinde antrafen und ein Raub der Vögel *) wurden.

Am 8. hatte das Seewaſſer eine weißliche Farbe. Inſofern die veränderte Farbe des Meerwaſſers oft von einer Untiefe, einer Sandbank, oder einem Felſen herzurühren pflegt, warfen wir, Sicherheits halber, das Senkblei aus, fanden aber mit funfzig Faden keinen Grund. Abends paſſirten wir den Wendezirkel des Krebſes. Um dieſe Zeit beſchlugen unſere Bücher und Geräthſchaften mit Schimmel, und Eiſen und Stahl fing in freier Luft an zu roſten. Wegen dieſer Beſchaffenheit der Luft ließ

*) Dergleichen Raubvögel ſind der Tölpel, (Pelecanus piscator. (Boobies) die Fregatten, (Pelecanus aquitus. Man of war bird.) und Tropik-Vögel (Phaeton aethereus.)

der Capitain das Schiff fleißig mit Pulver und Weineſſig ausräuchern. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß die Luft Salztheilchen enthalten mußte, denn bloße Näſſe oder feuchte Dünſte bringen keine ſolche Wirkung hervor *). Wie aber die ſchweren Salztheilchen, in Dünſte aufgelöſet, in die Luft emporgehoben werden können? das mögen die Philoſophen ausmachen. Es dürfte indeſſen vornehmlich zu unterſuchen ſein, ob nicht die vielen animaliſchen Subſtanzen, welche täglich in der See verfaulen, eine, zu Erklärung der obigen Erſcheinung, hinreichende Menge von flüchtigem Alkali hervorbringen? Die große Hitze zwiſchen den Wendezirkeln ſcheint die Seeſalzſäure, welche im Seewaſſer ſo wie im Küchenſalz enthalten iſt, flüchtig zu machen; denn man hat angemerkt, daß z. E. an Tücher, welche, in aufgelöſtes Alkali getunkt, über die gewöhnlichen Salzpfannen gehangen worden, ſich in kurzer Zeit Kryſtalle eines Mittelſalzes anſetzten, das aus Salzſäure und jenem Alkali beſtand, mit welchem die Tücher zuvor waren getränkt worden. Hieraus ſcheint zu folgen, daß die Seeſalzſäure durch die Hitze dieſer Gegenden flüchtig gemacht wird und alsdann, in den Dünſten der Luft befindlich, die Oberfläche von Eiſen und Stahl angreift; dem menſchlichen Körper hingegen, der durch die Hitze des heißen Erdreichs ſehr geſchwächt wird, muß ſolche ungemein zuträglich ſein, inſofern ſie beim Einathmen die Lunge ſtärkt und vermittelſt ihrer gelind zuſammenziehenden Wirkung auf die Haut der allzuheftigen Ausdünſtung vorbeugt.

Zu den Vorbauungs- und Heilmitteln gegen den Seeſcharbock, welche wir von England aus mitgenommen hatten, gehörte auch eine verdickte Eſſenz von Bier **) (Weert oder Woort). Von dieſer führten wir verſchiedne Fäſſer am Bord; allein, noch ehe wir Madera verließen, war ſie bereits in Gährung gerathen und jetzt ſprengte ſie gar die Fäſſer und lief aus. Der Capitain glaubte dem Uebel abzuhelfen, wenn er ſie aus ihrem unteren, heißen Lager aufs Verdeck bringen ließe, wo es kühler war; allein die freie Luft vermehrte die Gährung derge-

*) Dieſe Meinung iſt von Herrn Ellis, in ſeiner Reiſe nach der Hudſons-Bay, mit vielem Scharfſinn unterſucht.

**) Bier-Würze oder Maiſch war ſo lange eingekocht worden bis dies Getränke die Conſiſtenz von Syrup bekommen hatte; dies nannte man Biereſſenz oder Würzeſſenz.

ſtalt, daß ſie manchem Faſſe den Boden ausſtieß: dies geſchah allemal mit einem Knall, als wenn eine Flinte abgeſchoſſen würde, und ein Dunſt oder Dampf ging gemeiniglich vor dem Knalle her. Auf Anrathen meines Vaters ward eine gährende Tonne dieſer Eſſenz auf ein Faß umgefüllet, welches zuvor tüchtig war ausgeſchwefelt worden. Dies ſtillte nun zwar die Gährung auf einige Tage lang; nach deren Verlauf aber kam ſie dennoch wieder, vornehmlich in den Fäſſern, welche der freien Luft ausgeſetzt waren. Einige Tonnen, die unten in den kleinen Ballaſt-Steinen vergraben lagen, hielten ſich beſſer, wenigſtens ſprangen ſie nicht. Vielleicht würde eine Beimiſchung von doppelt abgezognem Branntwein den Fortgang der Gährung gehindert haben. Uebrigens war das Bier, welches aus dieſer Würze, blos durch Beigießung von warmem Waſſer gemacht ward, ſehr gut und ließ ſich trinken; doch hatte es einen etwas empyreumatiſchen Geſchmack, der durchs Einkochen entſtanden war.

Am 11. Auguſt entdeckten wir Bonaviſta, eine von den Inſeln des grünen Vorgebirges; und als ſich am folgenden Morgen das Wetter, nach einem Regenſchauer, aufgeheitert hatte, erblickten wir auch die Inſel Mayo. Gegen Mittag näherten wir uns endlich der Inſel San Jago und ankerten um drei Uhr Nachmittags in der Bay von Porto-Praya, —" welche an der Südſeite der Inſel im 14° 53′ 30″ nördlicher Breite, und unter 23. 30′ weſtlicher Länge liegt." —

Früh am folgenden Tage gingen wir ans Land und beſuchten den Commandanten im Fort, Don Joſeph de Sylva, einen gutherzigen Mann, der etwas franzöſiſch ſprach und uns beim General-Gouverneur der Cap-Verdiſchen Inſeln einführte. Dieſer Herr hieß Don Joachim Salama Saldancha de Lobos. Er reſidirt ſonſt gemeiniglich zu S. Jago, als der Hauptſtadt dieſer Inſel; weil er aber kränklich war, wie ſeine blaſſe Geſichtsfarbe es bezeugte, ſo hatte er ſich vor zwei Monaten hieher begeben, wo die Luft geſünder ſein ſoll. Er wohnte in den Zimmern des Commandanten, der ſich unterdeſſen in einer elenden Hütte behelfen mußte und uns einige Nachricht von dieſen Inſeln gab.

Antonio Nolli, wahrſcheinlicherweiſe eben der, welchen Andre auch Antoniotto nennen, ein Genueſer, der beim Infanten von Portugal, Don Henrich, in Dienſten ſtand, entdeckte im Jahr 1449 einige dieſer Inſeln und landete am 1. Mai auf einer

derſelben, die auch, ihrem Entdeckungstage zu Ehren, den Namen Mayo erhielt. S. Jago erblickte er zu gleicher Zeit. Im Jahr 1460 ward abermals eine Reiſe dahin angeſtellt, um Beſitz davon zu nehmen, eine Colonie dort anzulegen, und ſich förmlich darauf niederzulaſſen, bei welcher Gelegenheit denn auch die übrigen Inſeln vollends entdeckt wurden. S. Jago iſt die größte und ungefähr ſiebenzehn Stunden (leagues) lang. Die Hauptſtadt gleiches Namens liegt im Innern des Landes und iſt der Sitz des Biſchofs, zu deſſen Sprengel alle Inſeln des grünen Vorgebirges gehören. Dieſe Inſel iſt in eilf Kirchſpiele getheilt, wovon das volkreichſte ungefähr vier tauſend Häuſer enthält, ſo daß ſie im Ganzen genommen nur ſchlecht bevölkert iſt.

Porto-Praya liegt auf einem ſteilen Felſen, den wir auf einem ſchlängelnden Fußſteig hinangingen. An der Seeſeite beſtehen die Feſtungswerke aus alten verfallnen Mauern, und gegen die Landſeite hin nur aus einem Aufwurf von loſen Steinen, der kaum halb Manns hoch iſt. Nahe beim Fort ſteht ein ziemlich anſehnliches Gebäude, welches einer Geſellſchaft von Kaufleuten zu Liſſabon gehört, die ein Handlungs-Monopolium für dieſe Inſeln haben und zu dem Ende hier einen Agenten halten. Da wir einige friſche Lebensmittel allhier einkaufen wollten, verwies uns der Gouverneur desfalls an dieſen Agenten; allein es war ein ſehr bequemer Herr, der uns zwar alles verſprach, was wir nur verlangten, am Ende aber doch nichts weiter verſchaffte, als einen einzigen magern Ochſen. Die vorgedachte Handlungsgeſellſchafft tyranniſirt über die armen Einwohner, und verkauft ihnen die elendeſten Waaren zu ganz unerhörten Preiſen.

S. Jago hat wenig Einwohner. Sie ſind von mittlerer Größe, häßlich und faſt ganz ſchwarz, haben wollicht krauſes Haar und aufgeworfne Lippen, kurz ſie ſehen wie die häßlichſten Neger aus. Der Herr Canonicus Pauw zu Xanten*) ſcheint es für ausgemacht zu halten, daß ſie von den erſten Portugieſiſchen Coloniſten abſtammen, und nach und nach, durch neun Generationen, das iſt, in ungefähr dreihundert Jahren, ihre jetzige ſchwarze Farbe bekommen haben, welche wir jedoch noch weit dunkler fanden, als Er ſie beſchrieben hat. Ob dieſe aber,

*) Recherches philosophiques sur les Americains Vol. I. p. 186.

nach ſeiner und des Abts de Manet *) Meinung, lediglich durch die Hitze des heißen Erdſtrichs hervorgebracht worden, oder ob ſie nicht vielmehr durch ihre Verheirathung mit Schwarzen von der benachbarten africaniſchen Küſte entſtanden ſei? darüber will ich nichts entſcheiden, wenn gleich der Graf Buffon **) geradezu behauptet „daß die Farbe der Menſchen vornehmlich vom Clima abhängt.“ Dem ſei wie ihm wolle, ſo ſind doch jetzt höchſt wenig Weiße unter ihnen, und ich glaube, daß wir deren, den Gouverneur, den Commandanten und den Handlungsagenten mitgerechnet, wohl nicht über 5 bis 6 geſehen haben. In einigen dieſer Inſeln ſind ſelbſt die Gouverneurs und die Prieſter Schwarze. Die Vornehmern gehen in alten, abgetragenen, europäiſchen Kleidungen einher, welche ſie noch vor Errichtung der monopoliſirenden Handlungsgeſellſchaft eingetauſcht haben. Die Uebrigen begnügen ſich mit einzelnen Kleidungsſtücken, als einem Hemde, einem Camiſol, einer Hoſe oder einem Hut, und ſcheinen ſich in ihrem Aufzuge, wie er auch iſt, wohl zu gefallen. Die Weiber ſind häßlich, und tragen bloß ein Stück geſtreiftes baumwollnes Zeug über die Schultern, das bis auf die Knie vorn und hinten herabhängt; die Kinder aber gehen, bis ſie zu mannbaren Jahren kommen, gänzlich nackend. Durch den Despotismus der Gouverneurs, durch die Leitung der abergläubiſchen und blinden Pfaffen, und durch die Nachläßigkeit der portugieſiſchen Regierung, iſt dies Volk wirklich in noch elendern Umſtänden, als ſelbſt die ſchwarzen Völkerſchaften in Africa ſind, und eben jene Hinderniſſe werden es auch in der Folge ſtets abhalten, ſich auszubreiten und zu vermehren, worin doch der wahre Reichthum eines Landes beſteht. Es iſt natürlich, daß die Bewohner des heißen Erdſtrichs eine Neigung zur Faulheit haben; aber darin werden ſie beſtärkt, und müſſen nothwendigerweiſe gegen jede, mit Mühe verknüpfte Verbeſſerung ihres Zuſtandes gleichgültig werden, wenn ſie zum voraus wiſſen, daß alle dahin gerichtete Verſuche ſie nur noch geplagter und unglücklicher machen würden. Mit einer düſtern Fühlloſigkeit überlaſſen ſie ſich daher der Bettelei, als dem einzigen Stande, der ſie gegen die gierigen Klauen ihrer tyranniſchen Herren ſchützen kann.

*) Nouvelle histoire de l'Afrique française. Paris 1767. 12mo. Vol. II. p. 224.

**) Hist. nat. 12mo. Vol. VI. p. 260.

Und warum ſollten ſie auch wohl auf Koſten ihrer Ruhe und ihres Schlafs, dieſer einzigen Erquickung in ihren Beſchwerden, arbeiten? da ſie wiſſen, daß der Lohn dafür nicht ihnen zu gute kommen, ſondern bloß den Reichthum Anderer vermehren würde.

Trübe Ausſichten, die nicht einmal Hoffnung zum Glück zeigen, ſind wahrlich keine Anlockungen zum Heirathen, und die Schwierigkeiten, den nöthigen, wenn auch noch ſo geringen Unterhalt zu finden, ſind eben ſo viel hinreichende Gründe den Haus- und Familienſorgen aus dem Wege zu gehn. Hierzu kommt noch, daß die Fruchtbarkeit und der Ertrag des dürren Erdreichs lediglich davon abhängt, daß zu gewiſſen Zeiten des Jahres das erforderliche Regenwetter richtig einfalle; bleibt nun dieſes unglücklicherweiſe auch nur im geringſten aus, ſo muß auf Feld und Wieſen alles verdorren und verbrennen und die Hungersnoth iſt unvermeidlich. Es läßt ſich begreifen und annehmen, daß dergleichen Unglücksfälle die Einwohner ebenfalls abſchrecken, dem Vergnügen der ehelichen Verbindung nachzuhängen, weil ſie beſorgen müſſen, daß Elend und Sclaverei das Loos ihrer unglücklichen Kinder ſein werde *).

Die Inſeln des grünen Vorgebirges ſind zwar gebirgigt, doch iſt auf den niedrigern Bergen, die ſich ſanft gegen das Ufer verlaufen und geräumige Thäler zwiſchen ſich inne haben, alles ſchön grün. Im Ganzen genommen, fehlt es dieſen Inſeln aber an Waſſer, denn, S. Jago ausgenommen, welches einen ziemlichen Fluß hat, der ſich bei Ribeira grande, einem darnach benannten Flecken, ins Meer ergießt, giebt es auf einigen derſelben nur allein Brunnenwaſſer. So iſt z. B. zu Porto-

*) Als wir im Jahr 1775 auf unſerer Rückkehr nach England wieder an das Vorgebirge der guten Hoffnung kamen, erzählte man uns, daß dieſe Inſeln in den beiden vorhergehenden Jahren von einer allgemeinen Hungersnoth betroffen worden wären. Hunderte der Einwohner waren damals Hungers geſtorben, und der Capitain eines holländiſchen Schiffs, der um dieſe Zeit bei St. Jago vor Anker lag, hatte eine ganze Anzahl derſelben mit Weib und Kindern an Bord genommen, die ſich ihm zu Leibeignen übergeben hatten, nur um dem Hunger zu entgehen. Er machte ſich ihre Noth zu Nutze, brachte ſie an das Vorgebirge der guten Hoffnung und verkaufte ſie daſelbſt. So bald indeſſen die holländiſche Regierung am Cap Nachricht von dieſem ſchändlichen Handel bekam, erhielt er Befehl, dieſe Unglücklichen auf ſeine eigne Koſten wieder einzulöſen, ſie in ihr Vaterland zurückzuführen, und vom portugieſiſchen Gouvernement Beſcheinigung beizubringen, daß ſolches geſchehen ſei.

Praya nicht mehr als ein einziger Brunnen, der bloß mit Feldſteinen, ohne Mauerwerk ſchlecht ausgelegt war und nicht nur trübes und ſalziges, ſondern auch ſo wenig Waſſer gab, daß wir ihn täglich zweimal trocken ſchöpften. Das Thal neben dem Fort ſcheint einen etwas feuchten Grund zu haben und iſt hie und da mit Cocosnuß-Palmen, Zuckerrohr, Bananen, Baumwolle, Goaven und Papao-Bäumen bepflanzet; der größte Theil deſſelben aber iſt mit Buſchwerk überwachſen, oder beſteht aus Hutungen.

Dieſe letztern Umſtände würden vielleicht hoffen laſſen, daß dieſe Inſeln wichtig und einträglich gemacht werden könnten, wenn ſie einem arbeitſamen, unternehmenden und Handlungtreibenden Volke zugehörten. Die Cochenill-Pflanze, Indigo, einige Gewürze und vielleicht auch Caffee, würden dem Anſcheine nach in dieſem brennend heißen Clima wohl fortkommen, und gewiß völlig hinreichen den Pflanzern und übrigen Einwohnern nicht nur die nothwendigſten Bedürfniſſe, ſondern auch alle Bequemlichkeiten des Lebens zu verſchaffen, wenn dieſe nemlich einer ſo wohlthätigen und freien Regierung genöſſen als die engliſche iſt. Alsdann würde, ſtatt des jetzigen kümmerlichen Unterhalts von Wurzelwerk, ihr Tiſch mit Ueberfluß beſetzt und ihre elenden Hütten in bequeme Häuſer umgeſchaffen werden.

Einige der niedrigen Hügel waren dürr und unfruchtbar, dergeſtalt, daß man kaum hie und da etwas Grünes darauf erblickte; auf andern hingegen ſahen wir noch einige Pflanzen, ob es gleich ſchon gegen das Ende der trocknen Jahreszeit ging. In den Thälern iſt der Boden fruchtbar genug und beſteht aus ausgebrannten, verwitterten Schlacken und okerfarbner Aſche; aber überall iſt das Erdreich mit einer Menge von Steinen bedeckt, die verbrannt, und eine Lava-Art zu ſein ſcheinen; auch die Felſen an der Küſte ſind von ſchwarzer Farbe und ſehen ebenfalls verbrannt aus. Aus dem allen iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Inſel große Veränderungen von vulcaniſchen Ausbrüchen erlitten hat, und von den übrigen nah gelegnen Inſeln läßt ſich vielleicht ein Gleiches ſagen, zumal da eine derſelben, nemlich Fuogo, noch bis auf dieſen Tag aus einem wirklich feierſpeienden Berge beſteht. Die im Innern des Landes gelegnen Berge ſind hoch, auch einige derſelben, dem Anſehen nach, ſehr ſteil, und mögen wohl ältern Urſprungs ſein als die vulcani-

ſchen Theile an der Küſte, welche allein wir zu unterſuchen Gelegenheit hatten.

Am Abend gingen wir an Bord zurück; da aber die Brandung am Ufer jetzt höher war als am Morgen, ſo mußten wir uns nackend ausziehen, um zu dem Boote zu waten, welches unſre beſten Schwimmer unterdeſſen mit Waſſerfäſſern und ſolchen Erfriſchungen beladen hatten, als am Lande zu bekommen geweſen waren. Dies hatte indeſſen nicht ohne Furcht und Beſorgniß vor den Hay-Fiſchen (Sharks) geſchehen können, deren es in dieſem Hafen eine große Menge gibt. Die Capitaine, Sternſeher und Lootſen hatten den Tag mit Aufnahme eines Plans vom Hafen zugebracht, und zu dem Ende auf einer im Hafen belegnen kleinen Inſel, die wegen der häufigen Wachteln Ilha dos Codorniges oder die Wachtel-Inſel genannt wird, Beobachtungen angeſtellt. Der Commandant im Fort erzählte uns, daß vor einiger Zeit die Officiers einer franzöſiſchen Fregatte an eben dieſem Orte Beobachtungen angeſtellt und verſchiedne Uhren von neuer Erfindung bei ſich gehabt hätten *).

Am folgenden Tage bat Capitain Cook den General-Gouverneur und den Commandanten zum Mittageſſen, und wir blieben am Bord um Dolmetſcher-Stelle zu vertreten. Der Capitain ſandte ſein eignes Boot um ſie vom Lande abzuholen, allein, es kam ohne die erwarteten Gäſte zurück, und der Gouverneur ließ ſein Auſſenbleiben damit entſchuldigen, daß ihm an Bord eines Schiffes immer übel werde. Der Commandant verſprach zu kommen; da er aber vergeſſen hatte den Gouverneur ſogleich auf der Stelle um Urlaub zu bitten, ſo war letzterer unterdeſſen zu ſeiner Sieſta oder Mittagsruhe gegangen, und Niemand wagte ſich, ihn darin zu ſtören.

Da nicht viel friſche Lebensmittel in Porto Praya zu bekommen waren; ſo wollten wir uns auch nicht länger dort aufhalten. Etliche Tonnen halb ſalziges Waſſer, ein einziger abgehungerter Ochſe, einige langbeinige Ziegen, die, beiläufig ge-

*) Dies war die Fregatte Iſis unter Commando des Herrn Fleurieu, an deren Bord ſich Herr Pingré mit verſchiednen Längen-Uhren (Time-Keepers) befand. Das Journal von der Reiſe dieſes Schiffs, und die auf demſelben angeſtellten Beobachtungen ſind in zwei Quartbänden herausgegeben.

ſagt, gerad emporſtehende Hörner und niederhängende Ohren hatten, etliche magere Schweine, Truthühner, Hühner, nebſt ein paar hundert unreifen Orangen und ſchlechten Piſangfrüchten war Alles, was wir erlangen konnten. Auf unſern botaniſchen Spaziergängen hatten wir am vorigen Tage einige tropiſche Pflanzen, aber mehrentheils von bekannten Arten gefunden, unter den Inſecten, Fiſchen und Vögeln hingegen gab es einige neue. Zu den letzteren gehörte vorzüglich eine Gattung Perlhühner (Guinea hens), die ſelten fliegen, aber deſto ſchneller laufen, und wenn ſie alt ſind, ein ſehr hartes, trocknes Fleiſch haben. Wachteln und rothbeinige Rebhühner ſollen, nach dem Bericht der Einwohner, auch gemein ſein; der merkwürdigſte Vogel aber, den wir hier fanden, war eine Art von Eisvogel *). Er nährt ſich von großen, blauen und rothen Landkrabben, die ſich in Menge allhier aufhalten, und in dem trocknen, ausgedorrten Erdreich runde und tiefe Löcher zu ihren Wohnungen machen.

Da den Matroſen alles willkommen iſt, was Zeitvertreib ſchafft, ſo kauften die unſrigen hier ungefähr funfzehn bis zwanzig Affen, die S. Jago oder grüne Affen genannt werden (Simia Sabaea). Sie waren etwas kleiner als Katzen, und von einer grünlich-braunen Farbe mit ſchwarzen Köpfen und Tatzen. An jeder Seite des Mauls hatten ſie, gleich mancher andern Affenart, einen Sack, den ſowohl die Engländer in den weſtindiſchen Colonien als auch die Spanier, alforjes nennen. Die Poſſen dieſer Creaturen waren unterhaltend genug, ſo lange das Spielwerk noch neu war. Allein es dauerte nicht lange, ſo ward man ihrer überdrüſſig, prügelte die armen Thiere oft auf eine grauſame Weiſe aus einer Ecke des Schiffs in die andere, und ließ ſie endlich aus Mangel friſchen Futters gar verhungern, ſo daß nur drei davon noch lebendig nach dem Cap kamen. Dieſe unſchädlichen Thiere aus dem ruhigen Aufenthalt in ihren ſchattigen Wäldern wegzuſchleppen, um ſie in unabläßiger Angſt und Qual jämmerlich umkommen zu laſſen, das iſt eine muthwillige Grauſamkeit und ein offenbarer Beweis der härteſten Fühlloſigkeit, die ich mit theilnehmendem Mitleiden bemerkte,

*) Eben dieſe Art findet ſich im glücklichen Arabien. S. Forskals Fauna Arabica. So auch in Abyſſinien. S. die vortrefflichen und ſchätzbaren Zeichnungen des Herrn James Bruce.

ſo daß ich noch jetzt mich nicht enthalten kann ihrer zu erwähnen, ob ich gleich ſonſt alles dieſer Art gern mit dem Mantel der Liebe zudecken möchte.

Am Abend gingen wir unter Segel, und ſteuerten nach Süden. Das Wetter war die folgenden Tage über gelinde, mit Regenſchauern untermengt, und der Wind ging Nordoſt, Nord und N. Nordoſt. Am 16. um 8 Uhr Abends ſahen wir ein helles, feuriges Meteor, von länglicher Geſtalt und bläulicher Farbe. Es bewegte ſich ſehr ſchnell gegen den Horizont herab, lief nordweſtwärts und verſchwand nach wenig Augenblicken unterhalb dem Geſichtskreiſe. Am Mittage waren wir wenigſtens 55 gute engliſche Seemeilen (leagues) von S. Jago entfernt, und doch folgte eine Schwalbe dem Schiff noch immer nach. Gegen Abend ſetzte ſie ſich auf eines von den Schießlöchern; weil ſie aber dort allemal beunruhigt ward, ſo oft die Segel gerichtet oder eingenommen wurden; ſo ſuchte ſie in der Folge ihr Nachquartier in dem am Hintertheil des Schiffs befindlichen Schnitzwerk, und folgte auch die beiden nächſten Tage über, dem Schiffe unabläſſig. Während dieſer ganzen Zeit ſahen wir viele Bonniten um uns herum. Oft ſchoſſen ſie mit der größten Geſchwindigkeit neben uns vorbei vor dem Schiffe her, aber alle Verſuche ſie mit Angeln oder Harpunen zu fangen waren vergebens; dagegen glückte es unſern Matroſen einen Hayfiſch (Shark), der fünf Fuß lang war, an der Angel zu fangen. Seine gewöhnlichen Begleiter, den Piloten (gasterosteus ductor) und den Saugefiſch oder Remora (echeneis remora) ſahen wir zwar bei ihm, aber mit dem Unterſchiede, daß erſterer ſich ſorgfältig hütete gefangen zu werden, letzterer hingegen am Körper des Hayes ſo feſt ſaß, daß mit ihm zugleich vier Stück aufs Verdeck gezogen wurden Am folgenden Tage aßen wir etwas vom Hay, und fanden es, gebraten, von ganz erträglichem Geſchmack aber wegen des Fettes unverdaulich.

Zwei Tage nachher ward Henry Smock, einer von den Zimmerleuten, vermißt. Er hatte an der Außenſeite des Schiffes etwas zu arbeiten gehabt, und war allem Anſchein nach ins Waſſer gefallen. Wegen ſeiner Gutherzigkeit und geſetzten Weſens ward er ſogar von ſeinen Kameraden beklagt; eine ſichere Gewährſchaft, daß ſein Verluſt den Seinigen noch ſchmerzlicher geweſen ſein muß. Hie und da zeigte ſich in den Augen der Empfindſamen eine verſtohlne Thräne, als ein freiwilliger ſchätz-

barer Tribut für einen vernünftigen Mitmenſchen, der gut und liebreich geſinnt war.

Seitdem wir S. Jago verlaſſen, hatten wir oft Regen, vornehmlich aber regnete es am 21. ganz auſſerordentlich ſtark. Der Capitain ließ über das ganze Schiff Zelt-Tücher und Decken ausſpannen, um das Regenwaſſer aufzufangen, und wir bekamen auf dieſe Weiſe eine ſolche Menge davon, daß ſieben Fäſſer damit angefüllt werden konnten. Ob wir gleich keinen Mangel an Waſſer hatten, ſo war uns doch dieſer friſche Vorrath ſehr willkommen, weil es den Matroſen nun deſto reichlicher gegeben werden konnte. Unſer Capitain hatte aus vieljähriger Erfahrung angemerkt, daß auf langen See-Reiſen eine reichliche Vertheilung und Genuß von friſchem Waſſer, zur Erhaltung der Geſundheit ungemein vieles beiträgt. Die Urſache hievon läßt ſich auch leicht erklären, denn, wenn es reichlich getrunken und zum Theil auch zum Waſchen des Körpers und des leinenen Zeuges gebraucht wird, ſo verdünnet es nicht nur das Blut, ſondern durch die Reinlichkeit und öftere Veränderung der Wäſche bleiben auch die Schweißlöcher der Haut ſtets offen, mithin wird die zur Geſundheit nöthige, unmerkliche Ausdünſtung nicht unterbrochen. Solchergeſtalt wird der Gefahr fauler Krankheiten auf zweifache Art vorgebeugt, einmal weil die Ausdünſtungen des Körpers nicht wieder durch die Haut eingeſaugt werden können, und weil andrer Seits die vom beſtändigen Schwitzen verloren gegangene Feuchtigkeiten durch häufiges Trinken wieder erſetzt werden, in deſſen Ermangelung die verdickten Säfte leicht ſalzig und cauſtiſch werden, welches man eigentlich als die Urſachen der Entzündungsfieber anzugeben pflegt.

Der heutige Regen hatte unſre arme Schwalbe durchaus naß gemacht. Sie ſetzte ſich alſo auf das Gelender des Verdecks am Hintertheil des Schiffes und ließ ſich geduldig fangen. Ich trocknete ſie und ließ ſie, ſobald ſie ſich erholt, im Steuer-Raum fliegen, wo ſie, unbekümmert über ihre Einſperrung, ſogleich über die Fliegen herfiel, welche daſelbſt ſehr häufig waren. Beim Mittagseſſen öffneten wir die Fenſter und ſie ſetzte ſich wieder in Freiheit; um ſechs Uhr des Abends aber kam ſie in den Steuer-Raum und in die Cajüte zurück, gleichſam überzeugt, daß wir ihr nichts Uebles wollten. Nach einer abermaligen Fliegen-Collation flog ſie wieder fort und blieb die Nacht über auf der Auſſenſeite des Schiffes. Früh Morgens kam ſie

nochmals in die Cajüte und frühſtückte Fliegen. Da ſie gutes Obdach bei uns fand, und wenig oder gar nicht geſtört wurde, ſo ward das arme Thierchen dreiſter, und wagte ſich endlich durch jedes Schießloch, Fenſter oder andre Oeffnung herein ins Schiff. Einen Theil des heutigen Vormittags brachte ſie in der Cajüte des Herrn Wales ſehr munter zu, aber nachher war ſie fort. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daß ſie einem Fühlloſen in die Fäuſte gefallen und ſo gefangen worden, um ein Tractament für eine geliebtere Katze zu werden. In den einſamen Stunden einer einförmigen Seefehrt intereſſirt den Reiſenden jeder kleine Vorfall. Man muß ſich alſo nicht wundern, daß ein ſo geringer Umſtand als der Mord eines unſchuldigen Vogels dem Herzen derjenigen doppelt wehe that, die noch nicht unempfindlich geworden waren.

Die Geſchichte dieſes Vogels, welches eine gewöhnliche Haus-Schwalbe war (hirundo rustica Linn.), zeigt zugleich ſehr deutlich: wie einzelne Landvögel ſo weit hinaus in die See gebracht werden können. Es ſcheint ſie folgen den Schiffen, wenn dieſe vom Lande abgehen, gerathen ſo unvermerkt auf die die offne See, und müſſen alsdann nahe beim Schiffe, als der einzigen feſten Maſſe bleiben, welche ihnen die unabſehliche Fläche des Meeres darbietet. Segeln ein oder mehrere Schiffe mit einander, ſo läßt ſich ebenfalls leicht begreifen, woher es komme, daß man weit vom Lande Landvögel angetroffen. Vom Lande ab folgten ſie vielleicht dieſem Schiffe, und geriethen nachher auch an jenes, worauf ſich der Beobachter befand. Aber außer dieſem Fall lehrt die Erfahrung, daß nicht nur einzelne Vögel, ſondern wohl ganze Schaaren und Züge derſelben auch durch heftige Stürme weit vom Lande hinweg und bis auf die offne See gejagt werden, da ſie denn ebenfalls auf Schiffen Ruhe ſuchen *).

Am 23. ſahen wir einige Wallfiſche von funfzehn zu zwanzig Fuß lang nach Norden und Nordweſt am Schiff vorbeige-

---

*) Capitain Cook beſtätigte mir dies aus eigner Erfahrung. Er befand ſich einſt zwiſchen Norwegen und England in einem heftigen Sturme, während deſſen eine Flucht von viel hundert Vögeln ſich ins Tau- und Takelwerk des Schiffs ſetzte. Außer einer Menge kleiner Vögel waren auch einige Habichte darunter, die über die kleinern herfielen, und ein reichliches Mahl hielten.

hen. Man hielt ſie für Nord=Caper (Delphinus Orca). Zwei Tage darauf ſahen wir Fiſche von eben der Art, nebſt einigen kleineren von brauner Farbe, die von ihrem Springen aus dem Waſſer, Springer (oder Skip-Jacks) genannt werden. Der Wind war ſeit einigen Tagen Nordweſt, und nöthigte uns nach Südoſt zu laufen, ſo daß wir nun ſüdwärts von der Küſte von Guinea waren. Einige unſrer Seeleute, die oft übers atlantiſche Meer gekommen waren, ſahen dies als etwas Beſonderes an; und wirklich iſt es beſonders, daß, obgleich zwiſchen den Wendezirkeln der Wind für ſehr beſtändig, ja faſt unveränderlich gehalten wird, er dennoch zuweilen von der Regel abweicht. Auf dieſem Striche bemerkten wir auch einige Fregattenvögel (pelecanus aquilus). Die Matroſen halten ſie für ein Merkmal nahen Landes, wir waren aber jetzt über 100 Seemeilen von der nächſten Küſte, und folglich hat dieſe Meinung eben ſo wenig Grund, als viel andre alte Vorurtheile. Jede Widerlegung eines Vorurtheils iſt Gewinn für die Wiſſenſchaft; und jeder Beweis, daß eine herrſchende Meinung des gemeinen Mannes irrig ſei, iſt ein Schritt zur Wahrheit, die allein verdient zum Beſten der Menſchen aufgezeichnet und aufbehalten zu werden.

Am 1. September zeigten ſich verſchiedne Doraden (coryphaena hippurus). Auch ſahen wir nicht weit vom Schiffe einen großen Fiſch, den Willoughby, aus J. Nieuhofs Nachrichten entlehnt, in dem Anhange zu ſeiner Geſchichte der Fiſche p. 5. auf der neunten Platte Fig. 3. hat abbilden laſſen. Von den Holländern wird er Zee-duyvel oder See=Teufel genannt und ſcheint, ſeiner äußern Geſtalt nach, zu dem Geſchlecht der Rochen (raja) zu gehören, aber von einer neuen Gattung zu ſein; ein Beweis, daß ſelbſt die bekannteſten Meere, dergleichen das Atlantiſche iſt, zu neuen Entdeckungen Stoff liefern, wenn es für diejenigen, die das Bekannte vom Unbekannten zu unterſcheiden wiſſen, nur Gelegenheit gäbe, die nöthigen Unterſuchungen anzuſtellen.

Am 3. ſahen wir große Haufen von fliegenden Fiſchen, und fingen einen Bonito (Scomber pelamys), der gleich zugerichtet ward, aber ein trockneres und unſchmackhafteres Fleiſch hatte, als man ihm gemeiniglich beizulegen pflegt. Zwei Tage nachher glückte es uns eine Dorade (coryphaena hippurus) zu erhaſchen; für die Tafel iſt auch dieſer Fiſch, ſeines trocknen Fleiſches wegen, von keinem ſonderlichen Werth, deſto mehr aber

ergötzt er, wenn man ihn ſchlachten ſieht, die Augen, durch das unbeſchreiblich ſchöne Farbenſpiel ſeiner Haut. Dieſe verändert ſich alsdann unaufhörlich und eine herrliche Farbenmiſchung wechſelt immer mit der andern ab, ſo lange der Fiſch nur noch eine Spur von Leben in ſich hat. Meiner Empfindung nach, iſt dies eins von den prächtigſten Schauſpielen, die ein Reiſender in den Seen des heißen Erdſtrichs antreffen kann

But here description clouds each shining ray;
What terms of art can Nature's powr's display?
Falconer.

Unter andern ward heute auch ein Boot ausgeſetzt, um die Richtung der Strömung ausfindig zu machen und um die Wärme des Seewaſſers in großer Tiefe zu beſtimmen. Wir ſondirten mit 250 Faden, fanden aber keinen Grund. Das Thermometer ſtand in freier Luft 75½ Grad; gleich unter der Oberfläche des Waſſers fiel es auf 74; und in einer Tiefe von 85 Faden war es bis auf 66 gefallen. Wir ließen es 30 Minuten unter Waſſer und es wurden zum Wiederheraufziehen 27½ Minute Zeit erfordert. Auf unſrer Fahrt im Boot ereignete ſich Gelegenheit eine Art von Blubbers oder See-Neſſeln zu unterſuchen, die Linné, Meduſa Pelagica genannt hat. Auch fingen wir ein anderes Seethier, Doris lävis genannt; und machten getreuere Zeichnungen von demſelben, als die bisherigen geweſen ſind. Mittags hatten wir 0° 52 Minuten nördlicher Breite.

Am 9. paſſirten wir die Linie bei einer gelind wehenden Luft. Unſre Matroſen tauften ihre Cameraden, welche ſie noch nie paſſirt hatten und ſich nicht durch Trinkgelder loskaufen wollten. Wer die Salztaufe über ſich ergehen ließ, zog, ſo bald die Operation vorbei war, friſche Wäſche und Kleider an; und da das auf der See, beſonders bei heißem Wetter, nicht zu oft geſchehen kann, ſo war ihnen das Untertauchen, anſtatt eine Art von Strafe zu ſein, vielmehr heilſam und geſund. Für die Trinkgelder der Uebrigen wurden ſtarke Getränke angeſchafft und dieſe vermehrten die Luſtigkeit und Laune, welche den herrſchenden Character der Matroſen ausmacht. Der Wind drehte ſich heute nach Süden, wandte ſich nach und nach durch Süden nach Oſten und Süd-Süd-Oſten herum und ſetzte ſich endlich in den gewöhnlichen Paſſatwind feſt.

Wir fingen heute verſchiedne Doraden, und ein fliegender Fiſch, der völlig einen Fuß lang war, fiel aufs Verdeck. Seit dem 8. hatten ſich beſtändig mehrere Arten von Seevögeln, als Fregatten (pelecanus aquilus et sula), Sturmvögel, Mewen und Tropic-Vögel (phaëton aethereus) ſehen laſſen. Auch war einigemal die See mit Molluſcis bedeckt. Unter dieſen letztern gab es eine Art, die blau, ungefähr wie eine Ackerſchnecke geſtaltet, und mit vier Aermen verſehen war, die ſich in viele Aeſte theilten. Wir nannten ſie Glaucus atlanticus. Eine andre Art war durchſichtig wie Glas, und von dieſer hingen oft ihrer viele, wie an einer langen Schnur aufgereihet, aneinander. Wir rechneten ſie zu dem Geſchlecht Dagysa, deſſen auch in Herrn Cooks Reiſe in der Endeavour Erwähnung geſchieht *). Zwei andre Arten von Molluſcis, welche von den Matroſen Salee und Portugieſiſche Men of war, von den Holländern aber besaantjes (medusa velella et holuthuria physalis) genannt werden, waren auf allen Seiten des Schiffs in großer Menge zu ſehen.

Am 27. unterſuchten wir abermals die Strömung und Wärme des Waſſers, mit ungefähr gleichem Erfolge als zuvor. Das Thermometer ſtand in freier Luft auf $72\frac{1}{2}$, gleich unter der Oberfläche des Waſſers fiel es auf 70°, und in einer Tiefe von 80 Faden ſank es auf 68°. Es blieb 15 Minuten unter Waſſer, und 7 Minuten wurden zum Heraufziehen erfordert. Unter andern fiel uns heute auch eine neue Art von Blubbers (Medusa) in die Hände, und eben ſo bekamen wir Gelegenheit einen Vogel, der ſich ſeit zwei Tagen hatte ſehen laſſen, jetzt näher zu betrachten, da ſich denn zeigte, daß es der gewöhnliche große Sturmvogel (procellaria puffinus) war. Wir hatten nunmehr den fünfundzwanzigſten Grad ſüdlicher Breite erreicht, und da wir fanden, daß in dieſer Gegend der Wind nach und nach aus Oſt zu Süden, über Oſt zu Nord, in Nordoſt ſich herum ſetzte, ſo machten wir uns dieſe Gelegenheit zu Nutze, Südwärts zu ſteuern. Während unſrer Fahrt innerhalb des heißen Himmelſtrichs, den wir nunmehr verließen, waren wir dermaßen an die Wärme gewöhnt worden, daß wir jetzt ſchon eine große Veränderung im Clima fanden, ob es gleich nach der Angabe des Thermometers, kaum um zehn Grade kälter war

*) Hawkesworths Sammlung.

als zuvor. Ich ward dieſen Unterſchied der Luft am nachdrücklichſten inne, denn mir brachte derſelbe einen heftigen Schnupfen, Zahnweh und geſchwollne Backen zuwege.

Am 4. October ſahen wir, bei kaltem Wetter und ſcharfer Luft, große Haufen der gewöhnlichen kleinen Sturmvögel (procellaria pelagica), die von rußbrauner Farbe ſind, und weiße Steiße haben. Am folgenden Tage zeigten ſich auch die erſten Albatroße (diomedea exulans) und Pintaden (procellaria capensis).

Am 11. wars gelinde und faſt Meerſtill, hingegen war es einige Tage zuvor neblig und ſtürmiſch geweſen; dieſe Witterung mußte die Seevögel, vornemlich die Pintaden, ganz heißhungrig gemacht haben, denn letztere ſchluckten ſo gierig nach unſren mit etwas Schweins- oder Hammelfleiſch beſteckten Angeln, daß wir ihrer mehr als acht Stück in kurzer Zeit fingen. Am Abend beobachteten wir eine Mondfinſterniß, deren Ende Nachmittags ungefähr um 6 Uhr 58 Minuten 45 Secunden eintraf. Am Mittage war unſre Breite 34 Grad 45 Minuten ſüdlich geweſen.

Des folgenden Tages unterſuchten wir die Strömung und die Wärme des Waſſers zum drittenmal. Wir ließen das Thermometer zwanzig Minuten lang in einer Tiefe von einhundert Faden, und nachdem es innerhalb ſieben Minuten wieder heraufgezogen worden war, fanden wir, daß es auf 58 Grad ſtand. Dicht unter der Oberfläche des Waſſers hatte es 59 und in freier Luft 60 Grad angegeben. Da es windſtill war, ſo machten wir uns das Vergnügen vom Boot aus Seevögel zu ſchießen, worunter eine kleine Meerſchwalbe, ein großer Sturmvogel oder Puffin, eine neue Art von Albatroßen und ein neuer Sturmvogel war. Auch fielen uns einige Molluſken, nebſt einer violetten Schnecke (helix janthina) in die Hände, welche letztere wegen ihrer außerordentlich dünnen Schale merkwürdig iſt. Aus dieſer ihrer ſo zerbrechlichen Wohnung läßt ſich ſchließen, daß ſie für die offne See geſchaffen iſt, wenigſtens würde ſie ſich einer felſigen Küſte nicht ohne Gefahr nähern können, wie ſchon in der Beſchreibung von Capitain Cooks erſter Reiſe um die Welt richtig angemerkt iſt *). Albatroße, Pintaden und Sturmvöge

*) Hawkesworths Samml. B. 2. S. 14. Wir finden am Ende dieſer Stelle eine Anmerkung, die weit geringhaltiger iſt, und zu bewei-

aller Art, worunter auch der Malmuck (procellaria glacialis) war, ließen ſich in dieſen Gegenden täglich ſehen.

Am 17. entſtand plötzlich Lärm. Es hieß einer unſrer Leute ſei über Bord gefallen. Wir wandten das Schiff ſogleich, um ihm zu Hülfe zu kommen; da wir aber in der See nirgends etwas gewahr werden konnten, ſo wurde die Namenliſte abgerufen, und zu unſrer großen Freude zeigte ſich, daß keiner fehlte. Unſre Freunde an Bord der Adventure, welche wir einige Tage nachher beſuchten, erzählten uns ſie hätten aus unſerm Manövre die Urſache unſrer Beſorgniß errathen, aber zugleich ganz deutlich einen Seelöwen geſehen, der zu dieſem falſchen Lärm Veranlaſſung gegeben hatte.

Am 19. ging die See ſehr hoch aus Süden, und ein großer Wallfiſch, desgleichen ein Hayfiſch, der 18 bis 20 Fuß lang war, ſchwammen bei dem Schiffe vorüber; letzterer war von weißlicher Farbe, und hatte zwei Floßfedern auf dem Rücken. Da wir ſchon lange in See waren, ſo hatte der Capitain ſeit einigen Wochen, an den Fleiſchtagen, das iſt viermal die Woche, Sauerkraut unter die Leute austheilen laſſen, wovon der Mann jedesmal ein halbes Quart (pint) bekam. Aus Vorſorge für die Geſundheit der Seeleute war, auf Befehl der Admiralität, ein großer Vorrath dieſes geſunden und wohlſchmeckenden Gemüſes mit an Bord beider Schiffe genommen worden; und der Erfolg hat gezeigt, daß es eins der beſten Verwahrungsmittel wider den Scorbut iſt.

Am 24., da die Adventure weit zurück war, ließ der Ca=

ſen ſcheint, daß man die Alten nicht nachgeſchlagen. Wer nur je in den Plinius geguckt hat, kann nicht die geringſte Vermuthung hegen, daß obbenannte dünnſchalige Muſchel die Purpur=Schnecke der Alten ſein könne. Sie kannten verſchiedne Schnecken, die Purpur gaben, aber dieſes waren lauter Klippen=Schnecken (*rockshells*). Earum genera plura, pabulo et SOLO discreta IX. 1. Exquiruntur omnes *scopuli* gaetuli muricibus ac purpuris. V. 1. Eben ſo deutlich und unleugbar iſts, daß die Geſtalt und Härte ihrer Purpur=Schnecken von der kleinen helix janthina ganz verſchieden waren. PVRPVRA vocatur, cuniculatim procurrente rostro et cuniculi latere introrsus tabulato quo proferatur lingua. IX. 61. — Lingua purpurae longitudine digitalis qua pascitur, perforando reliqua conchylia, tanta DVRITIA aculeo est. IX. 60. — Praeterea clavatum est ad turbinem usque aculeis in orbem septenis fere IX. 61. D. Ant. Ulloa's Reiſen nach Süd=Amerika verdienen hierüber nachgeleſen zu werden.

pitain ein Boot ausſetzen, in welchem verſchiedene Officiere und Reiſende aufs Vogelſchießen ausgingen. Dies gab uns wiederum Gelegenheit die beiden Arten von Albatroßen, ingleichen eine große ſchwarze Art von Sturmvögeln (procellaria aequinoctialis) zu unterſuchen. Wir hatten nun ſeit neun Wochen kein Land geſehen und das Reiſen zur See fing an denjenigen unter uns verdrießlich und widerlich zu werden, die eben ſo wenig an das einförmige eingeſchloßne Leben am Bord eines Schiffs, als an das ewige Einerlei der Lebensmittel und übrigen Gegenſtände gewöhnt waren. Auch uns würde dies zweifelsohne eben ſo unangenehm vorgekommen ſein, wenn wir nicht von Zeit zu Zeit Beſchäftigung gefunden und uns mit der Hoffnung ermuntert hätten, daß noch manche wichtige Entdeckung in der Naturgeſchichte auf uns warte.

Am 29. früh Morgens entdeckten wir das äußerſte Ende von Africa. Es war mit Wolken und Nebel bedeckt, und einige Solandgänſe, ingleichen kleine Sturmtaucher (diving petrels) nebſt verſchiedenen wilden Enten kamen von da in See. Der zunehmende Nebel entzog uns den Anblick des Landes bald wieder, bis ſich endlich um drei Uhr Nachmittags die Luft aushellte, und uns die Küſte von neuem, zwar nicht ganz wolkenfrei, jedoch ungleich deutlicher als zuvor, ſehen ließ. Da der Wind ſehr friſch und die Adventure weit zurück war, ſo durften wir es nicht wagen, noch dieſe Nacht in die Tafel-Bai einzulaufen. Wir nahmen daher bei einbrechendem Abend die Segel ein, zumal da das Wetter ſehr finſter wurde und harter Regen mit Stoßwinden beſtändig abwechſelten.

Kaum wars Nacht worden als die See rund um uns her einen großen, bewundrungswürdigen Anblick darbot. So weit wir ſehen konnten ſchien der ganze Ocean in Feuer zu ſein. Jede brechende Welle war an der Spitze von einem hellen Glanz erleuchtet, der dem Lichte des Phosphorus glich, und längſt den Seiten des Schiffs verurſachte das Anſchlagen der Wellen eine feuerhelle Linie. Hiernächſt konnten wir auch große leuchtende Körper im Waſſer unterſcheiden, die ſich bald geſchwind, bald langſam, jetzt in einerlei Richtung mit dem Schiff, dann wieder von uns weg, bewegten. Zuweilen ſahen wir ganz deutlich daß dieſe Maſſen als Fiſche geſtaltet waren, und daß die kleinern den größern aus dem Wege gingen. Um dies wunderbare Phänomen genauer zu unterſuchen, ließen wir einen Eimer ſol-

chen leuchtenden Seewaſſers aufs Verdeck holen; es fand ſich, daß unzählbare leuchtende Körperchen von rundlicher Geſtalt, die mit großer Geſchwindigkeit darin herumſchwammen, jenen glänzenden Schein hervorbrachten. Nachdem das Waſſer eine Weile geſtanden hatte, ſo ſchien die Zahl der Funken ſich zu vermindern; ſobald wirs aber von neuem rührten, ſo ward es wieder ſo leuchtend als zuvor. Auch bemerkten wir, wenn das Waſſer nach und nach ruhig ward, daß die hellen Körper wider die zitternde Bewegung oder den Strom deſſelben ſchwammen; ob ſie gleich bei ſtärkerem Rühren der Richtung, nach welcher ſich das Waſſer alsdann bewegte, nicht widerſtehen konnten, ſondern mit derſelben fortgeriſſen wurden. Um noch näher zu beſtimmen, ob dieſe Thierchen ein eigenthümliches Vermögen hätten ſich zu bewegen, oder ob ihre Bewegung vielleicht bloß vom Schwanken des Schiffes herrühre, durch welche das Waſſer im Eimer unabläſſig gerüttelt ward, ließen wir dieſen freiſchwebend aufhängen. Dieſer Verſuch ſetzte ihre ſelbſtſtändige Bewegungskraft durch den Augenſchein außer Zweifel, und bewies zugleich, daß die äußere Bewegung des Waſſers das Leuchten zwar nicht hervorbringe, aber doch befördere; denn wenn das Waſſer ganz ſtill war, ſo verminderte ſich das Funkeln nach und nach, aber bei der geringſten Bewegung kam es wieder, und nahm in eben dem Maße zu, als jene verſtärkt wurde. Als ich das Waſſer mit der Hand umrührte, blieb eins von den hellen Körperchen daran hängen; und ich machte mir dieſen Umſtand zu Nutze, um es mit dem gewöhnlichen Glaſe des verbeſſerten Ramsdenſchen Microſkops zu unterſuchen. Hier zeigte es ſich in einer kugelförmigen Geſtalt, etwas bräunlich und durchſichtig wie Gallert; mit dem ſtärkſten Glaſe aber entdeckten wir an dieſem Atom die Mündung einer kleinen Oeffnung, und in ſelbigem vier bis fünf Darmſäcke, die unter ſich und mit jener Oeffnung zuſammenhingen. Nachdem ich auf dieſe Art verſchiedene betrachtet hatte, die alle von gleicher Bildung waren, ſo verſuchte ichs einige in einem Tropfen Waſſer zu fangen, um ſie vermittelſt eines hohlen Glaſes, in ihrem Element unters Microſkop zu bringen, da ſich dann ihre Natur und Organe beſſer hätten beſtimmen laſſen: aber ſie wurden durch die geringſte Berührung gemeiniglich ſehr beſchädigt, und ſobald ſie todt waren, ſah man nichts mehr an ihnen als eine zuſammenhängende Maſſe von Faſern. Nach ungefähr zwei Stunden hörte das Meer gänzlich auf zu leuch-

ten, und ob wir gleich noch vor Verlauf dieſer Zeit einen zweiten Eimer hatten ſchöpfen laſſen, ſo waren doch alle wiederholte Verſuche, eines dieſer Atome lebendig unters Glas zu bringen, ſtets vergebens. Wir ſäumten daher nicht länger, von dem erſt unterſuchten Kügelchen eine Zeichnung zu machen und unſre Beobachtung niederzuſchreiben, aus der ſich mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen läßt, daß dieſe kleinen Thiere vielleicht die Brut einer Meduſenart ſind; doch können ſie auch wohl ein eignes Geſchlecht ausmachen *).

Es war in dieſem Phänomen ſo etwas Sonderbares und Großes, daß man ſich nicht enthalten konnte, mit ehrfurchtsvoller Verwunderung an den Schöpfer zu denken, deſſen Allmacht dieſes Schauſpiel bereitet hatte. Der Ocean weit und breit mit Tauſend Millionen dieſer kleinen Thierchen bedeckt! Alle organiſirt zum Leben; alle mit einem Vermögen begabt ſich zu bewegen, zu glänzen nach Willkühr, andere Körper durch bloße Berührung zu erleuchten, und ihre eigne leuchtende Eigenſchaft abzulegen ſo bald ſie wollen! — Dieſe Betrachtungen drängten ſich aus dem Innerſten unſers Herzens empor, und geboten uns den Schöpfer in ſeinen kleinſten Werken zu ehren. Es ſoll ein natürlicher Fehler junger Leute ſein, eine gar zu gute Meinung von ihrem Nebenmenſchen zu haben; demungeachtet hoffe ich mich gewiß nicht zu irren, wenn ich bei dieſer Veranlaſſung von meinen Leſern erwarte, daß ſie mit meinen Empfindungen ſympathiſiren, und weder zu unwiſſend noch zu verderbt ſein werden ſolche gering zu ſchätzen.

Turrigeros elephantorum miramus humeros, taurorumque colla et truces in sublime jactas, tigrium rapinas, leonum jubas; quum rerum natura nusquam magis quam in minimis tota sit. Quapropter quaeso, ne nostra legentes, quoniam ex his spernent multa, etiam relata fastidio damnent, quum in contemplatione naturae nihil possit videri supervacaneum. *Plin. Hist. Nat.* XI. c. 2.

*) Ein Freund hat im Julius und Auguſt ein ähnliches Schauſpiel bei warmem ſüdweſtlichem Wind und Wetter in der Nordſee geſehen. Meduſen, Blubbers und Molluſken hatten ſich Tages zuvor ſehr häufig gezeigt; und alle Umſtände waren mit obigen übereinſtimmend. Die Geſtalt dieſer leuchtenden Thierchen ſcheint durchaus mit den Infuſionsthierchen der Mai-Blumen übereinzukommen. Aber leuchten letztere? Quis scrutatus est?

Nach einer ſehr regnigen Nacht liefen wir endlich mit Tages Anbruch in die Tafel=Bai ein. Die im Hintergrunde derſelben liegenden Berge waren nun ohne Wolken, und ſetzten uns durch ihren ſteilen, felſigen und dürren Anblick in Erſtaunen. Als wir tiefer in die Bai kamen, entdeckten wir die Stadt, am Fuß des ſchwarzen Tafelberges, und gelangten bald darauf vor Anker. Nachdem wir das Fort begrüßt und von verſchiedenen hieſigen Bedienten der Holländiſch=Oſtindiſchen Compagnie am Bord unſers Schiffes Zuſpruch bekommen hatten, gingen wir in Begleitung unſerer beiden Capitains, Cook und Furneaux, mit der frohen Erwartung ans Land, daß wir in einem von dem unſrigen ſo weit entfernten und auf der andern Hälfte der Erdkugel gelegenen Welttheile viel Neues für die Wiſſenſchaften finden müßten.

Drittes Capitel.

Aufenthalt am Cap. Nachricht von der dortigen Colonie.

Kaum waren wir aus unſern Booten geſtiegen, ſo machten wir dem Gouverneur, Baron Joachim von Plettenberg, unſere Aufwartung. Er iſt ein Herr von Wiſſenſchaft und großer Kenntniß, deſſen Höflichkeit und Geſprächigkeit uns gleich einen guten Begriff von ihm beibrachte. Hiernächſt verfügten wir uns auch zu den andern Rathsperſonen, und ſodann gingen wir zu dem gegenwärtigen Befehlshaber in Falſe=Bai, Herrn Brand, in deſſen hier belegenem Hauſe die Capitains der engliſchen Schiffe gemeiniglich einzukehren pflegen, und wo auch wir unſer Quartier zu nehmen gedachten. Faſt alle hieſige Unterbedienten des Compagnie=Gouvernements, die Glieder des Raths allein ausgenommen, vermiethen Zimmer an die Officiers und Reiſenden der Engliſchen, Franzöſiſchen, Däniſchen und Schwediſchen Schiffe, die auf ihrer Fahrt, von oder nach Indien, hier anlegen.

Der merkliche Unterſchied zwiſchen dieſer Colonie und der Portugieſiſchen Inſel S. Jago war uns auffallend und angenehm. Dort hatten wir ein Land geſehen, das zwiſchen den

Wendezirkeln, unter dem glücklichſten Himmelsſtrich gelegen iſt, ein ziemlich gutes Anſehen hat und ſehr verbeſſert werden könnte; aber es war durch ſeine trägen, unterdrückten Bewohner ganz vernachläſſigt. Hier im Gegentheil, fanden wir mitten in einer Wüſte, die von gebrochnen Maſſen ſchwarzer fürchterlicher Berge umgeben war, eine nette Stadt aufgebaut; mit einem Wort, wir ſahen hier überall Fleiß und Arbeitſamkeit von Glück gekrönt. Das äußere Anſehen des Ortes nach der Seeſeite iſt nicht ſo maleriſch als zu Funchal. Die Packhäuſer der Compagnie ſtehen alle nahe am Waſſer, die Wohnungen der Privatperſonen aber liegen hinter ſelbigen an einer ſanften Anhöhe. Das Fort, welches die Rhede beſtreicht, befindet ſich an der Oſtſeite der Stadt, es ſcheint aber nicht ſtark zu ſein, doch ſind noch außerdem an beiden Seiten einige Batterien angelegt. Die Straßen ſind breit und regelmäßig, die vornehmſten derſelben mit Eichen bepflanzt, und einige haben in der Mitte einen Canal; da es ihnen aber zu Wäſſerung derſelben, an der erforderlichen Quantität fließenden Waſſers fehlt, ſo können ſie, ungeachtet der vielfältig angebrachten Schleuſen, dennoch nicht verhindern, daß nicht einzelne Theile des Canals oft ganz ohne Waſſer ſein ſollten, die denn eben keinen angenehmen Geruch ausduften. Der holländiſche Nationalcharakter offenbart ſich hierin ſehr deutlich. Ihre Städte ſind durchgehends mit Canälen verſehen, obgleich Vernunft und Erfahrung augenſcheinlich zeigen, daß die Ausdünſtungen derſelben den Einwohnern, beſonders zu Batavia, höchſt nachtheilig werden müſſen.

Quanto praestantius esset
— viridi si margine clauderet undas
Herba, nec ingenuum violarent marmora tophum!

Juvenal.

Die Häuſer ſind von Backſteinen und an der Außenſeite mehrentheils mit Kalk beworfen. Die Zimmer ſind gemeiniglich hoch, räumlich und luftig, wie das heiße Clima ſolches erfordert. In der ganzen Stadt iſt nur eine Kirche, und auch dieſe nicht allein von ſchlechter Bauart, ſondern, dem Anſehen nach, für die Gemeine auch zu klein. Der Duldungsgeiſt, welcher den Holländern in Europa ſo viel Nutzen verſchafft hat, iſt in ihren Colonien nicht zu finden. Nur erſt ſeit ganz kurzer Zeit haben ſie den Lutheranern erlaubt, hier und zu Batavia Kirchen zu

bauen; und ſelbſt gegenwärtig haben dieſe noch keinen eigenen Prediger am Cap, ſondern müſſen ſich mit den Schiffspredigern der Däniſchen oder Schwediſchen Oſtindienfahrer begnügen, die gegen gute Bezahlung ein bis zweimal des Jahrs hier predigen und das Abendmahl austheilen. Die Sclaven ſind in dieſem Stück noch viel übler dran; denn weder die Regierung überhaupt, noch die einzelnen Eigenthumsherren insbeſondere, bekümmern ſich um einen ſo geringfügigen Umſtand, als ihnen die Religion ihrer Leibeigenen zu ſein dünkt, im allergeringſten; daher denn auch dieſe, im Ganzen genommen, gar keine zu haben ſcheinen. Einige wenige derſelben ſind dem Mohamedaniſchen Glauben zugethan, und verſammeln ſich wöchentlich einmal in dem Hauſe eines freien Mohamedaners, um einige Gebete und Capitel aus dem Koran zu leſen und abzuſingen, worauf ſich ihr ganzer äußerlicher Gottesdienſt hier einſchränkt, weil ſie keine Prieſter haben *).

Die Anzahl der Sclaven, welche die Compagnie hier zu ihrem Dienſt hält, beläuft ſich auf etliche hundert, die ſämmtlich in einem geräumigen Hauſe wohnen, in welchem ſie auch zur Arbeit angehalten werden. Ein anderes großes Gebäude iſt zum Hoſpital für die Matroſen der Compagnieſchiffe beſtimmt, die hier anzulegen pflegen und auf ihren Reiſen von Europa nach Indien gemeiniglich eine ungeheure Menge von Kranken an Bord haben. Ein ſolcher Oſtindienfahrer führt oft ſechs bis acht hundert Mann Recruten nach Batavia, und da ſie, auf der langen Reiſe durch den heißen Himmelsſtrich, ſehr eng zuſammengeſteckt, auch an Waſſer ſehr knapp gehalten werden, und nichts als Eingeſalznes zu eſſen bekommen, ſo iſt es kein Wunder, daß ihrer ſo viele drauf gehen. Es iſt was ſehr gewöhnliches, daß ein Holländiſches Schiff von Europa bis hierher 80, oder gar 100 Mann Tode zählt und bei ſeiner Ankunft allhier noch

---

*) Wir ſind nicht gemeinet dies den Holländern allein ſchuld zu geben; denn es iſt zu bekannt, daß alle Neger in engliſchen und franzöſiſchen Colonien in dieſem Punkt eben ſo vernachläßigt ſind. Wir wünſchten nur unter den Coloniſten aller Nationen ein mitleidiges Gefühl gegen dieſe Unglücklichen rege zu machen; und ſie, die das unſchätzbare Glück der Freiheit ſelbſt genießen oder wenigſtens darnach ſtreben, — zu erinnern, daß ſie menſchlich und gütig gegen Elende ſein ſollen, denen ſie den Segen der Freiheit vielleicht ohne alles Mitleid vorenthalten.

überdies zwei bis drei hundert gefährlich Kranke ins Hoſpital ſchickt. Die geringen Koſten und die große Leichtigkeit, womit die Holländiſchen Ziel-verkoopers ihren, die Menſchheit entehrenden Recrutenhandel für die Oſtindiſche Compagnie zu treiben im Stande ſind, macht ſie gegen die Erhaltung der armen Menſchen ſo gleichgültig. Nichts iſt hier und in andern Holländiſchen Colonien gemeiner, als Soldaten in der Compagnie Dienſten zu finden, die öffentlich geſtehen, daß ſie in Holland „weggeſtohlen" ſind. In der zum Hoſpital gehörenden Apotheke werden die nöthigen Arzeneien zubereitet; aber kein einziges etwas theures Medicament iſt darin anzutreffen, und da zwei oder drei große Bouteillen ohne Unterſchied für alle Patienten dienen müſſen, ſo ſcheint wohl die geſunde Landluft nebſt den friſchen Lebensmitteln zur Geneſung der Kranken mehr beizutragen als die Geſchicklichkeit der Aerzte. Kranke, die gehen können, müſſen des Morgens bei gutem Wetter in den Straßen auf und nieder ſpazieren; und der benachbarte Garten der Compagnie liefert ihnen alle Arten von Gartengewächs und antiſcorbutiſchen Kräutern. Verſchiedene Reiſende haben dieſen Garten bald gelobt und bald verachtet, je nachdem der Geſichtspunkt verſchieden war, aus dem ſie ſolchen betrachteten. Ein paar regelmäßige Alleen von gemeinen Eichbäumen, mit Ulmen- und Myrtenhecken eingeſchloſſen, iſt das beſte was er aufzuweiſen hat. Daran wird nun freilich derjenige wenig Geſchmack finden, der an die Vollkommenheit der engliſchen Gärtnerei gewöhnt iſt, oder gelernt hat in Holland und Frankreich Cypreſſen, Buchsbaum und Eyben zu bewundern, die in Geſtalt von Vaſen, Pyramiden und Statuen geſchnitten ſind, oder wo das grüne Heckenwerk gar Häuſer und Palläſte vorſtellt. Wenn man aber auf der andern Seite erwägt, daß dieſe Bäume im Anfang gegenwärtigen Jahrhunderts und mehr zum Nutzen als zum Staat gepflanzt ſind; daß ſie zugleich den Küchengarten des Hoſpitals gegen die Stürme ſchützen, welche hier zu Lande ſehr heftig ſind, und endlich, daß ſie die einzigen ſchattigen und kühlen Spatziergänge für Reiſende und Kranke in dieſer heißen Gegend ausmachen, ſo iſt es wohl nicht zu verwundern, daß ihn Einige einen reizenden Luſtort *) und

*) S. Commodore (Admiral) Byrons Reiſe in Hawkesworth's Geſchichte der engl. See-Reiſen in 8. I. Band, pag. 183.

Andere mit ſtolzer Verachtung einen Bettelmönchs=Garten *) nennen.

Den Tag nach unſrer Ankunft richteten die Aſtronomen beider Schiffe, Herren Wales und Baily, ihre Inſtrumente am Ufer auf, und zwar wenig Fuß weit von demſelbigen Fleck, wo die Herren Maſon und Dixon vorher ihre aſtronomiſchen Beobachtungen gleichfalls gemacht hatten. An eben dem Tage fingen auch wir unſere botaniſchen Spatziergänge in dieſen Gegenden an. Der Boden erhebt ſich von der Stadt nach und nach an allen Seiten gegen die drei Berge, die hinter der Bai liegen. An der See iſt er niedrig und flach; zwiſchen Falſe=Bai und der Tafel=Bai aber, wo ein kleiner Bach ſalzigen Waſſers in letztere fällt, iſt das Erdreich moraſtig. Dieſer moraſtige Grund iſt hin und wieder mit etwas Grün bewachſen, jedoch dem größten Theile nach mit Sand bedeckt. Die höhern Gegenden aber ſind, ſo dürr und öde ſie auch von der See her ausſehen, dennoch mit einer Menge unendlich verſchiedener Pflanzen überwachſen. Auch gibt es eine ungeheure Menge von Buſchwerk allhier, doch verdienen kaum zwei oder drei Arten deſſelben den Namen von Bäumen. An den kleinen Bächen haben die Einwohner überall Landſitze angelegt, welches der Gegend ein ſehr lebhaftes Anſehen gibt. Inſecten von allen Arten, mehrere Sorten von Eidechſen, Landſchildkröten und Schlangen finden ſich unter dem trocknen Gebüſch, in welchem ſich auch eine große Menge verſchiedener kleiner Vögel aufhält. Wir brachten Tag für Tag reiche Ernten von Kräutern und Thieren zurück, und wunderten uns, daß, beſonders von letztern, ſo viele den Naturkundigen ganz unbekannt waren, da ſie ſich doch hart an den Mauern einer Stadt finden, von woher die Cabinette und Sammlungen des ganzen Europa beſtändig verſehen worden ſind.

Einer unſrer Spaziergänge war nach dem Tafelberge gerichtet. Er iſt ſteil und, wegen der vielen loſen Steine, die unter des Wanderers Füßen wegrollen, mühſam und ſchwer zu erſteigen. Gegen die mittlere Höhe des Berges kamen wir an eine tiefe Schlucht, deren Seiten aus ſenkrechtſtehenden und oft überhängenden Felſenſchichten beſtanden, aus deren Riſſen kleine Quellen ausſprudelten oder von den Felſen herab träufelten, und in der Tiefe ganzen Hunderten von Pflanzen und Sträuchern

*) S. Bougainville's Reiſe um die Welt.

Leben und Nahrung gaben. Andre Pflanzen, die an trockneren Stellen ſtanden, und aus denſelben mehr verdickte Nahrungsſäfte zu ihrem Wachsthum zogen, verbreiteten aromatiſche Gerüche, welche uns durch eine ſanftwehende Luft von den Seiten dieſes Erdriſſes zugeführt wurden. Nach einem dreiſtündigen Marſch erreichten wir endlich den Gipfel des Berges, der faſt ganz eben, ſehr unfruchtbar und beinahe völlig von Erdreich entblößt iſt. Hie und da gab es Vertiefungen auf demſelben, die theils mit Regenwaſſer, theils mit guter fruchtbarer Erde angefüllt waren, in welcher allerhand fruchtbare Kräuter wuchſen. Von Thieren trifft man manchmal Antelopen, heulende Pavians, einſame Geier und Kröten auf dieſem Berge. Die Ausſicht, welche man von der Höhe deſſelben genießt, iſt groß und maleriſch. Die Bai ſchien ein kleiner Fiſchteich und die darin liegenden Schiffe kleine Boote zu ſein. Die Stadt unter unſern Füßen und die regelmäßigen Abtheilungen der dabei liegenden Gärten ſahen wie Kinderſpielwerke aus. Der Löwenberg ward zu einem unbeträchtlichen, niedrigen Bergrücken, gleichwie auch ein andrer Berg, der Löwenkopf genannt, der von unten aus hoch genug zu ſein ſcheint, weit unter uns blieb, und nur der einzige Carlsberg ſchien ſich neben dem Tafelberge bis in eine etwas beträchtliche Höhe zu erheben. Gegen Norden ward die Ausſicht durch Robben-Eiland, die blauen Berge, die Tiegerberge und, über dieſe hinaus, von einer noch höhern, majeſtätiſchen Kette von Bergen beſchränkt. Eine Gruppe gebrochner Felſenmaſſen ſchloß Hout-Bai oder die Holz-Bai gegen Weſten ein, und lief von da gegen Süden fort, woſelbſt ſie die eine Seite von Tafelbai ausmachte, und zuletzt ſich in dem berühmten ſtürmiſchen Cap endigte, welches König Manuel von Portugal das Vorgebirge der guten Hoffnung genannt hat. Gegen Südoſt hatten wir eine Ausſicht über die niedrige Erdzunge, welche zwiſchen den beiden Baien inne liegt; und jenſeits derſelben konnten wir die Colonie von Hottentot-Holland und die Berge bei Stellenboſch erkennen. Auch vergnügte uns an dieſer Seite der Anblick einer Menge von angebauten Grundſtücken, die auf der Haide einzeln zerſtreut lagen, und durch ihr ſchönes Grün vom übrigen Lande ſehr gut abſtachen. Hierunter zeichnete ſich, vor andern, das unter den neuern Epikureern ſo berühmte Conſtantia aus. Nachdem wir uns zwei Stunden lang an dieſen Schönheiten ergötzt hatten, und die Luft ſehr kalt und ſcharf zu wer-

den anfing, ſo dachten wir an unſre Rückkehr, ſehr vergnügt mit dieſer Ausflucht und durch die Vortrefflichkeit und Größe der Ausſicht reichlich für unſre Mühe belohnt.

Unter allen hier umherliegenden Gegenden zog keine unſre Aufmerkſamkeit mehr auf ſich, als die an der ſüdöſtlichen Seite des Tafelberges befindliche, denn dieſe zeichnete ſich durch die Menge der Plantagen und durch die Mannigfaltigkeit von Pflanzen, welche ſie hervorbrachte, vorzüglich aus. Nahe bei den Bergen dieſſeits der Erdzunge iſt der Anblick dieſer Gegend am angenehmſten. An jedem kleinen Bache ſieht man eine Plantage, die aus Weinbergen, Kornfeldern und Gärten beſteht, welche gemeiniglich mit Eichen von zehn bis zwanzig Fuß hoch, umgeben ſind, deren dickbelaubte Zweige dem Lande ein ſchönes Anſehen geben, und zugleich die Plantagen gegen die Stürme decken. Der letzte Gouverneur Tulbagh, den man als den Vater dieſer Colonie anſieht, bauete hier, zu Rondeboſch und Niewlandt, zum Beſten ſeiner Nachfolger, einige Häuſer und Gärten von neuem auf. Sie beſtehen größtentheils nur aus ſchattigen Alleen, ſind übrigens ohne alle künſtliche Verzierungen angelegt, aber wohl mit Waſſer verſehen, und verdienen wegen der großen Ordnung, worin ſie gehalten werden, hier einer Erwähnung. In dieſer Gegend befinden ſich auch die Scheuern der Compagnie, und etwas weiter hin iſt eine Brauerei, die einem Privatmann gehört, der ein ausſchließendes Recht hat Bier fürs Cap zu brauen; ferner liegt in einem ſchönen Thale, an der Seite des Berges, eine Plantage, das Paradies genannt, die wegen ihres ſchönen Gehölzes und auch deswegen merkwürdig iſt, weil ſie einige Früchte hervorbringt, die eigentlich nur zwiſchen den Wendezirkeln wachſen, aber auch hier außerordentlich gut gerathen. Alphen, die Wohnung des Herrn Kerſten, damaligen Commandeurs in Falſebai, war der letzte Ort, den wir an dieſer Seite zu ſehen kriegten. Hier wurden wir mit wahrhafter Gaſtfreiheit aufgenommen, welche der würdige Beſitzer dieſer Plantage aus Deutſchland, ſeinem Vaterlande, mit hieher gebracht und unverändert beibehalten hatte. Es war daher kein Wunder, daß wir die wenigen Tage über, welche wir in hieſiger Gegend verblieben, dieſen Ort zum Mittelpunkt unſrer botaniſchen Kreuzzüge machten. Wir waren auf dieſen letztern ſehr glücklich, und brachten immer ſo anſehnliche Ladungen mit nach Hauſe, daß wir im Ernſte beſorgt wurden, es möchte,

alles unermüdeten Fleißes unerachtet, uns beiden allein dennoch nicht möglich ſein, eine ſolche Menge von Pflanzen zu ſammeln, zu beſchreiben, zu zeichnen und aufzubewahren, als wir in jenen unbeſuchten Ländern zu finden hofften, und die dem Anſchein nach größtentheils noch neu und unbeſchrieben ſein mußten. Wenn wir alſo keinen Theil der Naturhiſtorie vernachläßigen wollten, ſo war es ſehr wichtig für uns, einen geſchickten Gehülfen zu finden; und wir ſahen es daher als einen ſehr glücklichen Zufall an, einen Gelehrten, den Dr. Sparrmann, hier anzutreffen. Er hatte unter dem Vater der Kräuterkunde, dem großen Ritter Carl von Linné ſtudirt, darauf eine Reiſe nach China, und eine zweite nach dem Cap unternommen, um ſeine Erkenntniß zu erweitern. Der Gedanke, in völlig unbekannten Ländern neue Schätze der Natur einzuſammeln, nahm ihn ſo ganz ein, daß er ſich alsbald anheiſchig machte mit uns um die Welt zu gehn, und wir haben, ich bin ſtolz darauf es zu ſagen, dieſe ganze Zeit über, einen warmen Freund der Naturgeſchichte, einen erfahrnen Arzt und ein Herz an ihm gefunden, das der edelſten Gefühle fähig und eines Philoſophen würdig iſt. Aber, ſtatt der beträchtlichen phyſicaliſchen Entdeckungen, die bei Herrn Cooks erſter Reiſe in einem neuen und ſo großen Lande als Neuholland iſt, gemacht wurden, mußten wir uns, in Abſicht der Naturgeſchichte, mit einer ungleich eingeſchränktern Ernte auf einigen kleineren Inſeln begnügen, deren Producte wir noch dazu, theils wegen unſres kurzen Aufenthalts, der oft nur wenige Stunden, Tage oder höchſtens Wochen dauerte, theils wegen der unſchicklichen Jahrszeit, in welche derſelbe fiel, ſelten hinlänglich unterſuchen konnten.

Während unſers Hierſeins ſetzten unſre Leute neues Takelwerk auf, reinigten und beſſerten die Außenſeiten des Schiffs aus, und nahmen Brandwein nebſt andern Bedürfniſſen für die Mannſchaft, ingleichen etwas Schafvieh für die Capitains und andre Officiers an Bord. Auch wurden etliche Widder und Mutterſchafe eingeſchifft, die zu Geſchenken für die Einwohner in der Südſee beſtimmt waren; allein die lange Dauer unſrer Reiſe und die Fahrt gegen den kalten Südpol brachten dieſe Thiere ſo herunter, daß unſer gutes Vorhaben gänzlich vereitelt ward. Um unſre Unterſuchungen in der natürlichen Geſchichte zu erleichtern, und ſo viel möglich auf keinen Fall in Verlegenheit zu ſein, ſchafften wir uns hier auch einen Hühnerhund an,

damit, wenn auf der Jagd etwa ein Stück Feder- oder andres Wildpret geſchoſſen würde, und ins Waſſer oder Buſchwerk fiele, dieſer Hund es herausholen ſollte. Es koſtete viel Mühe, ein ſolches Thier aufzutreiben, und wir mußten einen ungeheuren Preis dafür bezahlen, ob er uns gleich hernach wenig Dienſte that. Dieſer Umſtand möchte an und für ſich ſehr überflüßig und geringfügig ſcheinen; aber er beweiſet wenigſtens auf wie viele Kleinigkeiten, die dem Leſer kaum beifallen, ein Reiſender achten müſſe, der ſeine Zeit vollkommen nützen und auf alles vorbereitet ſein will.

Am 22. ward unſer Gepäck an Bord gebracht, und auch noch deſſelben Tages verließen wir die Tafel-Bai. Ehe ich in der Geſchichte unſrer Begebenheiten fortfahre, will ich verſuchen, eine kurze Nachricht von dem dermaligen Zuſtande dieſer holländiſchen Colonie zu geben; ich ſchmeichle mir, ſie wird meinen Leſern Genüge thun, und gute Auskunft geben.

Die ſüdlichſte Spitze von Africa ward ſchon in den Zeiten des egyptiſchen Königs Necho, und auch ſpäter, unter der Regierung von Ptolomäus Lathyrus *) umſchifft. In der Folge aber vergaß man ſogar ihre Lage, dergeſtalt, daß ſie durch Bartholomäus Diaz, einen portugieſiſchen Seemann, im Jahr 1487 erſt von neuem wieder entdeckt werden mußte. Vasco de Gama umſchiffte dieſes Vorgebirge im Jahr 1497 zuerſt, und fand dieſen Weg nach Indien, welches man damals beinahe für ein Wunder anſah. Indeſſen blieb dieſe Entdeckung doch von den Europäern ungenutzt, bis im Jahr 1650 van Riebeck, ein holländiſcher Wundarzt, den Vortheil einſah, welcher der holländiſchen Compagnie zuwachſen müßte, wenn an dieſem zwiſchen

*) Siehe Schmidt Opusc. Diss. IV. de commerc. et navig. Aegyptiorum pag. 160. vornemlich aber Schlötzers Handlungs-Geſchichte S. 300. Herodotus ſagt ausdrücklich: Afrika ſei mit Waſſer umgeben, und das ſei durch Phöniciſche Seeleute ausgefunden, welche Pharao Necho von der rothen See abſchickte und die durchs mittelländiſche Meer zurück kamen. IV. 42. Strabo im zweiten Buche erwähnt einer Expedition des Eudoxus, um Afrika, unter Ptolomäus Lathyrus; und nach dem Plinius haben auch die Carthaginenſer die Küſten dieſes großen Landes unterſucht. Hist. nat. 11. 67. „Et Hanno Carthaginis potentia florente, circumvectus a Gadibus ad finem Arabiae, navigationem eam prodidit scripto." Obgleich man glauben muß, daß Hanno nie Africa umſegelt, weil das Gegentheil aus ſeinem Periplus erhellet.

Europa und Indien ſo wohl gelegenen Orte eine Colonie angelegt würde. Er ſtiftete daher dieſen Pflanzort, der ſeitdem immer in den Händen der Holländer und noch lange nach ſeinem Tode in beſtändigem Wachsthum und Flor geblieben iſt.

Der Gouverneur hängt unmittelbar von der Compagnie ab, und hat den Rang eines Edlen Heeren, welcher Titel den Gliedern des oberſten Raths zu Batavia gegeben wird. Er hat den Vorſitz in einem Rath, welcher aus dem Unter-Gouverneur, dem Fiſcal, dem im Fort commandirenden Major, dem Secretair, dem Schatzmeiſter, dem Kellermeiſter und dem Buchhalter beſteht. Jedes dieſer Mitglieder hat einen Zweig von der Compagnie Handlungsgeſchäften in beſondrer Aufſicht. Von dem geſammten Rath hängen alle Civil- und Militairſachen ab; doch hat der Unter-Gouverneur noch ein Collegium, nemlich den Juſtiz-Rath, unter ſich, der aus den Mitgliedern der andern Departements beſteht, und die Criminalſachen unterſucht. Um gar zu großen Einfluß oder Parteilichkeit ſo viel möglich zu vermeiden, dürfen in keinem Rath zwei Verwandte zugleich Sitz haben.

Die Einkünfte des Gouverneurs ſind ſehr anſehnlich, denn außer einem Fixum an Gehalt, freier Wohnung, Ammeublement und allem was zum Haushalt und zur Tafel gehört, hat er zehn Reichsthaler von jedem Faß (Legger) Wein, welches die Compagnie von den Landleuten kauft und nach Batavia führt. Für ein ſolches Faß zahlt die Compagnie vierzig Thaler; davon aber bekommt der Landmann nur vierundzwanzig, das übrige fällt den beiden Gouverneurs, und zwar zwei Drittheile dem erſten zu, deren jährlicher Ertrag ſich zuweilen auf 4000 Thaler belaufen ſoll. Der Unter-Gouverneur hat alles zu beſorgen, was der Compagnie Handlungsgeſchäfte allhier angeht, auch muß er alle Befehle unterſchreiben, welche an die unter ihm ſtehenden Departements ergehen. Er und der Fiſcal haben den Rang von Ober-Kaufmann. Der Fiſcal verwaltet die Polizei, und läßt die Strafgeſetze in Execution bringen. Sein Einkommen beſteht in Geldſtrafen und in Auflagen auf gewiſſe Handlungsartikel; wenn er aber in Beitreibung derſelben etwas zu ſcharf iſt, ſo zieht er ſich allgemeinen Haß zu. Die geſunde Politik der Holländer hat es gleichfalls für nöthig befunden, den Fiſcal zum Oberaufſeher der andern Compagniebedienten zu machen, damit dieſe dem Nutzen ihrer Herren nicht entgegen handeln, noch die Geſetze des Vaterlands aus den Augen ſetzen.

Zu dem Ende iſt er in Rechtsſachen gemeiniglich wohl erfahren, und hängt lediglich von Holland ab. Der Major (welche Stelle jetzt ein Herr von Prehn bekleidet, der uns überaus viel Höflichkeit erwies), hat den Rang eines Kaufmanns — ein Umſtand, der uns ſonderbar ſcheint, weil wir in allen europäiſchen Staaten daran gewöhnt ſind, daß das Militair einen ſelbſtſtändigen Rang giebt, und der denen noch befremdender vorkommen muß, die den beſondern Contraſt kennen, der in dieſem Stück zwiſchen Holland und Rußland obwaltet, wo nemlich alle Staatsbedienten ohne Unterſchied, ſogar die Profeſſoren auf den Univerſitäten, einen Militair-Rang haben. Die Zahl der hieſigen regulairen Truppen beſteht ungefähr aus 700 Mann, wovon 400 in dem bei der Stadt befindlichen Fort zur Beſatzung liegen. Die Einwohner, welche Waffen tragen können, machen eine Militz von 4000 Mann aus, die, vermittelſt einiger Signale größtentheils in Zeit von wenig Stunden auf ihren reſpectiven Lärmplätzen zuſammengebracht werden kann. Aus der vorgedachten Anzahl läßt ſich ungefähr die Volksmenge der weißen Einwohner auf dieſer Colonie beſtimmen, die ſich gegenwärtig ſo weit ausgebreitet hat, daß die entfernteſten Coloniſten über vier Wochen reiſen müſſen, ehe ſie das Cap erreichen können. Man darf aber von dem Umfang, bis auf welchen ſich dieſe Plantagen ausgebreitet haben, keinesweges auf ihre Anzahl ſchließen, denn zumal die äußerſten derſelben, liegen bisweilen ganze Tagereiſen weit von einander, und ſind von verſchiedenen hottentottiſchen Nationen umgeben, daher ſie denn auch nur gar zu oft empfinden, daß ihre eigne Regierung ſie in ſo weiter Entlegenheit nicht ſchützen kann. Gegen einen weißen Einwohner zählet man hier fünf und mehr Sclaven, und die vornehmſten Perſonen am Cap halten deren oft zwanzig bis dreißig. Im Ganzen haben es dieſe Leibeignen gut genug, und wenn ihre Herren Gefallen an ihnen finden, ſo bekommen ſie recht gute Kleider, doch müſſen ſie alle, ohne Ausnahme, barfuß einhergehen, indem ihre Herren ſich Schuh und Strümpfe zu einem Unterſcheidungszeichen vorbehalten. Dieſe Sclaven werden hauptſächlich von Madagascar gebracht, wohin gemeiniglich alle Jahre ein kleines Schiff von hier aus auf dieſen Handel ausgeſchickt wird. Doch giebt es auch außer dieſen eine Menge von Malayen, Bengaleſen und einige Neger unter ihnen. Die Coloniſten beſtehen aus holländiſchen Familien, aus franzöſiſcher

Proteſtanten, gröſstentheils aber aus Deutſchen. Der Character der Einwohner in der Stadt iſt ſehr gemiſcht. Sie ſind fleiſsig, aber leben dabei gut; ſind geſellig und gaſtfrei, aber laſſen ſich dies nicht abhalten, durch Vermiethung ihrer Zimmer eine Art von Wucher zu treiben *), und von den Officiers der Kauffarthei-Schiffe anſehnliche Geſchenke von fremden Zeugen und andern Waaren zu erwarten. Es fehlt ihnen gewiſſermaßen an Gelegenheit ſich Kenntniſſe zu erwerben, denn auf dem ganzen Cap iſt keine einzige Schule von einiger Bedeutung. Die Söhne werden daher gemeiniglich nach Holland geſchickt; die Erziehung der Töchter aber iſt faſt ganz vernachläſsigt. Ihre Abneigung gegen das Leſen, und der Mangel öffentlicher Veränderungen macht, daſs ihre Geſpräche nichts weniger als unterhaltend ſind und gemeiniglich auf Klatſchereien hinauslaufen, die hier ſo bitter ſind als ſie in allen kleinen Städten zu ſein pflegen. Franzöſiſch, Engliſch, Portugieſiſch und Malayiſch wird hier häufig geſprochen, und viele Frauenzimmer wiſſen alle dieſe Sprachen. Dies und ihre Geſchicklichkeit im Singen, Lautenſpielen und Tanzen, nebſt einer angenehmen Bildung, die hier nicht ſelten iſt, tritt einigermaßen an die Stelle feiner Sitten und Sentiments, die ihnen gemeiniglich fehlen. Doch giebts unter den Vornehmern, ſowohl des einen als des andern Geſchlechts, Perſonen, deren Betragen, weitläuftige Lectüre und groſser Verſtand ſelbſt in Europa nicht unbemerkt und unbewundert bleiben würde **).

---

*) Die Bedingungen finden ſich in Cooks voriger Reiſe, S. Hawkesworths Geſchichte der engl. See-Reiſen in 8. 4ter Band, pag. 808. Die Glieder des Raths machen hierin eine Ausnahme.

**) Ohne Ungerechtigkeit dürfen wir nicht vergeſſen, hier vorzüglich zu nennen den Gouverneur Baron Joachim von Plettenberg, einen Herrn, der durch ſeine Gaſtfreiheit und Geſprächigkeit ſeiner Nation Ehre macht; Herrn Hemmy, den zweiten Gouverneur, und ſeine Familie; Herrn von Prehn, den Major; den Herrn Secretarius Bergh, einen Mann von Wiſſenſchaft und edler philoſophiſcher Denkungsart, deſſen Familie durch Schönheit und Verſtand ſich vor der ganzen Capiſchen Jugend auszeichnet; Herrn Kerſte; Herrn de Wit, und unſern würdigen Hauswirth, Herrn Chriſtoph Brandt, Commandeur von Falſebai — alle insgeſammt mit ihren Familien. Es iſt eine wahre Freude, ſo vieler ſchätzbaren Glieder der Geſellſchaft und ſo vieler Menſchenfreunde Andenken zu erhalten.

Da alle Lebensmittel außerordentlich wohlfeil ſind, ſo befinden ſich die Leute faſt durchgängig in guten Glücksumſtänden, doch giebt es hier keine ſo großen Reichthümer als in Batavia zu erwerben; denn wie man mir ſagte, hat am Cap der reichſte Mann nicht über 200,000 Thaler oder über 20,000 Pfund Sterling im Vermögen.

Auf dem Lande ſind die Leute ſchlecht und recht und gaſtfrei. In den entfernteſten Gegenden, von daher ſie ſelten zur Stadt kommen, ſollen ſie ſehr unwiſſend ſein; welches ſich leicht begreifen läßt, weil ſie keine Geſellſchaft als Hottentotten haben, und oft etliche Tagereiſen weit auseinander wohnen. Weinbau wird nur in denjenigen Plantagen getrieben, die innerhalb einiger Tagereiſen von der Stadt entfernt liegen. Hier wurden ſie bereits von den erſten Coloniſten angelegt, deren Familien ſie auch erb- und eigenthümlich zugehören. Jetzt aber giebt die Compagnie nichts mehr auf Erbe, ſondern verpachtet die Ländereien nur jahrweiſe, und obgleich der Pachtzins ſehr mäßig iſt, indem für 60 Acker oder Morgen Landes nur 25 Thaler entrichtet werden*), ſo hindert dies dennoch die Anlage neuer Weinberge. In den entfernteren Plantagen wird daher auch nur Korn und Vieh gezogen, und einige Coloniſten geben ſich bloß mit der Viehzucht ab. Wir hörten von zwei Pächtern, deren jeder 15,000 Schafe und verhältnißmäßige Heerden von Hornvieh halten ſoll. Es giebt viele die 6 bis 8000 Schafe haben, und große Heerden davon zur Stadt treiben; aber Löwen, Büffel und die Beſchwerlichkeiten einer ſo weiten Reiſe vermindern dieſe Triften oft, ehe ſie ſolche bis auf den Marktplatz bringen können. Sie nehmen bei dergleichen Gelegenheiten gemeiniglich ihre Familien mit ſich, und bedienen ſich hiezu großer Wagen, die mit Leinwand oder Leder, über Tonnenbänder ausgeſpannt, bedeckt ſind, und von 8, 10 oder gar 12 Paar Ochſen gezogen werden. Außer dem Schlachtvieh bringen ſie auch Butter und Schaftalg; ingleichen das Fleiſch und die Haut vom Flußpferd oder Hippopotamus, nebſt Löwen- und Rhinoceros-Fellen zu Markte. Zu Beſtellung ihrer Feld- und Viehwirthſchaft halten ſie ſich zum Theil Sclaven, miethen ſich auch

*) Der Acker oder Morgen Landes beſteht hier aus 666 rheiniſchen Quadrat-Ruthen, und die Ruthe hält 12 Fuß. Das Verhältniß des rheiniſchen zum engliſchen Fuß iſt wie 116 zu 120.

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

gemeiniglich noch einige ärmere Hottentotten dazu, und zwar, wie man uns ſagte, von dem Stamm der ſogenannten Boſchmans oder Waldmenſchen, die kein eignes Zuchtvieh haben, ſondern ſich von Jagd und Raub nähren. Reiche Pächter helfen Anfängern dadurch auf, daß ſie ihnen eine Heerde von 4 bis 500 Schafen anvertrauen, um ſolche auf entlegene, gute Weiden zu treiben; dafür laſſen ſie ihnen die Hälfte der Lämmer, und ſo werden ſie in kurzem eben ſo reich als ihre Wohlthäter.

Obgleich die Compagnie dadurch, daß ſie ſich das Grundrecht und Eigenthum der Ländereien allein vorbehält, den neuen Coloniſten offenbar keine Ermunterung giebt, ſo hat es der Fleiß dieſer letztern dennoch ſo weit gebracht, daß ſie ſeit einiger Zeit Isle de France und Bourbon mit Korn verſehen, ja ſogar verſchiedne Ladungen nach Holland geſchickt haben. Dieſe Ausfuhr würde ohne Zweifel zu beſſern Preiſen geſchehen können, wenn die Plantagen nicht ſo weit ins Land hinein lägen; denn alles Korn muß zur Axe und auf ſehr böſen Wegen bis nach Tafelbai gebracht werden. Man darf ſich indeſſen nicht wundern, daß die Plantagen ſo tief ins Land und ſo weit auseinander liegen, und daß es zwiſchen denſelben große Bezirke giebt, die ganz wüſt ſind, da ſie doch zum Theil angebauet werden könnten. Die Compagnie will es gerade ſo haben; denn ſie hat ausdrücklich verordnet, daß kein Coloniſt ſich innerhalb einer deutſchen Meile von der nächſten Plantage anbauen ſoll. Stände dieſe Colonie unmittelbar unter den General-Staaten, ſo würde ſie zweifelsohne ungleich volkreicher ſein, und ſich längſt großen Reichthum und Anſehen erworben haben, wozu jetzt keine Ausſicht iſt; aber eine Handlungsgeſellſchaft von oſtindiſchen Kaufleuten findet ihre Rechnung beſſer dabei, das Land-Eigenthum für ſich zu behalten, und dem Coloniſten die Flügel zu beſchneiden, damit er nicht zu groß und zu mächtig werden möge.

Der Wein, welcher auf dem Cap gebauet wird, iſt von unendlich verſchiedenen Sorten. Der beſte fällt auf Herrn Van der Spy's Plantage zu Conſtantia, und den kennt man in Europa größtentheils wohl nur vom Hörenſagen, denn es werden jährlich höchſtens nur 30 Faß (Legger*)) davon eingeerntet,

*) Ein Legger iſt ungefähr 108 Gallons engliſchen Maßes, davon jedes 4 ordinaire Bouteillen giebt.

und jedes wird auf der Stelle zu ungefähr 50 Pfund Sterling, das iſt 300 Thaler, verkauft. Die Stöcke, von denen er kommt, ſind urſprünglich von Schiras, in Perſien, hiehergebracht. Was wir in Europa für ächten Conſtantia trinken, ſind andre ſüße Weine, die in denen zunächſt an der Conſtantia gelegenen Weinbergen wachſen. Man hat auch verſucht Reben vom Burgunder-Wein aus Frankreich, desgleichen Frontignac und Muſcatellerſtöcke von eben daher, hier anzupflanzen, und die ſind alle ſo gut eingeſchlagen, daß das Gewächs zuweilen das franzöſiſche übertrifft. In den vornehmen Häuſern iſt der gewöhnliche Tiſchwein ein herber, ſtarker Wein, der von Madera-Reben hier gezogen wird und eine angenehme Schärfe hat. Geringere, nicht unangenehme Sorten, fallen in großer Menge, und ſind ſehr wohlfeil, ſo daß die Matroſen der Oſtindienfahrer ſich gemeiniglich etwas rechtes damit zu gut thun.

Das Land verſieht die Schiffe aller Nationen, die hier anlegen, mit Lebensmitteln. Korn, Mehl, Schiffs-Zwieback, gepökeltes Rindfleiſch, Brandwein und Wein ſind im Ueberfluß und zu billigen Preiſen zu haben, und das friſche Gartengewächs *), ingleichen das Obſt, welches hier gezogen wird, ſind, nebſt dem guten Hammel- und Rindfleiſch, vortreffliche Erfriſchungsmittel für diejenigen, die von weiten Reiſen kommen. Das Clima iſt dabei ſo geſund, daß die Einwohner ſelten kranken, und daß Fremde, vom Scorbut und andern Krankheiten ſich ſehr leicht erholen. Der Winter iſt ſo gelinde, daß bei der Stadt faſt niemals Eis zu ſehen iſt; auf den Bergen aber, vornehmlich weit ins Land, giebts harten Froſt mit Schnee- oder Hagelſtürmen, und die ſcharfen Südoſtwinde bringen ihnen ſogar im November, welches hier Frühling iſt, manchmal noch Nachtfröſte zuwege. Schnupfen und Verkältungen ſind die einzigen gewöhnlichen Plagen, und entſtehen von der ſchnellen Veränderung der Luft bei ſtarken Winden, denen das Cap zu allen Jahrszeiten unterworfen iſt. Der Hitze unerachtet, welche zuweilen ausnehmend iſt, haben die Einwohner holländiſcher Herkunft ihre angeborne, eigenthümliche Geſtalt und Bildung beibehalten. Sie ſind durchgehends dick und fett, wozu ihr gutes Leben nicht wenig beitragen mag.

---

*) Vornehmlich ſind die Weintrauben und Orangen hier ganz unvergleichlich.

Die Hottentotten oder urſprünglichen Landes-Einwohner, haben ſich in die innern Gegenden des Landes zurückgezogen, ſo daß ihr nächſtes Kraal oder Dorf faſt hundert engliſche Meilen von der Stadt am Cap entfernt iſt. Dennoch kommen ſie bisweilen hieher, theils um ihr eignes Vieh zum Verkauf zu bringen, theils um den holländiſchen Pächtern ihre Heerden zu Markt treiben zu helfen. Wir hatten keine Gelegenheit, neue Beobachtungen über dies Volk zu machen; denn wir ſahen nur einige wenige einzelne Perſonen von ihnen, an deren keiner wir etwas fanden, was Peter Kolbe nicht ſchon bemerkt haben ſollte. Daß die ausführlichen Nachrichten dieſes einſichtsvollen Mannes der Wahrheit gemäß wären, beſtätigen nicht nur die vornehmſten hieſigen Einwohner durch ihr Zeugniß, ſondern wir fanden auch Gelegenheit, uns zum Theil durch eigne Unterſuchungen von der Richtigkeit ſeiner Beobachtungen zu überzeugen. In mancher Abſicht war auch ſchon auf Cooks erſter Reiſe ein gleiches geſchehen, worüber man Hawkesworth's Geſch. der engl. See-Reiſen in 8. vierter Band p. 809 ꝛc. nachleſen kann. Zwar iſt Kolbe von einigen Sachen übel unterrichtet geweſen, und manches, was die Colonie betrifft, ſcheint jetzt ganz anders zu ſein als es zu ſeiner Zeit war; aber bei dem allen iſt er noch immer der beſte unter den Geſchichtſchreibern des Caps, und alſo verweiſen wir unſere Leſer auf ihn.

Der Abt la Caille, ein franzöſiſcher Aſtronom, hätte daher auch in der Beſchreibung ſeiner Reiſe (die kurz nach ihres Verfaſſers Tode bekannt gemacht worden), den Credit von Kolbens Nachrichten nicht zu ſchwächen ſuchen ſollen, zumal da er uns an deren Stelle nichts beſſeres geliefert hat. Sein Werkchen iſt übrigens ſo ſeicht abgefaßt, daß wir deſſelben hier gar nicht erwähnt haben würden, wenn Recht und Billigkeit nicht forderten, Kolben als einen treuen und genauen Beobachter zu rechtfertigen. Der Abt wohnte am Cap unter einer Familie, die nicht zu jenen gehörte, welche es ehemals mit Kolben gehalten und ihm wohlgewollt hatten. Er hörte ihn alſo herabſetzen, ſo oft ſich die Gelegenheit dazu ereignete, und ſchrieb getreulich alles nieder, um ſich auf ſeine Koſten wichtig zu machen.

Nul n'aura d'esprit,
Hors nous et nos amis.

Boileau.

Die ſüdliche Spitze von Africa beſtehet aus einer Maſſe hoher Berge; davon die zunächſt am Meere gelegenen, ſchwarze, ſteile und unfruchtbare Granitfelſen ſind, in denen man weder fremde Körper, als verſteinerte Muſcheln und dergleichen, noch Lavenarten oder andere Spuren von ehemaligen Vulcanen findet. An den angebaueten Flecken beſtand das Erdreich aus Thon mit etwas Sand und kleinen Steinen vermiſcht; aber gegen Falſebai hin haben faſt alle Plantagen ſandigen Boden. In der Colonie Stellenbuſch ſoll das Erdreich unter allen am fruchtbarſten ſein, und die Pflanzungen dort beſſer als andrer Orten gerathen. Beſonders rühmte man, daß die europäiſchen Eichen dort gut fortkämen, und nebſt einem ſtattlichen Anſehen auch eine beträchtliche Höhe erreicht hätten. Bei der Stadt hingegen wollen ſie nicht recht fort; denn die größten, die wir daſelbſt ſahen, waren nicht über dreißig Fuß hoch. In den weiter landeinwärts gelegenen Bergen giebt es ohne Zweifel Metall, beſonders Eiſen und Kupfer; von dieſen beiden Erzarten zeigte uns Herr Hemmy etliche Stufen vor, und da verſchiedene Stämme der Hottentotten ſie zu ſchmelzen wiſſen, ſo müſſen ſie reichhaltig und leicht in Fluß zu bringen ſein. Man findet auch im Innern des Landes heiße Quellen, darunter vorzüglich eine iſt, deren ſich die Einwohner am Cap bedienen, weil ſie nur drei Tagereiſen weit von der Stadt liegt. Sie ſoll gegen Krankheiten der Haut und andre Zufälle gut ſein, und muß alſo wohl viel Schwefel enthalten.

In dem Pflanzenreiche herrſcht hier eine verwundernswürdige Mannigfaltigkeit. Ungeachtet wir uns gar nicht lange hier aufhielten, fanden wir dennoch verſchiedne neue Arten, und zwar nahe bei der Stadt, wo wir ſie gerade am wenigſten vermuthet hätten. So beträchtlich daher auch die Sammlungen unſrer bisherigen Kräuterkenner in dieſem Lande ausgefallen ſind, ſo haben Dr. Sparrmann und der gelehrte Dr. Thunberg *) doch

*) Ein geſchickter Schüler des Herrn von Linné, der zuerſt D. Burmans Kräuterſammlung zu Leyden in Ordnung brachte, darauf drei Jahre lang am Cap botaniſirte, und, nach mancher daſelbſt gemachten neuen Entdeckung, auf Koſten der oſtindiſchen Compagnie nach Batavia geſchickt ward, um von da im Jahr 1775 nach Japan zu gehen. Auf Dr. Sparrmanns Bitte nahm er Herrn Franz Maſſon, einen Unter-Gärtner des königlichen Gartens zu Kew, mit auf ſeine botaniſchen Reiſen am Cap.

mehr als Tauſend ganz neue Arten hier angetroffen. Das Thierreich iſt verhältnißmäßig eben ſo reich. Die größten vierfüßigen Thiere, der Elephant, das Rhinoceros und die Giraffe oder das Cameloparдalis ſind in dieſer Spitze von Africa zu Haus. Die beiden erſten Arten fanden ſich ſonſt innerhalb der nächſten funfzig Meilen von der Stadt; ſie ſind aber ſo häufig gejagt und verfolgt worden, daß ſie jetzt, viele Tagereiſen weit jenſeits der Stadt, nur noch ſelten zum Vorſchein kommen. Das Nashorn beſonders iſt ſo rar geworden, daß das Gouvernement ſogar eine Verordnung hat ergehen laſſen müſſen, um deſſen gänzliche Ausrottung zu verhindern. Das Flußpferd (Hippopotamus) wird hier Seekuh genannt, und war ehedem unweit der Stadt, ſchon in Saldanha-Bai anzutreffen, jetzt aber iſt es ebenfalls ſo ſelten geworden, daß, kraft obrigkeitlichen Verbots, innerhalb einer großen Entfernung vom Cap keines mehr geſchoſſen werden darf. Ungeachtet dies Thier, ſeinem Namen nach, im Waſſer leben ſollte, ſo nährt es ſich doch bloß von Kräutern, und ſoll nur auf kurze Zeit, auch nie auf größere Strecken, als ungefähr auf dreißig Schritt weit, untertauchen können. Das Fleiſch wird hier zu Lande gegeſſen und für einen Leckerbiſſen gehalten, gleichwohl ſchmeckte es mir nicht beſſer als feſtes Rindfleiſch, das Fett aber hat mit Mark viel Aehnlichkeit. Zu den übrigen großen Thieren, die es hier giebt, gehört auch der wilde Büffel, deſſen Hörner jenen vom americaniſchen wilden Ochſen (bison) gleichen, worüber man die im neunten Theile von Büffons Naturgeſchichte befindliche Abbildung nachſehen kann. Sie halten ſich jetzt ebenfalls nur in den entlegnern Gegenden auf, und ſollen von ausnehmender Stärke und Wildheit ſein. Die Bauern werden dies zu ihrem Schaden inne, denn ſie fallen die Heerden öfters an, und bringen das Vieh um, indem ſie es mit den Füßen zertreten. Dr. Thunberg verlor durch einen Anfall dieſer Thiere ſeine Pferde, und ſein Begleiter, der holländiſche Compagnie-Gärtner, hatte kaum noch Zeit, ſich zwiſchen zwei Bäume zu retten. Ein junger

---

Dieſer Maſſon war an Bord der Reſolution nach dem Cap geſandt worden, um ſowohl friſche Pflanzen, als auch Geſäme für den königlichen botaniſchen Garten, nach England zu bringen. Dr. Thunberg lehrte ihn was merkwürdig ſei, und er iſt mit einer reichen Ernte nach England zurückgekommen.

dreijähriger Ochs dieſer Art, welcher dem Unter-Gouverneur zugehörte, ward mit ſechs zahmen Ochſen vor einen Wagen geſpannt, aber ſie waren zuſammen genommen nicht vermögend ihn aus der Stelle zu bringen. Außer dieſem Büffelgeſchlecht giebt es noch eine andre Art wilder Ochſen, welche von den Eingebornen Gnu genannt werden. Sie haben dünne, kleine Hörner, Mähnen und Haarborſten an der Naſe und den Wammen; und ſcheinen wegen ihres feinen Baues eher zum Pferde- und Antelopen- als zum Ochſen-Geſchlecht zu gehören. Wir haben Zeichnungen und Beſchreibungen von dieſem Thiere gemacht, davon auch eins für die Menagerie des Prinzen von Oranien lebendig nach Europa verſchickt worden iſt. Nächſt allen vorgedachten Thieren iſt dieſer Welttheil auch von jeher als das Vaterland des ſchönen Gazellen- oder Antelopengeſchlechts *)

*) Nur wenige Arten, die ſich in Indien und andern Theilen von Aſien finden, und eine einzige, die in Europa anzutreffen, ſind hiervon auszunehmen. Die verſchiedenen Arten deſſelben, welche es am Cap giebt, ſind alle vorzüglich, entweder wegen der zierlichen Bildung, oder wegen der Farbe, oder wegen der Hörner oder auch wegen der Größe. Der Guhduh oder Kolbens Bock ohne Namen, wovon dem Anſchein nach Büffons Condoma entſtanden, iſt der Strepsiceros des Linné und Pallas. Er iſt ſo groß als ein Pferd, und ſoll ungemein hoch ſpringen können. Das Cap-Elendthier des Kolbe oder Pallaßens Antelope orcas iſt ungefähr von der Größe eines Hirſches. Der bonte bock (oder der bunte Bock) iſt die Antelope scripta beim Pallas. Die Antelope, welche am Cap ſehr uneigentlich Hirſch genannt wird, iſt Pallaßens Antelope bubalis. Die egyptiſche Antelope oder Gazella des Linné und Pallas, oder Büffons pasan, wird hier Gemsbock genannt, mit welchem ſie doch nicht die mindeſte Aehnlichkeit hat. Die blaue Antelope (blauwe bock) iſt wirklich blauer Farbe, verliert aber den blauen, ſammetartigen Schein der Haare ſo bald ſie todt iſt. Der Springbock, welches eine ſchöne Art iſt und beim Pallas pygargus heißt, hält ſich in den innern Theilen von Africa auf. Man findet ſie in großen Heerden bei einander, die im Sommer, des Waſſers und des Futters wegen, nach Süden ziehen, aber von ganzen Haufen Löwen, Panther, Hyänen und Jakals verfolgt werden. Ein Thier dieſer Art hatten wir bei unſrer Rückkunft nach England die Ehre Ihro Majeſtät der Königin lebendig zu überreichen. Zwei kleine Arten, ungefähr ſo groß wie Damhirſche, nebſt verſchiedenen noch nicht genug beſchriebenen Spielarten geben für die hieſigen vornehmen Einwohner ein wohlſchmeckendes Wildpret ab. Der Duyker oder die Tauch-Antelope wird ſo genannt, weil ſie ſich auf der Jagd im Buſchwerk niederduckt, und nur von Zeit zu Zeit wieder hervorkommt; auch dieſe iſt noch nicht hinlänglich bekannt, und der hieſige Rehbock verdient ebenfalls noch genauer unterſucht zu werden.

angeſehen worden, von deſſen vielfachen Arten wir längſt eine richtigere Kenntniß würden bekommen haben, wenn die verſchiedenen, zum Theil unſchicklichen Namen, die man ihnen hin und wieder beigelegt hat, ſolches nicht verhindert und erſchweret hätten. An reißenden Raubthieren fehlt es dem Cap auch nicht, und die Coloniſten können ſich nicht Mühe genug geben ſie auszurotten. Löwen, Leoparden, Tiegerkatzen, geſtreifte und fleckige Hyänen (S. Pennants Synopsis Quadr.), Jakals und andre dergleichen Thiere nähren ſich hauptſächlich von Antelopen, Haſen, Jerbua's, Cavia's und kleinen vierfüßigen Thieren, wovon das Land überall voll iſt. Die Anzahl der Vögel iſt ebenfalls ſehr groß, und viele derſelben ſind mit den ſchönſten Farben gezeichnet.

Ich habe hier eine Veranlaſſung noch einmal auf Kolben zurückzukommen. Er ſagt unter andern, daß es Schwalben hier gebe, und das iſt unläugbar, denn wir haben ſelbſt zweierlei Arten davon geſehen. Der Abt la Caille hingegen findet für gut Kolben in dieſem Punkt zu widerſprechen, wahrſcheinlicherweiſe bloß darum, weil ihm ſelbſt keine zu Geſicht gekommen ſind. Eben ſo irrt ſich der Abt auch in Anſehung des Knorrhahns; dieſer gehört keinesweges zu den gelinottes oder grous, d. i. Birkhähnen, wie er behaupten will; ſondern es iſt eine africaniſche Trappe (bustard). Ueberhaupt würde es ſehr leicht ſein, faſt jeden Urtheilsſpruch des Abts gegen Kolben zu entkräften, wenn ſein unbedeutendes Werklein ſo viel Achtung verdiente.

Von kriechenden Thieren aller Art, Schlangen, worunter einige deren Biß tödtlich iſt, und von unterſchiedlichen Inſekten und anderm Gewürm, wimmelt es gleichſam am Cap; auch ſind die Küſten reich an wohlſchmeckenden Fiſchen, davon viele den Naturkundigen noch unbekannt ſind. Mit einem Wort, ſo große Reichthümer des Pflanzen- und Thierreiches auch jetzt ſchon aus Africa gebracht ſind, ſo giebt es in deſſen inneren, faſt noch ganz unbekannten Theilen doch noch große Schätze für die Naturwiſſenſchaft, und für den Beobachtungsgeiſt eines zweiten Thunbergs oder zweiten Bruces.

Viertes Capitel.

Reiſe vom Cap nach dem antarctiſchen Zirkel; erſte Fahrt in höhere ſüdliche Breiten; Ankunft auf der Küſte von Neu-Seeland.

Am 22. November Nachmittags um 4 Uhr ſegelten wir aus Tafelbai, und begrüßten beim Abſchiede das Fort. Das unruhige Element, dem wir uns nunmehr von neuem anvertrauten, bewillkommte uns auf keine angenehme Art, denn wir hatten die ganze Nacht über mit heftigen Stoßwinden zu kämpfen. Die See leuchtete jetzt auf eben die Art, wie wir bei unſrer Ankunft geſehen hatten, aber nicht ſo ſtark wie damals. Am folgenden Tage um 8 Uhr des Morgens verloren wir das Cap aus dem Geſicht, und liefen gegen Süden. Da wir jetzt auf einer Reiſe begriffen waren, die noch Niemand vor uns unternommen hatte, auch nicht wußten, wann, oder wo wir einen Erfriſchungsort finden würden, ſo gab der Capitain die gemeſſenſten Befehle, daß mit dem Trinkwaſſer gut hausgehalten werden ſollte. Zu dem Ende ward eine Schildwache an das Waſſerfaß geſtellt, und von dem Schiffsvolk bekam der Mann täglich ein gewiſſes Maaß zugetheilt. Außerdem durfte ein jeder auch noch beim Faß trinken, aber nichts mit ſich nehmen. Der Capitain ſelbſt wuſch ſich mit Seewaſſer, und unſre ganze Reiſegeſellſchaft mußte ſich ein gleiches gefallen laſſen. Auch ward die von Herrn Irving verbeſſerte Deſtillirmaſchine beſtändig im Gange erhalten, um die tägliche Abnahme des ſüßen Waſſers wenigſtens in etwas wieder zu erſetzen.

Den 24. Nachmittags fingen wir bei ſchönem, gemäßigten Wetter, nach vorhergegangenem, harten Sturm, neun Albatroſſe an Schnur und Angeln, welche man mit einem Stückchen Schafsfell beſteckt hatte. Einige dieſer Vögel maßen, von einer Spitze des ausgebreiteten Flügels zum andern, über zehn Fuß. Das Gefieder der jüngern war mit vielen braunen Federn vermiſcht; die ausgewachſenen aber waren ganz weiß, bis auf die Flügel, die ſchwärzlich und an dem obern Gelenke mit ſchwarzen Strichen geſtreift, auch mit einzelnen Federn ſchwarz geſprenkelt waren. An eben dieſem Tage ließ ſich, eine kleine Weile

über, ein großer brauner Fiſch, der mit dem Sonnenfiſch (tetrodon mola) viel Aehnlichkeit hatte, neben dem Schiffe ſehen.

Am 29. ward der Wind, welcher ſeit den drei vorhergehenden Tagen ſehr ſtürmiſch geweſen war, ſo heftig, daß wir vierundzwanzig Stunden lang nur allein das Fockſegel führen konnten. Zugleich ging die See fürchterlich hoch, und brach oft über dem Schiffe. Wer kein Seemann war, wußte ſich in dieſe neue Lage gar nicht zu ſchicken, und da wir auf der Ueberfahrt von England bis zum Cap ganz beſonders gutes Wetter gehabt hatten, ſo waren auch jetzt noch in keiner Cajüte Anſtalten gegen ſolche Stürme vorgekehrt worden. Das heftige Hin- und Herſchwanken des Schiffs richtete daher täglich ſchreckliche Verwüſtungen unter unſern Taſſen, Gläſern, Bouteillen, Tiſchen, Schüſſeln und anderm Geſchirr an; allein die luſtigen Auftritte, welche bei dieſer allgemeinen Verwirrung vorfielen, und bei denen man ſich des Lachens unmöglich enthalten konnte, machten uns gegen dieſen in unſrer Lage unerſetzlichen Verluſt gelaßner, als wir ohne dies wohl nicht geblieben ſein möchten. Das übelſte dabei war, daß die Decken und Fußböden in allen Cajüten gar nicht trocken wurden, und das Heulen des Sturms im Tauwerk, das Brauſen der Wellen, nebſt dem gewaltigen Hin- und Herwerfen des Schiffs, welches faſt keine Beſchäftigung verſtattete, waren neue und fürchterliche Scenen, aber zugleich höchſt widrig und höchſt unangenehm. Hiezu kam noch, daß, ungeachtet wir uns erſt im 42. Grade ſüdlicher Breite befanden, die Luft doch ſchon ſehr kalt und ſcharf zu werden anfing, gleichwie auch der häufige Regen dem Schiffsvolk den Dienſt noch ſchwerer machte. Um nun die Leute einigermaßen gegen die rauhe Witterung zu ſchützen, ließ der Kapitain die Kleider unter ſie austheilen, welche zu dem Ende, auf Koſten der Admiralität, ausdrücklich waren angeſchafft worden. Ein jeder, der im Dienſte des Schiffs dem Ungeſtüm des ſüdlichen Clima ausgeſetzt ſein mußte, vom Lieutenant an bis zum gemeinſten Matroſen, bekam ein Wamms und ein Paar lange Schifferhoſen vom dickſten wollnen Zeuge oder ſtarkem Flannel, fearnought genannt, welche die Näſſe lange abhielten, und, gleichwie alle übrigen Artikel, welche die Admiralität von Lieferanten ſchaffen läßt, nur den einzigen Fehler hatten, daß ſie faſt durchgehends zu kurz oder zu knapp waren. Das Elend, welches das arme Schiffsvolk des Herrn von Bougainville aus

Mangel gehöriger Kleidung ausſtehen mußte, zeigt augenſcheinlich, daß die engliſchen Seeleute auch in dieſer Abſicht ungleich beſſer dran ſind. Von ihrer billig und menſchenfreundlich geſinnten Landesregierung können ſie ſich überall, beſonders bei gefährlichen Expeditionen, darauf verlaſſen, mit allem verſorgt zu werden, was ſie gegen die Gefahren der See ſchützen, und was in Widerwärtigkeiten ihren Muth aufrecht erhalten kann. Wenn hingegen in einem Staate dieſe Aufmerkſamkeit fehlt, und der Matroſe gewahr wird, daß man ſich nicht mit einer Art von Theilnehmung um ihn bekümmert, ſo wird er unwillig und muthlos im Dienſt werden, und ſich der Verzweiflung mit allen ihren ſchrecklichen Folgen überlaſſen, ſo bald eine Prüfungsſtunde einfällt, die auf dieſem Elemente doch ſo ſelten ausbleiben, und aus denen der entſchloſſene Muth und der gute Wille des Schiffsvolks oft nur allein retten können. Einen ſolchen kritiſchen Augenblick erlebten wir dieſe Nacht. Ein Unterofficier, der in dem Vordertheile des Schiffraums ſchlief, erwachte von ungefähr und hörte Waſſer durch ſeine Schlafſtelle rauſchen, das gegen ſeine und ſeiner Cameraden Kiſten heftig anſtieß; er ſprang ſogleich zum Bette heraus und fand ſich bis an die Waden im Waſſer. Augenblicklich gab er dem Officier auf dem Hinterdecke Nachricht von dieſem fürchterlichen Umſtande, und in wenig Minuten war im ganzen Schiffe alles wach und in Bewegung. Man fing an zu pumpen und die Officiere redeten den Leuten mit einer ungewohnten und daher bedenklichen Gütlichkeit Muth ein, daß ſie nicht nachlaſſen ſollten aus allen Kräften zu arbeiten. Dennoch ſchien das Waſſer überhand zu nehmen. Jedermann war in Furcht und Schrecken und die Dunkelheit der Nacht vergrößerte nur die Abſcheulichkeit unſrer Lage

Ponto nox incubat atra
Praesentemque viris intentant omnia mortem.
Virgil.

For what obscured light the heav'ns did grant
Did but convey unto *their* fearfull minds
A doubtfull warrant of immediate death.
Shakespeare.

Die Schöpf- und Ketten-Pumpen wurden in Gang gebracht, und die Leute arbeiteten mit dem lebhafteſten Eifer. Endlich entdeckte man zum großen Glück, daß das Waſſer nicht durch

ein verborgnes und unzugängliches Leck eindrang, wie Jedermann beſorgt hatte, ſondern daß es in die Vorrathskammer des Bootsmanns, zu einem Fenſter oder Luftloch hereinkam, welches gegen die ſtürmiſche See dieſer Gegenden nicht feſt genug zugemacht und durch die Gewalt der Wellen eingeſchlagen worden war. Nunmehr war keine Gefahr weiter dabei, es ward augenblicklich wieder vermacht, und ſo entkamen wir diesmal ohne andern Schaden, als daß die Kleider und das Gepäck der Matroſen und Officiere von dem eingedrungnen Seewaſſer ganz durchnäßt worden waren. Es würde uns indeſſen ſchwer, wo nicht unmöglich geweſen ſein das Schiff über Waſſer zu halten, wenn der Unterofficier nicht gleichſam durch eine beſondre Schickung erwacht wäre, ehe das Uebel überhand genommen hatte. Alle Gegenwart des Geiſtes unſrer Officiere würde alsdann, mit ſammt dem Muth unſers Schiffsvolks, vergebens geweſen ſein, und wir hätten zu Grund und Boden gehen müſſen, ohne daß uns wegen der ſehr finſtern Nacht und ſtürmenden Wellen von dem andern Schiffe aus die geringſte Hülfe hätte geleiſtet werden können.

Ungefähr um dieſe Zeit wurden an alle Leute am Bord Fiſchangeln und Leinen ausgetheilt, damit, ſo bald wir Land antreffen würden, ein jeder alsbald Gebrauch davon machen könnte.

Das ſtürmiſche Wetter dauerte inzwiſchen, abwechſelnd mit Regen und Nebel vermiſcht, bis zum 5. December *) fort, an welchem Tage der Wind zum erſtenmale, nachdem wir das Cap verlaſſen hatten, wieder ſo gemäßigt war, daß die höchſten Braamſegel aufgeſetzt werden konnten. Um Mittag befanden wir uns unter dem 47°. 10 Minuten ſüdlicher Breite. Die Freude über das gute Wetter war von kurzer Dauer, denn noch heute Nachmittag fiel ſchon wieder Regenwetter ein, und die Wellen, welche ſich ſehr hoch aus Weſten her wälzten, verkündigten uns, daß wir aus dieſem Striche Wind zu gewarten hätten. Er ſtellte ſich auch wirklich noch in derſelben Nacht, und zwar aus Südweſt ein, wodurch die Luft ſo kalt wurde, daß das Thermometer in eben dieſer Nacht von 44 auf 38 Grad herabfiel, und daß wir mit Tagesanbruch etwas Schnee bekamen. Der Wind nahm

*) Wir hatten in dem bisherigen ſtürmiſchen Wetter ſechs große Schweine und einige Schafe verloren.

dabei zu, und am 7. ſtürmte er dermaßen, daß wir Nachmittags nur noch Ein Segel führen konnten. Eine Menge von Petrels oder Sturmvögeln verſchiedner Art und Seeſchwalben (terns) waren uns, bald in kleinen bald großen Haufen, vom Cap gefolgt, ohne ſich an das Stürmen des Windes und der See zu kehren, welches im Gegentheil ſie nur in immer größerer Anzahl herbeizuführen ſchien. Die vornehmſten Arten waren der Cap-Sturmvogel oder Pintada (Cape petrel. Procellaria capensis) und der blaue, der ſo genannt wird, weil er ein bläulichgraues Gefieder hat, und quer über die Flügel mit einem ſchwärzlichen Streif gezeichnet iſt. Auch ließen ſich von Zeit zu Zeit die beiden obbenannten Arten von Albatroſſen *), ingleichen, wiewohl ſelten, noch eine dritte Gattung ſehen, welche wir die rußfarbigen (sooty), unſre Matroſen hingegen, wegen der graubraunen Farbe, den Quaker nannten. Am 8., da die See noch immer ſehr unruhig und der Wind ſehr heftig war, hatten wir auf allen Seiten um uns her eine Menge Vögel von den vorgedachten Arten, auch ließen ſich heute zum erſtenmal Pinguins **) und Haufen von Seegras, welches See-Bambu genannt wird (fucus buccinalis Linn.) unweit dem Schiffe ſehen. Dieſe Umſtände begünſtigten unſre Hoffnung Land zu finden, denn bisher ward es für ausgemacht gehalten, daß Seegras, beſonders ſolch Felſenkraut als dieſes, und Pinguins niemals fern von der Küſte angetroffen würden. Die Erfahrung aber hat gelehrt, daß man ſich auf dieſe Zeichen nicht verlaſſen kann, ſondern daß ſie ihren Credit nur einzelnen, zufälligerweiſe günſtig geweſenen Proben und dem Zeugniß eines oder des andern berühmten Seefahrers zu danken haben. Wenn man indeſſen auf die Erſcheinung und Beſchaffenheit des Seegraſes und Treibholzes fernerhin genau Acht geben wollte, ſo könnte ſolches viel-

---

*) Siehe oben Cap. 2.

**) Dieſen Vogel hat, ſeit Sir John Narboroughs Zeit, faſt ein jeder Seefahrer erwähnt, der das ſüdliche Ende von Amerika berührt hat; und ſie ſind den Leſern aus Anſons, Byrons, Bougainvilles, Pernetty's und andern Nachrichten ſo bekannt, daß es kaum nöthig ſein möchte, ſie hier zu beſchreiben. Man kann ſie auf gewiſſe Weiſe als Amphibien anſehen, denn ihre Flügel ſind nicht zum Fliegen, ſondern beſtehen nur aus ſtarken fleiſchigen Membranen, welche ſie zugleich als Floßfedern gebrauchen. Den Naturkundigen ſind jetzt ſchon zehn verſchiedene Arten bekannt worden.

leicht dereinſt zu beſtimmtern Schlüſſen leiten; denn da dieſe Kräuter nicht in der See erzeugt werden, ſondern urſprünglich auf Felſen wachſen, und von da durch die Wellen oder eine andere äußere Gewalt ausgewurzelt werden, ſo müſſen ſie in dieſem widernatürlichen Zuſtande in Fäulniß übergehen, aus deren größerem oder geringerem Grade ſich die Zeit, wie lange ſie in See herumgeſchwommen, ja in einzelnen, ſeltnen Fällen vielleicht auch die Entfernung des Landes, von welchem ſie herkommen, muthmaßlich würde errathen laſſen; der Strich und die Stärke von Wind und Wellen nebſt andern Umſtänden müßten aber in dieſem Fall freilich mit in Anſchlag gebracht werden.

Am 9. Morgens konnten wir endlich unſre großen Segel wieder auffetzen, weil der Sturm etwas nachgelaſſen hatte. Das Thermometer hingegen war, des gelinden Wetters ungeachtet, heute früh um 9 Uhr auf 35 Grad geſunken, und ſtieg Mittags nicht mehr als um einen Grad höher, ob wir uns damals gleich erſt unter 49 Grad 45 Minuten ſüdlicher Breite befanden. Gegen die Nacht wards wieder kälter und um halb Zehn ſtand das Thermometer auf dem Verdeck nahe bei 32 Grad, auch fing in unſerm Trinkfaſſe das Waſſer am Rande des Gefäßes an zu frieren. Dieſe Kälte war gleichſam der Vorbote des Treibeiſes, welches wir am folgenden Morgen in der See antrafen. Das erſte was wir davon zu ſehen bekamen war ein großer Klumpen, dem wir eilfertigſt ausweichen mußten. Ein anderer von gleicher Größe war dicht vor uns, und einen dritten erblickten wir ungefähr zwei Seemeilen weit gegen den Wind hin, wo er, gleich einem weißen Vorgebirge oder einer Kreidenklippe, aus dem Meer empor ragte.

Nachmittags fuhren wir bei einer andern viereckigen, ungeheuren Eismaſſe vorbei, die ungefähr 2000 Fuß lang, 400 breit, und wenigſtens noch einmal ſo hoch als unſer höchſter mittelſter Braammaſt, das iſt, ungefähr 200 Fuß hoch war. Da ſich nach Boylens und Mairans *) Verſuchen die Maſſe des Eiſes zum Seewaſſer ungefähr wie 10 zu 9 verhält; ſo muß, nach bekannten hydroſtatiſchen Geſetzen, die Maſſe des Eiſes über dem Waſſer zu jener, die ſich unterm Waſſer befindet, wie 1 zu 9 ſein. Wenn nun das Stück Eis, welches wir vor uns ſahen, von ganz regelmäßiger Geſtalt geweſen iſt,

*) Mairan's Dissertation sur la Glace. Paris 1749. p. 261.

welches wir einmal annehmen wollen, ſo muß es 1800 Fuß tief im Waſſer gegangen und im Ganzen 2000 Fuß hoch geweſen ſein. Rechnen wir nun ſeine Breite auf obige 400 Fuß, und für ſeine Länge 2000; ſo muß dieſer einzige Klumpen 1600 Millionen Cubikfuß Eis enthalten haben.

Dergleichen ungeheure Eismaſſen treiben allem Anſchein nach nur ſehr langſam und unmerklich; denn da der größte Theil derſelben unter Waſſer iſt, ſo kann die Gewalt des Windes und der Wellen wenig Eindruck auf ſie machen. Strömungen in der See ſind vielleicht die Hauptkräfte, wodurch ſie in Bewegung geſetzt werden, doch mag die ſchnellſte dieſer Strömungen nie ſtark genug ſein, ſie in vierundzwanzig Stunden zwei engliſche Meilen weit fortzuführen. Was wir uns auf dieſer erſten Fahrt gegen den Südpol von dem Urſprung des Treibeiſes vorſtellten, das lief damals zwar nur auf bloße Muthmaßungen hinaus, die ohne weitere Erfahrung höchſtens für wahrſcheinlich hätten können ausgegeben werden, nachdem wir aber unſre Reiſe um die Welt ganz vollbracht haben, ohne das ſüdliche feſte Land zu finden, an das man in Europa durchgehends geglaubt hat; ſo ſind wir in unſeren ehemaligen Vermuthungen beſtärkt worden, und halten es jetzt für mehr als wahrſcheinlich, daß dies Treibeis unmittelbar in freier See hervorgebracht werde, zumal da, wiederholten und entſcheidenden Verſuchen zufolge, ausgemacht iſt, daß Seewaſſer gefrieren könne *).

Dies Treibeis bewies uns gleichfalls, daß zwiſchen dem Clima der nördlichen und ſüdlichen Halbkugel ein großer Unterſchied ſei. Wir waren mitten im December=Monat, welcher auf dieſer ſüdlichen Halbkugel mit unſerm Junius übereinkommt;

---

*) Herr Adanſon hatte auf ſeiner Zurückkunft vom Senegal einige Flaſchen mit Seewaſſer unter verſchiedenen Polhöhen angefüllt, und als er ſie mitten im Winter von Breſt nach Paris mit ſich genommen, ſo waren ſie unterwegens durchaus zu Eis gefroren, und die Flaſchen geſprungen. Das Eis gab ſüßes Waſſer; das wenige concentrirte Salzwaſſer, welches nicht zu Eis hatte verwandelt werden können, war ausgelaufen. Siehe deſſen Reiſe nach Senegal. S. 190. Herr Edw. Nairne, Mitglied der Londner Academie, hat in dem harten Froſt des Jahres 1776 Verſuche mit Seewaſſer angeſtellt, davon im LXVI. Theile der engliſchen Transactionen Nachricht zu finden iſt. Sie beweiſen unleugbar, daß Seewaſſer zu dichtem Eiſe gefrieren kann, und hernach beim Aufthauen ſüßes Waſſer gibt.

unſre beobachtete Breite war Mittags nur 51 Grad 5 Minuten ſüdlich (welches mit der Polhöhe von London ungefähr übereinſtimmt), gleichwohl hatten wir ſchon verſchiedne Berge von Treibeis angetroffen, und unſer Thermometer ſtand auf 36 Grad. Der Mangel eines feſten Landes auf der ſüdlichen Halbkugel ſcheint die verhältnißwidrige Kälte dieſer Weltgegend zu veranlaſſen, in ſo fern nemlich hier nichts als See iſt, die, als ein durchſichtiger, flüſſiger Körper, die Strahlen der Sonne verſchluckt und nicht zurück wirft, wie auf der nördlichen Halbkugel von dem Erdreich geſchiehet.

Am 11. December um drei Uhr Nachmittags liefen wir an einer Eisinſel vorbei, die wenigſtens eine halbe engliſche Meile lang war, und uns zu derjenigen Seite lag, von welcher der Wind her kam. Das Thermometer auf dem Verdeck, welches um zwei Uhr ungefähr auf 36 Grad geſtanden hatte, war wegen des ſchönen Sonnenſcheins auf 41 Grad geſtiegen; als wir aber dem Eiſe gegenüber kamen, ſank es nach und nach auf $37\frac{1}{2}$ herab, und ſobald wir daran vorbei waren kam es wieder zu dem vorigen Standpunkt von 41 Graden. Dieſer Unterſchied von vier Graden ließ ſich auch am Körper empfinden, und wir ſahen hieraus augenſcheinlich, daß, nächſt der bereits angeführten Urſache, dieſe großen Eismaſſen ebenfalls das ihrige beitragen, die Luft dieſer unfreundlichen Seen ſo kalt zu machen. Die Wellen brachen ſich mit ſolchem Ungeſtüm gegen die nurgedachte Eisinſel, als ob es ein unbeweglich feſtſtehender Felſen geweſen wäre, und ſchlugen, ungeachtet ſie nicht viel niedriger war als die zuerſt beſchriebene Eismaſſe, dennoch ſo hoch hinan, daß der Schaum oft weit darüber hinaus ſpritzte, welches bei dem ſchönen, heitern Wetter einen ganz vortrefflichen Anblick gab. Das Seewaſſer, welches ſolchergeſtalt aufs Eis gejagt wird, friert daſelbſt wahrſcheinlicherweiſe feſt, ein Umſtand, der ungemein dienlich iſt die Entſtehungsart und die Anhäufung deſſelben zu erklären.

Der Kälte des Himmelſtrichs ungeachtet waren unſre Schiffe doch immer mit Sturmvögeln, Albatroſſen und Pinguins umgeben. Beſonders bemerkten wir einen Sturmvogel von der Größe einer Taube, ganz weiß, mit ſchwarzem Schnabel und bläulichen Füßen, der allemal um die Eismaſſen herſchwärmte, und deshalb als ein Vorbote des Eiſes angeſehen werden kann. Der Farbe wegen nannten wir ihn die Schnee-Petrell. Ein

Nordcaper und verſchiedene Wallfiſche, welche ſich zwiſchen dem Eiſe zeigten und die traurigen Seegegenden in dieſem eiskalten Klima einigermaßen belebten, brachten uns auf den Gedanken, daß wir, wo nicht etwas beſſeres, doch vielleicht noch ein ſüdliches Grönland zu gewarten hätten. Unterdeſſen nahm die Menge der Eismaſſen alle Tage zu, ſo daß wir am 13. Nachmittags ungefähr 20 derſelben und zwar von beträchtlichem Umfange im Geſichte hatten. Eine war voller ſchwarzen Flecke, welche von einigen für Seehunde, von andern für Waſſervögel angeſehen wurden, ob ſie gleich unbeweglich auf einer Stelle blieben. Da nun Seehunde bis jetzt noch für untrügliche Zeichen nahen Landes galten, ſo ſondirten wir Abends mit einer Leine von hundert und funfzig Faden, fanden aber keinen Grund. Wir waren jetzt gerade unter eben der Polhöhe, in welcher der Capitain Lozier Bouvet das Cap Circonciſion gefunden haben will, und der Meereslänge nach befanden wir uns nur um wenige Grade davon, weiter gegen Oſten. Jedermann erwartete daher mit großer Ungeduld Land zu erblicken und der geringſte Umſtand, wenn es auch gleichſam nur ein ſchwarzer Fleck am Eiſe war, machte unſre ganze Aufmerkſamkeit rege. Die vor uns liegenden Wolken wurden alle Augenblick ſorgfältig betrachtet, ob nicht irgendwo eine Bergſpitze zum Vorſchein käme, denn jedweder wollte gern der erſte ſein, Land! auszurufen. Die trügliche Geſtalt der Nebelbänke, oder der in Schneegeſtöber gehüllten Eiſinſeln hatte ſchon manchen falſchen Lärm veranlaßt, und die Adventure, unſer Reiſegefährte, ward durch ſolche Täuſchungen oft verleitet uns Signale zu geben, daß ſie Land ſähe. Unter andern hatte die Idee von Bouvets Entdeckung die Einbildungskraft eines unſrer Lieutenants dergeſtalt erhitzt, daß er einmal über das andre auf den Maſtkorb kletterte und endlich am 14. des Morgens um 6 Uhr dem Capitain ſehr ernſthaft entdeckte: er ſehe ganz deutlich Land. Dieſe Neuigkeit brachte uns alle aufs Verdeck. Wir ſahen aber nichts weiter als ein ungeheures flaches Eisfeld vor uns, das am Rande in viele kleinere Stücke gebrochen war; und eine große Menge von Eisinſeln aller Geſtalt und Größe ſtiegen, ſo weit das Auge nur reichen konnte, hinter demſelben empor. Einige der entferntern ſchienen, vermittelſt der Strahlenbrechung in den Dünſten des Horizonts, weit höher als ſie in der That waren, und ſahen wirklichen Bergen ähnlich. Dieſer Anblick war ſo täuſchend, daß

viele unſrer Officiere dabei blieben, ſie hätten hier Land geſehen, bis endlich Capitain Cook zwei Jahre und zwei Monate nachher (nemlich im Februar 1775) auf ſeiner Fahrt vom Cap Horn nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung gerade über denſelbigen Fleck wegſegelte, wo es hätte liegen müſſen, wo aber damals weder Land noch Eis mehr zu ſehen war. Ganze Haufen von Pinguins, Pintaden, Mallemucken, Schnee- und blauen Petrels *) fanden ſich bei dieſem weit verbreiteten Eiſe, und verſchiedne Wallfiſcharten blieſen rund um uns her Waſſer in die Höhe. Zwei derſelben, die kürzer als der gewöhnliche Wallfiſch waren, kamen uns ihrer beſondern Dicke und ihrer weiſſen, oder vielmehr ihrer Fleiſchfarbe wegen, bemerkenswerth vor. Die groſſe Kälte, welche wir in dieſen eiſigen Seen antrafen, machte, daß wir nicht nur die Hoffnung, ſondern ſogar alle Gedanken an den Sommer fahren laſſen mußten, den wir, der Jahreszeit nach, bisher noch immer erwartet hatten. Unſer Thermometer ſtand des Morgens auf 31 Grad und ſtieg Mittags nicht über 33, obgleich die heute beobachtete Polhöhe nur 54 Grad 55 Minuten ſüdlicher Breite war. — „Die Kälte war überdem noch weit empfindlicher als der Grad des Thermometers angab, ſo daß die ganze Mannſchaft ſich ſehr darüber beklagte. Ob dies daher rührte, daß wir aus einem warmen Himmelsſtrich kamen, oder ob es irgend eine andre Bewandtniß damit hat, will ich nicht entſcheiden.“ — Am Nachmittage kamen wir durch viel gebrochnes Eis und ſahen ein zweites groſſes Eisfeld, jenſeit deſſen verſchiedne unſrer Leute noch immer Land zu ſehen behaupteten, ungeachtet auch dies, ſo wie das vorige im Grunde aus nichts als Nebelbänken beſtand. In der Nacht ſchneite es ſtark, und bei Anbruch des Tages ward es ſehr neblig aber zugleich faſt meerſtill; den letztern Umſtand nutzte man zu Unterſuchung der Strömung, und Herr Wales nebſt meinem Vater bedienten ſich dieſer Gelegenheit ebenfalls, um in einem kleinen Boote die Verſuche über die Wärme der See in groſſer Tiefe zu wiederholen. Indeß ſie damit beſchäftigt waren, ward der Nebel ſo dick, daß ſie beide Schiffe aus den Augen verloren. Wie ihnen dabei zu Muthe ſein mochte, läßt ſich leicht erachten! In einem kleinen Boote, in welchem ſie zum Unglück weder Maſt

---

*) Aptenodytes antarctica; Procellaria capensis; glacialis, nivea et vittata.

noch Segel, ſondern nur zwei Ruder hatten, befanden ſie ſich auf dem unermeßlichen Ocean, fern von irgend einer bewohnten Küſte, überall mit Eis umgeben und ohne Lebensmittel! mithin in einer Lage, die an ſich ſchrecklich war, und durch den Gedanken an die Zukunft noch fürchterlicher gemacht wurde. Unter beſtändigem Rufen ruderten ſie eine Weile bald hier bald dorthin, aber umſonſt; alles war todtſtill um ſie her, und ſie konnten keine Bootslänge weit vor Nebel ſehen. In dieſer Ungewißheit hielten ſie es für das beſte, ſtill zu liegen, und hofften, daß wenn ſie auf einer Stelle blieben, die Schiffe wegen der Meeresſtille nicht würden aus dem Geſicht getrieben werden. Endlich hörten ſie in großer Entfernung eine Glocke läuten. Das war ihren Ohren himmliſche Muſik. Sie ruderten ſogleich darnach zu, und erhielten endlich auf ſtetes Rufen von der Adventure aus Antwort. Nunmehr eilten ſie an Bord derſelben, höchſterfreut der augenſcheinlichen Gefahr eines langſamen und fürchterlichen Todes ſo glücklich entkommen zu ſein. Nachdem ſie eine Weile am Bord geweſen, ließen ſie zum Signal eine Kanone abfeuern, und als ſich bei dem Antwortſchuſſe fand, daß die Reſolution ſo nahe war, daß ſich beide Schiffe abrufen konnten, ſo kehrten ſie in dem Boote wieder nach ihren feuchten Betten und baufälligen Cajüten zurück, die ihnen nun noch einmal ſo viel werth waren, als zuvor. Man ſieht bei dieſer Gelegenheit einerſeits, wie unzählig vielen Unfällen der Seefahrer ausgeſetzt iſt, und wie oft ſelbſt da Gefahren entſtehen, wo man ſie am wenigſten beſorgt; andrerſeits aber auch, wie die alles lenkende Vorſehung ſtets über unſer Schickſal wacht. Sie iſt nicht nur im Sturm ſichtbar, wenn ſie uns zwiſchen verborgene Klippen und Sandbänke glücklich hindurch führt, oder wenn ſie uns von der Wuth der Wellen und des Feuers rettet, ſondern auch bei jenen kleinen, weniger auffallenden Begebenheiten müſſen wir ſie erkennen und verehren, auf die Reiſende und Leſer gemeiniglich nicht zu achten oder wenigſtens ſie ſchnell zu vergeſſen pflegen, ſo bald ſie übrigens nur glücklich abgelaufen ſind.

Da wir nunmehr gegen Süden hin lauter feſte, große Eisfelder vor uns fanden, ſo konnten wir auf dieſem Striche nicht weiter vordringen, und, nachdem wir zu verſchiedenen Malen, aber immer fruchtlos, verſucht hatten, uns durch das dichte Eis einen Weg zu bahnen, ſo änderten wir unſern Lauf und ſteuerten längs demſelben, oftmals mitten durch große Strecken ge-

brochnen Eiſes, welches die Nordfahrer Packeis nennen, hindurch, gegen Oſten. Schwere Hagel- und Schneeſchauer verdunkelten die Luft beſtändig und ließen uns den belebenden Blick der Sonne nur immer auf kurze Zeit genießen. Wir ſahen ſtündlich große Eisinſeln in allen Gegenden um uns her, ſo daß ihr Anblick uns nun ſchon eben ſo bekannt und gemein wurde wie Wolken und See. Die Menge derſelben veranlaßte noch immer neue Beobachtungen, die wir hernach, durch eine noch längere Bekanntſchaft mit ihnen, bald zu beſtätigen, bald zu berichtigen Gelegenheit fanden. So hatten wir zum Beiſpiel jetzt ſchon gelernt, daß in ſolchen Gegenden unfehlbar Eis anzutreffen ſei, von woher man bereits in der Ferne einen ſtarken weißen Widerſchein am Horizont hatte bemerken können. Gleichwohl iſt das Eis nicht immer weißer Farbe, ſondern oft, gemeiniglich aber gegen die Oberfläche der See, mit einem ſchönen Saphir- oder vielmehr Beryll-Blau gefärbt, welches jedoch zweifelsohne nichts anders, als bloß der Widerſchein des Waſſers iſt. Zwar zeigte ſich dieſe Farbe zuweilen wohl zwanzig bis dreißig Fuß hoch über der See, allein dann rührte ſie wahrſcheinlicherweiſe von einigen Seewaſſertheilchen her, die bei ſtürmiſchem Wetter ſo hoch auf das Eis hinaufgeſchleudert und in die Zwiſchenräumchen deſſelben durch neuen Froſt eingeſchloſſen worden waren. Oftmals konnten wir auch an großen Eisinſeln verſchiedne Arten von Weiß unterſcheiden, die in Schichten von ſechs zu zwölf Zoll dick über einander lagen. Dieſer Umſtand beweiſet meines Erachtens, daß dergleichen große Eismaſſen zum Theil auch durch Schnee nach und nach vergrößert werden; denn da dieſer von verſchiedner Art iſt, bald klein-, bald grobkörnig, bald in leichten federigen Flocken herabfällt u. d. gl., ſo müſſen die verſchiedenen Schichten deſſelben von verſchiedener Dichtigkeit ſein, und folglich auch eine verſchiedene Farbe annehmen.

Ob wir gleich, wie im Vorhergehenden gemeldet worden, der großen Eisfelder wegen unſern Lauf nach Oſten hatten richten müſſen, ſo verloren wir unſre Beſtimmung, den kalten Erdzirkel zu unterſuchen, dennoch nie aus den Augen, und ſteuerten daher, ſo bald die See nur irgendwo etwas freier und offner war, gleich wieder mehr nach Süden. Anfänglich rückten wir des geringen Windes wegen, nur wenig fort, und da bei Anbruch des folgenden Tages faſt gar keiner zu ſpüren war, ſo

bedienten wir uns dieſer Gelegenheit von neuem ein Boot auszuſetzen und in unſern Unterſuchungen über die Strömung und Wärme der See fortzufahren. Auch verabſäumten wir nicht die Sturmvögel, die häufig um uns her ſchwärmten, näher zu unterſuchen, zu beſchreiben und abzuzeichnen, welches heute deſto beſſer geſchehen konnte, weil wir mehrere derſelben ſchoſſen, die mit einer Art von Neugierde über dem Boot herſchwebten. Wir ſuchten uns zwar ſo viel möglich ſüdwärts zu halten, mußten aber, weil der Wind ſich ganz in Süd-Süd-Oſt herumſetzte, heute eine gute Strecke gegen Weſten zurückmachen.

Am folgenden Morgen führte uns ein ziemlich friſcher Wind an verſchiedenen Eisinſeln vorbei, und außer unſerer gewöhnlichen Begleitung von Vögeln, ließen ſich auch etliche Wallfiſche ſehen. Wir Paſſagiere feierten den heutigen erſten Chriſttag in Geſellſchaft unſrer See-Officiere, dem alten Herkommen nach, recht vergnügt, und die Matroſen ließen ſich durch die gefährliche Nachbarſchaft der Eisberge, womit wir gleichſam umringt waren, im geringſten nicht abhalten, dieſen Feſttag unter wildem Lärm und Trunkenheit hinzubringen, wozu ſie denſelben beſonders beſtimmt zu haben ſcheinen.

Am folgenden Morgen ſegelten wir durch viel gebrochenes oder ſogenanntes Packeis, darunter manches ganz ſchmutzig und thauend ausſah. Die untergehende Sonne verſchaffte uns heute Abend einen über alle Maaßen herrlichen Anblick, denn ſie färbte die Spitzen einer in Weſten liegenden Eisinſel mit funkelndem Golde und theilte der ganzen Maſſe einen blendenden Purpurglanz mit. Eine völlige Windſtille, welche am 27. erfolgte, verſtattete uns, in einem Boot auf die Pinguins- und Petrell-Jagd auszugehen; ob es uns nun gleich mit den erſteren nicht ſonderlich glücken wollte, ſo beluſtigten ſie uns doch wenigſtens durch die Geſchwindigkeit und Verſchiedenheit ihrer Bewegungen. Sie tauchten zum Beiſpiel, blieben eine ganze Weile lang unter Waſſer, kamen wieder herauf, tauchten von neuem unglaublich oft und ſchnell hintereinander, und ſchoſſen zuletzt in gerader Linie fort, ſo daß ſie mit einemmal außer Schuß waren, und wir die Jagd aufgeben mußten. Endlich kamen wir doch einem nahe genug, ihn anzuſchießen; allein, ungeachtet wir ihn ſcharf verfolgten, und mehr als zehnmal mit Hagel trafen, ſo mußten wir ihn doch zuletzt noch mit einer Kugel todtſchießen. Als wir ihn aufnahmen, zeigte ſich, daß das Schroot auf den

harten, glatten Federn abgeprellt war; denn dieſes Thier, welches gleichſam ein Mitteldinq zwiſchen Vogel und Amphibie iſt, hat ein ſehr dickes Gefieder, das aus langen ſchmalen Federn beſteht, die ſchuppenartig eine dicht über die andre liegen, und den Pinguin gegen die Näſſe und Kälte des Waſſers, worin er ſich größtentheils aufhält, hinlänglich ſchützt. Ueberdem hat ihm die Natur noch eine dicke Haut gegeben, welche ihm nebſt dem vielen Fette, womit er gleichſam übergoſſen iſt, den beſtändigen Winter dieſes unfreundlichen Klimas erträglicher macht. Der ganze übrige Bau ſeines Körpers verräth eben ſo viele weiſe Abſichten der Natur. Er hat einen breiten Bauch, mit weit hinterwärts liegenden Füßen und Floßfedern, welche ihm ſtatt der Flügel dienen. Alles dieſes iſt vortrefflich eingerichtet, ſeinen plumpen Körper leichter im Waſſer fortzubewegen. Derjenige, den wir nun endlich erlegt hatten, wog eilf und ein halb Pfund. Auch die blauen Sturmvögel, welche ſich auf dieſem ganzen ungeheuren Ocean überall finden, und vornehmlich in dieſer Gegend anfingen ſich in großen Schaaren von vielen Hunderten auf die glatte Oberfläche der See niederzulaſſen, waren um nichts ſchlechter gegen die Kälte ausgerüſtet. Sie haben gleich den Pinguins ein ſehr dichtes und dickes Gefieder. Aus jeder Wurzel wuchſen ſtatt einer Feder ihrer zwei, nämlich eine gewöhnliche Feder und eine Duhne oder Pflaumfeder, davon eine in der andern lag, und ſolchergeſtalt eine ſehr warme Decke ausmachten. Da dieſe Vögel faſt immer in der Luft ſind, ſo hat ihnen die Natur ſehr ſtarke und lange Flügel gegeben. Wir haben ſie auf der See zwiſchen Neu-Seeland und America über 700 gute engliſche Seemeilen fern vom Lande angetroffen, eine Weite, die ſie unmöglich hätten erreichen können, wenn ihnen nicht eine beſondere Stärke der Knochen und Muskeln nebſt der Länge ihrer Flügel dazu behülflich geweſen wäre. Da ſie ſich ſo weit vom Lande über das ganze Meer verbreiten, ſo müſſen ſie dem Anſchein nach, wie viele andre Raubthiere, ſowohl unter den Vögeln als unter den vierfüßigen Thieren, auch thun, lange Zeit ohne friſches Futter leben können, obgleich das, was wir hierin von ihnen bemerkt haben, dieſe Meinung faſt eben ſo ſehr zu entkräften ſcheint, als es dieſelbe auf der andern Seite wiederum beſtätigt. So bald wir nämlich einen anſchoſſen, ſo ſpieen ſie eine Menge von zähem, ſchleimigen Fraß aus, der dem Anſehen nach erſt friſch verdauet war, und den die

Uebrigen gleichwohl mit einer Gierigkeit verſchlangen, die langes Faſten und großen Hunger anzudeuten ſchien. Es muß daher wohl allerhand Blubber-Arten (Molluſken) in dieſen Eisſeen geben, die bei ſchönem Wetter an die Oberfläche heraufkommen und dann dem gefräßigen Vogel zum Futter dienen: Es war uns angenehm Gegenſtände zu finden, die zu ſolchen kleinen Betrachtungen Anlaß gaben. Bei der traurigen Einförmigkeit, in welcher wir ſehr lange unangenehme Stunden, Tage und Monate in dieſem öden Theil der Welt zubringen mußten, dienten ſie uns wenigſtens dann und wann zu einer kleinen Abwechſelung. Faſt immer in dicke Nebel eingehüllt; Regen, Hagel und Schnee, die um die Wette mit einander abwechſelten; der Mitte des Sommers ungeachtet eine bis zum Gefrierpunct des Thermometers kalte Luft; rund um uns her unzählbare Eisinſeln, gegen welche wir ſtets Gefahr liefen zu ſcheitern; unſre tägliche Koſt nichts als Eingeſalzenes, wodurch nebſt Froſt und Näſſe unſer ganzes Blut in Unordnung gerieth.... Dies zuſammengenommen waren Unannehmlichkeiten, die uns allen den ſehnlichen Wunſch abnöthigten, daß wir endlich in eine beſſere Lage und mildere Himmelsgegend kommen möchten. Zum Glück waren unſre Matroſen, die bei der Abreiſe von England aus lauter geſunden friſchen Leuten beſtanden, aller Mühſeligkeiten ungeachtet noch immer guten Muthes und vom Skorbute frei. Dies letztere hatten ſie ſonder Zweifel den Vorbauungs- oder ſogenannten prophylaktiſchen Mitteln, vornehmlich den Bouillonkuchen oder gallertartig eingekochter Fleiſchbrühe *) und dem

*) Dergleichen Bouillonkuchen werden zu London und in andern Seehäfen Englands unter dem Namen portable Soup in erſtaunlicher Menge aus friſchem Fleiſch, beſonders Rindfleiſch, Knochen und anderm Abfall verfertigt, zur Dicke eines braunen Gallerts oder Leims eingekocht, und dann in kleine Kuchenformen gegoſſen. Sie hat die Farbe und Härte von Tiſchlerleim, wozu ſie auch gebraucht werden kann. Sie hält ſich viele Jahre lang, wenn ſie gegen Näſſe und Schimmel verwahrt wird, und iſt auf langen, beſonders Seereiſen, wo es an friſchem Fleiſch fehlt, ſehr bequem und von großem Nutzen. Ein oder zwei Loth davon, zerſchnitten und in heißem Waſſer zerlaſſen oder aufgekocht, geben für eine Perſon eine gute und kräftige Brühe oder Suppe. Es wird pfundweis und zu ſehr billigen Preiſen verkauft, weil Knochen und Abfall dazu gebraucht werden können. Die Kunſt der Köche hat gewiß nie eine beſſere Erfindung hervorgebracht. Wir hatten für unſer Schiff allein 3000 Pfund in blechernen Büchſen, jede von 25 Pfund, mitgenommen.

Sauerkraute zu danken, die wir in großer Menge an Bord führten, und davon ein jeder ſeine gemeſſene Portion bekam. Nur zwei bis drei von unſern Leuten, die eine ungeſunde Anlage hatten, konnten dem Skorbut nicht entgehen; insbeſondere ward ein Zimmermann, Namens Georg Jackſon, ſchon am zehnten Tage nach unſrer Abreiſe vom Cap damit befallen. Das Zahnfleiſch ging bei ihm in Fäulniß über und die Zähne waren ſo los, daß ſie ganz ſeitwärts lagen. Man machte mit einer Marmelade von gelben Rüben oder Carotten, die uns gegen den Skorbut vorzüglich war empfohlen worden, und wovon wir ebenfalls Vorrath hatten, einen Verſuch bei ihm, allein ſie half zu weiter nichts als daß ſie den Leib offen hielt. Unſer Wundarzt, Herr Patton, fing hierauf die Cur mit friſchem Maiſch oder der gekochten Malzinfuſion an; und dieſe brachte den Kranken nach und nach in wenigen Wochen vollkommen wieder zurecht; ſeine Zähne wurden wieder feſt, und er bekam gleichſam ganz neues Zahnfleiſch. Da indeſſen die Urſache ſeines Uebels, nämlich eine kränkliche Anlage, vor wie nach blieb, ſo mußte er mit dem Gebrauch der Bierwürze noch nach geendigter Cur fortfahren, und ward auf die Weiſe vor allen ferneren ſcorbutiſchen Zufällen bewahrt. Wir können die Wirkſamkeit des Malzes nicht genug rühmen; und von rechtswegen ſollte ein ſo nützliches Mittel auf langen Reiſen überall in Vorrath mitgenommen werden, allein man kann auch nicht ſorgfältig genug ſein, es vor dem Naßwerden und dem Schimmel zu bewahren, weil dieſes die Heilkräfte deſſelben ſchwächt, wie wir am Ende unſrer Reiſe haben erfahren müſſen.

Das neue Jahr (1773) fing ſich mit Schnee und friſchen, kalten Stürmen an, die uns gegen Weſten zurück und bis nach dem Meridian hintrieben, unter welchem das von Bouvet angeblich entdeckte Cap Circonciſion liegen ſollte. Da ſich in dieſer Gegend abermals Seehunde und Pinguins zeigten, ſo faßten verſchiedene von unſrer Geſellſchaft neue Hoffnung, hier Land zu erblicken, und ließen es an fleißigem Umſehen danach nicht fehlen. Nachdem wir aber eine gute Strecke weit auf dieſem Striche fortgeſegelt waren, fanden ſie ſich in ihren Erwartungen ſchmerzlich betrogen, und jene vermeinten Anzeichen verloren bei dieſer Gelegenheit aufs neue etwas von ihrem bisherigen Credit.

Da wir uns nunmehr ſchon jenſeit des Meridians der Bou-

vetſchen Entdeckung gegen Weſten hin befanden, und der Wind ſich während der Nacht in Nordweſt umſetzte, ſo richteten auch wir unſern Lauf wieder nach Oſten. Bei dieſer Gelegenheit kamen wir von neuem an eben die Stelle, wo wir am 31. December viel Eis gefunden hatten; es war aber jetzt weggetrieben, und wir ſetzten nun unſern Lauf nach Süd-Oſten fort.

Am 9. des Morgens war eine große Inſel von Eis, mit vielen Bruchſtücken umgeben, zu ſehen, und da wir eben gelindes Wetter hatten, ſo ward beigelegt und ein Boot ausgeſetzt, um von dem loſen Eiſe ſo viel als möglich aufzufiſchen. Dieſe Eisſchollen wurden hernach auf das Hinterdeck des Schiffs geworfen, daſelbſt in Stücke zerſchlagen und alsdann in Fäſſer gepackt. Nach Tiſche ließen wir etwas davon in Keſſeln ſchmelzen, und auf das übrige in Fäſſer gepackte Eis ganz warm ausgießen, damit dieſes deſto eher zergehen möchte. Auf dieſe Art bekamen wir heute in offner See, und unter einem unbewohnten Himmelsſtrich, im 61. Grad 36 Minuten ſüdlicher Breite, einen für dreißig Tage hinreichenden Vorrath an friſchem Waſſer. Zwei Tage nachher hatten wir wiederum Gelegenheit uns mit Eis zu verſehen; und unſer Volk that dieſe ſaure Arbeit mit frohem Muth, ob ihnen gleich, durch Kälte und Schärfe des Seewaſſers, die Hände wund dabei wurden. In Capitain Cooks gedruckter Beſchreibung dieſer Reiſe findet man eine maleriſche Abbildung von ſolchen Eisinſeln, in deren Nachbarſchaft das Schiff und die Boote, mit Einſammlung des Eiſes beſchäftiget, zu ſehen ſind. Wir erblickten in dieſer Gegend einige große Wallfiſche, die dem Augenmaaß nach ſechzig Fuß lang ſein mochten, und viele Pinguins trieben auf kleinen Eisſtücken neben uns vorbei. Das Waſſer, welches wir aus dem geſchmolznen Eiſe erhielten, war völlig ſüß und ſchmeckte reiner als das vom Cap aus noch vorräthige. Der einzige Fehler, den man ihm ſchuld geben konnte war dieſer, daß es die fixirte Luft im Frieren verloren hatte, daher auch ein Jeder von uns, der es zum Getränk brauchte, mit geſchwollnen Drüſen am Halſe heimgeſucht ward. Schnee oder Eiswaſſer hat immer dieſe Eigenſchaft, und eben dies iſt die Urſache, warum man unter den auf Gebirgen wohnenden Völkerſchaften, die gemeiniglich kein anderes Trinkwaſſer haben, als was aus Schnee oder Eis aufthauet, ſo viele Leute mit großen Kröpfen antrifft, welche ſie, wie man verſichern will, für eine Schönheit halten ſollen, die

ſie vor andern Nationen voraus hätten. Einige Leute an Bord, die keine Kenntniß von der Naturkunde haben mußten, beſorgten im rechten Ernſte, daß das Eis, ſo bald es ſchmölze, die Fäſſer, worin es gepackt war, ſprengen würde. Sie bedachten nicht, daß, da es auf dem Waſſer ſchwimmt, es folglich auch mehr Raum als das Waſſer einnehmen müſſe. Um ihnen die Augen zu öffnen, ließ der Capitain ein Gefäß voller kleiner Eisſtücke in eine warme Cajüte ſtellen, wo es nach und nach ſchmolz und dann ungleich weniger Raum als zuvor einnahm. Augenſchein geht über die deutlichſten Vernunftſchlüſſe, und Räſonnement vermag über Niemand weniger als über das Seevolk.

Am 17. Vormittags paſſirten wir den Antarktiſchen Zirkel, und traten nunmehr in den eigentlich kalten Himmelsſtrich der ſüdlichen Hemiſphäre, der bis dahin noch allen Seefahrern verſchloſſen geblieben war. Einige Tage zuvor hatten wir eine neue Art Sturmvögel (petrels) von brauner Farbe, mit weißem Bauch und Rumpf, und mit einem großen, weißen Fleck auf den Flügeln gezeichnet, angetroffen. Da es ſchien als gehörten ſie hier zu Hauſe, indem wir ſie jetzt nicht mehr einzeln, ſondern bei zwanzigen und dreißigen ſahen, ſo nannten wir ſie die antarktiſchen Sturmvögel. Wir hätten ſie gern näher unterſucht, und ſchoſſen deshalb auch verſchiedene; allein, zum Unglück fiel keiner dem Schiff ſo nahe, daß man ſeiner füglich hätte können habhaft werden. Um 5 Uhr Nachmittags ſahen wir mehr als dreißig große Eisinſeln vor uns, und am Geſichtskreiſe einen ſtarken weißen Schein in der Luft, der noch mehr Eis propheżeihte. Kurz nachher paſſirten wir durch viel kleines Brucheis, welches löcherig, ſchwammig und ſchmutzig ausſah, und ſich endlich ſo ſehr anhäufte, daß die wellenförmige Bewegung des Meeres dadurch gehindert ward, und die See nun ganz eben zu ſein ſchien, unerachtet der Wind noch eben ſo friſch blies als zuvor. Ueber dieſes Brucheis hinaus erſtreckte ſich, ſo weit das Auge vom Maſt reichen konnte, ein unabſehliches Feld von feſtem Eiſe gegen Süden. Da es ſolchergeſtalt unmöglich war auf dieſem Striche weiter zu gehen, ſo ließ Capitain Cook jetzt, da wir 67 Grad 15 Minuten ſüdlicher Breite erreicht hatten, beide Schiffe umwenden und gegen Nordoſt zu Nord ſteuern. Auf dieſer ganzen ſüdlichen Fahrt hatten wir nun bisher nirgends Land, aber aller Orten viel Wallfiſche, Schnee-, graue und antarktiſche Sturmvögel angetroffen.

Am 19. und 20. erblickten wir einen Vogel, welchen einer von unſern Mitreiſenden, der auf den Falklandsinſeln geweſen war, port Egmont's hen *) nannte. Eigentlich war es die große nordliche Mewe (larus catarractes), welche man in höhern Breiten, ſowohl gegen den Süd- als Nordpol zu, häufig antrifft. Auch dieſer Vogel ſollte für einen Vorboten von Lande gelten; allein wir waren durch dergleichen vermeinte Zeichen ſchon ſo oft in unſern Erwartungen getäuſcht worden, daß wir anfingen wenig mehr darauf zu bauen. Am 27. ſahen wir, nächſt einer Menge verſchiedener Arten von Sturmvögeln und Albatroſſen, wieder eine ſolche Mewe; ſie ſtieg gerade in die Höhe, ſchwebte hoch über dem Schiff, und drehte den Kopf bald auf dieſe bald auf jene Seite, als ob ſie uns mit großer Aufmerkſamkeit betrachtete. Dies war etwas neues für uns, denn alle andere Seevögel dieſes Himmelsſtriches blieben nahe an der Oberfläche des Waſſers. Am folgenden Abend, den 29., ſchwammen verſchiedne Meerſchweine, bald hier bald dorthin, neben uns vorbei, und zwar mit unglaublicher Geſchwindigkeit, denn ſie gingen wenigſtens dreimal ſo ſchnell als das Schiff ſegelte, unerachtet wir damals guten Wind hatten, und in einer Stunde achtehalb engliſche Seemeilen zurücklegten. Uebrigens waren ſie elſterbunt und hatten einen großen weißen Fleck an der Seite, der faſt ganz bis auf den Rücken an die oberſte Floßfeder reichte. Nachmittags ſahen wir einen kleinen ſchwarz und weißen Vogel, der von einigen für eine Art von Eisvogel gehalten, von andern Murre **) (Alca Alle. Linn.), genannt ward, auch ſelten oder niemals weiter als man das Land erblicken kann, hinaus in See geht. Da wir ihm aber nicht nahe genug kamen, um ihn genauer zu betrachten, ſo kann es auch wohl nur ein Sturmvogel geweſen ſein. Indeſſen hatten wir doch noch ein andres weniger zweideutiges Merkmal, daß es hier herum Land geben könne, die See war nämlich, des friſchen Windes unerachtet ziemlich ruhig und eben. Weil wir nun überdem auch am Cap der guten Hoffnung erfahren hatten, daß in dieſer Ge-

*) Eben dieſes Vogels wird auch in Herrn Cooks erſter Reiſe, in der Endeavour, gedacht. Siehe Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen, in 8. dritter Band, pag. 48.

**) Martens nennt, in ſeiner Beſchreibung von Spitzbergen, dieſe Art Vögel Rotges.

gend durch zwei franzöſiſche Schiffscapitains, den Herren von Kerguelen und von St. Allouarn im Januar 1772 Land entdeckt worden ſei, ſo legten wir ſicherheitshalber dieſe und die folgende Nacht über das Schiff bei. Da von dem Reiſejournal vorgedachter Herren in Frankreich gefliſſentlich nichts bekannt gemacht worden iſt, ſo will ich hier einige Nachrichten mittheilen, welche ich am Cap von einigen franzöſiſchen Officieren erfahren habe. Herr von Kerguelen, Lieutenant bei dem franzöſiſchen Seeweſen, commandirte das Schiff Fortune und hatte ein kleineres, le gros ventre, bei ſich, welches unter dem Befehl des Herrn von St. Allouarn ſtand. Sie ſegelten beide am Ende 1771 von Isle de France oder Mauritius ab. Am 13. Januar 1772 ſah Letzterer zwei Inſeln, und nannte ſolche die Inſeln des Glücks (Isles de fortune); am nächſten Morgen erblickte er noch eine andre, die ihrer runden Geſtalt wegen den Namen Isle ronde erhielt. Ungefähr um dieſelbige Zeit entdeckte auch Herr von Kerguelen Land, das ſehr hoch war und von ziemlichem Umfang zu ſein ſchien; er ſchickte deshalb einen ſeiner Officiere in dem ſechsrudrigen Boote vor dem Schiff her und ließ ſondiren. Des friſchen Windes wegen aber kam der Herr von St. Allouarn dem Boot des Herrn von Kerguelen zuvor, und fand eine Bai, die er nach ſeinem Schiffe gros Ventre-Bai nannte. So bald er in dieſelbe eingelaufen war, fertigte er in ſeiner Jölle einige Leute ab, um die franzöſiſche Flagge am Lande aufpflanzen und ſolchergeſtalt förmlich Beſitz von demſelben nehmen zu laſſen. Nachdem ſie, der hohen Wellen wegen, das Ufer mit Mühe erreicht, und ihren Auftrag ausgerichtet hatten, kehrten ſie an Bord des gros Ventre zurück, wohin ihnen auch die Mannſchaft des von dem Herrn von Kerguelen abgeſchickten Bootes nachfolgte. Mittlerweile daß dieſes vorging, war das andre Schiff, die Fortune, deſſen ſchwache Maſten dem Sturme nicht hinlänglichen Widerſtand leiſten konnten, wenigſtens 60 engliſche Seemeilen weit vom Lande verſchlagen worden, und der Befehlshaber deſſelben, Herr von Kerguelen hatte ſich dieſerhalb kurz und gut entſchloſſen, geradesweges wieder nach Isle de France zurückzugehen. Der Herr von Allouarn, der dies weder wußte, noch auch vermuthen konnte, ſuchte ſeinen Gefährten drei Tage lang in der See auf, und fuhr hernach, da er ihn nicht fand, noch eine Zeit lang fort die Lage dieſes Landes aufzunehmen, bei welcher Gelegenheit er durch einen Sturm das der Fortune

zugehörige Boot einbüßte, welches die Mannſchaft deſſelben an ſein Schiff befeſtigt hatte. Als er um das nördliche Ende der Inſel herum kam, fand ſich, daß die Küſte nach Süd-Oſten herablief und nachdem er auf dieſer Seite ungefähr 20 engliſche Seemeilen längs daran hingeſegelt, das Land aber überall bergig unzugänglich und ganz von Holz entblößt war, ſo richtete er ſeinen Lauf nach Neuholland und kam endlich über Timor und Batavia ebenfalls nach Iſle de France wieder zurück, ſtarb aber daſelbſt bald nachher. Sobald Herr von Kerguelen nach Europa zurück kam, ward er gleich von neuem mit einem Schiffe von 64 Kanonen, der Roland genannt, und einer Fregatte l'Oiſeau, Capitain Roſnevet, wieder ausgeſandt. Er machte aber auf dieſer zweiten Reiſe keine neuen Entdeckungen; denn kaum hatte er das auf der vorigen Fahrt entdeckte Land wiederum zu Geſicht bekommen, ſo mußte er, gewiſſer Umſtände halber, geraden Weges um, und wieder zurückkehren. Die nördliche Küſte deſſelben liegt im 48. Grade ſüdlicher Breite und ungefähr unterm 82. Grade öſtlicher Länge von Ferro, welches 6 Grad öſtlich von Iſle de France und ungefähr 64 Grad 20 Minuten öſtlich von Greenwich iſt.

Herr von Marion, den die franzöſiſche Regierung als Chef der beiden Schiffe le Maſcarin und le Caſtrie, jenes vom Capitain Crozet, dieſes vom Capitain Clesmure geführt, im Jahre 1772 auf eine Entdeckungsreiſe ausſchickte, fand im Monat Januar gedachten Jahres an drei verſchiedenen Stellen, nämlich unter 46½ und 47½ Grad ſüdlicher Breite, und 37. 46½ und 48½ Grad öſtlich von Greenwich, einige kleine Inſeln, die aber alleſammt nur von unbeträchtlichem Umfange, hoch, felſig, ohne Bäume und faſt ganz unfruchtbar waren. Beide Schiffe gingen von hier nach dem ſüdlichen Ende von Neu-Holland, oder van Diemens Land, welches Tasmann zuerſt entdeckt hat, und von da nach der Inſel-Bai in Neu-Seeland, wo Herr von Marion das Unglück hatte, nebſt achtundzwanzig ſeiner Leute von den Einwohnern erſchlagen zu werden, wie ich in der Folge mit mehrerem erzählen will. Nach dieſem Verluſt ſegelte Herr von Crozet, auf den nunmehr das Commando gefallen war, durch den weſtlichen Theil der Südſee nach den Philippiniſchen Inſeln hinauf, und kehrte von dort aus nach Iſle de France zurück. Aus und nach dieſen Nachrichten ſind die Entdeckungen der franzöſiſchen Seefahrer in jene vortreffliche Karte von der ſüdlichen

Halbkugel eingetragen worden, welche der Herr von Vaugondy unter Aufſicht des Herzogs von Groy gezeichnet und zu Anfang des Jahres 1773 öffentlich herausgegeben hat.

Am 31. Abends, da wir ungefähr im 50. Grade ſüdlicher Breite waren, paſſirten wir bei einer großen Eisinſel, die eben in demſelbigen Augenblicke als wir an derſelben vorbei kamen, mit einem ſchrecklichen Krachen in Stücke zerfiel.

Am folgenden Morgen trieb ein großer Haufen Seegras bei dem Schiffe vorüber, und Nachmittags rief uns der Capitain Furneaux von der Adventure aus zu, er ſei bei einem großen Beet von treibendem Seegraſe vorbeigekommen, und habe eine Menge Taucher geſehen, die denen im engliſchen Meer ähnlich wären. In der Ungewißheit, ob dieſer Anzeichen wegen nicht Land in der Nähe ſein möchte, legten wir die Nacht über bei, und ſegelten erſt mit Anbruch des Tages wieder fort nach Oſten, auf welchem Striche uns mancherlei Arten, beſonders ſchwarze Sturmvögel (Shearwaters) begleiteten. Auch zeigte ſich etwas Seegras, ingleichen eine einzelne Seeſchwalbe (sterna; tern.) die einen gabelförmigen Schwanz hatte, und von den Matroſen gemeiniglich der Eivogel (egg-bird) genannt wird. Mittags befanden wir uns unter dem 48. Grad 36 Minuten ſüdlicher Breite; da nun dies ungefähr die Polhöhe iſt, unter welcher die franzöſiſchen Entdeckungen liegen ſollen ſo richteten wir, zu Aufſuchung derſelben, am Nachmittag unſern Lauf gegen Süd-Süd-Weſten, bekamen aber auf dieſem Striche am folgenden Tage ſo heftigen Wind, daß wir die Bramſegel einnehmen mußten, und bis des andern Morgens den 4. um 8 Uhr nur allein die großen, untern Segel führen konnten. Nachdem wir in vorgedachter Richtung bis zu Mittage fortgeſegelt waren, ohne irgend etwas vom Lande anſichtig zu werden, ſo wandten wir nunmehr das Schiff gegen Nordweſten, um in dieſer Gegend nach Land zu ſuchen. Auf dieſem Striche gelangten wir am 6. bis unter den 48. Grad ſüdlicher Breite und ungefähr 60 Grad weit oſtwärts von Greenwich; da nun auch hier nirgends Land zu finden war, ſo gaben wir alle fernere Nachſuchungen auf, und gingen, der Hauptabſicht unſerer Reiſe gemäß, von neuem nach Südoſt. Der Wind kam uns ziemlich heftig aus Oſten entgegen, weil aber gleichwohl die See ruhig blieb, ſo glaubten

wir, daß gegen Oſten hin Land ſein müſſe *), in welcher Meinung wir jetzt, durch die von Herrn Vaugondy herausgegebene Karte, noch mehr beſtärkt worden ſind, denn der Lage zufolge, welche man den franzöſiſchen Entdeckungen in vorgedachter Karte angewieſen hat, können wir am 2. Februar, an welchem Tage wir uns in der für dieſe Inſeln angegebenen Breite, am weiteſten gegen Oſten befunden haben, höchſtens nur noch zwei Längengrade weſtwärts davon geweſen ſein. Ob wir nun gleich das Land ſelbſt nicht fanden, ſo haben wir dennoch der Geographie durch unſer Hin- und Herkreuzen in dieſer Gegend einen Dienſt gethan, indem daraus unläugbar erhellet, daß die franzöſiſche Entdeckung nichts weiter als eine kleine Inſel, keineswegs aber das nördliche Ende eines unter dieſem Himmelsſtrich belegenen großen, feſten Landes ſei, wie man anfänglich geglaubt hat.

Am 8. des Morgens bekamen wir einen außerordentlich dicken Nebel, in welchem wir unſere Begleiterin, die Adventure, aus dem Geſicht verloren. Dieſes Vorfalls wegen ließ unſer Capitain an dem ganzen heutigen und auch den folgenden Tag über, erſt alle halbe Stunden, und hernach alle Stunden eine Kanone abfeuern, allein es erfolgte keine Antwort, und auch die Leuchtfeuer, welche wir die beiden Nächte unterhielten, halfen zu nichts.

Da nun alle Verſuche unſre Begleiterin wieder zu finden umſonſt waren, ſo ſahen wir uns am 10. früh Morgens in die traurige Nothwendigkeit verſetzt, in dem unangenehmen Lauf nach Süden allein fortzufahren, und uns in die Gefahren dieſes eiskalten Himmelsſtrichs von neuem, aber ohne die bisherige einzige Hoffnung, zu wagen, von unſern Gefährten Hülfe und Rettung zu erlangen, falls unſer eignes Schiff unglücklicherweiſe verloren gehen ſollte. Jedermann fühlte dies ſo innig, daß ein Matroſe ſelten in die weite See hinaus ſah, ohne zugleich ſeine Betrübniß über unſre Trennung von der Adventure zu äußern, und darüber zu klagen, daß wir nunmehr auf dieſem ungemeßnen, unbefahrnen Ocean allein ſegeln mußten, wo der Anblick eines treuen Gefährten unſern Muth ehedem wechſelſeitig geſtärkt und die Mühſeligkeiten der Reiſe erträglicher gemacht hatte. Die

*) in ſo fern nämlich hohe Berge den Wind abhalten, daß er nicht auf die Oberfläche der See wirken, das iſt, keine Wellen verurſachen kann. A. d. V.

Pinguins, die kleinen Sturmtaucher, (diving petrels) beſonders aber eine Art von rechten Tauchern, (colymbi) verleiteten uns zu dem nicht weniger kränkenden Gedanken, daß, indeß wir mit Eis und Sturm zu kämpfen hatten, die Adventure vielleicht hier in der Nachbarſchaft Land getroffen haben könne, und wirklich müſſen wir, nach Vaugondy's Karte, damals nur um ein weniges ſüdwärts davon entfernt geweſen ſein.

Am 17. nahmen wir, ungefähr unter dem 58. Grade ſüdlicher Breite, viele Eisſchollen ein, und füllten unſere Waſſerfäſſer damit an. Eine Menge verſchiedener Arten von Sturmvögeln und Albatroſſen hatte uns beſtändig begleitet, gleichwie ſich auch von Zeit zu Zeit die große nördliche Mewe (larus catarractes) welche unſere Leute port-Egmonts-hen nannten, ferner viele Pinguins, einige Seehunde und Wallfiſche ſehen ließen. In vergangener Nacht hatten wir ein ſchönes Phänomen bemerkt, welches ſich auch heute und verſchiedene folgende Nächte über von neuem zeigte. Es beſtand in langen Säulen eines hellen, weißen Lichts, die ſich am öſtlichen Horizont faſt bis zum Zenith herauf erhoben, und nach und nach über den ganzen ſüdlichen Theil des Himmels verbreiteten; zuweilen waren ſie am obern Ende ſeitwärts gebogen und den Nordlichtern unſers Welttheils zwar in den mehreſten Stücken ähnlich, aber doch darin von ſelbigen verſchieden, daß ſie nie eine andere als weißliche Farbe hatten, da unſre Nordlichter hingegen verſchiedene, beſonders die Feuer- und Purpurfarbe anzunehmen pflegen. Bisweilen konnte man vor dem Schein dieſer Südlichter (aurora australis), deren meines Wiſſens noch kein Reiſender gedacht hat, die darunter verborgenen Sterne nicht entdecken, und zu andern Zeiten ſahe man ſie höchſtens nur ganz blaß hindurch ſchimmern. Der Himmel war mehrentheils klar, wenn dies Phänomen ſich zeigte, und die Luft ſo ſcharf und kalt, daß das Thermometer gemeiniglich auf dem Gefrierpunkt ſtand.

Am 24., da wir ungefähr im 62. Grad ſüdlicher Breite waren, und abermals auf ein feſtes Eisfeld trafen, beſchloß der Capitain endlich, zur größten Zufriedenheit eines Jeden unter uns, für diesmal nicht weiter nach Süden zu gehen. Wir waren nun auch lange genug ohne Erfriſchung in See geweſen; die Jahreszeit, in welcher es anging unter dieſer kalten Himmelsgegend Entdeckungen zu machen, war beinahe verſtrichen; das Wetter ward täglich rauher und ließ uns gleichſam ſchon zum

voraus empfinden, wie ſchrecklich in dieſen Seen der Winter ſein müſſe; auch wurden die Nächte bereits ungleich länger und unſre Schiffahrt dadurch immer gefährlicher. Es war alſo wohl ſehr natürlich, daß unſre Matroſen, durch eine ſo mühſelige Fahrt und aus Mangel geſunder Speiſen ganz entkräftet, anfingen ſich nach einem Ruhe- und Erfriſchungsorte zu ſehnen, und herzlich froh ſein mußten, einen Welttheil zu verlaſſen, in welchem ſie dergleichen zu finden ſich keine Hoffnung machen konnten. Es währte indeſſen doch noch bis zum 17. des folgenden Monats ehe wirkliche Anſtalt gemacht wurde aus dieſen kalten Gegenden Abſchied zu nehmen, denn bis zu gedachtem Tage ſteuerten wir abwechſelnd zwiſchen dem 61. und 58. Grade ſüdlicher Breite noch immer gegen Oſten. Während dieſer Zeit hatten wir viel Oſtwind, der gemeiniglich Nebel und Regen brachte, und uns mehr als einmal in ſichtbarliche Gefahr ſetzte, an den hohen Eiſinſeln zu ſcheitern. Die Geſtalt derſelben war mehrentheils ſonderbar, und des zertrümmerten Anſehens wegen oft maleriſch genug. Unter andern kamen wir an einer vorbei, die von außerordentlicher Größe war, und in der Mitte ein Grottenähnliches Loch hatte, das durch und durch ging, dergeſtalt, daß man das Tageslicht an der andern Seite ſehen konnte. Einige waren wie Kirchthürme geſtaltet; noch andere gaben unſrer Einbildungskraft freies Spiel, daraus zu machen was ſie wollte, und dienten uns die Langeweile zu vertreiben, die nunmehr ſehr überhand zu nehmen anfing, weil der tägliche Anblick von Seevögeln, Meerſchweinen, Seehunden und Wallfiſchen den Reiz der Neuheit längſt verloren hatte. Unſrer guten Präſervative und namentlich des Sauerkrautes ungeachtet, zeigten ſich bei einigen unſerer Leute nunmehr ſtarke Symptome von Scorbut, das iſt, manche hatten böſes Zahnfleiſch, ſchweres Athemholen, blaue Flecke, Ausſchlag, Lähmung der Glieder, und grüne, fettige Filamente im Urin. Es ward ihnen alſo friſche Bierwürze verordnet, wodurch einige von dieſer ſchrecklichen Krankheit ganz, andere wenigſtens zum Theil befreiet wurden. Das rauhe Klima ward auch den Schafen, die wir vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommen hatten, ſehr nachtheilig. Sie wurden krätzig, fielen zu Haut und Knochen zuſammen, und wollten faſt gar nicht mehr freſſen. Unſere Ziegen und Schweine warfen, aber die Jungen kamen in dem ſtürmiſchen Wetter entweder todt zur Welt, oder verklammten doch bald darauf vor Kälte.

Kurz wir ſahen aus ſo vielen zuſammenſtimmenden Umſtänden, daß es Zeit ſei, die höhern ſüdlichen Breiten zu verlaſſen, und nach einem Hafen zu eilen, wo wir unſere Leute erfriſchen und die noch wenigen übrigen Schafe retten könnten, welche den Einwohnern der Südſeeinſeln zum Geſchenk beſtimmt waren.

Am 16., da wir uns ungefähr unterm 58. Grade ſüdlicher Breite befanden, leuchtete die See des Nachts, welches uns, der angezeigten hohen Breite und der Kälte des Himmelsſtrichs wegen, merkwürdig dünkte, obgleich das Leuchten hier nicht ſo ſtark als am Cap, ſondern nur in einzelnen Funken zu ſehen war. Das Thermometer ſtand am Mittag auf 33½ Grad, und in der Nacht vom 16. und 19. ließ ſich das Südlicht wiederum ſehen; am letztern Mal machten die Lichtſäulen einen Bogen über den ganzen Himmel, und waren leuchtender als wir ſie zuvor je geſehen hatten. Nunmehr fingen wir auch, wie bereits gemeldet, endlich an nach Nordoſten hinauf zu ſteuern, um das Südende von Neu-Seeland zu erreichen. Auf dieſem ganzen Strich hatten wir ſtarke Winde, und ſahen oft Seegras, beſonders Felskraut, ingleichen eine große Menge von Sturm- und andern Seevögeln. Von den letztern beluſtigten uns vornehmlich einige große, graue Mewen, die auf einen großen weißen Albatros Jagd machten. Der Länge ſeiner Flügel ungeachtet konnte er ihnen doch nicht entgehen, und, wenn ſie ihn eingeholt hatten, ſuchten ſie ihm vornehmlich von unten unterm Bauche beizukommen, wo er, wie ſie wiſſen mußten, am wehrloſeſten ſein mag. Der Albatros hatte alsdann kein anderes Mittel ihrer los zu werden, als daß er ſich aufs Waſſer ſetzte, da ſein fürchterlicher Schnabel ſie dann in Reſpect zu halten ſchien. Dieſe Mewen ſind ſtark und raubſüchtig. Auf den Faroerinſeln reißen ſie oftmals Lämmer in Stücke und bringen ſolche in ihre Neſter. Die Albatroſſe ſind dem Anſchein nach weniger raubſüchtig, und leben mehrentheils von kleinen Seethieren, beſonders von den Molluſken- und Meduſenarten. Sobald wir über den funfzigſten Grad der ſüdlichen Breite nach Norden hinauf kamen, hatten wir ihrer eine große Menge um uns, dagegen waren nur wenige einzelne ſo weit gegen Süden vorgedrungen als wir, und folglich müſſen ſie eigentlich wohl nur unter dem gemäßigten Himmelsſtrich wohnen.

Je weiter wir nun nach Norden hin gelangten, je mehr Seehunde kamen uns von der Küſte von Neuſeeland her ent-

gegen, und am 25. ſah man den Stamm eines Baumes und verſchiedene Klumpen Gras vorüberſchwimmen, deren Anblick unſere Matroſen mit neuem Muthe belebte. Kurz nachher erblickte man in Nord-Oſt zu Oſt, Land, und unerachtet ſolches damals noch weit entfernt zu ſein ſchien, ſo befanden wir uns doch, mit Hülfe eines günſtigen Windes, am Nachmittag um 5 Uhr nur noch wenige Meilen weit von einer gebrochenen, felſigen Küſte, wo verſchiedene Öffnungen uns eine geräumige Bai oder Sund erwarten ließen, und hinter welcher, im Innern des Landes, hohe Berge emporragten. Da wir der Küſte ſo nahe waren, wurde das Senkblei ausgeworfen, man fand aber mit 30 Faden keinen Grund; deſto unvermutheter war es uns, als die Schildwache plötzlich vom Maſtbaum herabrief, daß wir dicht an einigen Felſenklippen wären. Das Schiff ward dieſerwegen in größter Eile umgewandt, und, da das Wetter zu gleicher Zeit dunkel und regnig ward, ſo entfernten wir uns ſicherheitshalber vom Lande. Am folgenden Morgen fand ſich, daß der vor uns liegende Theil von Neuſeeland gerade die vom Cap Weſt ſüdwärts gelegene äußerſte Spitze dieſes Landes war, welche Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe, in der Endeavour, noch nicht unterſucht hatte.

Hier endigte ſich nun unſre erſte Fahrt in die hohen ſüdlichen Breiten, auf welcher wir vier Monate und zwei Tage ohne Land zu ſehen zugebracht hatten, aber dieſe ganze Zeit über von der allwaltenden Vorſehung von beſondern Unglücksfällen bewahrt, durch mancherlei Gefahren ſicher hindurch geführt und, einige wenige ausgenommen, allerſeits bei beſtändig guter Geſundheit erhalten worden waren. Dies war um ſo viel mehr zu verwundern, als wir auf der ganzen Reiſe vom Vorgebirge der guten Hoffnung an, bis nach Neu-Seeland, unaufhörlich mit Mühſeligkeiten zu kämpfen gehabt hatten, und von denſelben deſto mehr befürchten konnten, je weniger ſie irgend jemand vor uns verſucht und erfahren hatte. Unſre Segel waren zerriſſen, unſer Tauwerk in Stücken, das Schiff ward entweder durch die Wellen auf das heftigſte hin und her geworfen, oder wenn das nicht geſchah, ſo legte es der Wind ganz ſchief auf die Seite, wodurch, nebſt dem beſtändigen Handthieren der Matroſen im Takelwerk, die Cajüten überall wandelbar wurden; die ſchrecklichen Wirkungen und Folgen fürchterlicher Stürme, die der treffliche Geſchichtſchreiber von Anſon's Reiſe, mit ſo natürlichen, ſchwarzen Farben geſchildert hat — das alles waren ge-

wiſſermaßen nur die geringſten unſerer Plagen. — Noch außer dieſen mußten wir mit der Strenge eines ungewöhnlich rauhen Klima's kämpfen; Matroſen und Officiere waren beſtändig Regen, Hagel oder Schnee ausgeſetzt; das Tau- und Takelwerk war durchaus mit Eis überzogen und wehe den Händen, welche daran arbeiten mußten; unſer Vorrath von friſchem Waſſer konnte nicht anders, als mit Treibeis erſetzt werden, und das Aufnehmen deſſelben aus eiskaltem Seewaſſer ging ohne erfrorne und blutige Hände nicht ab; unaufhörlich mußten wir befürchten gegen die hohen Eismaſſen anzulaufen, womit der unermeßliche ſüdliche Ocean gleichſam angefüllt iſt; und dergleichen Gefahr kam oft ſo ſchnell und ſo vielfältig, daß die Leute ſelten ihre gewöhnlichen Ruheſtunden genießen konnten, ſondern den Wachthabenden alle Augenblicke zu Hülfe kommen und das Schiff mit unabläſſiger Vorſicht regieren, oder in der äußerſten Geſchwindigkeit wenden mußten. Auf ſolche Weiſe war denn die lange Zeit, welche wir in offner See ohne Land zu ſehen und ohne irgend eine Art von Erfriſchungen zu genießen zubringen mußten, wohl in der That nicht anders als eine ſtete Reihe von Mühſeligkeit und Elend zu nennen. Auch die Angeln und Leinen, welche ſchon im November waren ausgetheilt worden, hatten bis jetzt noch zu nichts gedient, weil in dieſen höhern Breiten das Meer überall grundlos war, und nirgends andre als Wallfiſche zum Vorſchein kamen. Doch ließ ſich auch, da wir nun einmal nicht ſo glücklich waren Land zu treffen, nichts beſſeres erwarten; denn es iſt bekannt, daß man, nur im heißen Himmelsſtriche allein, fern von Ufer und Sandbänken in unergründlichen Gegenden der See, mit der Angel Fiſche zu fangen hoffen kann

Atrum
Defendens pisces hiemat mare.
Horatius.

Zu allen dieſen Unannehmlichkeiten geſellte ſich endlich noch die düſtere Traurigkeit, welche unter dem antarktiſchen Himmel herrſcht, wo wir oft ganze Wochen lang in undurchdringliche Nebel verhüllt zubringen mußten, und den erfreulichen Anblick der Sonne nur ſelten zu ſehen bekamen, ein Umſtand, der ſchon allein vermögend iſt den Entſchloſſenſten und Lebhafteſten niedergeſchlagen zu machen. — Wenn man dies alles überdenkt, ſo

iſt es wahrlich zu verwundern und als ein deutliches Merkmal der göttlichen Obhut anzuſehen, daß wir von allen den Folgen nichts erlitten, welche von ſo mannigfaltigem und gehäuftem Elend zu gewarten und zu befürchten waren.

Fünftes Capitel.

Aufenthalt in Dusky-Bai. Beſchreibung derſelben. Nachricht von unſern Verrichtungen.

Nach einer Fahrt von einhundertzweiundzwanzig Tagen, auf welcher wir ungefähr dreitauſend fünfhundert Seemeilen in offner See zurückgelegt hatten, kamen wir endlich am 26. März zu Mittage in Dusky-Bai an. Dieſe Bai, welche an der Nordſeite des Cap Weſt liegt, hatte Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe, in der Endeavour, bereits entdeckt, ihr auch damals ſchon einen Namen gegeben, ohne ſie jedoch ſelbſt zu beſuchen *). Aus großer Ungeduld bald vor Anker zu kommen, wünſchten wir daß ſolches gleich an der Mündung der Bai thunlich ſein möchte. Allein da das Senkblei dort eine allzu große Tiefe, nämlich von vierzig Faden anzeigte, und etwas weiter hin gar mit ſechzig Faden kein Grund mehr zu finden war, ſo mußten wirs uns gefallen laſſen, noch ungleich weiter hinein zu ſegeln. Das Wetter war indeſſen ſchön und in Verhältniß zu demjenigen, das wir bisher hatten empfinden müſſen recht erquickend warm. Sanft wehende Winde führten uns nach und nach bei vielen felſigen Inſeln vorbei, die alle mit Bäumen und Buſchwerk überwachſen waren, deren mannigfaltiges, dunkleres Immergrün, evergreen, mit dem Grün des übrigen Laubes, welches die Herbſtzeit verſchiedentlich ſchattirt hatte, maleriſch vermiſcht war und ſehr angenehm von einander abſtach. Ganze Schaaren von Waſſervögeln belebten die felſigen Küſten, und das Land ertönte überall vom wilden Geſang der gefiederten Waldbewohner. Je länger

*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engl. See-Reiſen in 8. dritter Band, pag. 249.

wir uns nach Land und friſchen Gewächſen geſehnt hatten, deſto mehr entzückte uns nun dieſer Proſpect, und die Regungen der innigſten Zufriedenheit, welche der Anblick dieſer neuen Scene durchgängig veranlaßte, waren in eines Jeglichen Augen deutlich zu leſen.

Um drei Uhr Nachmittags kamen wir endlich unter der Spitze einer Inſel vor Anker, woſelbſt wir einigermaßen gegen die See gedeckt und der Küſte ſo nahe waren, daß man ſie mit einem kleinen Taue erreichen konnte. Kaum war das Schiff in Sicherheit, als unſere Matroſen ihre Angeln auswarfen, und in wenig Augenblicken ſah man an allen Seiten des Schiffs eine Menge vortrefflicher Fiſche aus dem Waſſer ziehen, deren viel verſprechender Anblick die Freude über unſere glückliche Ankunft in der Bai ungemein vermehrte. Wir fanden ſie von vortrefflichem Geſchmack, und da wir zumal ſo lange darauf gefaſtet hatten, ſo war es kein Wunder, daß uns dieſe Neu-Seeländiſche Mahlzeit als die herrlichſte in unſerm ganzen Leben vorkam. Zum Nachtiſch ergötzte ſich das Auge an der vor uns liegenden, wildnißartigen Landſchaft, die Salvator Rosa nicht ſchöner hätte mahlen können. Sie war ganz im Geſchmack dieſes Künſtlers und beſtand aus Felſen, mit Wäldern gekrönt, deren Alter in die Zeiten vor der Sündfluth hinauf zu reichen ſchien, und zwiſchen welche ſich aller Orten Waſſerbäche mit ſchäumendem Ungeſtüm herabſtürzten. Zwar hätte es bei weitem nicht ſo vieler Schönheiten bedurft um uns zu entzücken, denn nach einer langen Entfernung vom Lande iſt es wahrlich ſehr leicht, ſelbſt die ödeſte Küſte für das herrlichſte Land in der Schöpfung anzuſehen. Und aus dieſem Geſichspunkte muß man auch die feurigen Beſchreibungen der wilden Klippen von Juan Fernandez und der undurchdringlichen Wälder von Tinian betrachten.

Gleich nach Tiſche wurden zwei Boote ausgeſetzt, um verſchiedene Gegenden der Bai zu unterſuchen, hauptſächlich aber um für unſer Schiff einen ſichern Hafen ausfindig zu machen, indem unſer jetziger Ankerplatz offen, unbequem und nur fürs erſte gut genug geweſen war. Wir machten uns dieſe Gelegenheit zu Nutze Unterſuchungen in der Naturgeſchichte anzuſtellen, und trennten uns, um von beiden Booten und ihren verſchiedenen Entdeckungen zu gleicher Zeit Gebrauch zu machen. Beide Partheien fanden bequeme und wohlgedeckte Hafen, nebſt

Überfluß von Holz und Waſſer, auch trafen ſie allenthalben ſo viele Fiſche und Waſſervögel an, daß man hoffen konnte, es würde uns nicht leicht an Lebensmitteln dieſer Art fehlen, wenn wir gleich noch ſo lange hier verbleiben wollten. So günſtige Ausſichten bewogen den Capitain Cook, einige Zeit hier zuzubringen, zumal da er auf ſeiner erſten Reiſe das ſüdliche Ende von Neu-Seeland nur flüchtig unterſucht hatte. Unſrerſeits fanden wir, ſowohl in dem Thier- als Pflanzenreiche, neue Reichthümer, und es gab kaum eine einzige Gattung, die mit den bekannten völlig übereinſtimmte, ja viele wollten ſich gar nicht einmal unter die bekannten Geſchlechter bringen laſſen. Hieran glaubten wir nun während unſers Aufenthalts hinlänglich Beſchäftigung zu finden, obgleich der Herbſt dem Pflanzenreich ſchon den Untergang anzukündigen ſchien.

Am folgenden Morgen ward in aller Frühe, ein kleines Boot gegen die Küſte geſchickt, und nach Verlauf dreier Stunden brachte es ſchon ſo viele Fiſche, die blos mit Angeln gefangen waren, zurück, daß das ganze Schiffsvolk eine Mahlzeit davon halten konnte. Der beſte und wohlſchmeckendſte darunter war eine Art von Cabeljau (cod), den die Matroſen, der Farbe wegen, den Kohlenfiſch nannten. Außerdem bekamen wir auch verſchiedene Arten von vortrefflichen dünnen Seerappen (Sciaena) Meerſcorpionen (Scorpius) Dickköpfe (mugil. mullet) Baſtard-Makrelen (Scomber Trachurus) und andere wohlſchmeckende Fiſche mehr, die in Europa ganz unbekannt ſind. Um 9 Uhr gingen wir von unſerm bisherigen, unzulänglichen Ankerplatz unter Segel, und liefen in den geſtern ausfindig gemachten und Pickersgill genannten Hafen ein. Hier lagen wir in einer kleinen Bucht, und ſo nahe am Ufer, daß wirs mit einem Gerüſte von wenigen Planken erreichen konnten. Die Natur kam uns dabei mit einem großen Baum zu Hülfe, der vom Lande aus in horizontaler Richtung ſchief über das Waſſer hingewachſen war. Das äußerſte Ende befeſtigten wir mitten aufs Schiff, und machten längſt dem Baume einen Steg von Brettern. Am Ufer ſelbſt fanden wir für unſere Bedürfniſſe nicht weniger Bequemlichkeiten. Die Bäume ſtanden ſo nahe am Schiffe, daß die Äſte bis an unſere Maſten hinreichten, und ein ſchöner Strom friſchen Waſſers floß nur einen Piſtolenſchuß weit hinter dem Schiffe. Da nun Holz und Waſſer die Hauptartikel waren, welche wir vom Lande aus an Bord zu ſchaffen hatten, ſo ge-

reichte uns die nahe Nachbarſchaft derſelben zu einer großen Erleichterung. Wir ließen es unſere erſte Arbeit ſein, einen nahgelegenen Hügel vom Holz kahl zu machen, um die Sternwarte und Schmiede daſelbſt aufzuſtellen, denn unſer Eiſenwerk hatte einer ſchleunigen Ausbeſſerung nöthig. Zu gleicher Zeit wurden für die Segelmacher, Böttiger, Waſſerträger und Holzhauer am Waſſerplatze Zelte aufgeſchlagen. Bei Gelegenheit dieſer Arbeiten verringerte ſich ſchon die hohe Meinung, welche unſere Leute von dieſem Lande gefaßt hatten; denn die ungeheure Menge von Schlingſtauden (climbers), Dornen, Strauchwerk und Farrenkraut, womit die Wälder durchwachſen und überlaufen waren, machte es ungemein mühſam, ein Stück Land zu reinigen, und ließ uns ſchon zum voraus ſehen, daß es äußerſt ſchwer, wo nicht unmöglich ſein würde tief in das Innere des Landes einzudringen. Und in der That iſt es nicht nur hiſtoriſch wahrſcheinlich, daß in dieſem ſüdlichen Theile von Neu-Seeland die Wälder noch unangetaſtet, in ihrem urſprünglich wilden, erſten Stande der Natur geblieben ſind, ſondern der Augenſchein beweiſet ſolches beinahe unläugbar. Wir fanden es z. E. nicht nur des obgedachten überhand genommenen Unkrauts wegen faſt unmöglich darin fortzukommen, ſondern es lag auch überall eine Menge von verfaulten Bäumen im Wege, die entweder vom Winde umgeworfen oder vor Alter umgefallen, und durch die Länge der Zeit zu einer fetten Holzerde geworden waren, aus welcher bereits neue Generationen von jungen Bäumen, paraſitiſchen Pflanzen, Farnkräutern und Mooſen reichlich aufſproßten. Oft bedeckte eine täuſchende Rinde das innere verfaulte Holz eines ſolchen umgefallenen Stammes, und wer es wagte darauf zu treten, fiel gemeiniglich bis mitten an den Leib hinein. Das Thierreich lieferte ſeinerſeits auch einen Beweis, daß dieſer Theil des Landes bis jetzt wohl noch keine Veränderung von Menſchen erlitten haben könne, und ließ uns beim erſten Anblick vermuthen, daß Dusky-Bai gänzlich unbewohnt ſein müſſe; denn eine Menge kleiner Vögel ſchienen noch nie eine menſchliche Geſtalt geſehen zu haben, ſo unbeſorgt blieben ſie auf den nächſten Zweigen ſitzen, oder hüpften wohl gar auf dem äußerſten Ende unſerer Vogelflinten herum, und betrachteten uns als fremde Gegenſtände mit einer Neugierde, die der unſrigen einigermaßen gleich kam. Dieſe unſchuldige Dreiſtigkeit ſchützte ſie anfänglich, denn wer hätte hartherzig genug ſein kön-

nen ſie zu ſchießen, wenn ſie ſo nahe waren; aber in wenig Tagen ward ſie ihnen ſehr nachtheilig und verderblich, weil eine Katze aus unſerm Schiff nicht ſo bald ausfindig gemacht hatte, daß hier eine ſo treffliche Gelegenheit zu einem herrlichen Fraße ſei, als ſie richtig alle Morgen einen Spaziergang ins Holz vornahm, und eine ſchreckliche Niederlage unter den kleinen Vögeln anrichtete, die ſich vor einem ſo hinterliſtigen Feinde nicht hüteten, weil ſie nichts Arges von ihm vermutheten.

Bei dem Überfluß an Fiſchen und der Menge von Waſſervögeln, die uns mehrere Arten von Fleiſchſpeiſen zu verſprechen ſchien, fehlte es unſrer Tafel gleichſam nur noch allein an friſchem Gemüſe. Dieſem Mangel ſuchten wir daher auf unſren erſten botaniſchen Spaziergängen abzuhelfen, und fanden auch gleich den Tag nach unſrer Ankunft einen zum Myrthengeſchlecht gehörigen, ſchönen Baum, der eben in Blüthe ſtand, und davon auf Capitain Cooks erſter Reiſe eine Infuſion, ſtatt Thee war getrunken worden. Obgleich uns dies noch keine Schüſſel gab, ſo war es uns doch, als ein friſches Kraut, willkommen und ward daher auch gleich verſucht. Die Blätter waren angenehm aromatiſch, etwas zuſammenziehend, und gaben beim erſten Aufguß dem Waſſer einen ganz beſonders lieblichen Geſchmack; allein, wenn zum zweiten Mal ſiedendes Waſſer aufgegoſſen ward, ſo verſchwand dieſer angenehme Geſchmack, und ſtatt deſſen bekam die Infuſion eine ungemeine Bitterkeit, daher wir es auch nie zum zweiten Male ziehen ließen. Der Gebrauch dieſer Pflanze ward unter unſern Leuten bald allgemein, und trug dem Anſehn nach viel dazu bei, das Blut zu reinigen und alle ſcorbutiſchen Symptome zu vertreiben. Da dieſe Pflanze künftigen Seefahrern ſehr nützlich werden kann, ſo verdiente ſie bekannter und folglich gezeichnet zu werden. Wir haben daher dem Capitain Cook ſehr gern erlaubt von unſerer Zeichnung Gebrauch zu machen, und ſie iſt auf Befehl der Admiralität geſtochen und ſeiner Reiſebeſchreibung beigefügt. Auch in gegenwärtiger deutſchen Ausgabe unſrer Reiſegeſchichte wird ſie der naturkundige Leſer, hoffentlich mit Vergnügen, antreffen. *) In gutem Boden und dicken Wäldern wächſt ſie bis zur Größe eines anſehnlichen Baumes, der oft dreißig bis vierzig Fuß hoch iſt, und

*) Wir haben es für unnöthig gehalten die wenigen, der Reiſebeſchreibung beigegebenen Zeichnungen, wiederzugeben. A. d. H.

einen Fuß im Durchſchnitt hält. Auf bergigen trocknen Gründen hingegen, habe ich ſie als eine kleine Staude, ungefähr nur ſechs Zoll hoch gefunden, und daß ſie, dieſer geringen Größe unerachtet, geſund und vollkommen war, bezeugten Frucht und Blüthe. Gewöhnlicher Weiſe wird ſie aber acht bis zehn Fuß hoch, und ungefähr drei Zoll im Durchſchnitt ſtark. In dieſem Fall iſt der Stamm unregelmäßig und ungleich, treibt kurz über der Erde ſchon Zweige aus, die mit dem Stamm gemeiniglich ſcharfe Winkel ausmachen, und nur allein an den äußerſten Enden Blätter und Blüthen haben. Die Blumen ſind weiß und geben der Pflanze eine große Zierde. Man verſuchte es auch die Blätter eines andern Baumes, der in dieſer Gegend ſehr häufig wuchs *), zur Infuſion zu gebrauchen; allein ſeiner Aehnlichkeit mit dem Fichtengeſchlecht und eines gewiſſen harzigen Geſchmacks wegen, fanden wir bald, daß er ſich zwar nicht zum Thee, hingegen zu jenem geſunden und angenehmen Getränk, das in Weſtindien unter dem Namen Spruce- oder Sproſſenbier bekannt iſt, noch beſſer als der amerikaniſche Sprucebaum (Spruce-tree) ſchicken würde. Wir brauten auch wirklich, mit einem Zuſatz von etwas Bier-Würz-Eſſenz und Syrup, eine ſehr gute Art von Bier daraus, und machten dieſes in der Folge durch eine Beimiſchung von Blüthen und Blättern des neuen Theebaums noch angenehmer und beſſer. Der Geſchmack war lieblich, aber etwas bitter; und der einzige Fehler, den wir daran finden konnten, beſtand darin, daß es früh, bei nüchternem Magen getrunken, zuweilen eine Übelkeit verurſachte. In jedem andern Betracht war es vortrefflich und geſund. Der Neu-Seeländiſche Sprucebaum iſt von ſchönem Gewächs und Anſehn, denn er ſchießt bisweilen zu einer Höhe von hundert Fuß auf, und hat alsdann wohl zehn Fuß im Umfange. Wegen ſeiner niederhängenden Äſte fällt er ſehr in die Augen, und ſein Laub beſteht aus einer Menge langer, hellgrüner Blätter, die den Kiennadeln gleichen und wie Faden von den Zweigen herabhängen. Ungeachtet ſich in den hieſigen Wäldern nur allein der Spruce- und der Theebaum fand, von welchen man etwas genießen

*) Dieſer nützliche Baum verdient eben ſowohl als der vorhergehende, für die Seefahrer genauer beſchrieben zu werden. Weil wir aber zur unrechten Jahreszeit in Neu-Seeland waren, ſo konnten wir weder Blüthen noch Früchte davon auftreiben.

konnte, ſo waren doch die übrigen in großer Menge und Verſchiedenheit vorhandnen Bäume, theils zum Schiffbau, theils zu Tiſchler- und anderer Holzarbeit gut zu brauchen; und Capitain Cook mußte geſtehen, daß er auf ganz Neu-Seeland keine beſſere Waldung, als hier in Dusky-Bai, angetroffen habe, ausgenommen längs den Ufern des Fluſſes Thames (Themſe), der die nördliche Inſel dieſes Landes durchſtrömt, und den er auf ſeiner vorigen Reiſe befahren hatte. *)

Wir waren nicht über zwei Tage in dieſer Bai geweſen, ſo wurden wir bereits überzeugt, daß ſie nicht unbewohnt ſein müſſe. Als nämlich am 28. Morgens einige unſrer Officiere in einem kleinen Boote auf die Jagd gingen, und etwa zwei oder drei engliſche Meilen weit vom Schiffe in eine Bucht hineinruderten, wurden ſie auf dem Strande einige Einwohner gewahr, die ein Canot **) (Kahn) ins Waſſer ſetzen wollten. Bei ihrer Annäherung fingen die Neu-Seeländer an überlaut zu rufen; und da man ſie ihrem Schreien nach für zahlreicher hielt als ſie wirklich waren, ſo gingen die Officiere zurück und gaben dem Capitain Nachricht von dieſer Entdeckung; eine Vorſicht, die ihnen deſto nöthiger dünkte, weil das Wetter ſehr regnig war und ihr Schießgewehr leicht hätte hindern können Feuer zu geben. Kaum waren ſie an Bord zurück, als ſich neben einer hervorragenden Landecke, die ungefähr eine engliſche Meile weit vom Schiff entfernt ſein mochte, ein Canot ſehen ließ. Es war mit ſieben oder acht Leuten beſetzt, die uns eine Zeit lang anguckten, aber durch keine Zeichen der Freundſchaft als Zurufen, Aushängen von weißen Tüchern, Vorzeigung von Glas-Korallen und dergleichen ſich wollten bewegen laſſen, näher zu kommen; ſondern nach einer Weile den Weg zurückruderten, den ſie gekommen waren. So viel ſich in der Entfernung unterſcheiden ließ, gingen ſie in Matten gekleidet und hatten breite Ruder, mit welchen ſie ihr Canot, eben ſo wie die Einwohner des nördlichen Theils von Neu-Seeland, fortarbeiteten. Capitain Cook nahm

---

*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen in 8. zweiter Band, pag. 146. 151. und 273.

**) Wir werden uns allezeit dieſes Worts bedienen, um ein indianiſches Fahrzeug anzudeuten, es ſei denn, daß bei einer oder der andern Gelegenheit dieſer allgemeine Ausdruck für unſere Abſicht nicht zureichend wäre.

ſich vor, ſie noch heute Nachmittag am Lande zu beſuchen, um ihnen die Beſorgniß zu benehmen, worin ſie unſertwegen zu ſein ſchienen. Er ließ zu dem Ende zwei Boote ausſetzen und fuhr nebſt uns und verſchiednen Officieren nach der Bucht hin, wo ſich die Wilden zuerſt hatten ſehen laſſen. Hier fanden wir ein doppeltes Canot, das neben etlichen alten, niedrigen Hütten aufs Land gezogen war, und in der Nachbarſchaft ſah man einige Stellen, wo Feuer gebrannt hatte, auch lagen Fiſchnetze und Fiſche umher. Das Canot war alt und in ſchlechtem Stande. Es beſtand aus zwei Trögen oder Booten, die in der Mitte durch Querhölzer verbunden und mit Stricken von der Neu-Seeländiſchen Flachspflanze *) zuſammen gekoppelt waren. Ein jedes einzelne dieſer mit einander verbundnen Boote war für ſich aus Planken verfertigt, die mit Schnüren aneinander genähet, und am Vordertheil durch ein grobgeſchnitztes Menſchengeſicht verzieret waren, in welchem ſie ſtatt der Augen kleine Stücke von perlmutterartigen Seeohr-Muſcheln eingeſetzt hatten. In dieſem Canot fanden wir zwei Ruder, einen Korb voll Beeren von der coriaria ruscifolia Linnai und einige Fiſche. Von den Leuten aber bekamen wir nichts zu hören und zu ſehen, weil ſie, allem Anſchein nach, in den Wald geflüchtet waren. Um uns ihr Vertrauen und Zuneigung zu erwerben, legten wir ihnen einige Schaumünzen, Spiegel, Glas-Korallen und andre Kleinigkeiten in das Canot und gingen, ohne weitern Aufenthalt, wieder zu unſerm Boot, um tiefer in die Bucht hinein zu rudern und einen Plan von derſelben aufzunehmen. Bei dieſer Gelegenheit fanden wir einen ſchönen Bach, der ſich über den flachen Strand ins Meer ergoß, welches hier eine ganze Strecke lang ſo ſeicht war, daß wir mit dem Boote einige Mal auf den Grund ſtießen. Enten, Seeraben (Shags), ſchwarze Auſterfänger (Oystercatchers) und Kibitzarten (ployers) gab es hier in großer Menge. Auf dem Rückwege konnten wir uns nicht enthalten, noch einmal nach dem Canot hinzuſehen; fanden aber noch alles wie wir es verlaſſen hatten. Den Werth, der bereits vorher zurückgelaſſenen Geſchenke zu erhöhen, fügten wir jetzt noch ein Beil hinzu, und, um ihnen den Gebrauch deſſelben begreiflich zu machen, haueten wir einige Späne von einem Baume ab, und ließen es alsdann

*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen in 8. dritter Band, pag. 275 u. f.

in dem Stamme ſtecken. Allein unſre Hauptabſicht erreichten wir bei dieſem zweiten Beſuche eben ſo wenig, als bei dem vorhergehenden, denn wir bekamen abermals keinen von den Einwohnern zu ſehen, unerachtet ſie, unſerm Bedünken nach, nicht weit weg ſein konnten, und wir ſogar den Rauch von ihren Feuern zu riechen glaubten. Vermuthlich wären ſie in dem nah gelegenen Walde leicht zu entdecken geweſen; da ſie uns aber ſo gefliſſentlich aus dem Wege gegangen zu ſein ſchienen, ſo wollte ſie der Capitain nicht aufſuchen laſſen, ſondern es lieber der Zeit und ihrem freien Willen anheim ſtellen, ob ſie näher mit uns bekannt werden wollten oder nicht. Unterdeſſen war die Zeit ſo weit verſtrichen, daß wir erſt am ſpäten Abend wieder an das Schiff zurück kamen.

Den ganzen folgenden Morgen regnete es heftig; Nachmittags aber klärte ſich das Wetter auf und verſtattete uns in das auf dem jenſeitigen Ufer der Bucht gelegene Holz zu gehen. Allein, wir fanden es jetzt doppelt mühſam darin fortzukommen, denn außer den bereits angezeigten Schwierigkeiten, ſich durch die Schlingſtauden und durch die umgefallenen Bäume hindurch zu arbeiten, hatte der heutige Regen das Erdreich dermaßen durchgeweicht und ſchlüpfrig gemacht, daß man faſt bei jedem Schritte ausgleitete. Indeſſen ward unſre Mühe wenigſtens dadurch belohnt, daß wir noch einige Pflanzen in der Blüthe antrafen, unerachtet es hier zu Lande ſchon ſehr ſpät im Jahre war. Außerdem erregte eine Menge von unbekannten Bäumen und Sträuchern unſre Verwunderung über den Reichthum dieſes Landes an neuen Pflanzen, allein dabei mußten wir es auch bewenden laſſen, denn es waren weder Blüthen noch Frucht mehr daran vorhanden, und folglich keine nähere botaniſche Unterſuchung möglich.

Die beiden folgenden Tage über hielt uns das regnigte und ſtürmiſche Wetter an Bord eingeſchloſſen, und benahm uns faſt den Muth, denn wenn dieſe Witterung ſo anhielt, welches der Jahreszeit nach allerdings zu befürchten ſtand, ſo ließ ſich voraus ſehen, wie unangenehm wir die Zeit unſers übrigen Aufenthalts allhier zubringen würden. In dieſer Beſorgniß wandten wir, am 1. April Nachmittags, den erſten heitern Augenblick dazu an, die Bucht wieder zu beſuchen, in welcher wir die Indianer geſehen hatten. Wir fanden daſelbſt noch alles, wie wir es verlaſſen, und es ſchien die ganze Zeit über Niemand

bei dem Canot geweſen zu ſein. Da das Wetter ſehr hell war, ſo konnte man dieſe Bucht heute nach allen Seiten hin überſehen. Sie iſt ſo geräumig, daß eine ganze Flotte darin vor Anker liegen kann, und hat an der Südweſtſeite einige hohe Berge, die beinahe von dem Gipfel an bis ganz an das Ufer herab mit Holz bewachſen ſind. Die verſchiednen Landſpitzen, die in die See hinauslaufen, und die Inſeln in der Bai bieten von hier aus einen ſchönen, maleriſchen Anblick dar. Die Spiegelfläche des Waſſers, welche bei Untergang der Sonne herrlich erleuchtet ward, die Mannigfaltigkeit des Grüns und der Geſang der Vögel, welche ſich an dieſem ſtillen Abende um die ganze Bai herum hören ließen, milderten die rauhen und wilden Umriſſe dieſer Landſchaft auf eine ſehr angenehm contraſtirende Weiſe.

Das Vergnügen dieſes Abends lockte uns, bei dem ſchönen, hellen Wetter des folgenden Tages, ſchon mit Sonnenaufgang wieder nach dieſer Bucht und hielt uns bis am ſpäten Abend dort zurück, da wir mit einer ganzen Ladung von neuen Vögeln und Pflanzen wieder auf dem Schiffe anlangten. Wir hatten einen jungen Hund mit uns genommen, den ſich einige Officiere am Vorgebirge der guten Hoffnung angeſchafft hatten, und wollten verſuchen, ob er ſich nicht an das Schießen gewöhnen und zur Jagd abrichten ließe. Aber kaum ward die erſte Flinte abgefeuert, als er davon und ins Holz lief, auch allem Rufen und Locken unerachtet nicht zu uns zurückkommen wollte. In unſrer Abweſenheit hatte Capitain Cook ſich das ſchöne Wetter ebenfalls zu Nutze gemacht, um verſchiedene Gegenden der Bai genauer zu unterſuchen. Er kam bei dieſer Gelegenheit an einen kleinen Felſen, unweit unſerm erſten Ankerplatz, vorbei, den wir damals ſchon Seal rock oder Seehundfelſen genannt hatten, weil eine Menge von dieſen Thieren ihr gewöhnliches Nachtlager dort zu nehmen pflegten. Auch heute fand er ihrer eine große Anzahl daſelbſt und erlegte drei Stück. Einer von dieſen Seehunden, der zu wiederholten Malen angeſchoſſen war, ward zuletzt ganz wüthend, und fiel das Boot an, welches ihm denn vollends das Leben koſtete. Er war ungefähr 6 Fuß lang, und wog, unerachtet er nur ſehr mager war, doch 220 Pfund. Von hier aus lief der Capitain an verſchiedenen kleinen Inſeln vorbei und gelangte zuletzt an das Nordweſtende der Bai, welches die Point Five Finger genannte Landſpitze ausmacht. Allda

fand er in einer ſchönen Bucht eine Menge verſchiedner Waſſervögel, von denen er viele ſchoß und an Bord brachte.

Nach dieſer kleinen Luſtreiſe mußten wir, des von neuem einfallenden Regens halber, wieder eine Pauſe machen und an Bord bleiben, wo eine Art kleiner Erdmücken (tipula alis incumbentibus), die uns ſchon vom erſten Eintritt in Dusky-Bai an gepeinigt hatten, jetzt, bei dem naſſen Wetter, ungemein beſchwerlich fielen. Am Lande waren ſie an dem Eingange in die Wälder beſonders häufig anzutreffen, nicht halb ſo groß als Mücken oder Muskito's und unſre Matroſen nannten ſie Sandfliegen. Ihr Stich war ſehr ſchmerzhaft, und, ſobald die geſtochene Hand oder das Geſicht warm ward, erfolgte ein unerträgliches Jucken, welches beim geringſten Reiben oder Kratzen eine ſtarke Geſchwulſt und große Schmerzen nach ſich zog. Wir hatten jedoch nicht alle gleich viel von ihnen auszuſtehen: Ich für mein Theil empfand keine beſondre Ungelegenheit davon; andre hingegen wurden abſcheulich von ihnen gequält, insbeſondre hatten ſie meinen Vater ſo übel zugerichtet, daß er nicht im Stande war die Feder zu halten, um nur die täglichen Vorfälle in ſein Journal niederzuſchreiben, und die Nacht fiel er ſogar in ein heftiges Wundfieber. Man verſuchte allerhand Mittel dagegen, aber ohne Nutzen. Das Beſte war, die Hände und das Geſicht mit weicher Pomade einzureiben und beſtändig Handſchuh zu tragen.

Früh am 6. gingen einige Officiere nach der Bucht, welche der Capitain am 2. entdeckt hatte; der Capitain ſelbſt aber nahm ein andres Boot und ging nebſt Herrn Hodges, Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir, nach der Nordſeite, um für ſeine Perſon in Abzeichnung der Bai fortzufahren, Herr Hodges, um Ausſichten nach der Natur aufzunehmen, und wir, um die natürlichen Merkwürdigkeiten des Landes zu unterſuchen. In dieſer Gegend trafen wir eine ſchöne geräumige Bucht an, die ſo tief und ſchräg ins Land hinein ragte, daß man von dort aus die See gar nicht ſehen konnte. Das Ufer derſelben war ſteil und von demſelben ſtürzten ſich verſchiedne kleine Waſſerfälle aus großen Höhen herab, welches eine überaus ſchöne Scene ausmachte. Sie ſtrömten mitten aus dem Walde hervor, und fielen alsdann in durchſichtig hellen Waſſerſäulen ſo ſenkrecht herunter, daß ein Schiff ganz nahe bei denſelben ſich hätte ans Ufer legen, und vermittelſt eines Schlauchs von Se-

geltuche (hose) ſeine Waſſerfäſſer, allenfalls am Bord ſelbſt, in aller Sicherheit anfüllen können. Im Hintergrunde gab es einen Fleck, wo das Waſſer ſeicht und moraſtig war, das Ufer aber aus Muſchelſand beſtand, über welches hier, ſo wie in allen Buchten dieſer Bai, ein kleiner Bach herabrieſelte. An dieſer Stelle fanden wir viel Federwildpret, beſonders wilde Enten, deren wir vierzehn Stück erlegten, und daher den Ort auch Duck-Cove, das iſt, „Entenbucht" nannten. Auf dem Rückwege kamen wir an einer Inſel vorbei, die eine weit hervorragende Felſenſpitze hatte, auf welcher wir einen Menſchen ſehr laut rufen hörten. Da dies Niemand anders als einer von den Eingebornen ſein konnte, ſo nannten wir dieſe Inſel Indian-Island, d. i. Indianerinſel, und näherten uns dem Ufer derſelben, um zu erfahren, von wem die Stimme herkäme. Als wir weiter heran kamen, entdeckte man, daß es ein Indianer war, der mit einer Keule oder Streitaxt bewaffnet, auf der Felſenſpitze ſtand, und hinter ihm erblickte man in der Ferne, am Eingang des Waldes, zwei Frauensperſonen, deren jede einen Spieß in der Hand hielt. Sobald wir mit dem Boot bis an den Fuß des Felſen hingekommen waren, rief man ihm in der Sprache von Taheiti zu: Tayo Harre maï, d. i. Freund, komm her! Allein das that er nicht, ſondern blieb anf ſeinem Poſten, auf ſeine Keule gelehnt ſtehen und hielt in dieſer Stellung eine lange Rede, die er bei verſchiednen Stellen mit großem Nachdruck und Heftigkeit ausſprach, und alsdann zugleich die Keule um den Kopf ſchwenkte. Da er nicht zu bewegen war näher zu kommen, ſo ging Capitain Cook vorn ins Boot, rief ihm freundlich zu und warf ihm ſein und andrer Schnupftücher hin, die er jedoch nicht auflangen wollte. Der Capitain nahm alſo etliche Bogen weißes Papier in die Hand, ſtieg unbewaffnet auf den Felſen aus und reichte dem Wilden das Papier zu. Der gute Kerl zitterte nunmehr ſichtbarer Weiſe über und über, nahm aber endlich, wiewohl noch immer mit vielen deutlichen Merkmalen von Furcht, das Papier hin. Da er dem Capitain jetzt ſo nahe war, ſo ergriff ihn dieſer bei der Hand und umarmte ihn, indem er des Wilden Naſe mit der ſeinigen berührte, welches ihre Art iſt ſich unter einander zu begrüßen. Dieſes Freundſchaftszeichen benahm ihm mit einemmale alle Furcht, denn er rief die beiden Weiber zu ſich, die auch ungeſäumt herbei kamen, indeß daß von unſrer Seite ebenfalls Verſchiedne ans Land

ſtiegen, um dem Capitain Geſellſchaft zu leiſten. Nunmehr erfolgte zwiſchen uns und den Indianern eine kleine Unterredung, wovon aber keiner etwas Rechtes verſtand, weil keiner in des andern Sprache hinreichend erfahren war. Herr Hodges zeichnete gleich auf der Stelle einen Umriß von ihrer Geſichtsbildung und aus ihren Mienen ließ ſich abnehmen, daß ſie begriffen was er vorhatte. Sie nannten ihn desfalls tóa-tóa, welches Wort vermuthlich eine Beziehung auf die bildenden Künſte haben mußte. Der Mann hatte ein ehrliches, gefälliges Anſehen, und die eine von den beiden Frauensperſonen, die wir für ſeine Tochter hielten, ſah gar nicht ſo unangenehm aus als man in Neu-Seeland hätte vermuthen ſollen, die andre hingegen war ausnehmend häßlich und hatte an der Oberlippe ein ungeheures garſtiges Gewächs. Sie waren alle dunkelbraun oder olivenfarbig, hatten ſchwarzes und lockiges Haar, das mit Oehl und Rothſtein eingeſchmiert, bei dem Mann oben auf dem Wirbel in einen Schopf zuſammen gebunden, bei den Weibern aber kurz abgeſchnitten war. Den Obertheil des Körpers fanden wir wohl gebildet; die Beine hingegen außerordentlich dünn, übel geſtaltet und krumm. Ihre Kleidung beſtand aus Matten von neuſeeländiſchem Flachs*) und war mit Federn durchwebt. In den Ohren trugen ſie kleine Stücke von Albatroshaut, mit Röthel oder Oker gefärbt. Wir boten ihnen einige Fiſche und Enten an, ſie warfen ſolche aber zurück und gaben uns zu verſtehen, daß ſie keinen Mangel an Lebensmitteln hätten. Die einbrechende Nacht nöthigte uns von unſern neuen Freunden Abſchied zu nehmen, wir verſprachen ihnen aber, ſie morgen wieder zu beſuchen. Der Mann ſah uns bei der Abfahrt in ernſthafter Stille und mit einer Aufmerkſamkeit nach, die tiefes Nachdenken anzuzeigen ſchien; die jüngſte Frauensperſon hingegen, die während unſrer Anweſenheit in einem fort und mit ſo geläufiger Zunge geplaudert hatte, als ſich keiner von uns je gehört zu haben erinnern konnte, fing nunmehr an zu tanzen, und fuhr fort eben ſo laut zu ſein als vorher. Unſre Seeleute erlaubten ſich dieſes Umſtandes halber einige grobe Einfälle auf Koſten des weiblichen Geſchlechts, wir aber fanden durch dieſes Betragen die Bemerkung beſtätigt, daß die Natur dem Manne nicht nur eine Geſpielin gegeben, ſeine Sorgen und Mühſeligkeiten zu

*) Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. B. III. S. 275.

erleichtern, ſondern daß ſie dieſer auch durchgehends die Begierde eingepflanzt habe, vermittelſt eines höhern Grads von Lebhaftigkeit und Geſprächigkeit zu gefallen. In Capitain Cooks gedruckter Reiſegeſchichte findet man dieſe kleine Familie nebſt der Gegend, in welcher ſich die vorgedachte Scene zutrug, überaus ſchön und richtig abgebildet.

Am folgenden Morgen kehrten wir zu den Indianern zurück und brachten ihnen allerhand Sachen, die wir zu Geſchenken, vom Schiffe aus, für ſie mitgenommen hatten. Der Mann bewies bei dieſer Gelegenheit ungleich mehr Verſtand und Beurtheilungskraft, als man bisher unter ſeinen übrigen Landsleuten und unter den mehreſten Einwohnern in den Südſeeinſeln angetroffen hatte *), denn er begriff nicht nur, gleich beim erſten Anblick, den vorzüglichen Werth und Gebrauch der Beile und großen Nägel, ſondern er ſah auch überhaupt alles mit Gleichgültigkeit an, was ihm keinen wahren Nutzen zu haben ſchien. Bei dieſem Beſuch machte er uns mit ſeiner ganzen Familie bekannt. Sie beſtand aus zwei Frauensperſonen, die wir für ſeine Weiber hielten; dem obgedachten jungen Mädchen; einem Knaben von ungefähr funfzehn Jahren und drei kleinen Kindern, wovon das Jüngſte noch an der Bruſt war. Man konnte es ſehr deutlich merken, daß der Mann die Frau mit dem Gewächs an der Oberlippe gar nicht achtete, welches vermuthlich wegen ihrer unangenehmen Geſtalt geſchah. Sie führten uns bald darauf nach ihrer Wohnung, die nur wenige Schritte weit im Walde, auf einem kleinen Hügel lag und in zwei ſchlechten Hütten beſtand, die aus etlichen zuſammengelehnten Stangen aufgebauet und mit trocknen Blättern der Flachspflanze gedeckt waren, über welche ſie Baumrinden hergelegt hatten. Um uns Gegengeſchenke zu machen, ließen ſie es ſich verſchiedne Zierrathen und Waffen, vornehmlich einige Streitäxte koſten, doch erſtreckte ſich ihre Freigebigkeit nicht bis auf die Speere, die ihnen folglich wohl das liebſte und koſtbarſte ſein müſſen. Als wir abfahren wollten, kam der Mann an den Strand herab und ſchenkte dem Capitain Cook eine Kleidung von Matten, aus Flachs gewebt, einen Gürtel, der von Gras geflochten war, einige aufgereihete korallenförmige Kügelchen, die aus kleinen Vogelknochen gemacht waren, und verſchiedne Alba-

*) S. vielfältig in Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen.

troshäute. Wir glaubten anfänglich, daß dies alles noch Gegengeſchenke ſein ſollten, allein er zog uns bald aus dem Irrthum, indem er ein großes Verlangen äußerte, einen von unſern Bootmänteln *) zu haben. Indeſſen waren wir nicht gefällig genug, Kleidungsſtücke wegzugeben, die wir nicht wieder anſchaffen konnten, doch ließ der Capitain, ſo bald wir an Bord zurückkamen, gleich einen großen Mantel von rothem Boy (baize) in Arbeit nehmen, um dem Manne bei unſerm nächſten Beſuch ein Geſchenk damit zu machen.

Am folgenden Morgen konnten wir des Regens wegen nicht zu ihm gehen; als ſich aber Nachmittags das Wetter aufzuklären ſchien, fuhren wir nach der Indianerinſel hin. Da ſie wußten, daß wir ſie beſuchen wollten, ſo befrembete es uns, daß ſich keiner von ihnen zur Bewillkommnung am Strande ſehen ließ, noch mehr aber, daß ſogar auf unſer Rufen nicht einmal Antwort erfolgte. Wir ſtiegen indeſſen ans Land, und wanderten unter allerhand Muthmaßungen nach ihrer Wohnung, woſelbſt wir die Urſache dieſes unerwarteten Betragens bald gewahr wurden. Sie bereiteten ſich nämlich, uns in allem ihren Schmuck und Staat zu empfangen. Einige waren ſchon völlig geputzt; andre hingegen noch damit beſchäftigt. Sie hatten ſich gekämmt, und die Haare mit Oel oder Fett eingeſchmiert, auf dem Scheitel zuſammengebunden, auch weiße Federn oben in den Schopf geſteckt. Einige trugen dergleichen Federn an einer Schnur aufgereiht, um die Stirn gebunden, und andre hatten Stücke von Albatrosfell, auf welchen noch die weißen Dunen ſaßen, in den Ohren. In dieſem Staate erhoben ſie bei unſrer Ankunft ein Freudengeſchrei und empfingen uns ſtehend mit mannigfaltigen Zeichen von Freundſchaft und geſelligem Weſen. Der Capitain, welcher den neuen Mantel von rothem Boy ſelbſt umgenommen hatte, zog ſolchen aus und überreichte ihn dem Manne, der ſo höchlich darüber erfreut war, daß er ſogleich ein Pattu-Pattu, oder eine kurze, flache Streitart, von einem großen Fiſchknochen verfertigt, aus ſeinem Gürtel zog, und dem Capitain ein Gegengeſchenk damit machte. Wir verſuchten es, uns in eine Unterredung mit ihnen einzulaſſen, und hatten zu dem Ende den Corporal Gibſon von den Seeſoldaten mit uns

*) Dergleichen ſogenannte Bootmäntel ſind ſo groß und weit, daß man ſie einigemal um den Leib ſchlagen kann.

genommen, weil dieſer von der Landesſprache *) mehr als ſonſt Jemand an Bord verſtehen ſollte; allein, wir konnten demungeachtet nicht zu Stande kommen, denn es ſchien dieſe Familie eine beſonders harte, und daher unverſtändliche Ausſprache zu haben. Wir nahmen alſo Abſchied von ihnen und beſchäftigten uns den Reſt des Tages über verſchiedne Theile der Bai in einen Riß zu bringen, nebenher ein wenig zu fiſchen oder Vögel zu ſchießen, und zwiſchen den Felſen Muſcheln nebſt andern Seekörpern aufzuleſen. Das Wetter war die ganze Zeit über wolkigt, doch kam es in den Gegenden, wo wir waren, nicht zum Regen. Als wir aber nach der Bucht zurück gelangten, wo das Schiff vor Anker lag, ſagte man, daß es in unſrer Abweſenheit beſtändig geregnet hätte, und in der That bemerkten wir auch in der Folge oft, daß es in Duſky-Bai manchmal an einer Stelle regnete, indeß nicht weit davon kein Tropfen fiel. Dieſes veranlaſſen wahrſcheinlicherweiſe die längs der ſüdlichen Küſte der Bai gegen die weſtliche Landſpitze hinlaufenden Berge, in ſofern ſie, ihrer Höhe wegen, faſt beſtändig mit Wolken bedeckt ſind. Da nun unſre Bucht gerade unterhalb denſelben lag, und ſo zu ſagen überall damit umgeben war, ſo ward ſie gleichſam der Sammelplatz der Dünſte, die beſtändig aus dem Waſſer aufſtiegen, und an den Seiten der Berge ſo ſichtbar hinzogen, daß die Gipfel der Bäume ſtets in eine Art von weißem, halbdurchſichtigen Nebel eingehüllt waren, der zuletzt wie ein ſtarker Thau oder Regen herabfiel und uns bis auf die Haut naß machte. An der nördlichen Seite der Bai hingegen iſt dies anders, denn dort liegen lauter flache Inſeln, und über dieſe gingen die Ausdünſtungen der See gerade weg nach den im Hintergrunde der Bai gelegenen Alpen, die beſtändig mit Schnee bedeckt ſind. Die beiden folgenden Tage über war der Regen ſo heftig, daß nichts vorgenommen werden konnte. Da die Luft in unſrer Bucht beſtändig feucht war, ſo ward es im Schiff aller Orten dunſtig, welches nothwendigerweiſe ungeſund ſein mußte, und unter andern auch die Sammlungen von Pflanzen, die wir bis jetzt gemacht hatten, in den Grund verdarb. Das Schiff lag ſo nahe an einem ſteilen und mit überhängendem

*) Er war in der Sprache von O-Taheiti beſonders erfahren; und zwiſchen dieſer und der Sprache von Neu-Seeland iſt nur ein ſolcher Unterſchied, als zwiſchen zwei Dialecten zu ſein pflegt.

Baum- und Buſchwerk bewachſenen Ufer, daß es in den Cajüten, ſelbſt bei hellem Wetter, vornehmlich aber bei Nebel und Regen, beſtändig dunkel war, und daß wir ſogar zu Mittag oft Licht anſtecken mußten. Doch ließen wir uns dieſe unangenehmen Umſtände wegen des beſtändigen Zuſchubs von friſchen Fiſchen, der in dieſer Gegend zu haben war, noch gefallen, weil wir vermittelſt einer ſo geſunden Nahrung, und bei Sproſſenbier (spruce-beer) und Myrtenthee, doch wenigſtens immer friſch und munter blieben. Seit unſerm Hierſein waren wir wirkliche Fiſchfreſſer (Ichthyophagi) geworden; denn viele von uns aßen ſchlechterdings nichts als Fiſch. Aus Beſorgniß, daß wir dieſer trefflichen Speiſe in der Folge überdrüßig werden könnten, ſuchten wir oft neue Zubereitungsarten hervor. Wir machten Fiſchſuppen und Fiſchpaſteten, wir kochten, wir brateten, wir röſteten, wir ſtobten ſie; aber es war beſonders, daß alle Künſteleien der Kochkunſt, den Ekel, den wir damit verhüten wollten, nur deſto geſchwinder hervorbrachten, denn diejenigen, die ſich weislich begnügten, ihre Fiſche ſchlechtweg aus Seewaſſer gekocht zu eſſen, blieben nur allein bei recht exemplariſchem Appetit:

As if increase of appetite had grown
By what id fed on —

Shakespeare.

Noch ſonderbarer war es, daß um keinen Ekel gegen das Fiſcheſſen zu bekommen, wir uns bei der ſo großen Mannigfaltigkeit gleichwohl nur auf eine einzige Art von Fiſchen einſchränkten, die unſre Matroſen, der ſchwarzen Farbe wegen, Kohlfiſche nannten, und die in Geſchmack und Art dem engliſchen Cabeljau ähnlich war. Sie haben ein feſtes, ſaftiges und nahrhaftes, aber nicht ſo delicates Fleiſch als wohl einige andre hieſige Fiſcharten, die wir jedoch nicht zu unſerm beſtändigen Eſſen machen mochten, weil ſie, ihres Fettes wegen, gemeiniglich eine ſehr weichliche Speiſe waren. Eine ſchöne aber größere Art von Hummern (cancer homarus Linnaei) als der gewöhnliche Seekrebs, einige Schalfiſche und zuweilen ein Seerabe (Corvorant), eine Ente, Taube oder Papagai, machten dann und wann eine angenehme Abwechſelung in unſrer täglichen Koſt, die in Vergleich deſſen was ſie zur See geweſen, nun üppig und verſchwenderiſch zu nennen war.

Unſre ganze Reiſegeſellſchaft vom Capitain bis zum gering-

ſten Matroſen empfand die guten Wirkungen dieſer veränderten Diät; ſogar jedes Thier am Bord ſchien ſich dabei zu erholen, nur unſre Schafe nicht; doch konnten dieſe auch, vermöge der Natur des Landes, bei weitem nicht ſo gut dran ſein als wir, weil das ganze ſüdliche Ende von Tawai-poe-namu, (wie die ſüdliche Inſel von Neu-Seeland in der Landesſprache heißt,) und beſonders das Land um Dusky-Bai herum, überall aus ſteilen, felſigen Bergen beſteht, die durch tiefe Klüfte von einander abgeſondert und unterhalb mit dicken Wäldern bewachſen, an den Gipfeln aber entweder unfruchtbar oder mit Schnee bedeckt ſind, dergeſtalt, daß es nirgends, weder Wieſen, noch flache Gründe giebt. Die einzigen Stellen, wo ein Fleck flaches Land anzutreffen war, fanden ſich im Hintergrunde der Buchten, da, wo irgend ein Bach ins Meer floß. Dieſe hatten allem Anſchein nach aus den Höhen Erde und Steine herabgeführt und ſolche an ihren Ufern abgeſetzt, woburch nach und nach ein niedriger, flacher Grund entſtanden war; allein auch dort wuchſen mehrentheils Stauben und Dornengebüſch, oder wenn es ja nahe am Waſſer etwas Riedgras gab, ſo war es doch zu wenig, auch ſo hart und grob, daß es nicht zur Weide dienen konnte. Was das ärgſte war, ſo mußten wir ſehen, daß ſelbſt unſre Mühe, die jüngſten Grasſproſſen zum Futter aufzuſuchen, zu nichts diente, denn auch dieſes wollten die Schafe zu Jedermanns Verwunderung nicht anrühren. Bei genauerer Unterſuchung fand ſich, daß ihre Zähne los waren, und daß ſie alle Anzeichen eines recht bösartigen Scorbuts an ſich hatten. Von vier Mutterſchafen und zwei Böcken, die Capitain Cook vom Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommen, um ſie an der Küſte von Neu-Seeland auszuſetzen, hatten wir nur zwei Stück, nämlich ein Schaf und einen Widder erhalten können, und auch dieſe waren in ſo elenden Umſtänden, daß es noch ſehr dahin ſtand, ob ſie am Leben bleiben oder gleich den andern nicht ebenfalls drauf gehen würden. Wenn daher in der Folge irgend ein Seefahrer ſo ſchätzbare Geſchenke, als Vieh, unter die Einwohner der Südſee auszutheilen willens iſt, ſo wird er dieſe wohlthätige Abſicht nicht anders erreichen und das Vieh geſund dahin bringen können, als wenn er die Ueberfahrt auf das geſchwindeſte zurückzulegen und der Kälte auszuweichen ſucht, zu welchem Ende er in der beſten Jahreszeit den kürzeſten Weg vom Cap

nach Neu-Seeland nehmen, und ſich beſtändig in mittlern, temperirten Breiten halten muß.

Am 11. ſchien uns die klare und helle Luft einen ſchönen Tag zu verſprechen, der uns ſehr erwünſcht war, weil wir ſeit unſrer Ankunft in Dusky-Bai, des naſſen Wetters halber, unſre Segel und Leinenzeug noch nicht hatten trocknen können. Da die Boote heute zu miſſen waren, ſo ließen wir uns, um Naturalien aufzuſuchen, nach der Bucht überſetzen, wo wir das erſte indianiſche Boot angetroffen, und von weitem auch einen Waſſerfall geſehen hatten, von welchem dieſe Bucht Cascade Cove oder Cascadenbucht war benannt worden. Dieſer Waſſerfall ſcheint in einer Entfernung von anderthalb engliſchen Meilen eben nicht beträchtlich zu ſein, dies rührt aber daher, daß er ſehr hoch liegt. Denn nachdem wir angelangt waren, mußten wir den Berg, auf welchem er gelegen iſt, wenigſtens 600 Fuß hoch hinan klettern, ehe wir ihn völlig zu Geſicht bekamen. Von dort her iſt die Ausſicht groß und prächtig. Der Gegenſtand, der zuerſt in die Augen fällt, iſt eine klare Waſſerſäule, die gegen 24 bis 30 Fuß im Umfange hält, und mit reißendem Ungeſtüm ſich über einen ſenkrecht ſtehenden Felſen, aus einer Höhe von ungefähr 300 Fuß, herabſtürzt. Am vierten Theile der Höhe trifft dieſe Waſſerſäule auf ein hervortretendes Stück deſſelben Felſens, der von da an etwas abhängig zu werden anfängt, und ſchießt alsdann, in Geſtalt einer durchſichtigen, ungefähr 75 Fuß breiten Waſſerwand, über den hindurchſcheinenden, flachen Felſenrücken weg. Während des ſchnellen Herabſtrömens fängt das Waſſer an zu ſchäumen und bricht ſich an jeder hervorragenden Ecke der Klippe, bis es unterhalb in ein ſchönes Becken ſtürzt, das ungefähr 180 Fuß im Umfange halten mag und an drei Seiten durch eine ziemlich ſenkrechte Felſenwand eingefaßt, vorn aber von großen und unordentlich über einander geſtürzten Steinmaſſen eingeſchloſſen iſt. Zwiſchen dieſen drängt es ſich wieder heraus und fällt ſchäumend und ſchnell am Abhange des Berges in die See herab. Mehr als 300 Fuß weit umher fanden wir die Luft mit Waſſerdampf und Dunſt angefüllt, der von dem heftigen Falle entſtehet, und ſo dicht war, daß er unſre Kleider in wenig Minuten dermaßen durchnäßte, als ob wir in dem heftigſten Regen geweſen wären. Wir ließen uns indeſſen durch dieſe kleine Unannehmlichkeit im geringſten nicht abhalten, dies ſchöne Schau-

ſpiel noch von mehrern Seiten her zu betrachten, und ſtiegen zu dem Ende auf die höchſten Steine vor dem Baſſin. Wenn man von hier aus in daſſelbe herab ſah, ſo zeigte ſich ein vortrefflicher Regenbogen, der bei hochſtehender Mittagsſonne in den Dünſten der Cascade völlig zirkelrund und ſowohl vor, als unter uns, zu ſehen war. Außer und neben dieſem Licht= und Farbenzirkel war der Waſſerſtaub mit prismatiſchen Farben, aber in verkehrter Ordnung, gefärbt. Zur Linken dieſer herrlichen Scene ſtiegen ſchroffe, braune Felſen empor, deren Gipfel mit überhängendem Buſchwerk und Bäumen gekrönt waren. Zur Rechten lag ein Haufen großer Steine, den allem Anſchein nach die Gewalt des vom Berge herabkommenden Waſſers zuſammengethürmt hatte; über dieſem hinaus erhob ſich eine abhängige Felſenſchicht zu einer Höhe von etwa 150 Fuß, und auf dieſe war eine 75 Fuß hohe, ſenkrechte Felſenwand, mit Grün= und Buſchwerk überwachſen, aufgeſetzt. Weiter zur Rechten ſah man Gruppen von gebrochenen Felſen, durch Moos, Farnkraut, Gras und allerhand Blumen verſchiedentlich ſchattirt, und der dort herkommende Strom iſt zu beiden Seiten mit Bäumen eingefaßt, die, vermöge ihrer Höhe von ungefähr 40 Fuß, das Waſſer gegen die Strahlen der Sonne decken. Das Getöſe des Waſſerfalls iſt ſo heftig, und ſchallt von den benachbarten, wiedertönenden Felſen ſo ſtark zurück, daß man keinen andern Laut davor unterſcheiden kann. Die Vögel ſchienen ſich deshalb auch etwas davon entfernt zu haben, weiterhin aber ließ ſich die durchdringend helle Kehle der Droſſeln (thrushes), die tiefere Stimme des Barth=Vogels (wattle-bird), und der bezaubernde Geſang verſchiedner Baumläufer oder Baumklettrer (creepers) an allen Seiten hören, und machte die Schönheit dieſes wilden, romantiſchen Flecks vollkommen. Als wir uns um= und dem Waſſerfall den Rücken zuwandten, ſahen wir die weite Bai mit kleinen hochbewachſnen waldigen Inſeln beſäet, unter uns, und über ſelbige hinaus, an der einen Seite das feſte Land, deſſen hohe, mit Schnee bedeckte Berge bis in die Wolken reichten; an der andern aber begrenzte der unabſehlich weite Ocean die Ausſicht. Dieſer Proſpect iſt ſo bewundernswürdig groß, daß es der Sprache an Ausdrücken fehlt, die Majeſtät und Schönheit deſſelben der Natur gemäß zu beſchreiben, und daß nur der kunſtreiche Pinſel des auf dieſe Reiſe mit ausgeſchickten Malers, Herrn Hodges, allein im Stande war, dergleichen Scenen mit

meiſterhafter Täuſchung nachzuahmen. Die Stücke dieſes Künſtlers machen ſeinen Talenten und ſeiner Beurtheilungskraft, ſo wie dem Geſchmack und der Wahl ſeiner Beförderer ungemein viel Ehre.

Nachdem wir uns an dieſem prächtigen Schauſpiel lange genug vergnügt hatten, wandten wir unſre Aufmerkſamkeit auf die Blumen, welche in dieſer Gegend den Boden belebten, und auf die Vögel, die ſo luſtig um uns her ſangen. Bis jetzt hatten wir noch an keinem Ort der Bai die Natur im Pflanzen- und Thierreiche ſo ſchön und reich gefunden, wie hier. Vielleicht machte die ſtärkere Brechung der Sonnenſtrahlen an den ſteilen Felſenwänden und die bedeckte Lage gegen die Stürme, das Klima hier milder als anderer Orten, denn der Boden an und für ſich war um nichts beſſer als an andern Stellen der Bai. Er beſtand hier, wie überall, aus guter fruchtbarer Erde, und die Felſen und Steine um die Cascade waren theils Granitmaſſen (Saxum), theils eine Art von gelblichem, kalkigen Thonſtein in Schichten, der durch ganz Neu-Seeland ſehr gemein iſt.

Gegen Abend kehrten wir, mit unſern heutigen Entdeckungen überaus zufrieden, an Bord zurück. Bei der Ankunft daſelbſt erzählte man uns, daß die indianiſche Familie, welche wir des Morgens in ihrem größten Staat nach der Bucht hatten hineinrudern ſehen, ſich nach und nach, aber mit großer Behutſamkeit, dem Schiffe genähert habe. Capitain Cook war ihnen in einem Boot entgegen gegangen, hatte ſie aber nicht bewegen können an Bord des Schiffs zu kommen, und mußte ſie daher ihrem eignen Willen überlaſſen. Dieſer führte ſie, nicht lange nachher, in eine kleine Bucht nahe bei der unſrigen, allwo ſie ſich, dem Schiffe gegenüber, ans Ufer ſetzten, und ſo nahe waren, daß man ſie hören und ſprechen konnte. Der Capitain ließ die Querpfeife und den Dudelſack ſpielen und dazu trommeln, allein auch dies konnte ſie nicht näher locken, denn aus dem Pfeifen ſchienen ſie ſich gar nichts zu machen, und auf das Trommeln achteten ſie eben ſo wenig. Da ſolchergeſtalt nichts vermögend war ſie an das Schiff zu bringen, ſo ruderten verſchiedne Officiere und Seeleute zu ihnen hinüber. Die Wilden nahmen ſie mit treuherzigem Weſen auf, aber alle Verſuche durch Zeichen mit ihnen zu reden, waren vergebens, denn keiner von beiden Theilen konnte ſich dem andern verſtändlich genug machen. Das Mädchen hatte anfänglich eine beſondre Neigung und Zudringlichkeit zu einem jungen Matroſen gezeigt, den ſie

ihrem Betragen nach, für eine Perſon ihres Geſchlechts zu halten ſchien. Ob er ſich aber in der Folge unſchickliche Freiheiten genommen, oder ob ſie eine andre Urſache zur Unzufriedenheit über ihn gehabt, wiſſen wir nicht; genug ſie wollte ihm nachher nie erlauben ihr wieder nahe zu kommen. Da die Indianer bei unſrer Zurückkunft noch an dem angezeigten Ort unweit dem Schiffe waren, ſo gingen auch wir zu ihnen ans Land. Der Mann verlangte, daß wir uns neben ihn ſetzen ſollten, und zeigte mehrmals auf unſre Boote, die zwiſchen dem Schiff und dem Lande ab= und zu gingen, als ob er Luſt hätte, auch eins zu beſitzen. Da ihm aber hierin nicht gewillfahret werden konnte, ſo gaben wir uns eben keine beſondre Mühe zu erfahren, ob ſein Deuten dieſe oder eine andre Meinung gehabt habe. Nach einiger Zeit machten ſie, ungefähr 100 Schritte weit von unſerm Waſſerplatz, ein Feuer an, und bereiteten ſich einige Fiſche zum Abendbrod, blieben auch die ganze Nacht über auf dieſer Stelle, welches uns, als ein deutliches Merkmahl ihres gänzlich unbeſorgten Vertrauens zu uns, nicht wenig gefiel. Eine Partie Officiere, die den morgenden Tag zur Jagd beſtimmt hatten, gingen noch heut Abend in einem kleinen Boote nach der Nordſeite der Bai ab, um die Nacht dort zuzubringen, und morgen gleich mit Tagesanbruch auf dem Platz zu ſein.

Am folgenden Morgen ließ Capitain Cook ein Boot bemannen, und fuhr in Begleitung meines Vaters nach der Mündung der Bai, um die dort gelegenen Klippen und Inſeln aufzunehmen. An der Südoſtſeite jener Inſel, wo wir zuerſt geankert, und ſolche deshalb die Ankerinſel genannt hatten, fanden ſie eine kleine artige Bucht, und in derſelben einen angenehmen Bach, an deſſen Ufer ſie ſich niederließen, um von einigen mitgenommenen Krebſen ein zweites Frühſtück zu halten, dem zu Ehren dieſe Bucht Luncheon-cove genannt wurde. Nach dieſer kleinen Erfriſchung ſetzten ſie ihre Fahrt nach den entlegenſten Inſeln fort, und trafen auf den dortigen Klippen eine Menge Seehunde, von denen ſie vierzehn Stück mit Kugeln ſchoſſen, und ſolche mit an Bord brachten. Es wäre ihnen leicht geweſen noch mehrere zu erlegen, wenn ſie der Brandung wegen auf allen Klippen hätten landen können. Die Seehunde in dieſer Bai ſind alle von der Art, welche man Seebären *) nennt,

*) Phoca ursina Linn. Ursine Seal. Pennants Syn. Quadr. 271.

und die Profeſſor Steller auf Berings-Eiland bei Kamtſchatka zuerſt ausfindig gemacht und beſchrieben hat. Sie ſind folglich eben ſowohl auf der nördlichen als auf der ſüdlichen Halbkugel der Erde anzutreffen. An den ſüdlichen Spitzen von Amerika und Afrika, desgleichen bei Neu-Seeland und auf van Diemens-Land findet man ſie häufig. Der einzige Unterſchied zwiſchen denen, welche ſich in Dusky-Bai, und jenen, die ſich bei Kamtſchatka aufhalten, beſteht in der Größe, in Betracht welcher die hieſigen kleiner waren. Bei Gelegenheit dieſer Jagd zeigte ſich, daß ſie ein ſehr hartes Leben haben: denn manche, die ſchwer verwundet waren, entwiſchten in die See, ob ſie gleich ſo viel Blut verloren hatten, daß Fels und Meer damit gefärbt war. Das Fleiſch dieſer Thiere iſt faſt ganz ſchwarz und nicht zu genießen. Herz und Leber hingegen laſſen ſich eſſen. Erſteres könnte man bei ſtarkem Appetit und etwas Einbildung für Rindfleiſch halten; und die Leber ſchmeckt vollkommen wie Kälbergeſchlinge. Nur mußte alles Fett ſorgfältig weggeſchnitten werden, ehe man es kochte, denn ſonſt hatte es einen unerträglich thranigen Geſchmack. Der Capitain machte ſich dies zu Nutze und ließ aus dem Fett einen Vorrath von Brennöl kochen, auch die Felle ſorgfältig aufbewahren, weil ſie zum Ausflicken des Takelwerks gut zu brauchen waren.

Der glückliche Fang des vorigen Tages, bewog ihn eine abermalige Reiſe nach den Seehundinſeln vorzunehmen, und mein Vater begleitete ihn wie geſtern; allein heute war ihnen die See zuwider, denn ſie ging ſo hoch, daß es unmöglich war, ſich den Klippen zu nähern, viel weniger darauf zu landen. Mit vieler Mühe arbeiteten ſie ſich um die ſüdweſtliche Spitze der Ankerinſel herum, fanden es aber dort noch ärger, denn die Wellen ſtürzten ihnen mit ſo viel Ungeſtüm entgegen, und thürmten ſich ſo hoch, daß ſelbſt die Matroſen ſeekrank davon wurden. Gleichwohl ließ ſich der Capitain dadurch nicht zurück halten, vollends bis an die nördliche Küſte der Inſel und längs derſelben hinzurudern, um die Lage verſchiedner Landecken aufzunehmen. Es war ein Glück, daß ſie dieſen Weg genommen hatten, denn das kleine Boot, in welchem am elften des Abends etliche Officiere auf die Jagd ausgegangen waren, hatte ſich bei dem ungeſtümen Wetter vom Ufer losgeriſſen und trieb eben auf eine Klippe hin, an welcher es zerſchmettert worden wäre, wenn des Capitains Boot nicht glücklicherweiſe dazu gekommen und

die Leute es noch zu rechter Zeit ergriffen hätten. Man brachte es ſogleich in eine kleine Bucht in Sicherheit, und die Matroſen machten ſich für ihre Mühe durch die Lebensmittel bezahlt, welche die Officiere noch darin vorräthig hatten. Als ſie eine kleine Mahlzeit davon gehalten, ließ der Capitain nach der Stelle hinſteuern, wo ſeiner Meinung nach, die Herren ſein mußten, denen das Boot weggeſchwommen war. Zwiſchen 7 und 8 Uhr Abends erreichten ſie die Bucht, und fanden ihre Jäger auf einer kleinen Inſel, an welche ſie aber nicht heran kommen konnten, weil der Ebbezeit wegen das Waſſer nicht tief genug war. Sie mußten daher auf einer benachbarten Landſpitze ausſteigen, und des bereits verſtrichnen Tages wegen ſich gefallen laſſen, die Nacht dort zuzubringen. Mit vieler Mühe brachten ſie endlich ein Feuer zuwege, brateten an demſelben einige Fiſche und legten ſich nach gehaltner Mahlzeit, unbequem genug, ſchlafen, denn der ſteinige Strand war ihr Bette und der Himmel ihre Decke.

Um 3 Uhr Morgens, als die Fluth hinlänglich angewachſen, machten ſie ſich auf und brachten die Officiere von jener unwirthbaren Inſel, auf welcher ſie von ihrem Boote abgeſchnitten ſo lange hatten aushalten müſſen, nach der Bucht hin, wo dieſes geſtern war zurückgelaſſen worden. Hier fanden ſie bei dem regnigten und windigen Wetter eine unendliche Menge Sturmvögel von der bläulichen Art, die auf dem ganzen ſüdlichen Ocean ſo gemein iſt.*) Einige flogen herum, andere aber ſteckten im Walde zwiſchen den Baumwurzeln in Höhlen oder in Felsritzen, wo man ihnen nicht gut beikommen konnte und wo ſie dem Anſchein nach ihre Neſter und Jungen hatten. Dieſe ließen ſich längs den Seiten des Berges in mannigfaltigem Geſchrei hören, denn einige hatten eine durchdringend helle, andre eine quäkende Stimme, die wie das Koaxen von Fröſchen klang. Ich erinnere mich bei dieſer Gelegenheit, daß wir ein andermal unzählig viele Höhlen auf der Spitze einer von den Seehundinſeln fanden, und in ſelbigen ebenfalls die jungen Sturmvögel hörten; da aber dieſe Höhlen unter einander zuſammen hingen und die Jungen ſich aus einer in die andere verkriechen konnten, ſo wars nicht möglich ihnen beizukommen. Den Tag über ließ ſich von den Alten nicht ein einziger ſehen, weil ſie alsdann in

*) S. oben im vorigen Capitel.

See waren um Futter zu holen, wenigſtens hatte man ſie des Morgens ausfliegen, und des Abends wieder kommen ſehen, vermuthlich um die Jungen zu füttern. Da wir um dieſe Zeit von unſern Kreuzzügen zurückzukehren pflegten, ſo ſahen wir ſie gemeiniglich um und neben uns herfliegen; man hatte ſie aber, der Dämmerung wegen, ein ganze Zeit lang für Fledermäuſe gehalten. Sie haben einen breiten Schnabel und einen ſchwärzlichen Strich über die Flügel und den Leib, ſind aber nicht ſo groß als die gewöhnlichen Puffins oder Mank petrels unſrer Seen. Der Inſtinct dieſer Thiere, ſich für ihre Jungen, Löcher in die Erde zu graben, über den ganzen Ocean her zu ſchwärmen, um Futter für ſie zu ſuchen, und alsdann viele hundert Meilen weit ihren Rückweg nach der Küſte zu finden, iſt in der That ſehr bewunderungswürdig. Nachdem die Geſellſchaft einige Augenblicke lang bei dieſer Unterſuchung verweilt hatte, ſo ſtiegen die Officiere in ihr wiedergefundnes Boot und kamen nebſt dem Capitain, des Morgens um ſieben Uhr, von der unruhig zugebrachten Nacht nicht wenig ermüdet, bei dem Schiffe an. Die Indianer mochten das heutige böſe Wetter vorhergeſehen haben; wenigſtens waren ſie von dem Platz, auf welchem ſie die vorhergehende Nacht unweit dem Schiffe campirt hatten, fort, und nach ihren auf der Indianerinſel belegenen Wohnungen zurückgekehrt.

Am 15. des Morgens klärte ſich das Wetter etwas auf. Der Capitain ging alſo von neuem aus, um in Abzeichnung der nordweſtlichen Seite der Bai fortzufahren, wir aber geſellten uns zu einigen Officieren, die in einer Bucht die folgende Nacht am Lande zuzubringen gedachten. Auf der Hinfahrt kamen wir an dem Fiſcherboot vorbei, welches alle Morgen ausging, um das ganze Schiff mit einer Mittagsmahlzeit zu verſorgen. Wir wunderten uns nicht wenig, in demſelben den jungen ſchwarzen Hund wahrzunehmen, der uns am zweiten dieſes entlaufen war. Die Leute erzählten, daß, als ſie nicht weit vom Ufer geweſen, ſich bei Tagesanbruch ein jämmerliches Heulen auf der nächſten Landſpitze habe hören laſſen, und, als ſie ſich darnach umgeſehen, ſei ihnen der Hund entgegen gekommen, auch bei ihrer Annäherung ſogleich ins Boot geſprungen. Ob er gleich vierzehn Tage lang im Walde geblieben, ſo war er doch keinesweges ausgehungert, ſondern im Gegentheil gut bei Leibe und ſchön glatt. Vermuthlich hatte er ſich dieſe Zeit über von einer

großen Art von Wachtelkönigen, die wir Waſſerhühner nannten und in dieſem Theile von Neu-Seeland ſehr häufig antrafen, vielleicht auch von Seemuſcheln oder todten Fiſchen genährt, dergleichen die See auszuwerfen pflegt. Wenn es daher in Neu-Seeland überhaupt fleiſchfreſſende Thiere gäbe, ſo müßten ſie, der vorhandenen Menge des Futters nach zu urtheilen, und beſonders wenn ſie ſo ſchlau zum Raube wären, wie die Fuchs- und Katzenarten, unfehlbar ſehr zahlreich ſein. In dieſem Fall würden ſie aber, theils von unſern vielfältig und in verſchiedne Gegenden ausgeſchickten Parteien nicht unbemerkt, theils auch den Landeseinwohnern ſelbſt nicht unbekannt geblieben ſein; und die Letztern würden in dieſem feuchten und rauhen Klima die Bälge von dergleichen Thieren gewiß zur Kleidung genutzt haben, anſtatt ſich, wie ſie wirklich thun, blos mit Hund- und Vogelfellen zu behelfen. Auch wir inſonderheit hatten ſeit dem erſten Augenblick unſrer Ankunft allhier alle mögliche Aufmerkſamkeit angewendet, um ausfindig zu machen, ob es wilde vierfüßige Thiere in Neu-Seeland gäbe; allein wir fanden keine Spur. Zwar wollte einer unſrer Leute, der ſich gar nicht einbilden konnte, daß es einem ſo großen Lande an neuen und unbekannten Thieren fehlen ſollte, zu zwei malen ein braunes Thier geſehen haben, das etwas kleiner als ein Jackal oder kleiner Fuchs geweſen, bei Anbruch des Tages unweit unſern Zelten auf einer Baumſtubbe geſeſſen, bei ſeiner Annäherung aber davon gelaufen ſei. Da es jedoch außer ihm allein Niemand anders wahrgenommen hat, ſo ſcheint's wohl, daß er ſich in der Dunkelheit geirrt, und entweder ein Waſſerhuhn (woodhen) die brauner Farbe ſind und oft unter den Büſchen herumkriechen, oder eine unſrer Katzen, die gemeiniglich hinter den Vögeln her zu ſein pflegte, für ein neues vierfüßiges Thier angeſehen habe.

Nachdem wir von den Fiſchern die Geſchichte des Hundes vernommen hatten, ſegelten wir weiter und in eine Bucht, in welcher wir eine Menge Enten von vier verſchiedenen Arten antrafen und von jeglicher etliche ſchoſſen. Eine war ſo groß als die Eiderente, und hatte ein vorzüglich ſchönes, ſchwarzbraunes, mit weiß geſprenkeltes Gefieder; der Rumpf und Steis war eiſenfarbig, auf den Flügeln hatte ſie einen weißen, ſchildförmigen Fleck, die Schwing- und Schwanzfedern hingegen waren ſchwarz und die Mittelfedern grün. Eine andere Art war ungefähr ſo

groß wie unſere Stockente (mallard), aber ganz hellbraun. Jede Feder hatte eine gelblich weiße Einfaſſung, von welcher Farbe auch an den Seiten des Kopfes und um die Augenbraunen ein Streif zu ſehen war. Die Iris des Auges war ſchön gelb und auf den Flügeln ein glänzender, blaugrüner Fleck in ſchwarze Linien eingeſchloſſen. Die dritte Art war eine bläulichgraue Pfeifente (whistling duck) ungefähr ſo groß als die Bleßente (wigeon). Dieſe nährt ſich von Seewürmern, die, vornehmlich zur Ebbezeit, in dem zurückgebliebenen Schlamm des Meeres zu finden ſind, und um ſolche deſto leichter einzuſaugen hatte der Schnabel an beiden Seiten eine beſondre membranöſe Subſtanz. Die Bruſt war mit eiſenfarbigen Federn geſprenkt und auf den Flügeln ein großer weißer Fleck. Die vierte und gemeinſte Art iſt eine kleine braune Ente, der engliſchen Knarrente (gadwall) faſt in allen Stücken ähnlich. Nachdem wir mit Unterſuchung aller hier umherliegenden Häfen fertig waren, auch genug Fiſche und Enten zum Abendeſſen für uns alle, theils gefangen theils erlegt hatten, eilte ein jeder nach dem verabredeten Sammelplatz, wo wir kurz vorm Dunkelwerden anlangten und von unſern Segeln und Rudern eine Art von Zelt aufſchlugen. Wir hatten ſo guten Appetit, daß wirs mit der Küche ſo genau nicht nahmen, und unſre Fiſche, die ganz à l'indienne zugerichtet, das iſt, an hölzerne Speiler geſteckt und bei einem großen Feuer gebraten wurden, ſchmeckten vortrefflich. Nach dieſer Mahlzeit und einem Trunk Sproſſenbier (spruce-beer), wovon wir ein kleines Tönnchen mitgenommen, legten wir uns zur Ruhe, freilich nicht ſo bequem als in unſern Betten, doch brachten wir die Nacht hin. Am folgenden Morgen ward ein Boot in die Bucht hinaufgeſchickt, um das Wildpret aufzujagen; und das gelang auch vortrefflich, nur ereignete ſich der einzige kleine Nebenumſtand daß uns wegen des naßgewordenen Schießgewehrs faſt alle Enten entwiſchten. Nach dieſem mißlungenen Manövre ſtieg der Capitain in der Bucht aus und ging zu Fuß über eine ſchmale Erdzunge, die dieſe Bucht von einer andern, an der Nordſeite von Five-Finger-Land gelegnen, trennt. Hier fand er eine erſtaunliche Menge von Waſſerhühnern, an denen er ſich für die fehlgeſchlagene Entenjagd erholte, und zehn Paar mit zurück brachte; doch war ihm dieſe Schadloshaltung ſauer genug geworden, denn er hatte ſich ihretwegen durch verwachſenes Holz und Buſchwerk, oftmals bis halb an den Leib im Waſſer, durch-

arbeiten müſſen. Um neun Uhr waren alle unſere vereinzelten Parteien wiederum beiſammen und wir dachten nunmehr an den Rückweg nach dem Schiffe. Da man aber unterwegs überall anhielt, um jeden Winkel, Bucht und Hafen durchzuſuchen und Enten zu ſchießen, ſo ward es ſieben Uhr Abends ehe wir an Bord kamen. Von dieſer zweitägigen Jagd brachten wir ſieben Dutzend verſchiednes Geflügel mit, worunter ungefähr dreißig Enten waren, und die ganze Ausbeute ward, ſo weit ſie zureichen wollte, unter die verſchiednen Tiſchgeſellſchaften der Officiere, Unterofficiere und Matroſen ausgetheilt. Wir haben hier eine ſchickliche Gelegenheit anzumerken, daß kein Theil von Neu-Seeland ſo reichlich mit Geflügel verſehen iſt, als Dusky-Bai; denn außer verſchiednen Arten wilder Enten, gab es hier auch Seeraben (Shags), rechte Seeraben (corvorants), Auſterfänger oder Seeelſtern, Waſſer- oder Waldhühner (water-or woodhens), Albatroſſe, Solandgänſe (gannets), Mewen, Pinguins und andre Waſſervögel mehr. Von Landvögeln fanden wir Habichte, Papagaien, Tauben, nebſt vielen kleinen neuen und unbekannten Arten. Die Papagaien waren von zwei Sorten, eine kleine grünliche, und eine ſehr große graulichgrüne, mit röthlicher Bruſt. Da dieſe Vögel mehrentheils nur in wärmern Ländern wohnen, ſo wunderten wir uns nicht wenig, ſie hier unter einer Polhöhe von 46 Graden, und in einem ſo unfreundlichen und naſſen Klima zu finden, als dieſes, der hohen Berge wegen, in Dusky-Bai gemeiniglich zu ſein pflegt.

Am folgenden Tage wars ſo regnigt, daß Niemand vom Schiff kommen konnte; da es aber am Montage vortrefflich Wetter wurde, ſo ſtieg mein Vater auf den an unſerm Waſſerplatz gelegenen Berg. Eine halbe Meile aufwärts kam er durch Farnkraut, verfaultes Holz und dicke Waldung zu einem ſchönen See ſüßen Waſſers, der ungefähr eine halbe engliſche Meile im Durchſchnitt halten mochte. Das Waſſer war klar und wohlſchmeckend, hatte aber von den hineingefallenen Baumblättern eine braune Farbe angenommen. Von Fiſchen fand ſich nur eine einzige, kleine, forellenähnliche Art (esox) darin, die keine Schuppen hatten. Sie waren braun, und mit gelblichen Flecken geſprenkt, die wie alte orientaliſche Buchſtaben ausſahen. Der ganze See war mit einem dicken Walde umgeben, der aus den größten Bäumen beſtand, und die Berge rund umher, ragten in mancherlei Geſtalten empor. Alles war öde und ſtill.

Nirgends vernahm man einen Laut; ſelbſt die hier zu Lande gemeinen Vögel ließen ſich nicht hören, denn es war auf dieſer Höhe ſehr kalt. Keine Pflanze blühte. Kurz die ganze Gegend war für ernſte Melancholie geſchaffen und ſehr geſchickt Einſiedlersbetrachtungen zu erregen.

Das gute Wetter veranlaßte unſere guten Freunde, die Wilden, uns einen abermaligen Beſuch zu machen. Sie ſchlugen ihr Quartier auf demſelben Platze auf, wo ſie ſich vor acht Tagen hingelagert hatten; und als man ſie abermals bat an Bord zu kommen, ſo verſprachen ſie es auf den folgenden Tag. Mittlerweile aber zankten ſie ſich unter einander. Der Mann ſchlug die beiden Frauensperſonen, die wir für ſeine Weiber hielten; das Mädchen hingegen ſchlug ihn und fing darauf an zu heulen. Wir konnten die Urſache ihres Gezänks nicht ausfindig machen; wenn aber das Mädchen des Mannes Tochter war, welches wir eben ſo wenig ausfindig zu machen im Stande geweſen ſind, ſo muß man in Neu-Seeland ſehr verworrene Begriffe von den Pflichten der Kinder haben; oder vielmehr, welches vielleicht der Wahrheit am nächſten kommt, dieſe einſam lebende Familie handelte gar nicht nach Grundſätzen und überlegter Ordnung, die gemeiniglich nur das Werk geſitteter Geſellſchaften ſind; ſondern ſie folgten in allen Stücken geradezu der Stimme der Natur, die ſich gegen jede Art von Unterdrückung empört!

Des Morgens ſchickte der Mann die beiden Weiber mit den Kindern im Canot auf den Fiſchfang aus; für ſeine Perſon aber machte er Anſtalt, mit dem Mädchen uns an Bord zu beſuchen. In dieſer Abſicht kamen ſie beide von jener Seite der Bucht nach dem Gerüſt oder der Brücke hin, die zum Schiffe herauf führte. Von hieraus brachte man ſie zuerſt nach einem gelegenen umzäunten Fleck auf dem Berge, um ihnen die Ziegen nahe und Schafe zu zeigen. Sie ſchienen bei dem Anblick dieſer Thiere ſehr erſtaunt und wünſchten ſolche zu beſitzen; da wir aber wußten, daß es hier nirgends Futter für ſie gab, ſo konnte man ihnen darin nicht willfahren, ohne das Vieh geradezu hinzuopfern. Als ſie von dort zurückkamen, ging ihnen Capitain Cook und mein Vater auf der Brücke entgegen, und der Mann ſchenkte Beiden, nachdem er ſie, wie gewöhnlich, bei der Naſe begrüßt hatte, eine neue Kleidung oder vielmehr ein Stück Zeug, das aus Fibern von der Flachspflanze geflochten, auch mit Pa-

pagaifedern artig durchwebt war; dem Capitain aber gab er noch überdies ein Stück Lapis nephriticus, oder Neu-Seeländiſchen grünen Talkſtein *) der wie die Klinge eines Beils geſchliffen war. Ehe er einen Fuß auf die Brücke ſetzte, trat er ſeitwärts, ſteckte ein Stück von einer Vogelhaut, an welcher noch weiße Federn ſaßen, ſtatt eines Gehänges, in das eine Ohr und brach von einem Buſche einen grünen Zweig ab. Mit dieſem in der Hand ging er nunmehr vorwärts; ſtand aber ſtill, als er ſo weit gekommen war, daß er die Seitenwände des Schiffes eben erreichen konnte und ſchlug an dieſe, ſowie an das daran befeſtigte Tauwerk des Hauptmaſtes, zu wiederholtenmalen mit dem grünen Zweige. Hierauf fing er an eine Art von Anrede oder Gebet- oder Beſchwörungsformel, gleichſam im Takte, als nach einem poetiſchen Sylbenmaaß, herzuſagen, und hielt die Augen unverrückt auf die Stelle geheftet, welche er zuvor mit dem Zweige berührt hatte. Er redete lauter als gewöhnlich und ſein ganzes Betragen war ernſthaft und feierlich. Während dieſer Ceremonie, welche ungefähr 2 bis 3 Minuten dauerte, blieb das Mädchen, die ſonſt immer lachte und tanzte, ganz ſtill und ernſthaft ſtehen ohne ein Wort dazwiſchen zu ſprechen. Bei Endigung der Rede ſchlug er die Seiten des Schiffs nochmals, warf ſeinen Zweig zwiſchen die Wandketten und ſtieg ſodann an Bord. Dieſe Art feierliche Anreden zu halten, und, wie wir's auslegten, Frieden zu ſtiften, iſt bei allen Völkern der Südſee üblich. Beide, der Mann und das Mädchen, hatten Speere in den Händen, als ſie aufs Verdeck des Hintertheils (Quarter deck) gebracht wurden. Hier bewunderten ſie alles, was ihnen vorkam, beſonders zogen etliche Gänſe, die in einem Gegitter eingeſperrt waren, ihre ganze Aufmerkſamkeit an ſich. Auch machten ſie ſich viel mit einer ſchönen Katze zu ſchaffen, ſtreichelten ſie aber immer verkehrt, daß die Haare in die Höhe zu ſtehen kamen, ob ihnen gleich gezeigt wurde wie man ſie eigentlich ſtreichen müſſe. Doch thaten ſie es vermuthlich, um das ſchöne, dickgewachſene Haar dieſes Thieres zu bewundern. Der Mann ſah alles, was ihm neu war, mit Erſtaunen an; allein ſeine Aufmerkſamkeit verweilte nie länger als einen einzigen Augenblick bei einem und demſelben Gegenſtande, daher ihm auch viele unſerer Kunſtwerke

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen in 8. III. B. pag. 304.

eben ſo unbegreiflich, als die Werke der Natur vorgekommen ſein müſſen. Die vielfach auf einander gebauten Verdecke (Stockwerke) unſeres Schiffs und die feſte Bauart dieſer und anderer Theile deſſelben erregten ſeine Bewunderung mehr denn alles übrige. Als das Mädchen Herrn Hodges antraf, deſſen Arbeit ihr bei der erſten Zuſammenkunft ſo wohlgefallen, ſchenkte ſie ihm ein Stück Zeug von eben der Art als der Capitain und mein Vater von dem Manne bekommen hatten. Die Gewohnheit Geſchenke zu machen, iſt ſonſt, in andern Gegenden von Neu-Seeland, nicht ſo gemein als in den kleinern Inſeln zwiſchen den Wendezirkeln; es ſchien aber dieſe Familie ſich überhaupt wenig nach den allgemeinen Gebräuchen ihrer Nation zu richten, als vielmehr ſich in jedem einzelnen Falle ſo zu betragen, wie ihre ehrliche Gemüthsart und die Klugheit es ihnen, ihrer Lage nach, anriethen, in Betracht welcher ſie ſich in unſrer Gewalt befanden. Wir nöthigten ſie in die Cajüte, und nach langer Berathſchlagung ließen ſie ſichs endlich gefallen die Treppe herunter zu ſteigen. Hier bewunderten ſie nun alles und jedes, vornehmlich aber den Gebrauch der Stühle, und daß ſie von einer Stelle an die andere gebracht werden konnten. Der Capitain und mein Vater ſchenkten ihnen Beile und andere Dinge von geringerm Werth. Letztere legte der Mann auf einen Haufen beiſammen und würde ſie auch beim Abſchiede dort haben liegen laſſen, wenn man ihn nicht daran erinnert hätte; Beile und große Nägel hingegen ließ er nie aus den Händen, ſobald man ſie ihm einmal gegeben hatte. Als ſie ſahen, daß wir uns zum Frühſtück niederließen, ſetzten ſie ſich neben uns, waren aber durch kein Bitten zu bewegen, das geringſte von unſerm Eſſen zu koſten. Sie erkundigten ſich vornehmlich wo wir ſchliefen; der Capitain führte ſie deshalb nach ſeiner Hangmatte (cot), die noch ausgeſpannt da hing und ihnen viel Freude machte. Aus der Cajüte gingen ſie nach dem zweiten Verdeck herab in des Conſtabels Kammer; und, als ſie auch da einige Geſchenke erhalten, kamen ſie zum Capitain zurück. Nun zog der Mann, ein kleines ledernes Beutelchen, vermuthlich von Seehundfell, hervor und ſteckte unter vielen Ceremonien die Finger hinein um den Capitain mit Öl oder Fett den Kopf zu ſalben; dieſe Ehre ward aber verbeten, weil die Salbe unſern Naſen ſehr zuwider war, ob ſie gleich von dem ehrlichen Manne für ungemein wohlriechend und als ſeine köſtlichſte Gabe angeſehen wer-

den mochte. Der ſchmutzige Beutel machte ſie noch ekelhafter. Herr Hodges kam indeſſen nicht ſo gut weg; denn das Mädchen, welches einen in Öl getauchten Federbuſch an einer Schnur vom Halſe herabhängen hatte, beſtand darauf, ihn damit auszuputzen und aus Höflichkeit gegen ihr Geſchlecht konnte er das wohlriechende Geſchenk unmöglich von ſich weiſen. Wir überließen es ihnen nunmehr, ſich in den übrigen Theilen des Schiffes nach eignem Gefallen umzuſehen, und gingen mit dem Capitain und einigen andern Officieren in zwei Booten aus, um einen Arm von der See zu unterſuchen, deſſen Mündung von hier aus gegen Oſten hin vor uns lag. Je tiefer wir in denſelben hinein kamen, je höher, ſteiler und unfruchtbarer fanden wir die Berge. Die Bäume wurden nach und nach niedriger und dünner, ſo daß ſie zuletzt nicht viel beſſer als Strauchwerk waren, welches in andern Ländern ganz umgekehrt iſt, wo die beſten Wälder und das ſtärkſte Holz gemeiniglich am weiteſten von der See und in den mehr landeinwärts gelegenen Gegenden anzutreffen ſind. Die innere Kette von Bergen, welche wir die ſüdlichen Alpen zu nennen pflegten, konnte man von hier aus, ihrer beträchtlichen Höhe und den ſchneebedeckten Gipfeln nach, ſehr deutlich erkennen. Vermöge der vielen ſchattigen Inſeln, bei denen wir vorüber kamen, und an welchen es allenthalben kleine Buchten und Waſſerfälle gab, war die Fahrt auf dieſem Arm der See ungemein angenehm und die Ausſicht ward durch einen prächtigen Waſſerfall noch verſchönert, der ſich der letzten Inſel gegenüber von einem ſteilen mit Büſchen und Bäumen bewachſenen Felſen herabſtürzte. Das Waſſer war in dieſem Canal ganz ruhig, glatt und klar, ſo daß der Widerſchein der Landſchaft ſich auf der Spiegelfläche deſſelben malte; und die Menge der romantiſch geſtalteten, ſteilen Felſengebirge machten, ihrer verſchiedenen Form und Beleuchtung wegen, eine vortreffliche Wirkung. Zu Mittage liefen wir in eine kleine Bucht ein, um Fiſche zu fangen und Vögel zu ſchießen, und ruderten von hier aus bis gegen die Abenddämmerung, da wir das Ende dieſes langen Seearms, und an demſelben eine ſchöne Bucht erreichten, in welcher das Waſſer ſo ſeicht ward, daß wir nicht ganz hineinrudern konnten, ſondern unſer Quartier auf dem erſten Strande wo ſichs anlanden ließ, aufſchlagen mußten. Es däuchte uns, wir ſähen hier Rauch; da ſich aber nichts weiter zeigte, was uns in dieſer Meinung beſtärken konnte, auch, als es dunkel wurde,

nirgends Feuer zu ſehen war, ſo beruhigten wir uns gar bald mit dem Gedanken, daß Nebel oder ſonſt etwas dergleichen uns in der Dämmerung leichtlich könne hintergangen haben und waren nun luſtig darüber her, die Einrichtungen zu unſerm Nachtlager zu machen, wobei Jeder ſein Stück Arbeit bekam. Damit man ſich von dergleichen ſtreifenden Parteien, als wir jetzt, und ſonſt oft, vor hatten, einen deſto beſſern Begriff machen könne, wird es nicht undienlich ſein, hier zu erzählen, wie es bei dergleichen Gelegenheiten herging. Sobald wir eine Stelle am Ufer gefunden hatten, wo man bequem ans Land ſteigen konnte, und wo ein Bach nebſt Holzung in der Nähe war, ging unſere erſte Sorge dahin, die Ruder, Segel, Mäntel, Flinten, Beile u. ſ. w. ans Land zu ſchaffen. Ein Fäßchen mit Sproſſenbier, vielleicht auch eine Flaſche Brandwein wurden dabei nicht vergeſſen. Alsdann legten die Matroſen die Boote vor einen kleinen Anker und machten ſie vermittelſt eines Stricks an den nächſten Baum auf dem Ufer feſt. Während dieſer Zeit ſuchten einige von uns trocknes Feuerholz, welches in einer ſo naſſen Gegend, als Dusky-Bai iſt, oft ſchwer genug zu finden war, andere richteten an einer Stelle, die trocken, und wo möglich, gegen Wind und Regen gedeckt war, ein Zelt oder einen Wetterſchirm von Rudern, Segeln und ſtarken Baumäſten auf, und noch andere machten ein Feuer vor dem Zelt, welches mehrentheils durch Werg und Schießpulver angezündet ward. Bei der Bereitung des Abendeſſens faßten wir uns gemeiniglich kurz. Einige Matroſen nahmen die Fiſche aus, zogen den Waſſervögeln die Haut ab, reinigten und brieten Beides. Unterdeſſen ward der Tiſch herbeigeholt. Dies pflegte eine Querbank aus dem Boot zu ſein, die rein gewaſchen wurde, und alsdann ſtatt Schüſſel und Teller dienen mußte. Statt Meſſer und Gabeln ward oft mit Fingern und Zähnen vorgelegt. Der gute geſunde Appetit, den wir der ſtarken Leibesübung und der friſchen Luft zu danken hatten, lehrte uns bald die Begriffe von Ekel und Unreinlichkeit überwinden, die dem geſitteten Leſer bei dieſer Beſchreibung unſerer Lebensart aufſteigen werden, und nie empfanden wir ſtärker als bei dergleichen Gelegenheiten, mit wie wenigem die Natur zur Erhaltung des Menſchen zufrieden iſt. Nach dem Eſſen hörte man eine Weile der originalen, komiſchen Laune der Matroſen zu, die ums Feuer herum lagen, ihr Abendbrod machten und manches luſtige Geſchichtchen mit Fluchen, Schwüren und ſchmuzigen

Ausdrücken aufgeſtutzt, ſelten aber ohne wirkliche Laune zum Beſten gaben; dann ward das Zelt mit Farnkraut ausgeſtreut; man wickelte ſich in die Bootmäntel, mit Flinte und Schießtaſche unterm Kopfe ſtatt des Kiſſens, und Jeder legte ſich zum Schlaf zurecht ſo gut er konnte.

Nachdem wir auch dieſe Nacht ſo hingebracht hatten, ging Capitain Cook und mein Vater bei Tagesanbruch von zwei Leuten begleitet, in einem kleinen Boote ab, um das äußerſte Ende der Bucht zu unterſuchen. Dort trafen ſie einen ziemlichen Fleck flaches Land an, auf welchem ſie ausſtiegen und das Boot nach der andern Seite hinrudern ließen, um ſich dort wieder einzuſetzen. Indeſſen waren ſie nicht weit gegangen, als ihnen einige wilde Enten aufſtießen, denen ſie durch das Gebüſch nachkrochen und eine davon ſchoſſen; allein kaum hatten ſie losgefeuert, als ſich von mehreren Seiten um ſie her ein fürchterliches Geſchrei erhob. Sie beantworteten ſolches auf gleiche Art, und eilten der Klugheit gemäß, ohne jedoch die Ente im Stich zu laſſen, mit ſtarken Schritten nach dem Boote hin, das jetzt wenigſtens eine halbe engliſche Meile von ihnen entfernt war. Die Wilden, die das Geſchrei erregt hatten, ließen ſich noch immer hören, kamen aber nirgends zum Vorſchein, denn wie wir nachher erfuhren, ſo befand ſich zwiſchen beiden Parteien ein tiefer Fluß, und die Eingebornen waren auch nicht zahlreich genug, um Feindſeligkeiten anzufangen. Unterdeſſen daß dieſes vorfiel, waren wir übrigen nicht weit von dem Ort, an welchem wir die Nacht zugebracht hatten, ins Holz gegangen, um Pflanzen zu ſuchen. So bald wir dort das Geſchrei der Wilden hörten, warfen wir uns in das andre zurückgebliebne Boot, und ruderten dem erſtern nach, um den Capitain und meinen Vater zu unterſtützen. Da wir ſie aber bei unſrer Ankunft wohlbehalten und ſchon wieder in ihrem Boote antrafen, auch nirgends ein Feind zum Vorſchein kam, ſo liefen wir mit einander den Fluß hinauf, und ſchoſſen ganz vergnügt Enten, deren es hier die Menge gab. Endlich ließ ſich ein Mann, nebſt ſeinem Weibe und einem Kinde auf dem linken Ufer ſehen, und das Weib winkte uns mit einem weißen Vogelfell, wahrſcheinlicherweiſe zum Zeichen des Friedens und der Freundſchaft. Da das Boot, in welchem ich mich befand, den Wilden am nächſten war, ſo rief Capitain Cook dem darin commandirenden Officier zu, daß er ans Land ſteigen, und ihre dargebotne Freundſchaft annehmen

ſolle, indeß daß Er ſeinerſeits dem Lauf des Fluſſes, ſo weit als möglich nachſpüren wolle. Ob der Officier Capitain Cooks Meinung nicht verſtand, oder ob er aufs Entenſchießen zu erpicht war, will ich dahin geſtellt ſein laſſen. Genug, wir landeten nicht, und die armen Leute, die ſich allem Anſchein nach, nichts Gutes von Unbekannten verſprachen, die ihre Friedensanerbietungen gering ſchätzten, flohen eiligſt in den Wald zurück. Es war mir bei dieſer Gelegenheit beſonders auffallend, daß auch dieſe Nation, gleich wie faſt alle Völker der Erde, als hätten ſie es abgeredet, die weiße Farbe oder grüne Zweige für Zeichen des Friedens anſieht, und daß ſie, mit einem oder dem andern verſehen, den Fremden getroſt entgegen gehen. Eine ſo durchgängige Uebereinſtimmung muß gleichſam noch vor der allgemeinen Zerſtreuung des menſchlichen Geſchlechts getroffen worden ſein, wenigſtens ſieht es einer Verabredung ſehr ähnlich, denn an und für ſich haben weder die weiße Farbe, noch grüne Zweige, eine ſelbſtſtändige, unmittelbare Beziehung auf den Begriff von Freundſchaft. Der Capitain, der unterdeſſen noch eine halbe Meile höher hinauf gerudert war, alsdann aber, wegen der Heftigkeit des Stroms, und einiger großen Felſen, die im Fluſſe lagen, nicht weiter hatte kommen können, brachte uns von dort eine neue Art von Enten mit, welche unter denen, die wir in Dusky-Bai angetroffen hatten, nunmehr ſchon die fünfte Sorte und etwas kleiner, als eine Kriekente (teal), auf dem Rücken glänzend und ſchwarzgrünlich, unterm Bauche hingegen von einem dunklen rußgrau war. Am Kopfe glänzten die Federn purpurfarbig, Schnabel und Füße waren bleifarben, die Augen goldgelb, und über den kleinern Schwungfedern hatte ſie einen weißen Strich. Kaum war der Capitain in ſeinem Boote wiederum zu uns geſtoßen, als auf der andern Seite des Fluſſes, der Stelle gegenüber, wo ſich die friedfertige Familie hatte ſehen laſſen, zwei Kerls aus dem Walde zum Vorſchein kamen. Der Capitain, dem es darum zu thun war, Bekanntſchaft mit ihnen zu machen, ruderte dem Ufer zu; allein, bei Annäherung des Boots wichen ſie immer ins Gehölz zurück, und dies war hier ſo dick, daß man ſie weder darin ſehen, noch, ohne offenbare Unvorſichtigkeit, ihnen dahin folgen konnte. Da auch überdem die Flutzeit eben verſtrichen war, ſo kehrten wir mit Hülfe der Ebbe aus dem Fluſſe nach jenem Platze zurück, wo wir die Nacht über campirt hatten, frühſtückten dort ein wenig, und

ſetzten uns alsdann in die Boote, um wieder nach dem Schiffe zu zu eilen. Kaum waren wir vom Lande, als die beiden Wilden, die von jener Seite her durch den Wald gegangen ſein mußten, hier auf einem freien Platze hervorkamen, und uns zuriefen. Der Capitain ließ ſogleich beide Boote zu ihnen hinrudern, und da das ſeinige an einer ſeichten Stelle auf dem Grunde ſitzen blieb, ſo ſtieg er unbewaffnet, einen Bogen weiß Papier in der Hand haltend, aus, und wadete in Begleitung zweier Leute bis ans Land. Die Wilden ſtanden ungefähr hundert Schritt weit vom Ufer, und waren beide mit einem Speer bewaffnet. Als der Capitain mit ſeinen beiden Leuten auf ſie zukam, wichen ſie zurück. Da dies vermuthlich der größern Anzahl wegen geſchah, ſo ließ er ſeine Begleitung Halt machen, und ging allein vorwärts, konnte es aber dennoch nicht dahin bringen, daß die Wilden ihre Speere von ſich legten. Endlich faßte der eine Herz, ſteckte ſeine Lanze in die Erde, und kam dem Capitain mit etwas Gras in der Hand entgegen; ein Ende davon ließ er den Capitain anfaſſen, das andre behielt er in den Händen, und hielt in dieſer Stellung mit lauter Stimme eine feierliche Anrede, die ungefähr zwei Minuten dauern mochte, und in welcher er einige Mal inne hielt, wahrſcheinlicher Weiſe um eine Antwort zu erwarten. Sobald dieſe Ceremonie vorbei war, begrüßten ſie ſich, und der Neu-Seeländer nahm einen neuen Mantel von ſeinen Schultern, womit er dem Capitain ein Geſchenk machte, und ein Beil dagegen bekam. Als Friede und Freundſchaft ſolchergeſtalt aufgerichtet waren, wagte ſich auch der zweite Wilde heran und begrüßte den Capitain, von welchem er, gleich ſeinem Cameraden mit einem Beile beſchenkt ward. Nunmehr ſtiegen aus unſern Booten mehrere ans Land, doch waren die Eingebornen über den Anwachs unſerer Anzahl nicht in mindeſten beunruhigt, ſondern begrüßten Jeden, der herbei kam, mit vieler Treuherzigkeit. Zwar ließen ſich jetzt auch von ihrer Seite im Hintergrunde des Waldes noch mehrere ſehen, dem Anſchein nach waren es jedoch nur Weiber. Die beiden Männer baten uns durch wiederholte Zeichen, daß wir mit zu ihren Wohnungen gehen möchten, und gaben uns zu verſtehen, daß wir daſelbſt zu Eſſen haben ſollten; allein die Ebbe und andre Umſtände erlaubten uns nicht von ihrer Einladung Gebrauch zu machen. Wir ſchieden daher von einander, und ſie begleiteten uns bis an die Boote; als ſie aber, queer über dieſelben, unſre

Flinten liegen ſahen, getraueten ſie ſich nicht näher, ſondern baten, daß wir das Gewehr weglegen ſollten; ſobald dieſes geſchehen, kamen ſie heran, und halfen uns die Boote wieder ins Waſſer ſchieben, welches der Ebbe wegen damals vom Ufer zurückgetreten war. Wir mußten indeſſen auf alle unſre Sachen genau Acht haben, denn es ſchien ihnen alles anzuſtehen, was ſie nur ſahen und erreichen konnten; bloß an das Schießgewehr wollten ſie ſich nicht wagen, ohne Zweifel, weil ſie die tödtliche Wirkung deſſelben, vom Walde aus, bemerkt haben mußten, als wir Enten damit erlegten. So viel wir ſahen, haben ſie keine Canots, ſondern ſtatt alles Fahrzeugs bloß etliche, in Form einer Flöße aneinandergebundene Stücke Holz, die freilich vollkommen hinreichend waren, damit über die Flüſſe zu ſetzen, und zu etwas mehrerem brauchen ſie ſolche ſchwerlich, denn Fiſche und Federwildpret gab es in ſo großem Ueberfluß, daß ſie darnach nicht weit zu gehen brauchten, zumal da ihre ganze Anzahl höchſtens aus drei Familien beſtehen mochte. Da nun außer einer einzigen andern Familie keine Einwohner weiter in Dusky-Bai ſind, ſo haben ſie auch keine Ueberlaſt von böſen Nachbarn zu befürchten, mithin auch aus dieſem Grunde keine Fahrzeuge nöthig, um dem Feinde etwa ſchnell entfliehen oder ihren Wohnplatz oft verändern zu können. Die Geſichtsbildung dieſer Leute dünkte uns etwas wild, jedoch nicht häßlich. Sie hatten dickes Haar und ſchwarze, krauſe Bärte. Sonſt aber waren ſie, ſowohl der mahagonybraunen Geſichtsfarbe, als auch der Kleidung und übrigem Betragen nach, jener Familie auf der Indianerinſel völlig ähnlich; von mittlerer Statur und ſtark, Schenkel und Beine aber ſehr dünne, die Kniee hingegen verhältnißweiſe zu dick. Der Muth dieſes Volks iſt von ſonderbarer Art. Ihrer Schwäche und geringen Anzahl unerachtet ſcheinen ſie den Gedanken nicht ertragen zu können, „daß ſie ſich verkriechen müßten"; wenigſtens verſtecken ſie ſich nicht, ohne verſucht zu haben, ob ſie mit den Fremden in Verbindung kommen und erfahren können, wie ſie geſinnt ſind. Bei der Menge von Inſeln und Buchten, ingleichen der dicken Wälder wegen, die es hierum überall giebt, würde es uns unmöglich geweſen ſein, die Familie ausfindig zu machen, welche wir auf Indianeiland ſahen, wenn ſie ſich nicht ſelbſt entdeckt und die erſten Schritte zur Bekanntſchaft gethan hätte. Auch würden wir dieſe Bucht hier verlaſſen haben, ohne zu wiſſen, daß ſie bewohnt ſei, wenn

die Einwohner, bei Abfeuerung unſers Gewehrs, uns nicht zugerufen hätten. In beiden Fällen ließen ſie, meines Erachtens, eine offenherzige Dreiſtigkeit und Ehrlichkeit blicken, die ihrem Charakter zur Empfehlung gereicht; denn hätte dieſer die mindeſte Beimiſchung von verrätheriſchem, heimtückiſchen Weſen, ſo würden ſie geſucht haben uns unverſehens zu überfallen, wozu es ihnen auch keineswegs an Gelegenheit fehlte, denn ſie hätten z. B. unſere kleinen Partheien, die aller Orten einzeln in den Wäldern herumſchwärmten, oft und leicht genug abſchneiden können.

Über dieſer Unterhandlung mit den Wilden war es Mittag geworden, als wir ſie verließen und nordwärts den langen Seearm wieder hinabgingen, den Capitain Cook unterwegs aufnahm. Die Nacht übereilte uns ehe er damit fertig war; wir mußten daher einen andern ähnlichen Arm der See ununterſucht laſſen und nur machen, daß wir zum Schiffe zurück kamen, woſelbſt wir Abends 8 Uhr erſt anlangten. Man erzählte uns, daß der Wilde mit dem Mädchen bis Mittag an Bord geblieben ſei; und als man ihm zu verſtehen gegeben, daß in ſeinem doppelten Canot in Cascadebucht einige Geſchenke für ihn wären hingelegt worden, habe er etliche ſeiner Leute abgeſchickt, ſie von dort zu holen, ſei auch mit ſeiner ganzen Familie bis dieſen Morgen in der Nachbarſchaft des Schiffes verblieben. Seit der Zeit aber haben wir ſie nicht wieder zu ſehen bekommen, und das war um ſo außerordentlicher, da wir ſie nie mit leerer Hand hatten von uns gehen laſſen, ſondern ihnen, nach und nach, ungefähr neun oder zehn Beile und wenigſtens viermal ſo viel große Nägel, nebſt andern Dingen geſchenkt hatten. Inſofern dieſe Artikel als Reichthümer unter ihnen angeſehen werden, inſofern iſt dieſer Mann der reichſte in ganz Neu-Seeland; denn vor der zweiten Ankunft engliſcher Schiffe war auf der ganzen Inſel zuſammen genommen nicht ſo viel Eiſengeräthe anzutreffen. Da Dusky-Bai ſo wenig bewohnt iſt, ſo führen die einzelnen Familien in derſelben wahrſcheinlicherweiſe ein unſtetes herumwanderndes Leben, und ziehen, vielleicht der Fiſcherei, vielleicht anderer Umſtände wegen in verſchiedenen Jahrszeiten aus einer Gegend nach der andern. Wir vermuthen daher auch, daß unſere Freunde blos aus dieſem Grunde weggezogen wären; allein es hieß: der Wilde habe vor ſeinem Abzuge durch Zeichen zu verſtehen gegeben, er wolle aufs Todtſchlagen ausgehen und dazu die Beile gebrauchen. Hat man ihn recht

verſtanden, ſo war damit unſere angenehme Hoffnung, den Ackerbau und andere nützliche Arbeiten, durch Austheilung von brauchbaren Werkzeugen gewiſſermaßen zu befördern und zu erleichtern auf einmal vernichtet. Gleichwohl wäre es ſehr ſeltſam, ja beinahe unbegreiflich, daß eine einzelne Familie, die von der ganzen Welt getrennt, in einer geräumigen Bai wohnte, in welcher es ihr, theils ihrer geringen Anzahl, theils wegen ihrer wenigen Bedürfniſſe, weder an Lebensmitteln, noch an den übrigen Nothwendigkeiten jemals fehlen, und die folglich in ihrer Einſamkeit friedlich und glücklich leben konnte, — daß die dennoch auf Krieg mit ihren Nebenmenſchen, auf Mord und Todtſchlag bedacht ſein ſollte. Indeſſen iſt vielleicht die tiefe Barbarei, in welcher ſich die Neu-Seeländer befinden, und die immer nur das Geſetz des Stärkern erkennt, ſchuld daran, daß ſie mehr als jedes andere Volk der Erde geneigt ſind, ihre Mitmenſchen bei der erſten Gelegenheit umzubringen, ſobald Rachſucht oder Beleidigung ſie dazu auffordert, und ihr angeborner, wilder Muth macht, daß ſie es an der wirklichen Ausführung eines ſo grauſamen Vorhabens wohl ſelten fehlen laſſen. Ich darf hier nicht vergeſſen, ein ganz beſonderes Merkmal von der Herzhaftigkeit des alten Mannes anzuführen, der jetzt von uns weggezogen war. Unſere Officiere hatten in ſeiner Gegenwart zu wiederholtenmalen Schießgewehre abgefeuert. Eines Tages verlangte er es ſelbſt zu verſuchen und man gab ihm ein Gewehr. Das Mädchen, welche wir für ſeine Tochter hielten, bat ihn fußfällig, mit den deutlichſten Zeichen von Furcht und Vorſorge, es nicht zu thun. Aber er war von ſeinem Vorhaben nicht abzubringen, ſondern feuerte das Gewehr drei oder viermal hintereinander los. Dieſe kriegeriſche Neigung und das jähzornige Temperament des ganzen Volks, das nicht die mindeſte Beleidigung ertragen kann, ſcheint dieſe einzelne Familie und die wenigen übrigen, die wir an den Ufern jenes langen Seearms antrafen, zur Trennung von ihren Landsleuten gezwungen zu haben. Wenn wilde Völker einander bekriegen, ſo ruhet die eine Partei gemeiniglich nicht eher, als bis die andere gänzlich vertilgt iſt, es ſei denn, das dieſe ſich noch zu rechter Zeit mit der Flucht rettet. Auch dies kann der Fall bei den Einwohnern in Dusky-Bai ſein, und wenn er es wirklich iſt, ſo hat ihr Abmarſch und ihr Entſchluß offenbar nichts anders als Rache an ihren Feinden und Unterdrückern zum Gegenſtande.

Am 23. früh gingen verſchiedene Officiere nebſt Dr. Sparrmann nach Cascadebucht, um dort einen der höchſten Berge in der ganzen Bai zu beſteigen. Um 2 Uhr erreichten ſie die Spitze und gaben uns ſolches durch Anzündung eines großen Feuers zu erkennen. Wir hätten ſie gern begleitet, aber Durchlauf und Colik hielten uns am Bord zurück. Beides kam von der Sorgloſigkeit des Kochs her, der unſer kupfernes Küchengeſchirr ganz von Grünſpan hatte anlaufen laſſen. Doch befanden wir uns gegen Abend wieder ſo weit beſſer, daß wir unſern Spaziergängern bis nach Cascadebucht entgegen gehen konnten, und kamen hernach mit verſchiedenen Pflanzen und Vögeln beladen in ihrer Geſellſchaft an Bord zurück. Unterdeſſen hatte das zum Signal angezündete Feuer, auf der Spitze des Berges, das Geſträuch ergriffen, und ſich rund um den Gipfel in einen Flammenzirkel verbreitet, der für das heutige Georgenfeſt eine ſchöne Illumination ausmachte. Die Geſellſchaft, welche dort geweſen war, ſagte, daß man von der Höhe die ganze Bai und die See jenſeits der Berge, in Süden, Südweſt und Nordweſt, mehr als zwanzig Seemeilen in die Runde, überſehen könne, wozu ihnen das heutige helle und ſchöne Wetter ansnehmend behülflich war; die Berge im Innern des Landes ſchienen ſehr unfruchtbar zu ſein, indem ſie aus großen, wildgebrochenen Felſenmaſſen beſtänden und an der Spitze mit Schnee bedeckt wären. Aber auf dem Gipfel desjenigen Berges den ſie beſtiegen, hatte es allerhand kleines Strauchwerk und Alpenkräuter gegeben, die ſonſt nirgends anzutreffen waren. Etwas niedriger ſtand höheres Buſchwerk, noch weiter herab fanden ſie einen Fleck, auf welchem die Bäume alle ausgegangen und abgeſtorben waren; und dann ging ein grüner Wald an, der in eben dem Maaße höher und ſchöner ward als ſie tiefer herab kamen. Das Hinaufſteigen war wegen der verwickelten Schlingſtauden und Dornen mühſam; das Herunterſteigen aber wegen der Abgründe gefährlich; denn ſie mußten mehrentheils längs denſelben herabrutſchen und ſich an Bäumen nnd Büſchen feſtzuhalten ſuchen. Ziemlich weit auf dem Berg hinauf fanden ſie drei bis vier Bäume, die ihnen Palmen zu ſein dünkten; von dieſen fällten ſie einen und ließen ſich den mittelſten Schößling zur Erfriſchung dienen. Im Grunde gehörten aber dieſe Bäume nicht zu den rechten Kohlpalmen, (Cabbage-palms) ja überhaupt nicht zu den Palmen, denn die wachſen nur unter mildern Himmelsſtrichen; ſondern es war eigentlich

eine neue Art von Drachenbaum mit breiten Blättern, (dracaena australis), dergleichen wir nachher noch mehrere in dieſer Bai antrafen und deren Kernſchuß, ſo lang er zart iſt, ungefähr wie ein Mandelkern, jedoch etwas kohlartig ſchmeckt.

Am folgenden Morgen begleitete ich Capitain Cook zu einer an der nordweſtlichen Seite der Bai gelegenen Bucht, die, unſerer dortigen Verrichtungen wegen die Gänſebucht genannt ward. Wir hatten nämlich noch fünf lebendige Gänſe von denen am Vorgebirge der guten Hoffnung mitgenommenen übrig, und waren willens ſie auf Neu-Seeland zu laſſen, um ſich daſelbſt zu vermehren und wild zu werden. Hierzu dünkte uns dieſe Bucht am bequemſten, denn es gab dort keine Einwohner, dagegen aber reichliches Futter. Wir ſetzten ſie alſo ans Ufer und ſprachen zum Beſten künftiger Seefahrer und Bewohner von Neu-Seeland das: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde!“ über ſie aus. Sobald ſie am Lande waren liefen ſie im Schlamm ihrem Fraße nach und werden in dieſem abgelegenen Winkel ohne Zweifel gut fortkommen, ja mit der Zeit ſich, unſerer Abſicht gemäß, hoffentlich über das ganze Land ausbreiten. Den Ueberreſt des Tages brachten wir mit Vogelſchießen hin, und erlegten unter andern auch einen weißen Reiher (ardea alba), der in Europa gemein iſt.

Das ſchöne Wetter, welches ſich nun volle acht Tage hintereinander gehalten hatte, war am 25. ganz zu Ende. Es fing Abends an zu regnen, und regnete in einem fort bis folgenden Mittag. Wahrſcheinlicherweiſe iſt das gute Wetter in Dusky-Bai, vornehmlich in dieſer Jahreszeit, ſelten ſo anhaltend, wenigſtens blieb es weder vor noch nachher, jemals zwei Tage hinter einander ſchön. Wir hatten uns daher vorgeſehen und dieſe Zeit zu Ergänzung des Holz- und Waſſervorraths genutzt, ingleichen das Schiff wieder in ſegelfertigen Stand geſetzt. Alle unſre Leute ſtellten ſich an Bord; die Brücke ward abgeworfen, und wir gingen aus unſerm Winkel mitten in die Bucht heraus, um mit erſtem guten Winde abzuſegeln. Die Vorzüge eines civiliſirten über den rohen Zuſtand des Menſchen fielen durch nichts deutlicher in die Augen, als durch die Veränderungen und Verbeſſerungen die auf dieſer Stelle vorgenommen worden waren. In wenig Tagen hatte eine geringe Anzahl von unſern Leuten das Holz von mehr als einem Morgen Landes weggeſchafft, welches funfzig Neu-Seeländer, mit ihren ſteinernen Werkzeugen in

drei Monaten nicht würden zu Stande gebracht haben. Den öden und wilden Fleck, auf dem ſonſt unzählbare Pflanzen, ſich ſelbſt überlaſſen, wuchſen und wieder vergingen, den hatten wir zu einer lebendigen Gegend umgeſchaffen in welcher hundert und zwanzig Mann unabläſſig auf verſchiedene Weiſe beſchäftigt waren

Quales apes aestate nova per florea rura
Exercet sub sole labor.

Virgil.

Wir fällten Zimmerholz, das ohne uns durch Zeit und Alter umgefallen und verfault ſein würde. Unſre Brettſchneider ſägten Planken daraus oder es ward zu Brennholz gehauen. An einem rauſchenden Bach, dem wir einen bequemern Ausfluß in die See verſchafften, ſtand die Arbeit unſrer Böttcher, ganze Reihen von neuen oder ausgebeſſerten Fäſſern, um mit Waſſer gefüllt zu werden. Hier dampfte ein großer Keſſel, in welchem für unſre Arbeiter aus einländiſchen, bisher nicht geachteten Pflanzen, ein geſundes, wohlſchmeckendes Getränk gebrauet ward. Nahebei kochten unſre Leute vortreffliche Fiſche für ihre Cameraden, die zum Theil an den Außenſeiten und Maſten des Schiffes arbeiteten, um ſolches zu reinigen, zu kalfatern und das Tauwerk wieder in Stand zu ſetzen. So verſchiedene Arbeiten belebten die Scene und waren in mannigfaltigem Geräuſche zu hören, indeß der benachbarte Berg von den abgemeſſenen Schlägen der Schmiedehämmer laut wiederſchallte. Selbſt die ſchönen Künſte blühten in dieſer neuen Colonie auf. Ein Anfänger in der Kunſt *), zeichnete hier in ſeinem Noviciat die verſchiedenen Thiere und Pflanzen dieſer unbeſuchten Wälder; die romantiſchen Proſpecte des wilden, rauhen Landes hingegen ſtanden mit den glühenden Farben der Schöpfung geſchildert da, und die Natur wunderte ſich gleichſam, auf des Künſtlers (Herrn Hodges) Staffelei ſo richtig nachgeahmt zu erſcheinen. Auch die höhern Wiſſenſchaften hatten dieſe wilde Einöde mit ihrer Gegenwart beehrt. Mitten unter den mechaniſchen Arbeiten ragte eine Sternwarte empor, die mit den beſten Inſtrumenten verſehen war, durch welche des Sternkundigen wachender Fleiß den Gang der Geſtirne beobachtete. Die Pflanzen, die der Boden

*) Der Verfaſſer ſelbſt iſt gemeint. A. d. H.

hervorbrachte, und die Wunder des Thierreichs in Wäldern und Seen, beſchäftigten die Weltweiſen, deren Stunden beſtimmt waren, ihren Unterſchied und Nutzen auszuſpüren. Kurz überall, wo wir nur hin blickten, ſah man die Künſte aufblühen, und die Wiſſenſchaften tagten in einem Lande, das bis jetzt noch eine lange Nacht von Unwiſſenheit und Barbarei bedeckt hatte! Dies ſchöne Bild der erhöhten Menſchheit und Natur war indeß von keiner Dauer. Gleich einem Meteor verſchwand es faſt ſo geſchwind als es entſtanden war. Wir brachten unſre Inſtrumente und Werkzeuge wieder zu Schiffe, und ließen kein Merkmal unſers Hierſeins, als ein Stück Land, das von Holz entblößt war. Zwar hatten wir eine Menge von europäiſchem Gartengeſäme der beſten Art hier ausgeſtreut, allein das Unkraut umher wird jede nützliche Pflanze bald genug wieder erſticken und in wenig Jahren wird der Ort unſers Aufenthalts nicht mehr zu erkennen, ſondern zu dem urſprünglichen, chaosgleichen Zuſtande des Landes wieder herabgeſunken ſein. Sic transit gloria mundi! Augenblicke oder Jahrhunderte der Cultur machen in Betracht der vernichtenden Zukunft keinen merklichen Unterſchied!

Ehe ich dieſen Ort unſers bisherigen Aufenthalts ganz verlaſſe, will ich aus Capitain Cooks Tagebuch noch folgende aſtronomiſche Bemerkungen einrücken: —

„Die Sternwarte, welche wir in Pickersgill-Hafen errichtet hatten, war unterm 45° 47′ 26½″ ſüdlicher Breite, und dem 166° 18′ öſtlicher Länge von Greenwich gelegen. Hier fand ſichs, daß Kendals Längen-Uhr 1° 48′ Arnolds hingegen nur 39′ 25″ weniger als die wahre Länge angab. Am Vorgebirge der guten Hoffnung hatte Kendals Uhr zum Erſtaunen die wahre Länge, bis auf eine Minute angezeigt, ſo wie die Herren Maſon und Dixon ſolche dort aſtronomiſch obſervirt und berechnet hatten. Es muß aber angemerkt werden, daß dieſe Uhren nicht immer gleichförmig gingen, und daher mußten an jedem Orte, wo wir anlegten, Beobachtungen gemacht werden, um ihren wahren Gang zu beſtimmen. Die große Abweichung, die wir in Dusky-Bai fanden, kam zum Theil daher, weil wir zum Grunde gelegt, Kendals Uhr habe beſtändig die mittlere Zeit (mean time) angezeigt, da wir doch am Cap gefunden, daß dies nicht mehr der Fall ſei. Jetzt hatte der Aſtronom, Herr Wales bemerkt, daß Kendals Uhr täglich 6″ 461 über die mittlere Zeit

gewönne, Arnolds hingegen, als welche immer größern Ausſchweifungen unterworfen war, 99″, 361 verlöre. —"

Am 27. war eine neue Ausfahrt in die See, gegen Norden, entdeckt worden; und, da dieſe bequemer zu paſſiren war, als jene, durch welche wir in die Bai eingelaufen waren, ſo gedachten wir uns derſelben zu bedienen und hoben am 29. Nachmittags den Anker, um die Bai hinauf darnach hinzuſegeln; allein es ward mit einemmale windſtill, weshalb wir in einer Tiefe von 43 Faden, an der Nordſeite einer Inſel, die wir Longeiland nannten, und ungefähr zwei Meilen von der Bucht, wo wir bisher gelegen hatten, wieder vor Anker kommen mußten. Am folgenden Tage gingen wir früh um 9 Uhr mit einem gelinden Lüftchen aus Weſten wieder vorwärts, allein es war ſo ſchwach, daß wir wenig gegen den Strom ausrichten konnten, denn ungeachtet uns noch außerdem alle unſre Boote boogſiren mußten, ſo hatten wir um 6 Uhr Abends doch mit der größten Mühe nicht mehr als fünf Meilen gewonnen, und mußten um dieſe Zeit an eben derſelben Inſel ungefähr hundert Schritte weit vom Ufer, die Anker aufs Neue fallen laſſen.

Bei Tages Anbruch verſuchten wir gegen den Wind zu laviren, denn es ging ein ſanftes Lüftchen die Bai hinab; da es aber bald gänzlich ſtill ward, ſo trieb uns die Strömung des Waſſers rückwärts, und wir geriethen mit dem Hintertheil des Schiffes an einem ſenkrechtſtehenden Felſen, wo kein Grund zu finden war, ſo nahe ans Ufer, daß der Flaggenſtock ſich in die Baumzweige verwickelte. Indeſſen wurden wir mit Hülfe unſerer Boote ohne Schaden wieder davon wegboogſirt, und ließen unterhalb jener Stelle, auf welcher wir die vergangene Nacht über geankert hatten, in einer kleinen Bucht an der Nordſeite von Longeiland, abermals den Anker fallen. Wir trafen hier zwei Hütten und Feuerſtellen an, woraus ſich abnehmen ließ, daß der Ort noch vor kurzem müſſe bewohnt geweſen ſein. Wir fanden auch während unſers Aufenthalts in dieſer Bucht verſchiedene neue Vögel und Fiſche; desgleichen einige europäiſche Fiſcharten, als die Baſtard-Makrele, nebſt dem gefleckten und ſchlichten Hayfiſch. (Scomber trachurus, Squalus canicula et Squalus mustelus Linnaei.) Der Capitain ward von einem Fieber und heftigen Rückenſchmerzen befallen, die ſich mit einer rheumatiſchen Geſchwulſt des rechten Fußes endigten, und ver-

muthlich davon hergekommen waren, daß er ſo viel im Waſſer gewadet, hernach aber, mit den naſſen Kleidern auf dem Leibe im Boote lange ſtill geſeſſen hatte.

Nachdem uns Windſtillen, mit beſtändigem Regen begleitet, in dieſer Bucht bis zum 4. Mai Nachmittags aufgehalten hatten, ſo erhob ſich endlich ein leichter Wind aus Südweſten, mit deſſen Hülfe wir jedoch kaum bis in den Durchgang zur See gelangt waren, als er ſich ſchon wieder umſetzte und uns entgegen zu blaſen anfing, ſo daß wir an der Oſtſeite des Einganges vor einem ſandigen Strande abermals die Anker auswerfen mußten. Dieſer mehrmalige Aufſchub gab uns Gelegenheit die Küſten zu unterſuchen, und nie kamen wir ohne neue Reichthümer aus dem Thier= und Pflanzenreiche zurück. Des Nachts hatten wir ſchwere Windſtöße mit Regen, Hagel, Schnee, auch einigen harten Donnerſchlägen auszuſtehen, und fanden bei anbrechendem Tage alle Spitzen der Berge um uns her mit Schnee bedeckt. Um zwei Uhr Nachmittags erhob ſich ein gelinder Wind aus Süd=Südweſt, der uns mit Beihülfe unſerer Boote durch den Paß bis vor die offne See herunter brachte, woſelbſt wir um 8 Uhr Abends an der äußerſten Landecke die Anker fallen ließen. In dem Durchgang waren die Küſten zu beiden Seiten ſteiler, als wir jemals welche geſehen hatten, und formirten wilde Landſchaftsproſpecte, die an manchen Stellen mit unzähligen Caſcaden und vielen Drachenbäumen (dracaena) geziert waren.

Da der Capitain wegen ſeines Rheumatismus nicht aus der Cajüte kommen durfte, ſo ſchickte er einen Officier ab, um den zunächſt gegen Süden liegenden Seearm, der aus dieſem neuen Durchgange oſtwärts in das Innere des Landes hineinlief, unterſuchen zu laſſen, und mein Vater ſowohl als ich gingen mit auf dieſe Expedition aus. In unſerer Abweſenheit ward auf des Capitains Befehl das ganze Schiff zwiſchen den Verdecken rein gemacht, und die Luft durch angezündete Feuer überall gereinigt und erneuert; eine Vorſicht, die man in einem feuchten und rauhen Klima nie unterlaſſen ſollte. Mittlerweile ruderten wir dieſe neue Öffnung hinauf und vergnügten uns an den ſchönen Caſcaden, die auf beiden Seiten zu ſehen waren; wir fanden auch überall gute Ankerplätze, desgleichen Fiſche und wildes Geflügel die Menge. Der Wald hingegen, der mehrentheils aus Buſchwerk beſtand, fing bereits an ſehr öde auszuſehen, denn das Laub war größtentheils abgefallen und was etwa noch an

den Zweigen ſaß, ſah verwelkt und blaßgelb aus. Dergleichen Vorboten des herannahenden Winters waren in dieſem Theile der Bai beſonders in die Augen fallend; doch iſt es wahrſcheinlich, daß an einem ſo frühzeitigen, wintermäßigen Anſehen blos die Nachbarſchaft der hohen Berge, die ſchon mit Schnee bedeckt waren, ſchuld ſein mochte. Um 2 Uhr lenkten wir in eine Bucht ein, um von Fiſchen ein kleines Mittagbrod zu bereiten, und ruderten, nachdem wir ſolche verzehret, bis zu einbrechendem Abend weiter, um nicht fern von dem äußerſten Ende dieſes Seearms auf einem kleinen, flachen Ufer das Nachtquartier zu nehmen. Es ward zwar ein Feuer angemacht, doch konnten wir wenig ſchlafen, weil die Nacht ſehr kalt und unſere Schlafſtellen ſehr hart waren. Am folgenden Morgen liefen wir nordwärts in eine kleine Bucht, allwo ſich dieſer Seearm nach einem Laufe von ungefähr acht Meilen endigte. Wir hielten uns daſelbſt eine Weile über mit Vogelſchießen auf, und fingen bereits an nach der Reſolution zurückzukehren, als das ſchöne Wetter auf einmal umſchlug, und ſtatt deſſelben ein Sturm aus Nordweſten mit harten Windſtößen und heftigem Regen einbrach. Wir ruderten dieſerhalb in möglichſter Eile den Seearm herunter; und, als wir bis an die Einfahrt in den Canal gelangt waren, in welchem das Schiff vor Anker lag, theilten wir den Überreſt einer Flaſche Rum mit unſern Bootsleuten, um ihnen Muth zu machen, denn von hier aus bis nach dem Schiffe hin war noch das ſchwerſte Stück Arbeit übrig. Nach dieſer Herzſtärkung wagten wir uns nun getroſt weiter; allein die Wellen, welche hier von der offnen See her eindringen konnten, gingen erſtaunlich ſchnell und hoch, und der Wind, gegen den wir jetzt gar keinen Schutz mehr vom Lande hatten, war ſo heftig, daß er uns, aller angewandten Mühe ungeachtet, innerhalb wenig Minuten eine halbe Meile weit vor ſich hertrieb. Bei ſo gefährlichen Umſtänden mußten wir alle Augenblicke gewärtig ſein, daß das Boot umſchlagen oder verſinken würde, und es war daher unſer ſehnlichſter Wunſch, wieder in den Seearm zu gelangen, den wir kurz zuvor ſo dreiſt verlaſſen hatten. Mit unſäglicher Mühe gelang uns dies endlich und ungefähr um 2 Uhr Nachmittags, liefen wir, an der Nordſeite deſſelben, in eine kleine, hübſche Bucht ein. Hier ward das Boot, ſo gut ſichs thun ließ, in Sicherheit gebracht und Anſtalt zum Mittagsbrod gemacht. In dieſer Abſicht kletterten wir einen öden Felſen hin-

auf, und zündeten ein Feuer an, um einige Fiſche zu braten; allein, ob wir gleich bis auf die Knochen naß waren und wegen des ſchneidenden Windes jämmerlich froren, ſo war es uns doch unmöglich nahe beim Feuer zu bleiben, denn der Sturm wirbelte die Flamme beſtändig umher und nöthigte uns alle Augenblicke eine andere Stelle zu nehmen, um nicht verbrannt zu werden. Endlich ward er vollends ſo heftig, daß man auf dieſem gänzlich freienPlatze kaum aufrecht ſtehen bleiben konnte; wir beſchloſſen alſo, zu unſrer und des Boots größerer Sicherheit, an der andern Seite der Bucht Schutz zu ſuchen und das Nachtquartier im Gehölze aufzuſchlagen. Zu dem Ende ergriff ein jeder einen Feuerbrand, und in dieſem fürchterlichen Aufzuge eilten wir ins Boot, wo man uns, dem Anſehn nach, für eine Parthei verzweifelter Leute hätte nehmen ſollen, die auf irgend eine heilloſe Unternehmung ausgingen. Zu unſerer größten Verlegenheit fanden wir es aber im Gehölz faſt noch ärger, als auf dem Felſen, von welchem uns der Sturm vertrieben hatte, denn hier war es ſo naß, daß wir kaum das Feuer brennend erhalten konnten. Wir hatten kein Obdach gegen den heftigen Regen, der von den Bäumen doppelt auf uns herab goß, und da der Rauch, des Windes wegen, nicht in die Höhe ſteigen konnte, ſo hätten wir dabei erſticken mögen. Auf ſolche Weiſe war weder an Abendbrod noch an Erwärmen zu denken, ſondern wir mußten uns hungrig und halb erfroren, in unſere naſſen Mäntel gehüllt auf den feuchten Boden niederlegen. So erbärmlich auch dieſe Lage beſonders für diejenigen unter uns war, die ſich durch die Erkältung Reißen in den Gliedern zugezogen hatten, ſo war doch Jedermann dermaßen abgemattet, daß wir auf einige Augenblicke in Schlaf fielen. Es mochte ungefähr zwei Uhr des Nachts ſein, als wir durch einen harten Donnerſchlag wieder auf die Beine gebracht wurden. Um dieſe Zeit war der Sturm aufs höchſte geſtiegen und zu einem vollkommnen Orcan geworden. Er riß um uns her die größten Bäume aus, warf ſie mit fürchterlichem Krachen zu Boden und ſauſte in den dickbelaubten Gipfeln des Waldes ſo laut, daß das ſchreckliche Getöſe der Wellen manchmal kaum davor zu hören war. Aus Beſorgniß für unſer Boot wagten wir uns in der dickſten Finſterniß der Nacht nach dem Strande hin, als ein flammender Blitz den ganzen Seearm mit einmal erhellte und uns die aufgethürmten Fluthen ſehen ließ, die in blauen Bergen ſchäu-

mend übereinander herſtürzten. Mit einem Wort alle Elemente ſchienen der Natur den Untergang zu drohen

> Non han più gli elementi ordine o segno
> S'odono orrendi tuoni, ognor più cresce
> De' fieri venti il furibondo sdegno.
> Increspa e inlividisce il mar la faccia
> E s'alza contra il ciel che lo minaccia.
>
> *Tassone.*

Unmittelbar auf den Blitz folgte der heftigſte Donnerſchlag den wir jemals gehört, und deſſen langes, fürchterliches Rollen von den gebrochenen Felſen rund umher ſiebenfach wiederhallte. Wie betäubt ſtanden wir da und das Herz erbebte uns bei dem Gedanken, daß dieſer Sturm oder der Blitz das Schiff vernichtet haben könne und daß wir dann in dieſem öden Theil der Welt würden zurückbleiben und umkommen müſſen. Unter dergleichen ängſtlichen Vermuthungen brachten wir den Reſt der Nacht hin, die uns die längſte unſers Lebens zu ſein dünkte. Endlich ließ der Sturm ungefähr um 6 Uhr des Morgens nach und ſobald der Tag graute, begaben wir uns wieder ins Boot und erreichten nicht lange nachher das Schiff, welches glücklicherweiſe noch unbeſchädigt war, aber des Sturmes wegen die Segelſtangen und die Stengen hatte herunter nehmen müſſen. Der Seearm von dem wir jetzt eine Zeichnung aufgenommen, ward wegen der abſcheulichen Nacht, die wir darin ausgeſtanden, und wegen der naſſen Jacken, die wir uns da geholt hatten, Wet-Jacket-arm genannt. Nunmehr war nur noch ein einziger Seearm, dem vorigen gegen Norden hin, zu unterſuchen übrig; und da der Capitain ſich jetzt wieder ziemlich erholt hatte, ſo ging er gleich nach unſerer Zurückkunft ab, um dieſe letzte Arbeit in hieſigen Gegenden ſelbſt zu übernehmen. Ungefähr zehn Meilen weit von der Mündung konnte man beinahe das äußerſte Ende dieſes Arms ſehen und es fanden ſich hier, eben ſo wie in dem zuvorgenannten, viele gute Hafen, friſches Waſſer, Holz, Fiſche und Federwildpret. Auf der Rückkehr hatten die Leute bei heftigem Regen gegen den Wind zu arbeiten und kamen um 9 Uhr Abends alleſammt naß an Bord zurück. Am folgenden Morgen war die Luft hell, der Wind blieb uns aber entgegen; da wir ſolchergeſtalt nicht in See gehen konnten, ſo bekam der Capitain Luſt nach dem neuen Seearm zurück zu kehren um Vö-

gel zu ſchießen, und wir begleiteten ihn dahin. Die Jagd währte den ganzen Tag und fiel ergiebig genug aus, dahingegen einige Officiere die in einer andern Gegend hatten jagen wollen, faſt mit ganz leerer Hand zurückkamen.

Des Windes wegen, der am nächſten Tage noch immer aus Weſten, und ziemlich hart blies, hielts der Capitain nicht für rathſam in See zu gehen. Dagegen ließ er ſich am Nachmittage, als das Wetter etwas gelinder ward, nach einer Inſel überſetzen, die vor dem Eingange des Canals lag, und auf welcher ſich eine Menge Seehunde befanden. Von dieſen ſchoß er mit Hülfe ſeiner Mannſchaft zehn Stück; ſie konnten aber, des Raumes wegen, nicht mehr als fünfe mit an Bord bringen, und mußten die übrigen vor der Hand dort liegen laſſen.

In der Nacht bekamen wir ſo viel Schnee, daß am folgenden Morgen die Berge faſt bis auf die Hälfte damit bedeckt waren, und folglich allem Anſehen nach der Winter nunmehr völlig da zu ſein ſchien. Das Wetter war hell, die Luft aber ſcharf und kalt; da indeſſen der Wind günſtig ward, ſo ließ der Capitain die Anker lichten und ſchickte mittlerweile ein Boot ab, um die geſtern zurückgelaſſenen Seehunde abzuholen. Sobald dieſe an Bord waren, ſegelten wir aus Dusky-Bai ab und befanden uns um Mittagszeit bereits ganz außerhalb Landes in offner See.

Wir hatten nun ſechs Wochen und vier Tage lang allhier zugebracht, ſtets Überfluß an friſchen Lebensmitteln gehabt, dabei fleißig gearbeitet und es nicht an Bewegung fehlen laſſen. Dies zuſammengenommen hatte zur Wiederherſtellung derjenigen, welche bei unſrer Ankunft ſcorbutiſch geweſen waren, und zur Stärkung der übrigen unläugbar viel beigetragen. Doch möchten wir ohne das Sproſſenbier wohl ſchwerlich ſo geſund und friſch geblieben ſein; denn das Klima iſt, die Wahrheit zu geſtehen, nicht das beſte in Dusky-Bai. Für geſund kann man es wenigſtens nicht ausgeben in ſo fern wir nämlich während unſers Hierſeins nur eine einzige Woche lang anhaltend gutes Wetter hatten und es die ganze übrige Zeit regnigt war. Indeſſen mochte dieſe Witterung unſern Leuten freilich weniger ſchaden, als irgend einer andern Nation, denn der Engländer iſt von ſeinem Vaterlande her einer mehrentheils feuchten Luft gewohnt. Ein anderer Fehler von Dusky-Bai iſt dieſer, daß es weder wilden Sellery, noch Löffelkraut, noch andere antiſcorbutiſche Kräuter daſelbſt giebt, die

hingegen im Charlotten-Sunde und andern Gegenden von Neu-Seeland ſo häufig anzutreffen ſind. Nicht minder unangenehm iſt es, daß die Erdmücken hier ſo ſchlimm ſind, indem ſie mit ihrem giftigen Biß wirklich blatterähnliche Geſchwüre verurſachen; ferner, daß hier herum nichts denn Waldung und dieſe überall verwachſen und undurchdringlich iſt; endlich, daß die Berge entſetzlich ſteil ſind und folglich nicht angebaut werden können. Indeſſen fallen dieſe Unannehmlichkeiten, wenigſtens die letztern beiden, doch mehr den Einwohnern des Landes, als den Seefahrern zur Laſt, die blos auf eine kurze Zeit hier vor Anker gehen wollen, um ſich zu erfriſchen; für ſolche Reiſende wird Dusky-Bai, aller dieſer Unannehmlichkeiten unerachtet, immer einer der beſten Zufluchtsorte ſein, zumal wenn ſie, gleich uns, lange Zeit ohne Land zu ſehen, in offner See und unter beſtändigen Mühſeligkeiten zugebracht haben ſollten. Die Einfahrt iſt ſicher und nirgends Gefahr dabei, die man nicht überm Waſſer ſehen könnte, auch giebts aller Orten ſo viel Hafen und Buchten, daß man unmöglich wegen eines Ankerplatzes in Verlegenheit ſein kann, wo ſich nicht Holz, Waſſer, Fiſche und Federwildpret in hinreichender Menge finden ſollte.

Sechstes Capitel.

Reiſe von Dusky-Bai nach Charlotten-Sund. Wiedervereinigung mit der Adventure. Verrichtungen daſelbſt.

Sobald das Boot mit den Seehunden wieder zurückgekommen war, ſteuerten wir, bei hohen aus Südweſt gehenden Wellen, und von ganzen Schaaren rußbrauner Albatroße und blauer Sturmvögel begleitet, gegen Norden. Je weiter wir an der Küſte herauf kamen je niedriger ſchienen die Berge zu werden, und in den erſten vier und zwanzig Stunden ſtieg das Thermometer ſchon $7^1/_2$ Grad; denn als wir Dusky-Bai verließen, hatte es auf 46

Grad geſtanden, und des andern Morgens um acht Uhr war es $53^1/_2$.

In der Gegend von Cap Foul-Wind, (böſer Wind) neben welchem wir uns am 14. befanden, hörte der gute Wind auf, und ward uns, gleichſam um die Benennung des Caps wahr zu machen, völlig zuwider. Den 16. ſtürmte es den ganzen Tag und wir lavirten dieſe Zeit über bis dicht unter Rocks point.

Um 4 Uhr des folgenden Morgens gingen wir mit gutem Winde oſtwärts, und waren um 8 Uhr dem Cap Farewell gerade gegenüber. Das Land ſah hier an der Küſte flach und ſandig aus; gegen das Innere des Landes aber ragten hohe Berge mit beſchneiten Gipfeln empor. Ganze Schaaren von kleinen Sturmtauchern (procellaria tridactyla, little diving petrels) flatterten oder ſchwammen auf der See herum, und tauchten zum Theil mit bewundernswürdiger Geſchwindigkeit auf große Strecken weit unter. Sie ſchienen mit jenen von einerlei Art zu ſein, die ſich am 29. Januar und am 8. Februar hatten ſehen laſſen, als wir unterm 48 Grad ſüdlicher Breite nach Kerguelens Inſeln ſuchten.

Nachmittags um vier Uhr, als wir uns ungefähr neben den Cap Stephens befanden, war wenig oder gar kein Wind zu ſpüren. Um dieſe Zeit ſahen wir in Südweſten dicke Wolken, und an der Südſeite des Caps regnete es. Es währte nicht lange, ſo erblickte man dort plötzlich einen weißlichen Fleck auf der See, von welchem eine Waſſerſäule emporſtieg, die wie eine gläſerne Röhre anzuſehen war. Eine andere dergleichen Dunſtſäule ſenkte ſich aus den Wolken herab und ſchien mit jener ſich vereinigen zu wollen. Dies erfolgte auch wirklich, und ſo entſtand das Meteor, welches Waſſerhoſe, Trombe oder Waterspout genannt wird. Kurz nachher ſahen wir noch drei andere dergleichen Säulen, die eben wie die erſte entſtanden. Die nächſte war ungefähr drei engliſche Meilen von uns, und mochte unten am Fuß, im Durchſchnitt ungefähr 70 Klafter dick ſein. Das Thermometer ſtand auf $56^1/_2{}^0$ als dies Phänomen ſich zu formiren anfing. Da die Natur und Urſache deſſelben bis jetzt noch ſo wenig bekannt iſt, ſo waren wir auf alle, ſogar auf die geringſten Umſtände aufmerkſam, die ſich dabei ereigneten. Die Baſis der Säulen, woſelbſt ſich das Waſſer heftig bewegte und in gewundener Richtung (nach einer Spirallinie), gleich einem

Dunſt emporſtieg, nahm einen großen Fleck in der See ein, der, wenn die Sonne darauf ſchien, ſchön und gelblich in die Augen fiel. Die Säulen ſelbſt hatten eine cylindriſche Form, doch waren ſie nach oben hin dicker als am untern Ende. Sie rückten ziemlich ſchnell auf der Oberfläche der See fort; da ihnen aber die Wolken nicht mit gleicher Geſchwindigkeit folgten, ſo bekamen ſie eine gebogene und ſchiefe Richtung. Oft gingen ſie neben einander vorbei, die eine hier die andere dorthin; da es nun windſtill war, ſo ſchloſſen wir aus dieſer verſchiedenen Bewegung der Waſſerhoſen, daß jede derſelben einen eignen Wind hervorbringen oder davon fortgetrieben werden müſſe. Endlich brachen ſie eine nach der andern, vermuthlich, weil der Obertheil ſich gemeiniglich ungleich langſamer bewegte als der Untertheil und die Säule ſolchergeſtalt allzukrumm und zu weit in die Länge gezogen ward. In eben dem Verhältniß als uns die ſchwarzen Wolken näher kamen, entſtanden kurze krauſe Wellen auf der See und der Wind lief um den ganzen Compaß herum, ohne ſich in einem Striche feſtzuſetzen. Gleich nachher ſahen wir, daß die See ungefähr zweihundert Klafter weit von uns an einer Stelle in heftige Bewegung gerieth. Das Waſſer kräuſelte ſich daſelbſt, aus einem Umfang von funfzig bis ſechzig Faden gegen den Mittelpunkt hin zuſammen, und zerſtäubte alsdann in Dunſt, der durch die Gewalt der wirbelnden Bewegung in Form einer gewundenen Säule gegen die Wolken empor getrieben wurde. Um dieſe Zeit fiel etwas Hagel aufs Schiff und die Wolken über uns hatten ein ſchrecklich ſchwarzes und ſchweres Anſehen. Gerade über jenem Waſſerwirbel ſenkte ſich eine Wolke langſam herab, und nahm nach und nach die Geſtalt einer langen, dünnen Röhre an. Dieſe ſchien ſich mit dem Dunſtwirbel vereinigen zu wollen, der unterdeſſen hoch aus dem Waſſer aufgeſtiegen war; es währte auch nicht lange, ſo hingen ſie wirklich zuſammen und machten eine gerade aufſtehende, cylindriſche Säule aus. Man konnte deutlich ſehen, wie das Waſſer innerhalb des Wirbels mit Gewalt aufwärts geriſſen ward; und es ſchien, als ließe es in der Mitte einen hohlen Zwiſchenraum. Es dünkte uns auch wahrſcheinlich, daß das Waſſer keine dichte, ſondern nur eine hohle Säule ausmache; und in dieſer Vermuthung wurden wir durch ihre Farbe beſtärkt, die einer durchſichtigen, gläſernen Röhre völlig ähnlich war. Kurz nachher beugte ſich und brach auch dieſe letzte Waſſerhoſe wie die andern, nur mit

dem Unterſchied, daß ſich, als ſie von einander riß, ein Blitzſtrahl ſehen ließ, auf den jedoch kein Donnerſchlag folgte. Dieſe ganze Zeit über befanden wir uns in einer höchſt gefährlichem und beunruhigenden Lage. Die ſchreckenvolle Majeſtät eines Meteors, welches See und Wolken vereinigte, machte unſere älteſten Seeleute verlegen. Sie wußten kaum was ſie thun oder laſſen ſollten; denn obgleich die mehreſten ſolche Waſſerſäulen ſchon ehemals von ferne geſehen hatten, ſo waren ſie doch noch nie ſo umſetzt damit geweſen wie diesmal, und ein Jeder wußte fürchterliche Geſchichten zu erzählen, was für ſchreckliche Verwüſtungen ſie anrichteten, wenn ſie über ein Schiff weggingen oder ſich gegen daſſelbe brächen. Wir machten uns auch wirklich auf's Schlimmſte gefaßt, und nahmen unſre Stengenſegel ein. Doch war Jedermann der Meinung, daß uns dies wenig ſchützen und daß Maſten und Segelſtangen drauf gehen würden, wenn wir in den Wirbel gerathen ſollten. Man wollte wiſſen, daß Kanonenfeuern vermittels der ſtarken Bebung in der Luft dergleichen Waſſerſäulen gemeiniglich zertheilt habe. Es ward deswegen auch Befehl gegeben, daß ein Vierpfünder in Bereitſchaft gehalten werden ſollte; da aber die Leute, wie gewöhnlich, lange damit zubrachten, ſo war die Gefahr vorüber, ehe der Verſuch angeſtellt werden konnte. In wie fern die Electricität als eine Urſache dieſes Phänomens angeſehen werden darf, konnten wir nicht eigentlich beſtimmen; daß ſie aber überhaupt einigen Antheil daran haben müſſe, läßt ſich wohl aus dem Blitze abnehmen, der beim Zerplatzen der letzten Waſſerſäule deutlich zu ſehen war. Von Entſtehung der erſten bis zum Aufhören der letzten vergingen drei Viertelſtunden. Als um 5 Uhr die letzte erſchien, ſtand das Thermometer auf 54, mithin 2½ Grad niedriger als beim Anfang der erſten. Die See war an der Stelle wo wir uns damals befanden, ſechsunddreißig Faden tief, und die Gegend von eben der Beſchaffenheit als jene, in welchen andre Reiſende ſolche Waſſerhoſen ſonſt angetroffen haben; es war nehmlich eine Art von Meerenge oder eine ſogenannte Seeſtraße. Dr. Shaw und Thevenot ſahen dergleichen in der mittelländiſchen und perſiſchen See; auch bei den weſtindiſchen Inſeln, in der Straße von Malacca und in der chineſiſchen See ſind ſie gewöhnlich. Wir hätten gewünſcht, bei dieſer Gelegenheit einige beſondere Entdeckungen über dies Phänomen zu machen; allein ſo glücklich waren wir nicht. Unſere Bemerkungen beſtätigen

nur was Andere bereits beobachtet haben, und worüber ſich Dr. Benjamin Franklin ſchon umſtändlich ausgelaſſen hat. Seine ſinnreiche Hypotheſe, daß Wirbelwinde und Waſſerhoſen einerlei Urſprung haben, iſt durch unſere Bemerkungen im mindeſten nicht geſchwächt; und wir verweiſen unſere philoſophiſchen Leſer auf ſeine Schriften *) in welchen die vollſtändigſte und beſte Nachricht von dieſem Phänomen zu finden iſt.

Am folgenden Morgen früh um 5 Uhr erreichten wir die Mündung von Charlotten-Sund, und um ſieben Uhr ſah man es von der Südſpitze von Motu-Aro her, wo, laut Capitain Cooks voriger Reiſebeſchreibung, ein Hippah oder feſtes Dorf liegt, dreimal aufblitzen **). Es kam uns gleich ſo vor, als ob dieſes Signale von Europäern wären, und wir vermutheten, daß ſie ſich wohl von unſern Freunden in der Adventure herſchreiben könnten. Der Capitain ließ deshalb etliche Vierpfünder abfeuern, die auch zu unſerm Vergnügen aus Ship-Cove, der Inſel gegenüber, alsbald beantwortet wurden. Gegen Mittag konnten wir unſern alten Reiſegefährten ſchon vor Anker liegen ſehen, und kurz nachher kamen uns verſchiedene Officiere mit einem Geſchenk von friſchen Fiſchen entgegen, und erzählten wie es ihnen ſeit unſerer Trennung ergangen ſei. Nachmittags ward es windſtill, daher wir uns in die Bucht boogſiren laſſen mußten, und nicht eher als gegen 7 Uhr Abends vor Anker gelangten. Mittlerweile kam auch Capitain Furneaux an Bord, und, um ſeine Freude über unſere Wiedervereinigung zu bezeigen, ließ er uns von ſeinem Schiffe aus, mit dreizehn Kanonenſchüſſen begrüßen, die unſere Leute mit Freuden erwiederten. Wer in ähnlichen Umſtänden geweſen iſt, wird ſich unſere gegenſeitige Entzückung vorſtellen können, zu welcher wir doppelte Urſache hatten, wenn wir die vielfältigen Gefahren überdachten, denen wir, auf unſerer verſchiednen Fahrt, beiderſeits ausgeſetzt geweſen, aber unter göttlichem Schutz, glücklich entgangen waren.

Die Adventure hatte, nachdem ſie uns aus dem Geſicht verloren, ihren Lauf zwiſchen 50. bis 54. Grad ſüdlicher Breite nach Norden hinauf genommen, und beſtändig heftige Stürme aus Weſten gehabt. Am 28. Februar, da ſie ungefähr unterm 122.

*) Experiments on Electricity 4to. fifth Edition, London 1774.

**) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen, in 8. B. III. S. 194. 206. 220.

Grad weſtlicher Länge von Greenwich war, hielt es Capitain Furneaux für rathſam, nach und nach bis gegen Van Diemens-Land, als der von Abel Janſen Tasman im November 1642 entdeckten ſüdlichen Spitze von Neu-Holland heraufzugehn. Am 9. März gerieth er an den ſüdweſtlichen Theil der Küſte, und lief um das Süd-Ende nach der Oſt-Seite des Landes herum, an welcher er am 11. des Nachmittags in einer Bai vor Anker kam, die ſeinem Schiff zu Ehren Adventure-Bai genannt wurde, auch allem Anſchein nach eben dieſelbe iſt, in welcher ſich Tasman einſt aufhielt und ſolcher den Namen Friedrich Henrichs-Bai gab. Das ſüdliche Ende dieſes Landes beſtand aus großen, gebrochenen, unfruchtbaren und ſchwarzen Felſenmaſſen und ſah in dieſer Hinſicht den äußerſten Spitzen von Afrika und Amerika ähnlich. Um die Adventure-Bai herum war der Boden ſandig und bergig, und auf den am weiteſten von der See entlegenen Bergen gab es mancherlei Bäume, doch ſtanden ſie nur dünne und hatten auch kein Unterholz. An der Weſtſeite befand ſich ein See von ſüßem Waſſer, der mit wilden Enten und andern Waſſervögeln haufenweiſe bedeckt war. Gegen Nord-Oſten hin lagen unweit der Küſte mehrere ziemlich hohe und gleichfalls mit Holz bewachſene Eilande, die Tasman nur für eine einzige große Inſel angeſehen zu haben ſcheint und ſie in ſeinen Karten unter dem Namen Marieninſel angezeigt hat. Die Adventure lag nur fünf Tage lang in dieſer Bai, und Capitain Furneaux nahm daſelbſt etwas friſches Waſſer ein, ſammelte auch einige merkwürdige Thiere, worunter eine neue Marter- oder Viverra-Art und ein ſchöner weißer Habicht war. Sie ſahen dort herum nirgends Einwohner, glaubten aber tief im Lande Rauch wahrgenommen zu haben.

Am 15. Abends ſegelten ſie aus der Adventure-Bai wieder ab und ſteuerten gegen Norden längs der Küſte hin, die hier ſandig und bergig war. Aus den innern Gegenden des Landes ragten ungleich höhere Berge empor, und an manchen Stellen lagen Inſeln vor der Küſte, unter denen ſie beſonders diejenigen anmerkten, welche Tasman Schoutens- und Van der Linds-Eilande genannt hat. Ungefähr im 41. Grad 15 Minuten ſüdlicher Breite, gelangten ſie an die Mündung einer kleinen Bai, die wegen verſchiedener, ohne Zweifel von den Wilden angezündeten Feuer, den Namen der Feuer-Bai bekam. Von hieraus fuhren ſie bis zum 19. März fort die Küſte zu unterſuchen,

welches jedoch der Untiefen halber öfters mit Gefahr verknüpft war. Als ſie endlich an gedachtem Tage zu Mittage 29 Grad 20 Minuten ſüdlicher Breite erreicht hatten und das Land ſich noch immer nach Nordweſten hin erſtreckte, ſo ſchloſſen ſie hieraus, daß Van Diemens-Land mit dem feſten Lande von Neu-Holland zuſammenhängen müſſe. Da nun Capitain Furneaux blos zu Entſcheidung dieſer bisher ſtreitigen Frage hierher gegangen war, und ſeine vorgedachte, wahrſcheinliche Vermuthung ihm zu Auflöſung derſelben genug zu ſein dünkte, ſo ließ er das Schiff jetzt umwenden, und fing an, nach dem angewieſenen, auf Neu-Seeland belegenen Sammelplatz hinzuſteuern. — Es bleibt indeſſen noch einigem Zweifel unterworfen, ob jene beiden Länder wirklich zuſammenhängen. Denn, einmal hatte ſich Capitain Furneaux, der Untiefen wegen, ſo weit vom Lande entfernen müſſen, daß er die Küſte gänzlich aus dem Geſicht verlor, und folglich könnte es an einer oder der andern dieſer Stellen vielleicht eine Durchfahrt geben, ohne daß er ſolche hätte bemerken können; zweitens iſt von der letzten Landecke, die er gegen Norden hin geſehen, bis zu Point-Hicks, als der ſüdlichſten Stelle, bis an welche Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe im Jahre 1770 hingekommen war, noch eine unbefahrene Strecke von 20 ſtarken Seemeilen, mithin Raum genug zu einer Straße oder Durchgang zwiſchen dem feſten Lande von Neu-Holland und Van Diemens-Land übrig. Was hingegen dieſe mögliche Trennung beider Länder wieder unwahrſcheinlich macht, iſt dieſes, daß man auf letzterm vierfüßige Thiere gefunden hat, dergleichen es doch ſonſt ſelten auf Inſeln zu geben pflegt, wie bereits oben angemerkt worden iſt. Dem ſei wie ihm wolle, ſo verdient doch dem Anſchein nach kein Theil der Welt mehr unterſucht zu werden als das große feſte Land von Neu-Holland, weil wir deſſen bloße Außenlinie kaum ganz kennen, und die natürlichen Reichthümer deſſelben uns gewiſſermaßen noch gänzlich unbekannt ſind. Von den Einwohnern wiſſen wir nicht viel mehr, als daß ſie, dem einſtimmigen Bericht aller Reiſenden zufolge, ungleich roher denn irgend ein anderes, unter dem heißen Himmelsſtrich wohnendes Volk ſind und ganz nackend einhergehen; auch müſſen ſie nur in geringer Anzahl ſein, weil dem Anſchein nach blos die Küſten bewohnt ſind. Solchergeſtalt iſt dies Land nicht anders als eine noch völlig unbekannte Wildniß zu betrachten, die aber um nichts kleiner ſein kann als ganz Europa, und größtentheils

unter den Wendekreiſen gelegen iſt, mithin, ſowohl ihrer Größe, als ihres vielverſprechenden, vortrefflichen Himmelſtrichs wegen, vorzügliche Aufmerkſamkeit verdient und hohe Erwartungen erregt. Die Menge von Merkwürdigkeiten aus dem Thier- und Pflanzenreich, welche auf Capitain Cooks voriger Reiſe, in der Endeavour, blos an den Seeküſten allhier gefunden wurden, berechtigt uns zu dergleichen Erwartungen und macht es faſt unfehlbar gewiß, daß die innern Gegenden unendliche Schätze der Natur enthalten, die dem erſten civiliſirten Volk zu Theil und nützlich werden müſſen, welches ſich die Mühe geben wird ſie aufzuſuchen. An der ſüdweſtlichen Ecke dieſes ſo unbekannten feſten Landes, möchte vielleicht ein Eingang zu den innern Gegenden deſſelben vorhanden ſein; denn es iſt nicht wahrſcheinlich, daß ein ſo großes Land zwiſchen den Wendezirkeln ohne einen ſchiffbaren großen Fluß ſein ſollte, und vorgedachter Theil der Küſte ſcheint für den Ausfluß deſſelben in die See am beſten gelegen zu ſein. — Doch ich kehre zu meiner Erzählung zurück.

Die Adventure brachte auf der Ueberfahrt Von van Diemens-Land nach Neu-Seeland, widrigen Windes wegen, funfzehn Tage zu. Am 3. April erreichte ſie die ſüdliche Küſte dieſes letztern Landes in der Gegend von Rocks-Point, und kam hierauf am 7. im Charlotten-Sunde, namentlich in Ship-Cove, glücklich vor Anker.

Die Mannſchaft hatte während ihres Hierſeins eben ſolche Einrichtungen am Lande getroffen als wir in Dusky-Bai; doch war an keine Brauerei gedacht worden, weil ſie davon gar nichts wußten. Sie fanden die auf der ſüdlichen Spitze von Motu-Aro gelegene Hippah oder Feſtung der Einwohner verlaſſen, und ihr Aſtronom hatte ſein Obſervatorium daſelbſt aufgeſchlagen. Die Eingebornen, welche ungefähr aus einigen hundert Köpfen beſtehen mögen und verſchiedene unabhängige Parteien ausmachen, die untereinander oft Krieg führen, hatten mit ihnen zu handeln angefangen. Auch aus dem Innern des Landes waren einigemal Leute zu ihnen gekommen, und da ſie allemal ſehr wohl aufgenommen wurden, ſo hatten ſie kein Bedenken getragen, an Bord zu gehen, ſondern im Gegentheil bei den Matroſen ganz unbeſorgt und mit großem Appetit geſchmauſt vornehmlich aber am Seezwieback und an Erbsſuppen großen Geſchmack gefunden. Kleidungsſtücke, Handwerkszeug und Waffen, dergleichen

ſie in Menge mit ſich brachten, hatten ſie gegen Nägel, Beile und Zeug ſehr gern und eifrig vertauſcht.

Am 11. Mai, als an demſelben Tage, da wir aus Dusky-Bai ſegelten, hatten verſchiedene Leute von der Adventure, die ſich theils der Jagd wegen am Lande befanden, ſehr deutlich den Stoß eines Erdbebens gefühlt; die andern hingegen, welche auf dem Schiffe geblieben waren, hatten nichts davon empfunden. Dieſer Vorfall macht es faſt mehr als wahrſcheinlich, daß feuerſpeiende Berge auf Neu-Seeland entweder noch jetzt oder doch ehemals geweſen ſind, denn dieſe beiden großen Phänomene ſcheinen beſtändig mit einander verbunden zu ſein.

Wir kamen in Charlotten-Sund an, als die Leute der Adventure ſchon alle Hoffnung uns jemals wieder zu finden aufgegeben, und ſich bereits darauf eingerichtet hatten, den ganzen Winter in dieſem Hafen zuzubringen. Ihr Capitain ſagte uns, er habe bis zu Eintritt des Frühlings hier verbleiben und alsdann wieder nach Oſten auf die Unterſuchung der höhern ſüdlichen Breiten ausgehen wollen. Capitain Cook hingegen war keinesweges gewillt hier ſo viele Monate lang unthätig liegen zu bleiben. Er wußte, daß auf den Societäts-Inſeln, welche er auf voriger Reiſe beſuchte, gute Erfriſchungen zu haben wären. Er befahl alſo beide Schiffe, ſo bald als möglich in ſegelfertigen Stand zu ſetzen; und da es dem unſrigen an nichts fehlte, ſo half die Mannſchaft deſſelben den Leuten von der Adventure das Werk fördern.

Wir unſerer Seits fingen gleich den Tag nach unſrer Ankunft an das Land zu unterſuchen, und fanden in den Wäldern, an Bäumen und Kräutern, ungefähr eben das, was wir in Dusky-Bai angetroffen hatten; doch waren Witterung und Klima hier zum Botaniſiren günſtiger; dergeſtalt, daß verſchiedene Pflanzen noch in der Blüte ſtanden, auch bekamen wir einige noch unbekannte Vögel. Allein der größte Vorzug, den dieſer Hafen vor unſerm vorigen Erfriſchungsplatze hatte, beſtand vornehmlich darin, daß es hier überall antiſcorbutiſche Kräuter gab, die uns in Dusky-Bai gefehlt hatten. Wir brachten bald einen großen Vorrath von wildem Sellery und wohlſchmeckendem Löffelkraut (lepidium) zuſammen, und beides wurde hernach täglich in einer Suppe von Weizen- oder Habermehl zum Frühſtück gegeben, oder auch zum Mittagseſſen reichlich an die Erbsſuppe gethan; das Volk von der Adventure, welches bisher nicht gewußt

hatte, daß dieſe Kräuter zu genießen wären, fing bald an, ſich dieſelben ſo wie wir zu Nutze zu machen. Nächſt dieſen fanden wir noch eine Art von Saudiſteln (Sonchus oleraceus) und auch ein anderes Kraut, welches unſere Leute lambs quarters nannten (tetragonia cornuta); beide ließen wir uns oftmals anſtatt Salats gut ſchmecken. Hatten wir nun gleich nicht ſo viel Federwildpret und Fiſche wie in Dusky-Bai, ſo konnte man ſich dagegen an dieſen trefflichen Gemüſen reichlich ſchadlos halten. Die Sproßtanne (spruce) und der Theebaum von Neu-Seeland wuchſen hier ebenfalls in großer Menge, und wir lehrten unſere Freunde auf welche Art auch dieſe zur Erfriſchung zu gebrauchen wären.

Am folgenden Tage gingen wir nach der Hippah oder Feſtung der Indianer, wo Herr Bailey, der Aſtronom der Aſtronom der Adventure, ſeine Sternwarte aufgeſchlagen hatte. Sie liegt auf einem ſteilen, freiſtehenden Felſen, und iſt nur von einer Seite, vermittels eines unbequemen Fußſteiges zugänglich, in welchem kaum zwei Mann neben einander gehen können. Der Gipfel war ehedem mit Palliſaden umgeben geweſen; die Matroſen hatten ſie aber ſchon mehrentheils ausgeriſſen und zu Brennholz verbraucht. Innerhalb dieſer Schutzwehr ſtanden die Wohnungen der Einwohner ohne Ordnung durcheinander. Dieſe Hütten waren ohne Seitenwände aufgeführt, indem das ganze Haus nur aus einem Dache beſtand, das oben in eine ſcharfe Spitze zuſammen lief. Die inwendige Seite hatten ſie mit Baumzweigen, wie ein Zaun- oder Hürdenwerk ausgeflochten, alsdann Baumrinde darüber hergelegt, und von außen mit den ſtärkſten Fibern der hieſigen Flachspflanze gedeckt. Die Leute erzählten uns, daß dieſe Hütten voll Ungeziefer, beſonders aber voll Flöhe geweſen wären, und wunderten ſich gleichſam, daß ſie dieſen Anzeichen nach zu urtheilen, ſo ganz kürzlich noch bewohnt geweſen ſein ſollten. Ich glaube aber überhaupt, daß dergleichen feſte Plätze den Einwohnern jedesmal nur auf kurze Zeit zur Wohnung dienen, auf ſo lange nämlich, als ſie etwa wegen Annäherung eines Feindes in Gefahr ſein mögen. Zu vorgedachtem Ungeziefer gehörten auch Ratten, die unſere Reiſenden auf dieſem Hippah-Felſen in ſo großer Anzahl fanden, daß ſie, um derſelben nur einigermaßen los zu werden, ſtatt anderer Fallen etliche große Töpfe in den Boden eingruben, in welchen ſich denn dieſe Thiere häufig fingen. Ihrer Menge nach zu urthei-

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

len, müſſen ſie entweder mit zu den urſprünglichen Bewohnern von Neu-Seeland gehören, oder ſchon früher dahin gekommen ſein, als dies Land von Europäern entdeckt worden iſt. Capitain Furneaux zeigte uns einige Stücke Land auf dem Felſen, die er hatte umgraben und mit Gartengewächs beſäen laſſen. Es gerieth daſelbſt ſo wohl, daß oft Salat und andere Arten von europäiſchem Gemüſe auf unſern Tiſch kamen, ob es gleich hier zu Lande ſchon tief in den Winter hinein war. Dieſe Annehmlichkeit hatten wir aber dem Klima zu verdanken, welches hier ungleich beſſer und ſo gelinde war, daß es, der nahgelegenen und mit Schnee bedeckten Berge unerachtet, in Charlotten-Sund nur ſelten hart frieren mag; wenigſtens erlebten wir es nicht während unſers Hierſeins, welches gleichwohl bis zum 6. Junius dauerte, der auf dieſer Halbkugel, mit unſerm December übereinkommt.

Am 22. gingen wir nach einer im Sunde gelegenen Inſel die Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe Long-Eiland genannt hatte. Sie beſteht aus einem langen Bergrücken, der an beiden Seiten zwar ſehr ſteil, obenauf aber faſt ganz eben, obſchon an den mehrſten Stellen nur ſchmal iſt. Auf der Nordweſtſeite fanden wir einen ſchönen Strand und überhalb demſelben ein kleines Stück flaches Land, das größtentheils moraſtig und mit verſchiedenen Grasarten bewachſen war; das übrige Land brachte allerhand antiſcorbutiſche Kräuter, ingleichen den Neuſeeländiſchen Flachs (phormium) hervor, welcher letztere ſich am häufigſten neben den alten, verlaßnen Hütten der Einwohner fand. Wir ließen hier etliche Stücke Land umgraben und zurecht machen und ſäeten europäiſches Gartengeſäme hinein, das allem Anſchein nach gut fortkommen wird. Hierauf erſtiegen wir die Spitze dieſer Inſel, fanden aber nichts als trocknes, bereits verwelktes Gras und allerhand niedriges Strauchwerk darauf, unter welchem eine Menge Wachteln, die den Europäiſchen völlig ähnlich waren, ihre Wohnung aufgeſchlagen hatten. Einige tiefe und ſchmale Erdriſſe, die von der Höhe gegen die See herab liefen, waren mit Bäumen, Stauden und Schlingpflanzen verwachſen und voll kleiner Vögel, darunter es auch Falken gab. Wo die Klippen ganz ſenkrecht aus dem Meer empor ſtiegen, oder ſchief über das Waſſer überhingen, da hatten große Heerden einer ſchönen Seerabenart (Shags) geniſtet, entweder auf kleinen Felſenſtücken, oder, wo möglich, in kleinen Höhlungen, die ungefähr einen Fuß ins Gevierte haben mochten, und manchmal von den

Vögeln ſelbſt erweitert zu ſein ſchienen. Der thonartige Stein, aus welchem die mehrſten Berge in Charlotten-Sund beſtehen, iſt dazu oft weich genug. Er liegt in ſchief hängenden Schichten, die ſich gemeiniglich gegen Süden ſenken, iſt theils grünlichgrauer, theils blauer, theils gelbbräunlicher Farbe, und enthält zuweilen Quarzadern. Auch findet man in ſelbigem den grünen Talkſtein, lapis nephriticus genannt, der, wenn er die gehörige Härte hat, halb durchſichtig iſt und eine feine Politur annimmt; doch giebt es ungleich mehr weichere, undurchſichtige, und blaßgrüne, als feuerſteinharte und halbdurchſichtige. Die Einwohner machen Meißel, Beile, zuweilen auch Pattu-Pattuhs oder Streitäxte daraus, und es iſt eben dieſelbe Art, welche bei den engliſchen Juwelieren Jade heißt. Nächſt dieſem fanden wir an verſchiedenen Stellen, auch Schichten eines ſchwarzen Felsſteins (Saxum Linn.), der aus ſchwarzem, dichten Glimmer (mica) und kleinen Quarztheilchen beſtand. Von Hornſtein und Thonſchiefer findet man ebenfalls verſchiedene Arten in mächtigen Schichten; beſonders iſt der Thonſchiefer ſehr häufig und gemeiniglich in gebrochenen Stücken am Seeufer anzutreffen. Die Seeleute nennen ihn Shingle, und unter dieſem Namen iſt deſſelben auch in der Beſchreibung von Capitain Cooks voriger Reiſe gedacht worden. Er ſieht oft roſtfarben aus, welches offenbar von Eiſentheilchen herkommt; und es läßt ſich hieraus gleichwie auch aus den vorbeſchriebnen Mineralien, mit Grunde vermuthen, daß dieſer Theil von Neu-Seeland Eiſen, ja vielleicht noch andere Erzarten, enthalten müſſe. Auf dem Strande ſammelten wir verſchiedene Feuerſtein- und Kieſelarten, ingleichen einige Stücke ſchwarzen, dichten und ſchweren Baſalts ein, woraus die Eingebornen ebenfalls Streitäxte oder Pattu-Pattuhs verfertigen. Endlich fanden wir auch, kurz vor unſerer Abreiſe, noch einige Stücke von weißlichem Bimsſtein am Seeufer, und dieſe, nebſt der obgenannten Baſaltlava, dienen zu untrüglichen Beweiſen, daß es in Neuſeeland, entweder noch jetzt Vulkane geben oder doch ehemals dergleichen gegeben haben müſſe.

Am 23. des Morgens kamen zwei kleine Canots und in denſelben fünf Indianer auf uns zu, welches die erſten waren die ſich ſeit unſerer Ankunft ſehen ließen. Sie waren ungefähr von eben der Art, wie die Leute in Dusky-Bai, jedoch mit dem Unterſchied, daß dieſe gleich von Anfang weniger mißtrauiſch und beſorgt gegen uns thaten, als jene. Wir kauften

ihnen Fiſche ab, und machten ihnen auch einige Geſchenke. So wenig ſie Bedenken trugen aufs Schiff zu kommen, eben ſo wenig Umſtände machten ſie auch uns in die Cajüte zu folgen, und da wir uns grade zu Tiſche ſetzten, ſo aßen ſie ganz getroſt mit von unſern Speiſen; im Trinken hingegen wollten ſie uns nicht Geſellſchaft leiſten, wenn es auf Wein oder Brandwein ankam, ſondern für beides bezeugten ſie einen unüberwindlichen Abſcheu und tranken nichts als Waſſer. Sie waren ſo unſtät, daß ſie von unſerm Tiſche nach dem Steuerraum hinabliefen und auch da, bei den Officieren, von Neuem wieder tüchtig mit ſpeiſten, ingleichen eine Menge Waſſer ſoffen, das ihnen mit Zucker ſüß gemacht wurde, weil man wußte, daß ſie darnach ungemein lüſtern waren. Was ſie ſahen oder erreichen konnten, ſtand ihnen an; ſobald man ihnen aber nur im mindeſten bedeutete, daß wir es nicht miſſen könnten oder wollten, ſo legten ſie es willig wieder hin. Glasbouteillen, welche ſie Tahah nannten, mußten ihnen beſonders ſchätzbar ſein, denn wo ſie dergleichen nur anſichtig wurden, da zeigten ſie auch darauf, und ſagten: mokh, indem ſie die Hand auf die Bruſt legten, welches allemal bedeutete, daß ſie etwas zu haben wünſchten. Aus Korallen, Bändern, weißem Papier und andern ſolchen Kleinigkeiten machten ſie ſich nichts; aber Eiſen, Nägel und Beile waren ihnen ſehr angenehm, ein Beweis, daß ſie den innern Werth dieſer Waaren nunmehr durch die Erfahrung hatten kennen und ſchätzen lernen, und daß die Gleichgültigkeit, welche ſie bei Capitain Cooks voriger Reiſe dagegen blicken ließen, blos daher rührte, daß ſie von der Nutzbarkeit und Dauerhaſtigkeit des Eiſenwerks damals noch gar keinen Begriff hatten. Einige von unſern Leuten waren ſo frei geweſen, ſich nach Tiſche ihres Canots zu bedienen, um damit ans Land zu fahren; allein die Indianer, denen mit einer ſolchen Vertraulichkeit eben nicht gedient ſein mochte, kamen gleich in die Cajüte, um ſich beim Capitain darüber zu beſchweren. Man ſah folglich, daß ſie begriffen haben mußten, der Capitain habe den Leuten zu befehlen; und da er ihnen auch ſogleich Gerechtigkeit widerfahren und die Canots wieder geben ließ, ſo kehrten ſie alle höchſt vergnügt ans Land zurück.

Am folgenden Morgen kamen ſie ſchon bei Anbruch des Tages wieder und brachten noch vier andere Leute mit ſich, worunter auch ein Weib nebſt verſchiedenen Kindern war. Sie

ſchienen des Handels wegen gekommen zu ſein, worin wir ſie auch nicht ſtören wollten, ſondern gleich nach dem Frühſtück mit den Capitains der beiden Schiffe nach einem ſehr breiten Seearm ausruderten, der an der Nordſeite des Sundes gelegen und auf der vorigen Reiſe Weſt-Bai genannt worden worden war. Unterwegens begegneten wir einem doppelten Canot, welches mit dreizehn Mann beſetzt zu uns heran kam. Dieſe Leute ſchienen ſich des Capitain Cooks zu erinnern, denn ſie wandten ſich an ihn und fragten nach Tupaya, dem Indianer von O-Taheiti, welchen er auf ſeiner vorigen Reiſe bei ſich gehabt, und der bei des Schiffes Anweſenheit in Neu-Seeland noch am Leben geweſen war. Als ſie hörten, daß er todt ſei, ſchienen ſie ganz betrübt darüber und ſagten einige Wörter in einem klagenden Tone her. Wir machten ihnen Zeichen, daß ſie an Bord des Schiffs nach Ship-Cove gehen möchten; als ſie aber ſahen, daß wir nach einer andern Gegend hinruderten, kehrten auch ſie nach der Bucht zurück, aus welcher ſie gekommen waren.

Wir fanden die Berge in dieſer Gegend des Landes nicht völlig ſo ſteil als ſie an dem ſüdlichen Ende von Neu-Seeland zu ſein pflegten, beſonders waren ſie an der Küſte hier alle niedriger als dort, aber faſt durchgängig mit Waldung bewachſen, und dieſe war eben ſo dick und unburchdringlich als in Dusky-Bai. Dagegen gab es hier ungleich mehr Tauben, Papagaien und kleine Vögel, die zum Theil jene kalten Gegenden im Winter verlaſſen haben und nach dieſem wärmern Theile gezogen ſein mochten. Auſterfänger oder Seeelſtern und verſchiedene Seerabenarten machten es an den Küſten lebhaft; aber Enten waren ſelten. Uebrigens gibt es in Weſt-Bai eine Menge ſchöner Buchten, die alle guten Ankergrund haben. Rund umher ſteigen die Berge in ſanften Anhöhen empor und ſind mit Buſchwerk und Bäumen bewachſen; doch findet man auch einige, die an der Spitze ohne Holz ſind, und ſtatt deſſen nur eine Art von gemeinem Farnkraut (acrostichum furcatum) hervorbringen. Ungefähr eben ſo ſiehet das Land auf verſchiedenen Inſeln im Sunde und auf einem großen Theil der ſüdöſtlichen Küſte deſſelben vom Cap Koamaru gegen Oſt-Bai hin, aus. Nachdem wir eine Menge neuer Pflanzen eingeſammelt, worunter auch eine Pfefferart war, die faſt wie Ingwer ſchmeckte, ingleichen allerhand Vögel geſchoſſen hatten, ſo kehrten wir des Abends ſpät an Bord zurück.

In unſerer Abweſenheit war, aus Norden her, ein großes Canot mit zwölf Indianern an Bord gekommen, die eine Menge von ihren Kleidungsſtücken, einige ſteinerne Streitäxte, Keulen, Speere, ja ſogar ihre Ruder verhandelt hatten. Das große Boot, welches am Morgen nach einer nahgelegenen Bucht hin geſchickt worden war, um für unſer Schiffsvolk Gemüſe und für die Ziegen und Schafe Gras zu holen, war bei unſrer Rückkunft an Bord noch nicht wieder eingetroffen; und da es auch den folgenden Tag ausblieb, ſo wurden wir wegen der zwölf Mann, womit es beſetzt war, ſehr unruhig. Unter dieſen befanden ſich der dritte Schiffslieutenant, der Lieutenant der Seeſoldaten, Herr Hodges, der Zimmermann und der Conſtabel. Wir hatten um ſo viel mehr Urſache von ihrem Außenbleiben die ſchlimmſten Vermuthungen zu hegen, da Wind und Wetter nicht ſchuld daran ſein konnten, indem beides bis zum 25. Morgens vollkommen gut geweſen war, und alsdann erſt angefangen hatte regnigt und ſtürmiſch zu werden.

Am 26. Nachmittags, als ſich das Wetter etwas aufklärte kam das vermißte Boot endlich wieder, die Leute aber waren von Arbeit und Hunger äußerſt erſchöpft. Der ganze Vorrath von Lebensmitteln, den ſie mitgenommen, hatte aus drei Zwiebacken und einer Flaſche Brandwein beſtanden und des ſtürmiſchen Wetters wegen war auch nicht ein einziger Fiſch zu fangen geweſen. Sie hatten aus allen Kräften gegen die Wellen gearbeitet, um wieder an das Schiff zu kommen, aber gegen den Ungeſtüm der See nichts auszurichten vermocht, und nachdem ſie eine Zeitlang tüchtig herumgeſchleudert worden waren, ihre Zuflucht nach einer Bucht genommen, wo ihnen einige von den Indianern verlaſſene Hütten zum Obdach dienen mußten. Indeſſen wären ſie doch beinahe verhungert, denn ihr ganzer Unterhalt beſtand nur aus einigen Muſcheln, die hier und da an den Felſen klebten.

Am folgenden Morgen ſpazierten wir rund an dem Ufer der Bucht umher, um Pflanzen und Vögel aufzuſuchen; und Nachmittags gingen wir nach der felſigen Küſte von Point Jackſon, um Meerraben (Shags) zu ſchießen, die wir nun ſtatt wilder Enten zu eſſen gelernt hatten. In der Zwiſchenzeit bekamen wir einen zweiten Beſuch von der indianiſchen Familie, welche am 23. ſchon bei uns geweſen war, doch ſchien es diesmal blos aufs Miteſſen abgeſehen zu ſein, denn zum Vertauſchen hatten

ſie nichts mitgebracht. Wir fragten nach ihren Namen; es währte aber eine lange Zeit, ehe ſie unſere Meinung verſtehen konnten. Endlich erfuhren wir, daß der älteſte unter ihnen Towahangha, die andern aber Kotughda, Koghodá, Khodá, Kollákh und Taywaherua hießen. Dieſer letztbenannte war ein Knabe von ungefähr vierzehn Jahren, der etwas ſehr gefälliges an ſich hatte, auch der lebhafteſte und verſtändigſte von allen zu ſein ſchien. Wir nahmen ihn mit uns in die Cajüte, und behielten ihn zu Tiſche, wo er ſichs tapfer ſchmecken ließ. Unter andern verzehrte oder verſchlang er vielmehr mit recht gefräßigem Appetit ein Stück von einer Seerabenpaſtete, (Shag-pye) und wider alle Erwartung war ihm der Teig davon lieber als das Fleiſch. Der Capitain ſchenkte ihm Maderawein ein, wovon er etwas mehr als ein Glas trank, anfänglich aber viel ſaure und ſchiefe Geſichter dabei machte. Als hierauf eine Flaſche von ganz ſüßem Capwein auf den Tiſch kam, ſo ward ihm auch davon ein Glas vorgeſetzt; dieſer ſchmeckte ihm ſo gut, daß er die Lippen ohne Aufhören darnach leckte, und bald noch ein zweites Glas verlangte, welches ihm auch gegeben ward. Nun fing er an, überaus lebhaft und geſprächig zu werden. Er tanzte in der Cajüte herum, und verfiel mit einem Mal darauf des Capitains Bootmantel zu haben, der auf einem Stuhle lag. Als er eine abſchlägige Antwort hierauf bekam, ward er ſehr verdrießlich. Es währte nicht lange ſo forderte er eine ledige Bouteille, und da ihm auch dieſe verſagt ward; ſo lief er im größten Zorn zur Cajüte hinaus. Auf dem Verdeck fand er einige unſerer Bedienten, die Leinenzeug zuſammen legten, welches ſie getrocknet hatten. Von dieſem hatte er in einem Augenblick ein Tiſchtuch weggehaſcht; man nahm es ihm aber gleich wieder ab. Nun wußte er ſich gar nicht mehr zu bändigen, er ſtampfte mit den Füßen, drohte, brummte oder grunzte vielmehr etwas zwiſchen den Zähnen her, und ward zuletzt ſo tückiſch, daß er kein Wort mehr ſpechen wollte. Die empfindliche, leicht zu beleidigende Gemüthsart dieſes Volks zeigte ſich nirgends deutlicher als in dieſes Knaben Betragen; und wir ſahen bei dieſer Gelegenheit, welch ein Glück es für ſie iſt, daß ſie von berauſchenden Getränken nichts wiſſen, denn dergleichen würde ſie unfehlbar noch wilder und unbändiger machen.

Am folgenden Morgen hatten wir verſchiedene Canots um uns her, in denen zuſammen genommen etwa dreißig Indianer

ſein mochten. Sie brachten allerhand Werkzeuge und Waffen zu Markte, und bekamen eine Menge andrer Sachen dagegen, weil unſere Leute ſo eifrig aufs Eintauſchen waren, daß einer den andern immer überbot. Es befanden ſich auch einige Weiber unter ihnen; dieſe hatten ſich die Backen mit Rothſtein und Oel geſchminkt, die Lippen hingegen ſahen, vom Punktiren oder Tättowiren, welches hier zu Lande ſehr Mode iſt, ganz ſchwärzlich blau aus. Wir fanden, daß ſie faſt durchgängig, gleich den Leuten in Dusky-Bai, dünne, krumme Beine, mit dicken Knieen hatten. Dies muß ohne Zweifel davon herrühren, daß ſie ſolche wenig gebrauchen, indem ſie einestheils am Lande die mehreſte Zeit unthätig liegen mögen, anderntheils aber in den Canots ſtets mit untergeſchlagenen Füßen zu ſitzen pflegen. Uebrigens waren ſie von ziemlich heller Farbe, die ungefähr zwiſchen Oliven- und Mahagonybraun das Mittel halten mochte; dabei hatten ſie pechſchwarzes Haar, runde Geſichter, und vielmehr dicke, als platte Naſen und Lippen. Auch hatten ſie ſchwarze Augen, die oft lebhaft und nicht ohne Ausdruck, ſo wie der ganze Obertheil des Körpers wohl gebildet und ihre Geſtalt überhaupt gar nicht widrig war. Unſere Matroſen hatten ſeit der Abreiſe vom Cap mit keinen Frauensperſonen Umgang gehabt; ſie waren alſo ſehr eifrig hinter dieſen her, und aus der Art wie ihre Anträge aufgenommen wurden, ſah man wohl, daß es hier zu Lande mit der Keuſchheit nicht ſo genau genommen würde, und daß die Eroberungen eben nicht ſchwer ſein mußten. Doch hingen die Gunſtbezeigungen dieſer Schönen nicht blos von ihrer Neigung ab, ſondern die Männer mußten, als unumſchränkte Herren, zuerſt darum befragt werden. War deren Einwilligung durch einen großen Nagel, ein Hemd oder etwas dergleichen erkauft, ſo hatten die Frauensperſonen Freiheit mit ihren Liebhabern vorzunehmen was ſie wollten, und konnten alsdann zuſehen, noch ein Geſchenk für ſich ſelbſt zu erbitten. Ich muß indeſſen geſtehen, daß einige derſelben ſich nicht anders, als mit dem äußerſten Widerwillen zu einem ſo ſchändlichen Gewerbe gebrauchen ließen, und die Männer mußten oft ihre ganze Autorität anwenden, ehe ſie zu bewegen waren, ſich den Begierden von Kerlen preis zu geben, die ohne Empfindung ihre Thränen ſehen und ihre Wehklagen hören konnten. Ob unſere Leute, die zu einem geſitteten Volk gehören wollten und doch ſo viehiſch ſein konnten, oder jene Barbaren, die ihre eignen Weibsleute zu ſolcher Schande

zwangen, den größten Abſcheu verdienen? iſt eine Frage, die ich nicht beantworten mag. Da die Neu-Seeländer fanden, daß ſie nicht wohlfeiler und leichter zu eiſernem Geräthe kommen konnten, als vermitelſt dieſes niederträchtigen Gewerbes, ſo lieſen ſie bald genug im ganzen Schiffe herum, und boten ihre Töchter und Schweſtern ohne Unterſchied feil. Den verheiratheten Weibern aber, verſtatteten ſie, ſo viel wir ſehen konnten, nie die Erlaubniß, ſich auf ähnliche Weiſe mit unſern Matroſen abzugeben. Ihre Begriffe von weiblicher Keuſchheit ſind in dieſem Betracht ſo ſehr von den unſrigen verſchieden, daß ein unverheirathetes Mädchen viele Liebhaber begünſtigen kann, ohne dadurch im mindeſten an ihrer Ehre zu leiden. Sobald ſie aber heirathen, wird die unverbrüchlichſte Beobachtung der ehelichen Treue von ihnen verlangt. Da ſie ſich ſolchergeſtalt aus der Enthaltſamkeit unverheiratheter Frauensperſonen nichts machen, ſo wird man vielleicht denken, daß die Bekanntſchaft mit ausſchweifenden Europäern den moraliſchen Charakter dieſes Volks eben nicht verſchlimmert haben könne: Allein wir haben alle Urſache zu vermuthen, daß ſich die Neu-Seeländer zu einem dergleichen ſchändlichen Mädchenhandel nur ſeitdem erſt erniedrigt hatten, als vermittelſt des Eiſengeräthes neue Bedürfniſſe unter ihnen waren veranlaßt worden. Nun dieſe einmal ſtattfanden, nun erſt verfielen ſie, zu Befriedigung derſelben, auf Handlungen, an die ſie zuvor nie gedacht haben mochten, und die nach unſern Begriffen auch nicht einmal mit einem Schatten von Ehre und Empfindſamkeit beſtehen können.

Es iſt Unglücks genug, daß alle unſere Entdeckungen ſo vielen unſchuldigen Menſchen haben das Leben koſten müſſen. So hart das für die kleinen, ungeſitteten Völkerſchaften ſein mag, welche von Europäern aufgeſucht worden ſind, ſo iſts doch wahrlich nur eine Kleinigkeit im Vergleich mit dem unerſetzlichen Schaden, den ihnen dieſe durch den Umſturz ihrer ſittlichen Grundſätze zugefügt haben. Wäre dies Uebel gewiſſermaßen dadurch wieder gut gemacht, daß man ſie wahrhaft nützliche Dinge gelehrt, oder irgend eine unmoraliſche und verderbliche Gewohnheit unter ihnen ausgerottet hätte, ſo könnten wir uns wenigſtens mit dem Gedanken tröſten, daß ſie auf einer Seite wieder gewonnen hätten, was ſie auf der andern verloren haben möchten. So aber beſorge ich leider, daß unſre Bekanntſchaft den Einwohnern der Süd-See *durchaus* nachtheilig geweſen iſt; und

ich bin der Meinung, daß gerade diejenigen Völkerſchaften am beſten weggekommen ſind, die ſich immer von uns entfernt gehalten und aus Beſorgniß und Mißtrauen unſerm Seevolk nie erlaubt haben zu bekannt und zu vertraut mit ihnen zu werden. Hätten ſie doch durchgängig und zu jeder Zeit in den Mienen und Geſichtszügen derſelben den Leichtſinn leſen und ſich vor der Liederlichkeit fürchten mögen, welche den Seeleuten überhaupt und mit Recht zur Laſt gelegt wird! —

Man führte einige von dieſen Wilden in die Cajüte, wo ſichs Herr Hodges angelegen ſein ließ diejenigen zu zeichnen in deren Geſicht der mehreſte Charakter war. Zu dem Ende gaben wir uns Mühe ſie auf einige Augenblicke lang zum Stillſitzen zu bringen, indem wir ihnen allerhand Kleinigkeiten vorzeigten und zum Theil auch ſchenkten. Vornehmlich befanden ſich einige bejahrte Männer mit grauen Köpfen, desgleichen etliche junge Leute darunter, in deren Phyſiognomien vorzüglich viel Ausdruck war. Die letztern hatten ungemein ſtraubiges und dickgewachſenes Haar, das ihnen über die Geſichter herabhing und ihr natürlich wildes Ausſehen noch vermehrte. Sie waren faſt alle von mittlerer Statur; und, ſowohl der Geſtalt, als der Farbe und Tracht nach, den Leuten in Dusky-Bai beinahe vollkommen ähnlich. Ihre Kleidungen waren aus den Fibern der Flachspflanze zuſammengeflochten, aber nie mit Federn durchwebt, ſondern an deren ſtatt war der Mantel auf den vier Ecken mit Stücken von Hundefell beſetzt, eine Zierrath die man in Dusky-Bai nicht haben konnte, weil es daſelbſt keine Hunde gibt. Außerdem trugen auch die Leute, der ſpäten Jahreszeit wegen, in welcher das Wetter ſchon kalt und regnigt zu werden anfing, faſt beſtändig ihren Boghi-Boghi, welches ein rauher Mantel iſt, der als ein Bund zuſammengewundenes Stroh vom Halſe über die Schultern herabhängt *). Ihre übrigen Kleidungsſtücke von Zeug waren gemeiniglich alt, ſchmutzig und nicht ſo fein gearbeitet als ſie in der Geſchichte von Capitain Cooks voriger Reiſe beſchrieben ſind **). Die Männer hatten das Haar nachläſſig um den Kopf hängen; die Frauensperſonen hingegen trugen es kurz abgeſchnitten, und dieſer Unterſchied ſcheint durchge-

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen in 8. dritter Band, pag. 289. u. f.

**) Eben daſelbſt.

hends bei ihnen beobachtet zu werden. Sie hatten auch den Kopfputz oder die Mütze von braunen Federn, deren in Capitain Cooks voriger Reiſebeſchreibung erwähnt iſt. Nachdem ſie ein Paar Stunden an Bord geweſen, fingen ſie an zu ſtehlen und alles auf die Seite zu bringen, was ihnen in die Hände fiel. Man ertappte einige, die eben eine vierſtündige Sanduhr, eine Lampe, etliche Schnupftücher und Meſſer fortſchleppen wollten. Dieſes Diebesſtreichs wegen ließ ſie der Capitain zum Schiffe hinauswerfen und ihnen andeuten, daß ſie nie wieder an Bord kommen ſollten. Sie fühlten vollkommen wie ſehr ihnen eine ſolche Begegnung zur Schande gereiche, und ihr hitziges Temperament, das keine Kränkung ertragen kann, gerieth darüber in Feuer und Flammen, ſo daß der eine ſich nicht enthalten konnte von ſeinem Canot aus zu drohen, als wolle er zu Gewaltthätigkeiten ſchreiten. Dazu kam es indeſſen nicht, ſondern am Abend gingen ſie alle geruhig ans Land, und richteten, dem Schiffe gegenüber, aus Baumzweigen einige Hütten auf, um die Nacht darunter zuzubringen. Hierauf zogen ſie die Canots aufs Land, zündeten ein Feuer an und bereiteten ihr Abendeſſen, das aus einigen Fiſchen beſtand, die ſie in ihren Fahrzeugen, nicht weit vom Ufer, mit beſonderer Geſchicklichkeit in einem Reifennetz gefangen hatten. Beides, ſo wohl das Netz als die Art ſich deſſelben zu bedienen, ſind in Cook's voriger Reiſe beſchrieben *).

Am folgenden Morgen fuhren wir, des ſchönen gelinden Wetters wegen, nach Long-Eiland, um nach dem Heu zu ſehen, welches unſere Leute vor acht Tagen allda gemacht hatten. Auch wollten wir, in der Nachbarſchaft eines daſelbſt befindlichen, aber verlaßnen indiſchen Wohnplatzes, Gemüſe für das Schiffsvolk einſammeln. Wir fanden bei dieſer Gelegenheit wieder einige neue Pflanzen und ſchoſſen auch etliche kleine Vögel, die von den bisher bekannten verſchieden waren. Nachmittags gab der Capitain mehreren Matroſen Erlaubniß ans Land zu gehen, woſelbſt ſie von den Wilden allerhand Curioſitäten einhandelten, und ſich zu gleicher Zeit um die Gunſt manches Mädchens bewarben, ohne ſich an die ekelhafte Unreinlichkeit derſelben im geringſten zu kehren. Hätten ſie indeſſen nicht gleichſam aller Empfindung entſagt gehabt, ſo würde die widrige Mode dieſer Frauens-

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen in 8. dritter Band, pag. 202.

perſonen, ſich mit Oker und Oel die Backen zu beſchmieren, ſie ſchon allein von dergleichen vertrauten Verbindungen abgehalten haben. Außerdem ſtanken die Neu-Seeländerinnen auch dermaßen, daß man ſie gemeiniglich ſchon von weitem riechen konnte, und ſaßen überdem ſo voll Ungeziefer, daß ſie es oft von den Kleidern abſuchten und nach Gelegenheit zwiſchen den Zähnen knackten. Es iſt zum Erſtaunen, daß ſich Leute fanden, die auf eine viehiſche Art mit ſolchen ekelhaften Creaturen ſich abzugeben im Stande waren, und daß weder ihr eignes Gefühl, noch die Neigung zur Reinlichkeit, die dem Engländer doch von Jugend auf beigebracht wird, ihnen einen Abſcheu vor dieſen Weibern erregte!

Unde
Haec tetigit, Gradive, tuos urtica nepotes?
Juvenal.

Ehe ſie an Bord zurückkamen, hatte eine von dieſen Schönen einem Matroſen die Jacke weggeſtohlen und ſolche einem jungen Kerl von ihren Landsleuten gegeben. Der Eigenthümer fand ſie in den Händen dieſes letztern und nahm ſie ihm wieder ab. Dieſer verſetzte ihm dagegen einige Fauſtſchläge, die der Engländer jedoch nur für Spaß aufnahm; wie er ſich aber umwandte und ins Boot ſteigen wollte, warf der Wilde mit großen Steinen nach ihm. Nun fing der Matroſe Feuer, ging auf den Kerl los, und fing auf gut engliſch an, ihn tüchtig zuſammen zu boxen. In einem Augenblick hatte der Neu-Seeländer ein blaues Auge und eine blutige Naſe weg, und dem Anſehen nach genug; denn er gab in vollem Schrecken das Treffen auf, und lief davon.

Capitain Cook hatte ſich vorgenommen, alle mögliche Sorgfalt anzuwenden, daß die europäiſchen Gartengewächſe in dieſem Lande fortkommen möchten. Er ließ zu dem Ende das Erdreich beſtellen, ſtreute allerlei Samen aus und verſetzte nachher die jungen Pflanzen auf vier oder fünf verſchiedene Stellen des Sundes. Einen dergleichen Fleck legte er am Ufer von Long-Eiland an, einen andern auf dem Hippah-Felſen, zwei auf Motu-Aro, und zum fünften hatte er einen ziemlich großen Platz im Hintergrunde von Ship-Cove, wo unſere Schiffe vor Anker lagen, ausgeſucht. Er richtete hierbei ſein vornehmſtes Augenmerk auf nützliches, nahrhaftes Wurzelwerk, vornehmlich auf

Kartoffeln, wovon wir das Glück gehabt, einige friſch zu erhalten. Auch hatte er verſchiedene Arten von Korn, ingleichen große Bohnen, Faſelbohnen und Erbſen ausgeſäet, und ſich die letzte Zeit unſers Hierſeins über faſt lediglich damit allein beſchäftiget.

Am 1. Junius kamen in der Frühe verſchiedene Canots mit Wilden zu uns, die wir noch nicht geſehen hatten. Ihre Fahrzeuge waren von verſchiedener Größe und drei derſelben mit Segeln verſehen, die man ſonſt eben nicht häufig unter ihnen antrifft. Das Segel beſtand aus einer großen, dreieckigen Matte, und war auf einer Seite an dem Maſte, auf der andern an einer Stange befeſtigt, welche beide unten in einem ſcharfen Winkel zuſammenſtießen und ſehr leicht losgemacht und niedergelaſſen werden konnten; der obere oder breitere Theil des Segels war an dem Saum mit fünf braunen Federbüſchen ausgeziert. Der Boden der Canots beſtand aus einem ausgehöhlten Baumſtamm, die Seiten aber aus Brettern oder Planken. Von dieſen hatten ſie immer eine auf die andere geſetzt, vermittels kleiner Löcher durch Schnüre von der Neu-Seeländiſchen Flachspflanze feſt zuſammen gebunden, und hernach die Fugen mit der Wolle von Schilfkeulen (typha latifolia) dicht verſtopft. Es gab etliche doppelte Canots darunter, das iſt, zwei derſelben waren alsdann mit Querhölzern und Stricken neben und aneinander befeſtigt, die übrigen, einfachen hatten einen ſogenannten Ausleger (outrigger) oder ein ſchmales Bret, das an einer Seite des Canots an Querhölzer, parallel mit dem Fahrzeug befeſtigt war und daſſelbe vor dem ſonſt allzu leichten Umſchlagen ſichern ſollte. Alle dieſe Canots waren alt und ſchienen beinahe ausgedient zu haben, auch keines derſelben ſo reich mit Schnitzwerk und künſtlicher Arbeit geziert, als jene, welche Capitain Cook bei ſeiner erſten Reiſe an der nördlichen Inſel dieſes Landes, angetroffen und beſchrieben hat; doch waren ſie im Ganzen eben ſo gebaut und hatten z. B. durchgehends ein unförmlich geſchnitztes Menſchengeſicht am Vordertheil, hohe Hintertheile, ingleichen ſcharfgeſpitzte Ruderſchaufeln. Die Eigenthümer derſelben brachten verſchiedene von ihren Zierrathen zum Verkauf, die mehrentheils aus Stücken von grünem Lapis nephriticus geſchnitten, und uns der Form nach zum Theil neu waren. Einige waren flach und hatten eine ſcharfe Schneide, als Beil- oder Axtklingen. Andere waren lang und dünn und dienten zu Ohrgehängen, wie-

der andere waren zu kleinen Meißeln geſchliffen und in hölzerne Griffe gefaßt; und endlich noch andere waren mit vieler Mühe und Arbeit in die Form hockendſitzender Figuren geſchnitzt, die zuweilen einer menſchlichen Geſtalt etwas ähnlich ſahen, und mit eingeſetzten, ungeheuer großen Augen von Perlmutter verſehen zu ſein pflegten. Dieſen Zierrath, Tighi genannt, trugen ſowohl Männer als Weiber, ohne Unterſchied des Geſchlechts, an einer Halsſchnur, die auf die Bruſt herabhing, und wir vermutheten, daß er eine oder die andere religiöſe Bedeutung haben müſſe. Unter andern verkauften ſie uns eine Knieſchürze, die aus dichtgeflochtnem Zeuge verfertigt, mit rothen Federn beſetzt, an den Seiten mit weißem Hundefell verbrämt und mit Seeohrmuſcheln geziert war. Die Weiber ſollen dergeichen bei ihren Tänzen tragen. Außerdem handelten wir auch eine Menge Fiſchangeln ein; dieſe waren ſehr unförmlich aus Holz gemacht, und an der Spitze mit einem Stück ausgezackten Knochen verſehen, welches ihrer Ausſage nach Menſchenknochen ſein ſollte. Neben dem Tighi, oder anſtatt deſſelben, trug mancher etliche Schnüre von aufgereihten Menſchenzähnen. Sie hielten ſolche aber keineswegs für ſo unſchätzbar, als in Capitain Cooks voriger Reiſebeſchreibung angegeben wird; ſondern verkauften ſie ganz gern gegen Eiſengeräthe oder andre Kleinigkeiten. Sie hatten eine Menge Hunde in ihren Canots und ſchienen viel auf dieſe Thiere zu halten, denn jeder hatte den ſeinigen mit einer Schnur mitten um den Leib angebunden. Es war eine langhaarige Art mit zugeſpitzten Ohren, dem gemeinen Schäferhunde oder des Grafen Büffon's chien de Berger ſehr ähnlich, und von allerhand Farben, nämlich einige gefleckt, einige ſchwarz, andere wiederum ganz weiß. Sie werden mit nichts als Fiſchen gefüttert, und leben folglich in dieſer Hinſicht ſo gut als ihre Herren, dagegen muß ihr Fleiſch dieſen hinwieder zur Speiſe, die Felle aber zu mancherlei Zierrathen und Kleidungsſtücken dienen. Wir kauften ihnen etliche ab, allein die Alten wollten nicht bei uns gedeihen, denn ſie grämten ſich und wollten nicht freſſen; die Jungen hingegen gewöhnten ſich ſehr bald an unſere Speiſen. Von den Neu-Seeländern, die mittlerweile ins Schiff gekommen waren, wurden verſchiedene in die Cajüte geführt, wo man ihnen einige Geſchenke machte; doch ließ nicht ein einziger das Erſtaunen, das Nachdenken und die Aufmerkſamkeit blicken, welche man an unſerm alten Freund in Dusky-Bai wahrgenommen hatte. Ei-

nige waren im Geſicht auf eine ſonderbare Weiſe mit tief eingeritzten Schneckenlinien gezeichnet; und insbeſondere waren dieſe Merkmale bei einem langen, ſtarken Mann von mittlerem Alter, nach einer ganz regulären Zeichnung an der Stirne, der Naſe und dem Kinn ſo tief in die Haut eingeprägt, daß ſein Bart der ſonſt ſehr dick und ſtark geweſen ſein mußte, nur aus einzelnen zerſtreuten Haaren beſtand. Er hieß Tringho-Waya und ſchien über die andern ein gewiſſes Anſehen zu haben, dergleichen wir unter den kleinen Haufen, die bisher zu uns gekommen wawaren, noch nicht bemerkt hatten. Von allen unſern Waaren tauſchten ſie am liebſten Hemden und Bouteillen ein; aus letztern machten ſie ſich beſonders viel, wahrſcheinlicherweiſe, weil ſie zu Aufbewahrung flüſſiger Dinge keine andere Gefäße haben als eine kleine Art von Calabaſſen oder Kürbiſſen (gourds), die nur in der nördlichen Inſel wachſen, aber ſchon hier, in Charlotten-Sund nur in weniger Leute Händen waren. Sie ſuchten es immer ſo einzurichten, daß ſie bei keinem Tauſch zu kurz kamen und forderten für jede Kleinigkeit, die ſie ausboten, ſehr hohe Preiſe, ließen ſich es aber nicht verdrießen, wenn man nicht ſo viel dafür geben wollte als ſie verlangten. Da einige dieſer Leute in beſonders guter Laune waren, ſo gaben ſie uns auf dem Verdeck des Hintertheils einen Heiva oder Tanz zum Beſten. Zu dem Ende legten ſie ihre dicken zottigen Oberkleider ab, und ſtellten ſich in eine Reihe; alsdann fing der eine an ein Lied anzuſtimmen, ſtreckte dabei wechſelsweiſe die Arme aus und ſtampfte gewaltig, ja faſt wie raſend mit den Füßen dazu. Die andern alle machten ſeine Bewegungen nach und wiederholten von Zeit zu Zeit die letzten Worte ſeines Geſanges, die man vielleicht als einen réfrain oder Rundgeſang anſehen muß. Wir konnten eine Art von Silbenmaß darin erkennen, waren aber nicht gewiß, ob es gereimte Verſe wären. Die Stimme des Vorſängers war ſchlecht genug, und die Melodie ſeines Liedes höchſt einfach, denn ſie beſtand nur in einer Abwechslung von etlichen wenigen Tönen. Gegen Abend gingen die Indianer alle nach dem obern Ende des Sundes, als woher ſie gekommen waren, wieder zurück.

Am folgenden Morgen begleiteten wir die Capitains Cook und Furneaux nach Oſt-Bai und Gras-Cove, woſelbſt ſie eine Bootsladung antiſcorbutiſcher Kräuter einzuſammeln, und zugleich zum Beſten des Landes einen neuen Verſuch zu machen gedach-

ten. Wir hatten es uns nämlich, wie im vorhergehenden gemeldet worden, bereits angelegen ſein laſſen, allerhand nützliches europäiſches Kräuter- und Wurzelwerk hier anzupflanzen; nunmehr aber wollten wir auch die Wildniſſe mit Thieren zu bereichern ſuchen, die in der Folge den Eingebornen und auch künftigen Seefahrern zum Nutzen gereichen könnten. In dieſer Abſicht hatte Capitain Furneaux bereits einen Eber und zwei Säue in Canibal-Cove ans Land und in Freiheit geſetzt, damit ſie ſich daſelbſt in den Wäldern vermehren ſollten, und auch wir ließen es uns einen Bock und eine Ziege koſten, welche an einer öden Stelle in Oſt-Bai jetzt ans Land geſetzt wurden. Man hatte dieſe Gegenden vor andern hierzu ausgewählt, weil unſere neuen Coloniſten, dem Anſchein nach, hier vor den Einwohnern am ſicherſten ſein konnten, als welches die einzigen Feinde ſind, vor denen ſie ſich zu fürchten haben. Es war nämlich nicht zu vermuthen, daß die unwiſſenden Neu-Seeländer Ueberlegung genug haben würden, um einzuſehen, was für Nutzen ihnen aus der ungeſtörten Vermehrung dieſer nützlichen Thiere zuwachſen könnte. — In der Gegend von Gras-Cove erblickten wir ein großes Thier im Waſſer, welches, der Größe nach zu urtheilen, ein Seelöwe ſein mochte; doch konnten wir ihm nicht nahe genug kommen, um es zu ſchießen und zu unterſuchen. Iſt es aber wirklich ein Seelöwe geweſen, ſo war vermittels dieſes Thieres und einer kleinen Art von Fledermäuſen, die wir in den Wäldern angetroffen hatten, desgleichen mit Inbegriff des hieſigen zahmen Hundes, die Liſte der Neu-Seeländiſchen Säugethiere nunmehr ſchon bis auf fünf Geſchlechter angewachſen; und viel höher dürfte ſich die Zahl derſelben wohl überhaupt ſchwerlich belaufen, ja bei allen künftigen Unterſuchungen vielleicht nicht einmal ein einziges neues mehr zu entdecken übrig ſein. Nachdem wir weit und breit im Walde herumgeſtreift, und nicht nur einen ziemlichen Vorrath von wildem Sellery und Löffelkraut zuſammengebracht, ſondern auch abermals etliche neue Pflanzen und Vögel gefunden hatten, ſo kehrten wir ſpät an Bord zurück.

Am 3. Junius wurden einige Boote nach Long-Eiland geſchickt, um von dort her das Heu an Bord zu holen; und da nunmehr die Schiffe in ſegelfertigen Stand geſetzt, Holz und Waſſer eingenommen, auch das Volk, vermittels der hieſigen geſunden Kräuterkoſt ganz erfriſcht war, ſo hinderte uns nichts mehr, bei erſter Gelegenheit abzuſegeln. Eins von unſern Boo-

ten ſah, als es auf dem Rückwege nach dem Schiffe begriffen war, ein großes doppeltes und noch ein einfaches Canot, in welchem ungefähr funfzig Mann ſein mochten. Beide Fahrzeuge machten ſogleich Jagd auf das Boot, da aber unſre Leute nicht bewaffnet waren, ſo ſpannten ſie ein Segel auf und befanden ſich bald ſo weit von den Neu-Seeländern, daß dieſe das Nachſetzen aufgaben und nach Oſt-Bai umkehrten, woher ſie gekommen waren. Wir können zwar nicht behaupten, daß ſie feindſelige Abſichten gehabt, allein es wäre doch der Klugheit nicht gemäß geweſen, wenn es die Unſrigen gleichſam hätten darauf ankommen laſſen wollen, unter eine ungleich überlegene Anzahl von Leuten zu gerathen, die ohne Ueberlegung und Billigkeit, immer nur nach Inſtinkt und Eigenſinn zu Werke gehen.

Am folgenden Morgen, als den 4. Juni ließen wir die St. Georgen-Flagge, Fahnen und Wimpel wehen, um den Geburtstag Sr. Majeſtät des Königs mit den zur See gewöhnlichen Feierlichkeiten zu begehen. Die indianiſche Familie, deren Namen ich oben angegeben und die nunmehr ſehr bekannt mit uns geworden war, weil ſie ihren Wohnplatz unweit dem Schiffe in einer Bucht aufgeſchlagen hatte, kam heute ſehr zeitig an Bord. Als wir uns mit ihnen im Steuerraum eben zum Frühſtück niedergeſetzt hatten, meldete ein Officier dem Capitain, daß ſich von Norden her ein großes doppeltes und ſtark bemanntes Canot nähere. Wir machten uns alſo aufs Verdeck, und fanden daß es ungefähr nur noch einen Büchſenſchuß von uns ſein mochte und mit acht und zwanzig Mann beſetzt war. Sie ruderten bei der Adventure vorbei und auf unſer Schiff zu, vermuthlich, weil ſie aus der Größe deſſelben ſchloſſen, daß dies das Hauptſchiff ſein müſſe. Die Indianer, welche ſich bei uns an Bord befanden, behaupteten, daß die Neuankommenden feindſelige Abſichten gegen uns hätten; und wollten deshalb, daß wir auf ſie feuern ſollten. Ja Towahanga, das Oberhaupt dieſer Familie, ſprang auf den Gewehrkaſten, der auf dem Hintertheil des Verdeckes ſtand, ergriff einen Prügel, machte eine Menge kriegeriſcher und bedrohender Stellungen damit, und fing alsdann an mit vieler Heftigkeit, jedoch in einem feierlichen Tone gegen ſie herabzureden; zu gleicher Zeit ſchwenkte er, gleichſam herausforderungsweiſe, ein großes Beil von grünem Neu-Seeländiſchen Stein um den Kopf, das wir vorher noch nie bei ihm geſehen hatten. Mittlerweile kam das Canot dicht heran, achtete aber

im geringſten nicht auf unſern Freund und Vorredner, daher wir ihn auch baten, daß er es gut ſein laſſen und ſtill ſchweigen möchte. Zwei Leute, die von einer ſchönen Statur waren, ſtanden aufrecht, der eine auf dem Vordertheil, der andere in der Mitte des Canots; die übrigen aber ſaßen alle. Der erſtere hatte einen durchaus ſchwarzgefärbten Mantel an, der aus dickgewirktem Zeuge gemacht und felderweiſe mit viereckigen Stücken von Hundefell beſetzt war. Er hielt eine grüne Neu-Seeländiſche Flachspflanze in der Hand und ließ von Zeit zu Zeit einzelne Worte von ſich hören. Der andre aber hielt eine vernehmlich articulirte, laute und feierliche Anrede, wußte auch ſeine Stimme auf eine ſehr mannigfaltige Weiſe bald zu erheben, bald ſinken zu laſſen. Aus dem verſchiedenen Tone, in dem er ſprach, und aus den Bewegungen, womit er ſeine Rede begleitete, ſchien er wechſelsweiſe zu fragen, zu prahlen, zu drohen, herauszufodern und dann uns wieder gütlich zuzureden. Zuweilen blieb er eine lange Weile in einem gemäßigten Tone, mit einem Male aber ward er wieder ungewöhnlich laut und ſchrie ſo heftig, daß er hernach gemeiniglich eine kleine Pauſe machen mußte, um wieder zu Athem zu kommen. So bald er mit ſeiner Rede fertig war nöthigte ihn der Capitain an Bord zu kommen. Anfänglich ſchien er unſchlüſſig und beſorgt zu ſein, doch währte es nicht lange, ſo gewann ſeine natürliche Dreiſtigkeit die Oberhand über alles Mißtrauen und er kam zum Schiff herauf. Alle ſeine Leute machten es bald ebenſo und ein jeder von ihnen begrüßte, ſo wie er an Bord kam, die bei uns befindliche indianiſche Familie, dem Landesgebrauch nach, durch gegenſeitiges Aneinanderhalten der Naſen, oder, wie unſere Matroſen ſich auszudrücken beliebten, ſie naſeten ſich untereinander; eben dieſe Ehre ließen ſie auch uns widerfahren, ſo viel unſerer auf dem Verdeck waren. Man nöthigte hierauf die beiden Sprecher, als die Hauptperſonen in die Cajüte. Der zweite, welches der eigentliche Redner war, hieß Teiratu, und gehörte ſeiner Ausſage nach, auf der nördlichen Inſel dieſes Landes, Thira-Whittie genannt, zu Hauſe. Sie fragten ſogleich nach Tupaya, und als man ihnen ſagte, daß er nicht mehr am Leben ſei, ſchienen ſie gleich den vorerwähnten Indianern, ganz betrübt darüber, ſprachen auch gleich jenen einige Worte in einem traurigen und klagenden Tone her. So ſehr hatte ſich dieſer Mann durch ſeine Naturgaben und durch ſeine Leutſeligkeit der Achtung und Liebe dieſes un-

wiſſenden und rohen Volkes empfohlen. Vermuthlich würde es ihm auch viel eher als irgend einem von uns gelungen ſein, dieſer Nation mehr Cultur zu geben, weil er, nebſt einer gründlichen Kenntniß der Landesſprache, zugleich mehr Analogie mit ihrem Genie und Begriffen beſaß als wir Europäer. Uns hindert in dieſem Geſchäft der allzu große Abſtand, der ſich zwiſchen unſern weit ausgedehnten Kenntniſſen und den gar zu eingeſchränkten Begriffen dieſes Volkes befindet, und wir wiſſen gleichſam nicht, wo wir die Glieder zu der Kette hernehmen ſollen, die ihre Einſichten mit den unſrigen vereinigen könnte.

Teiratu und ſeine Begleiter waren eine größere Art von Leuten, als wir bisher in Neu=Seeland geſehen hatten. Keiner unter ihnen war von kleiner, und viele von mehr denn mittlerer Statur. Auch waren ihre Kleidungen, Schmuck und Waffen reicher, als ſie bei den Einwohnern von Charlotten=Sund zu ſein pflegten, und ſchienen eine Art des Wohlſtandes und Ueberfluſſes anzuzeigen, dergleichen wir hier zu Lande noch nirgends bemerkt hatten. Unter ihren Kleidungsſtücken waren einige Mäntel durchaus mit Hundefell gefüttert. Auf dieſe ſchienen ſie beſonders viel zu halten, und in der That hatte ein ſolcher Pelz nicht nur ein ſtattliches Anſehen, ſondern er mochte ihnen auch, bei dem kalten Wetter, das ſich jetzt empfinden ließ, gute Dienſte leiſten. Unter ihren übrigen, aus den Faſern des Neu=Seeländiſchen Flachſes (Phormium) verfertigten Kleidern, gab es viele ganz neue mit bunten, eingewirkten Rändern verzierte. Dieſe Ränder waren roth, ſchwarz und weiß, aber allemal nach einem ſo regulären Muſter gearbeitet, daß man ſie füglich für das Werk eines weit cultivirtern Volkes hätte halten können*). Die ſchwarze Farbe ihrer Zeuge iſt ſo ächt und dauerhaft, daß ſie die Aufmerkſamkeit der engliſchen Manufacturiſten verdient, denen es bis jetzt noch an einer dauerhaften Farbe dieſer Art für Stoffe aus dem Pflanzenreiche fehlt. Blos unſre mangelhafte Kenntniß ihrer Sprache hinderte uns hierüber näheren Unterricht von ihnen zu erlangen. Ihre Kleidung iſt eine Art von Mantel, der aus einem viereckigen Stück Zeug beſtehet. Die beiden oberſten Enden deſſelben binden ſie vorn auf der Bruſt, entweder mit Bändern oder ſtecken ſolche mit einer Nadel von Knochen, Fiſchbein oder grünem Stein, zuſam-

*) Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen 8. B. III. Seite 292.

men. Ungefähr in der Mitte des Mantels iſt ein Gürtel von dichtgeflochtenem Graſe, innerhalb befeſtigt, der mitten um den Leib gebunden werden kann, ſo daß der Mantel alsdann auf den Hüften feſt anliegt und die unteren Enden bis gegen die Knie, manchmal auch wohl bis auf die Waden herabhängen **). Unerachtet ſie, dem Aeußern nach, ſo viel vor den Einwohnern von Charlotten-Sund voraus hatten, ſo waren ſie denſelben doch in der Unreinlichkeit vollkommen ähnlich, dergeſtalt, daß das Ungeziefer haufenweiſe auf ihren Kleidern herum kroch. Das Haar trugen ſie, dem Landesgebrauche nach, mitten auf dem Kopfe zuſammen gebunden, mit Fett eingeſchmiert und mit weißen Federn beſteckt; auch hatten einige große Kämme von Wallfiſchknochen hinter dem Haarſchopfe eingeſteckt, die gerade in die Höhe ſtanden. Viele von ihnen waren im Geſicht mit ſchneckenförmigen Linien punctirt, und einige auch mit rothem Oker und Oel geſchminkt, wie ſie denn durchgehends einen großen Gefallen daran hatten, wenn wir ihnen etwas rothes auf die Backen ſchmierten. Sie führten einige kleine Calabaſſen bei ſich, in welchen das Oel befindlich war, womit ſie ſich einzubalſamiren pflegen; ob dieſes aber aus dem Pflanzen- oder Thierreiche ſein mochte, konnten wir nicht herausbringen. Alle Geräthſchaften, die ſie bei ſich führten, waren ungemein zierlich geſchnitzt und überhaupt mit großem Fleiße gearbeitet. Sie verkauften uns ein Beil, deſſen Klinge aus dem feinſten grünen Talkſteine beſtand und einen mit durchbrochner Arbeit überaus künſtlich verzierten Stiel hatte. Auch fanden wir einige muſikaliſche Inſtrumente bei ihnen, nämlich eine Trompete oder vielmehr ein hölzernes Rohr, das vier Fuß lang und ziemlich dünn war. Das Mundſtück mochte höchſtens zwei, und das äußerſte Ende ungefähr fünf Zoll im Durchſchnitt halten. Sie blieſen damit immer in einerlei Ton, der wie das rauhe Blöken eines Thieres klang, doch möchte ein Waldhorniſt vielleicht etwas mehr und beſſeres darauf haben herausbringen können. Eine andre Trompete war aus einem großen Tritonshorn (murex Tritonis) gemacht, mit künſtlich ausgeſchnitztem Holz eingefaßt, und an demjenigen Ende, welches zum Mundſtück dienen ſollte, mit einer Oeffnung verſe-

*) Mit dieſer Beſchreibung vergleiche man die Figur eines ſo gekleideten Neu-Seeländers in Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, 8. dritter Band, Seite 290.

hen. Ein ſchrecklich blökender Ton war alles was ſich heraus-bringen ließ. Ein drittes Inſtrument, welches unſere Leute eine Flöte nannten, beſtand aus einem hohlen Rohr, das in der Mitte am weiteſten war und in dieſer Gegend, desgleichen an beiden Enden eine Oeffnung hatte. Dies und das erſte Inſtrument waren beide, der Länge nach, aus zwei hohlen Stücken von Holz zuſammengeſetzt, die eins für das andre ſo eben zurecht geſchnitten waren, daß ſie genau auf einander paßten und eine vollkommne Röhre ausmachten. Das doppelte Canot, in welchem ſie zum Theil gekommen waren, ſchien noch neu und ungefähr 50 Fuß lang zu ſein. Sowohl das vordere Ende, als das hohe Hintertheil waren künſtlich durchbrochen und mit ſchneckenförmigen, eingeſchnittenen Zügen verziert, ſo wie ſie in der Beſchreibung von Capitain Cooks voriger Reiſe abgebildet und beſchrieben ſind. Ein ungeſtaltes Ding, an welchem man mit vieler Mühe eine Aehnlichkeit mit einem Menſchenkopfe entdecken konnte, war mit ein Paar Augen von Perlmutter und mit einer langen Zunge verſehen, die aus dem Rachen heraushing; dieſer Zierrath machte das äußerſte Ende des Vordertheils aus. Dergleichen Figuren bringen ſie zur Verzierung überall an, vornehmlich an ſolchen Geräthſchaften, die ſich auf Krieg und Waffenrüſtung beziehen. Vermuthlich hat die hier zu Lande durchgehends übliche Gewohnheit, den Feind durch Ausſtreckung der Zunge zu ſchimpfen und auszufordern, zu ſo häufiger Abbildung ſolcher Fratzengeſichter Gelegenheit gegeben. Man ſieht dergleichen nicht nur am Vordertheil ihrer Kriegscanots und an den Griffen ihrer Streitärte, ſondern ſie tragen ſolche auch an einer Schnur um den Hals auf der Bruſt hängend; ja ſie ſchnitzen ſie ſogar auf die Schöpfſchaufeln und an die Ruder, womit ſie ihre Canots fortarbeiten.

Sie verweilten nicht lange bei uns an Bord, denn da es anfing ſehr windig zu werden, ſo gingen ſie insgeſammt wieder in ihre Fahrzeuge und ruderten nach Motu-Aro über. Um Mittagszeit ließ ſich auch der Capitain in Begleitung einiger Officiere nach dieſer Inſel überſetzen, und fand daſelbſt ſieben Canots auf den Strand gezogen, in welchen ungefähr neunzig Indianer hier angekommen waren. Man ſah ſie ſämmtlich beſchäftigt ſich Hütten zu machen, und ſie nahmen unſre Leute mit allen erſinnlichen Freundſchaftsbezeugungen auf. Der Capitain erwiederte ſolche durch Austheilung von mancherlei Geſchen-

ken, darunter ſich auch vergoldete kupferne Medaillen befanden, die einen und dreiviertel Zoll im Durchſchnitt dick, und zum Andenken dieſer Reiſe waren geſchlagen worden, damit ſie unter die verſchiedenen Völker ausgetheilt werden ſollten, welche wir auf dieſer Reiſe antreffen würden. Auf einer Seite ſah man das Bruſtbild des Königs mit der Inſchrift: GEORGE. III. KING. OF. GREAT. BRITAIN. FRANCE. AND. IRELAND. Auf der andern Seite zwei Kriegsſchiffe mit der Beiſchrift ihres Namens RESOLUTION. und ADVENTURE. und unten im Abſchnitt war zu leſen: SAILED. FROM. ENGLAND. MARCH. MDCCLXXII. *). Von dergleichen Schauſtücken waren auch unter die Einwohner von Dusky-Bai, desgleichen hier in Charlotten-Sund bereits etliche ausgetheilt worden. Die große Anzahl von Indianern, welche unſre Leute hier beiſammen fanden, verſchaffte ihnen eine gute Gelegenheit gegen Eiſen, Zeug und Glas-Corallen, eine große Menge von Waffen, Geräthſchaften, Kleidern und Zierathen einzutauſchen, von welchen allen dieſe Neu-Seeländer ungleich mehr beſaßen, als wir ſonſt bei ihren Landsleuten angetroffen hatten. Der Capitain und ſeine Geſellſchaft bemerkten, daß Teiratu der Befehlshaber aller dieſer Leute ſein müſſe, denn ſie bezeigten ihm durchgehends viel Ehrfurcht. Was es aber mit dieſer Art von Oberherrſchaft eigentlich für Bewandtniß habe, konnte man nicht ausfindig machen. Leute von Jahren pflegen ſie durchgehends in Ehren zu halten, wahrſcheinlicher Weiſe ihrer langen Erfahrung wegen; allein dies konnte hier der Fall nicht ſein, denn ſolche Anführer, dergleichen uns Teiratu einer zu ſein dünkte, ſind ſtarke, muntre Leute, in der Blüte der Jahre. Vielleicht wiſſen aber die Neu-Seeländer, ſo gut als die nordamerikaniſchen Wilden, daß bei Entſtehung eines Krieges ein großer Haufe von Menſchen einen Anführer haben muß, auf deſſen größere Geſchicklichkeit und Talente die andern ihr Vertrauen und Hoffnung ſetzen können, und zu einem ſolchen Poſten taugen dann freilich keine andre als dergleichen junge Leute, die noch Feuer haben. Je mehr wir die kriegeriſche Neigung dieſer Nation und die vielen kleinen Parteien erwägen, worin ſie getheilt ſind, deſto nothwendiger ſcheint uns dieſe Art

*) Die Admiralität wollte anfänglich, daß beide Schiffe ſchon im März ſegeln ſollten, doch geſchah es erſt im Junius, weil man mit der Ausrüſtung nicht eher fertig werden konnte.

von Regierungsform zu ſein. Sie müſſen ohne Zweifel erfahren oder eingeſehen haben, daß die Fähigkeiten eines Anführers nicht erblich ſind, und folglich vom Vater nicht allemal auf den Sohn gebracht werden; vielleicht haben ſie auch Beweiſe unter ſich erlebt, daß erbliches Regiment natürlicher Weiſe zum Despotismus führt.

Capitain Cook fürchtete, daß die Indianer unſern auf dieſer Inſel angelegten Garten finden und aus Unwiſſenheit verwüſten möchten. Er führte alſo den Befehlshaber Teiratu ſelbſt dahin, zeigte ihm alle die verſchiedenen Pflanzen, beſonders aber die Kartoffeln. Dieſe ſchien der Wilde ſehr hoch zu ſchätzen, und er kannte ſie ohne Zweifel ſchon, weil ein ähnliches Gewächs, nämlich die virginiſche ſüße Kartoffel (convolvulus batatas) in einigen Gegenden der nördlichen Inſel, auf welcher er zu Hauſe gehörte, gebauet wird. Er verſprach dem Capitain auch, daß er den Garten nicht vernichten, ſondern alles unangerührt wolle ſtehen, wachſen und ſich vermehren laſſen; mit dieſer Abrede ſchieben ſie von einander. Sobald der Capitain auf unſer Schiff zurückgekommen war, gaben die Seeſoldaten, zur Ehre des Königlichen Geburtsfeſtes, drei Salven, und unſer Seevolk machte ein dreimaliges Huzzah!

Nachmittags ward der Wind ſehr friſch und hielt die folgenden Tage mit gleicher Heftigkeit an, ſo daß wir bis zum 7. liegen bleiben mußten; alsdann aber hoben wir am Morgen den Anker und ſegelten nebſt der Adventure aus Ship-Cove ab. Unſer bisheriger Aufenthalt in Charlotten-Sund war unſern Leuten ſo wohl bekommen, daß ſie jetzt wieder völlig ſo geſund waren, als bei der Abreiſe aus England. In unſerm Schiffe hatten wir nur einen einzigen Kranken, einen Seeſoldaten, der ſeit der Abreiſe von England immer ſchwindſüchtig und waſſerſüchtig geweſen war.

Siebentes Capitel.

Reiſe von Neu=Seeland nach O=Tahiti.

Nachmittags gelangten wir in Cooks=Straße *), liefen ſelbige nach Süden zu herab, und hatten nun den unermeßlichen Ocean vor uns, der unter dem Namen der Südſee bekannt iſt. Dieſes große Meer war demjenigen Theile nach, der unter dem glücklichern warmen Himmelsſtriche belegen iſt, bereits vielfältig durchſchifft worden; die kältern Gegenden oder die ſogenannten mittlern Breiten hingegen, hatte vor Capitain Cooks erſter Reiſe, in der Endeavour, das iſt, bis im Jahr 1770, noch kein europäiſcher Seefahrer zu unterſuchen gewagt. Gleichwohl glaubte man durchgehends, daß in ſelbigen ein großes Land liegen müſſe, und die Erdbeſchreiber, die es in ihren Landkarten das ſüdliche feſte Land (Terra australis) nannten, hielten dafür, daß auf der Weſtſeite Neu=Seeland, auf der Oſtſeite aber ein Strich Landes, der dem Vorgeben nach gegen Amerika hin ſollte entdeckt worden ſein, die Küſten deſſelben ausmachten. Da aber Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe gefunden hatte, daß Neu=Seeland nichts mehr als zwei große Inſeln wären, und daß auch weder gegen Oſten, nach Amerika hin, noch bis zum 40ſten Grade gegen Süden herab, Land vorhanden ſei; ſo war das Südland ſeitdem ſchon in engere Schranken gebracht; doch waren auch dieſe immer noch anſehnlich und weitläuftig genug, um die Aufmerkſamkeit künftiger Seefahrer zu verdienen. Wir ſollten den nun noch unerforſchten Theil dieſer See befahren. und ſtanden jetzt, unerachtet es mitten im Winter war, in Begriff, zwiſchen dem 50. und 40. Grade ſüdlicher Breite, auf die Entdeckung neuer Länder, nach Oſten hin, aus zu gehen. Viele unſrer Mitreiſenden unternahmen dieſe gefährliche Reiſe mit der gewiſſen Zuverſicht, daß wir die Küſten dieſes Südlandes bald finden, und daß die Neuheit und Nutzbarkeit ſeiner Na=

*) Die Beſitzer von Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen werden bei dieſer und ähnlichen Stellen, die in mehrgedachtem Werk befindlichen Karten mit Nutzen zu Rathe ziehen.

turproducte uns für alle deshalb ausgeſtandene Mühe und Gefahren reichlich belohnen würde. Capitain Cook aber und verſchiedene andere, die nach dem Erfolge der vorigen Reiſe und nach dem was ſie auf der jetzigen bereits erfahren und beobachtet hatten, urtheilten, machten ſich wenig Hoffnung neue Länder zu entdecken, ja ſie zweifelten ſogar, daß es überhaupt ein ſolches Südland gäbe.

Am folgenden Morgen um acht Uhr waren wir noch in der Mündung der Straße und hatten die hohen mit Schnee bedeckten Berge der ſüdlichen Inſel noch immer im Geſicht. Dieſes wintermäßigen Anſehens unerachtet war in unſrer niedrigern Atmosphäre das Wetter hell und ſo gelinde, daß das Thermometer im Schatten auf 51 Grad ſtand. Große Züge von verſchiedenen Wallfiſcharten gingen beim Schiff vorbei; ſie waren mehrentheils ganz ſchwarz und hatten einen weißen Fleck vor der hinterſten Rückenfinne. Wir feuerten auf ſie, und trafen einen ſo nachdrücklich am Kopf, daß er nicht weiter tauchen konnte, ſondern auf der blutgefärbten Oberfläche des Waſſers gewaltig um ſich zu ſchlagen anfing. Er ſchien ungefähr neun Fuß lang zu ſein, war ſchlank von Körper, hatte aber einen ſtumpf geformten Kopf, daher ihn unſre Matroſen botle-nose nannten. Dieſen Namen führt aber beim Dale ein ganz anderer Fiſch, nämlich der Butskopf oder Schnabelwallfiſch (beaked-whale), deſſen Naſe einem Bouteillenhalſe ähnlich ſieht *). Weil wir damals eben ſo guten Wind hatten, daß wir in einer Stunde drei und eine halbe engliſche Meile ſegelten, ſo hielt es der Capitain nicht der Mühe werth beilegen zu laſſen um den todten Fiſch einzunehmen. „— Als heute zu Mittage der Capitain und der Aſtronom die Längenuhren aufziehen wollten, war niemand vermögend die Spindel an Herrn Arnolds Uhr umzudrehen, und alſo mußte man ſie ablaufen laſſen". —

So bald wir das Land aus dem Geſicht verloren hatten, ſchwärmte eine unendliche Menge von Albatroſſen, von drei verſchiedenen Arten, um uns her. Die gemeinſte oder größte Art war von unterſchiedlichen Farben, die wir ihrem verſchiedenen Alter zuſchrieben. Die älteſten waren faſt ganz weiß, die jüngern etwas mehr braun geſprenkelt, die jüngſten aber ganz braun.

*) Pennant's British Zoology B. III. S. 53. der neuen vermehrten Edition in Quart, von 1776.

Einige unſerer Matroſen, die ehemals auf Oſtindienfahrern gedient hatten, verſicherten ihre Kameraden, daß eine Reiſe nach Oſtindien, in Vergleich der Mühſeligkeiten, welche wir auf dieſer hier auszuſtehen hätten, für gar nichts zu rechnen wäre. Sie erzählten hierauf wie gut und bequem ſichs unter andern die Capitains auf dergleichen Reiſen zu machen pflegten, und nach mancher Anekdote und Spötterei darüber, geriethen ſie endlich auf den närriſchen Einfall, daß die abgeſchiedenen Seelen aller dieſer Capitains, zur Strafe für ihre ehemalige üppige Lebensart zur See, hier in dieſe Albatroſſe wandern müßten, und nun auf die Südſee gebannt wären, vor der ſie ſich bei ihren Lebzeiten wohl zu hüten gewußt hätten. Hier müßten ſie ſich nun, ſtatt ihres vorigen Ueberfluſſes, kärglich genug behelfen und wären nun endlich ein Spiel der Stürme und Wellen, die ſie ſich ſonſt in ihren Cajüten nicht viel hätten anfechten laſſen. Dieſer Einfall iſt witzig und poetiſch genug, um zu Beſtätigung deſſen zu dienen, was ich ſchon weiter oben, von der originellen Laune der Seeleute, geſagt habe.

Die Officiere, denen nach der Neu-Seeländiſchen friſchen Koſt das eingeſalzene Fleiſch noch nicht wieder ſchmecken wollte, ließen ihren ſchwarzen Hund, deſſen ich oben erwähnt habe, abſchlachten, und ſchickten dem Capitain die Hälfte davon. Wir ließen die Keule braten und ſpeiſten ſolchergeſtalt heute zum erſten Male Hundefleiſch. Es ſchmeckt vollkommen wie Hammelfleiſch, ſo daß nicht der geringſte Unterſchied zu bemerken war. In unſern kalten Ländern, wo Fleiſchſpeiſen ſo üblich ſind, und wo es vielleicht des Menſchen Natur oder unumgänglich nöthig iſt von Fleiſch zu leben, iſt es wahrlich ſonderbar, daß man einen jüdiſchen Abſcheu gegen Hundefleiſch hat, da doch das Fleiſch von dem unreinlichſten aller Thiere, nämlich vom Schweine, ohne Bedenken gegeſſen wird. In Betracht ſeiner ſchnellen und häufigen Vermehrung, ſcheint die Natur den Hund ausdrücklich dazu geſchaffen zu haben, daß er uns zur Speiſe dienen ſollte. Man könnte vielleicht beſorgen, daß es uns, wegen der natürlichen Fähigkeiten unſrer Hunde, ſchwer ankommen möchte, ſie umzubringen und zu eſſen. Allein in dem Fall bedenkt man nicht, daß ihre großen Fähigkeiten und ihre Anhänglichkeit an uns blos Folgen der Erziehung ſind, die wir an ſie wenden! In Neu-Seeland, und, wie ältere Seefahrer melden, auch in den Inſeln der Südſee, zwiſchen den Wendezirkeln, ſind die Hunde

das dummſte und einfältigſte Thier, das man ſich vorſtellen kann. Sie ſcheinen daſelbſt um nichts kluger und gelehriger zu ſein als unſere Schafe, die man für Sinnbilder der größten Einfalt und Dummheit gelten läßt. In Neu-Seeland werden ſie mit Fiſchen gefüttert; in den andern Inſeln mit Früchten und Kräutern. Vielleicht verändert beides ihre natürliche Anlage, vielleicht bringt auch die Erziehung neue Inſtincte hervor. Die Neu-Seeländiſchen Hunde kriegen was von ihrer Herren Mahlzeiten übrig bleibt, mithin auch andere Hundeknochen abzunagen, und ſo werden die jungen Hunde, von klein auf, Cannibalen. Wir hatten einen jungen Neu-Seeländiſchen Hund an Bord, der, wie wir ihn kauften, wohl noch nichts als Muttermilch geſchmeckt hatte, gleichwohl fraß er von dem heutigen Hundebraten, das Fleiſch ſo gut als die Knochen, mit großer Gierigkeit, dahingegen andere, von europäiſcher Art, die wir vom Cap mitgenommen, beides nicht anrühren, geſchweige denn freſſen mochten.

Bis zum 16. ſteuerten wir immer ſüdoſtwärts und waren ſtets von Sturmvögeln und Albatroſſen, zuweilen auch wohl von einzelnen grauen Mewen, (larus catarractes) umgeben, und große Haufen von Seegras ſchwammen vielfältig in der See. Allein an alles dies waren wir ſchon zu ſehr gewöhnt, als daß wirs hätten wagen ſollen einige Folgerungen daraus herzuleiten. Das Thermometer, deſſen Standpunkt allemal des Morgens um 8 Uhr beobachtet wurde, und welches bei unſrer Abreiſe von Neu-Seeland 51 Grad angezeigt hatte, fiel, in eben dem Verhältniß als wir gegen Süden herab gingen, auf 48, zuweilen auch auf 47. Doch muß ich ſagen, daß Wärme und Wetter überhaupt ſehr veränderlich waren. Daher kam es, daß wir alle Tage, und gemeiniglich des Morgens, Regenbogen oder wenigſtens Stücke davon auf dem Horizont zu ſehn bekamen. Auch der Wind war bisher immer ſehr abwechſelnd und lief rund um den Compas von Weſten über Norden nach Oſten und ſo weiter, doch kam er die mehreſte Zeit aus Oſten, welches wir nicht nur keineswegs erwartet hatten, ſondern auch übel damit zufrieden waren, weil er uns ſolchergeſtalt gerade entgegenblies und überdem gemeiniglich mit Nebel, Regen und hochlaufenden Wellen begleitet zu ſein pflegte. Nachdem wir 46 Grad 17 Minuten ſüdlicher Breite erreicht hatten, ſteuerten wir, ſo weit der Wind es geſtatten wollte, nach Nord-Oſt.

Am 23. waren Wind und Wetter gelinde. Capitain Fur-

neaux machte ſich dieſes und die Nachbarſchaft beider Schiffe zu Nutz, um zu uns an Bord zu kommen und mit uns zu ſpeiſen. Er berichtete dem Capitain, daß ſeine Leute ſich noch wohl befänden, einen oder zwei Mann ausgenommen, welche von ihrem Umgange mit ungeſunden Frauensperſonen eckelhafte Nachwehen ausſtehen mußten. Dieſe Nachricht war uns inſofern ſehr unangenehm, weil man daraus abnehmen konnte, daß jene häßliche Krankheit auch Neu-Seeland ſchon erreicht hatte, denn nirgends ſonſt konnten die Leute angeſteckt worden ſein. In Betracht der ſchrecklichen Folgen, welche dies verderbliche Uebel auf die Neu-Seeländer bringen mußte, hielten wir es der ernſthafteſten Unterſuchung werth, ob, und bei welcher Gelegenheit ſie es wohl von Europäern hätten bekommen können? Der erſte Entdecker des Landes, Abel Janßen Tasman, kam im Jahre 1642 dahin. Er hatte aber mit den Einwohnern nicht den mindeſten freundſchaftlichen Umgang, ja es iſt wahrſcheinlich, daß nicht ein einziger von ſeinen Leuten am Lande geweſen iſt. Capitain Cook war der nächſte Seefahrer, der nach dieſer Zeit Neu-Seeland beſuchte, ob er gleich länger als hundert Jahre hernach, nämlich erſt in den Jahren 1769 und 1770 an den Küſten deſſelben anlangte. Er kam damals, in ſeinem Schiff Endeavour, von O-Tahiti und den Societätsinſeln, wo verſchiedene ſeiner Leute waren angeſteckt worden. Da er aber auf der Ueberfahrt von dieſen Inſeln nach Neu-Seeland faſt zwei Monate unterwegens blieb, ſo hatte der Chirurgus Zeit gehabt, die Leute gänzlich zu heilen und bei der Ankunft auf dieſer Küſte verſicherte er den Capitain ausdrücklich, daß bei keinem dieſer Kranken die geringſte Spur des Uebels mehr zu merken ſei. Dem ungeachtet gebrauchte Capitain Cook die Vorſicht, niemanden ans Land gehen zu laſſen, der unter der Cur geweſen war, aus Beſorgniß, daß er vielleicht noch verborgene Ueberreſte dieſes anſteckenden Uebels im Körper haben könnte; ja um alle Möglichkeit abzuſchneiden, daß dieſe Seuche einem ſchuldloſen Volke mitgetheilt würde, durften auch ſchlechterdings keine Frauensperſonen an Bord kommen. Der dritte Europäer, welcher Neu-Seeland beſuchte, war ein franzöſiſcher Seefahrer, Herr von Surville. Dieſer ſegelte in dem Schiffe St. Jean le Baptiste von Pondichery aus, durch die Straße von Malacca ging an den Bashee-Inſeln vor Anker, ſteuerte um Manilla herum; entdeckte ſüdoſtwärts von Neu-Britannien, unter der Breite von 10¾ und

unterm 158. Grade öſtlicher Länge, Land, welchem er den Namen Port-Surville gab, und kam ſodann nach Neu-Seeland. Von da ging er, um Handlung zu treiben, nach Callao in Südamerika, hatte aber, als er an dieſem Orte ans Land gehen wollte, das Unglück im Waſſer umzukommen, und da mit ihm zugleich alle ſeine Empfehlungsſchreiben verloren gegangen waren, ſo ward das Schiff faſt zwei Jahre lang aufgehalten, nach deren Verlauf aber, mit allen Waaren wieder nach Frankreich zurückgeſchickt. Herr von Surville lag am 9. December 1769 in Doubtles-Bai auf Neu-Seeland und ſahe die Endeavour bei ſich vorbeiſegeln; Capitain Cook hingegen hatte das franzöſiſche Schiff nicht wahrnehmen können, weil es gerade hinter einem Berge vor Anker lag. Was Herr von Surville daſelbſt ausgerichtet und wie er mit den Einwohnern geſtanden haben mag, weiß ich nicht: allein Doubtles-Bai liegt ſo weit von Charlotten-Sund, daß die Einwohner dieſer beiden Orte wohl ſchwerlich einigen Umgang mit einander haben, und folglich läßt ſich nicht begreifen, wie die Krankheit von dorther ſchon ſo weit gegen Süden ſollte um ſich gegriffen haben, wenn man auch annehmen wollte, daß Herr von Surville's Schiff ſie nach Doubtles-Bai gebracht hätte. Ein gleiches läßt ſich von Herrn von Marion und dem Capitain Crozet, jenen beiden franzöſiſchen Seefahrern ſagen, deren Reiſe vom Jahr 1772 ich oben erwähnt habe; denn der Umgang den ihr Schiffsvolk mit den Eingebornen hatte, ſchränkte ſich blos auf die Inſel-Bai ein, und dieſe liegt am nördlichſten Ende der nördlichen Inſel, mithin ebenfalls äußerſt weit von Charlotten-Sund. Unmittelbar nach dieſen beiden Schiffen kamen wir nach Neu-Seeland; allein wir hatten nicht die mindeſte Urſache zu vermuthen, daß unſere Leute etwas von dem veneriſchen Uebel mit hierher brächten. Es war bereits ſechs Monate her, daß wir das Vorgebirge der guten Hoffnung verlaſſen hatten, und das war der letzte Ort, wo die Matroſen es möglicherweiſe hätten bekommen können. Seitdem waren ſie fünf Monate lang beſtändig in offner See geweſen, und innerhalb einer ſolchen Zeit hätte es von Grund aus geheilt werden müſſen, es ſei denn, daß die Krankheit äußerſt bösartig und unheilbar geweſen wäre. Wir hatten aber, ganz im Gegentheil, nicht einen einzigen veneriſchen Patienten am Bord und man wird doch wohl nimmermehr vermuthen, daß das Gift dieſe ganze Zeit über habe verborgen bleiben können, unter Leuten, die

nichts als eingeſalzene Speiſen zu eſſen und nichts als ſpirituöſe Getränke zu trinken hatten, dabei auch Näſſe und Kälte, nebſt allem übrigen Ungemach des ſüdlichen Klimas ausſtehen mußten? Aus allen dieſen Umſtänden machten wir den Schluß, daß die veneriſchen Krankheiten in Neu-Seeland zu Hauſe, und nicht von Europäern herein gebracht ſind; wir haben auch im Verfolg unſerer Reiſe, und bis jetzt noch, keine Urſache gefunden, unſere Meinung hierüber zu ändern. Sollten jedoch, alles Anſcheins unerachtet, unſre Vermuthungen irrig ſein, ſo kommt alsdann eine Schandthat mehr auf Rechnung der geſittetern europäiſchen Nationen, und das unglückliche Volk, welches ſie mit dieſem Gifte angeſteckt haben, wird und muß ihr Andenken dafür verfluchen. Der Schaden, den ſie dieſem Theile des menſchlichen Geſchlechts dadurch zugefügt haben, kann nimmermehr und auf keine Weiſe, weder entſchuldigt noch wieder gut gemacht werden. Sie haben zwar die Befriedigung ihre Lüſte erkauft und bezahlt, allein das kann um ſo weniger für eine Entſchädigung des Unrechts gelten, weil ſelbſt der Lohn, den ſie dafür ausgetheilt, (das Eiſenwerk), neue ſtrafbare Folgen veranlaßt, und die moraliſchen Grundſätze dieſes Volks vernichtet hat, indeß die ſchändliche Krankheit doch nur den Körper ſchwächt und zu Grunde richtet. Ein Volk, das ſeiner rohen Wildheit, hitzigen Temperaments und grauſamen Gewohnheiten unerachtet, tapfer, edelmüthig, gaſtfrei und keiner Argliſt fähig iſt, verdient doppelt Mitleid, wenn unter ihnen ſelbſt die Liebe, der ſüßeſten und glücklichſten Empfindungen Quelle, zur Veranlaſſung der ſchrecklichſten Geißel des Lebens werden — und ohne ihr Verſchulden werden muß. —

Bis zum Anfang des Julius blieb der Wind immer ſo veränderlich, als ich zuvor ſchon angezeigt habe. Er war wider den Lauf der Sonne mehr als viermal um den ganzen Compas herumgelaufen. Dieſe ganze Zeit über ſahen wir häufig Albatroſſe, Sturmvögel und Seekraut. Auch erblickten wir faſt alle Morgen Regenbogen; ja einmal ſahen wir ſogar einen ſtarken Regenbogen des Nachts bei Mondſchein.

Am 9. waren wir ungefähr in derſelbigen Länge, in welcher ſich Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe unter dem 40. Grad 22 Minuten ſüdlicher Breite befunden hatte*). Diesmal

---

*) Siehe Hawkesworths Sammlung der engl. Seereiſen ꝛc.

aber waren wir $2\frac{1}{2}$ Grad weiter gegen Süden. Hier fiel uns ein junger Ziegenbock über Bord, den man zwar wieder auffiſchte und alles mögliche an ihm verſuchte, als Reiben, Tabaksklyſtiere u. d. gl. allein umſonſt, er war nicht wieder zum Leben zu bringen.

Am 17. da wir über den 227. Grad öſtlicher Länge hinaus und ungefähr im 40. Grade ſüdlicher Breite waren, ließ der Capitain endlich gerade gegen Norden hinaufſteuern. Bisher hatten wir uns nämlich, zu Aufſuchung des Südlandes mehrentheils gegen Oſten und zwar in den Breiten gehalten, wo dies dem allgemeinen Vorgeben nach, ſchlechterdings liegen ſollte. Auf dieſer ganzen Fahrt war uns aber allen die Zeit herzlich lang geworden, denn die Jahreszeit war unangenehm und rauh, der Wind uns mehrentheils zuwider, und an keine Art von Abwechſelung zu denken, ſondern ſtatt derſelben hatten wir ein ewiges Einerlei von längſt bekannten Gegenſtänden vor uns. Das einzige, was wir damit gewonnen hatten, war die Gewißheit, „daß in den mittlern Breiten der Südſee kein großes Land zu finden iſt." In Zeit von fünf Tagen erreichten wir bereits den 31. Grad ſüdlicher Breite. Nunmehro verloren ſich die Albatroſſe und Sturmvögel, das Thermometer ſtieg auf $61\frac{1}{2}$, und wir konnten jetzt, ſeit unſrer Abreiſe vom Cap zum erſtenmal, die Winterkleider ablegen. Je näher wir den Wendezirkeln kamen, deſto beſſern Muths ward unſer Seevolk. Die Matroſen fingen ſchon an, ſich des Abends auf dem Verdeck mit mancherlei Spielen zu beluſtigen. Die belebende Mildigkeit und Wärme der Luft war etwas ganz neues, und behagte uns ſo wohl, daß wir dem warmen Klima bald vor allen andern den Vorzug einräumten und es der Natur des Menſchen am zuträglichſten hielten. Am 25. Nachmittags ſahen wir einen tropiſchen Vogel, ein ſicheres Zeichen, daß wir in das mildere Klima, über 30 Grad ſüdlicher Breite, heraufgekommen waren. Die untergehende Sonne erleuchtete die Wolken mit den glänzenden Goldfarben, und beſtärkte uns in der Meinung, daß die Luft nirgends ſo ſchön, der Himmel nirgends ſo prächtig ſei, als zwiſchen den Wendezirkeln.

Am 28. war die Adventure ſo nahe bei uns, daß wir mit den Leuten derſelben ſprechen konnten. Sie erzählten uns, daß vor drei Tagen ihr Koch geſtorben und daß zwanzig Mann am Scorbute krank wären. Dieſe Nachricht war uns deſto unerwarteter, da in unſerm Schiff kaum bei einem oder dem andern von unſern Leuten Anzeichen des Scorbuts vorhanden waren,

und wir überhaupt auch nur einen einzigen gefährlich Kranken an Bord hatten. Um indeſſen jenen auszuhelfen, ſchickte Capitain Cook gleich am folgenden Tage einen ſeiner Seeleute, mit einer Beſtallung als Koch, auf die Adventure; und verſchiedene unſerer Herren Mitreiſenden bedienten ſich dieſer Gelegenheit an Bord der Adventure zu gehen und daſelbſt zu ſpeiſen. Sie fanden Capitain Furneaux, nebſt andern, mit Gliederreiſſen, viele ſeiner Leute aber mit Flüſſen geplagt. Unter den ſorbutiſchen Patienten war der Zimmermann am übelſten daran, denn er hatte ſchon große blaue Flecken auf den Beinen. Dieſer Unterſchied in den Geſundheitsumſtänden unſers beiderſeitigen Schiffsvolks rührte vermuthlich daher, daß es auf der Adventure an friſcher Luft fehlte. Unſer Schiff war höher über dem Waſſer und daher konnten wir, ſelbſt bei ungeſtümen Wetter, mehr Luftlöcher offen halten als jene. Ueberdem aßen unſere Leute häufiger Sauerkraut, brauchten auch mehr Wohrt; vornehmlich aber bedienten ſie ſich der Malzkörner um Umſchläge davon auf die ſcorbutiſchen Flecke und geſchwollenen Glieder zu machen, welches man dagegen in der Adventure nie zu thun pflegte. Bei dieſer Gelegenheit wird es nicht unſchicklich ſein zu bemerken, daß der Scorbut in warmen Ländern am gefährlichſten und bösartigſten iſt. So lange wir uns in höhern und kältern Breiten befanden, zeigte er ſich nicht, oder höchſtens doch nur bei einzelnen Perſonen, die von Natur ungeſund und dazu geneigt waren. Allein kaum hatten wir zehn Tage lang warm Wetter gehabt, als ſchon am Bord der Adventure ein Patient daran ſtarb und viele andere von den ſchlimmſten Symptomen deſſelben befallen wurden. Die Hitze ſcheint alſo die Entzündung und Fäulniß zu befördern; und ſelbſt bei denen, die am Scorbute eben nicht gefährlich krank waren, brachte ſie große Mattigkeit und Schwäche hervor.

„— Am 1. Auguſt waren wir im 25.° 1.′ ſüdlicher Breite und folglich in der Gegend, wo Capitain Carterets Angabe nach Pitcairns-Inſel liegen ſoll; wir ſahen uns deshalb fleißig darnach um, konnten aber nicht das geringſte davon entdecken. Zwar vermuthete Capitain Cook, daß ſie, Carterets Tagebuch nach zu urtheilen, ungefähr noch 15 engliſche Seemeilen weiter gegen Oſten liegen müſſe; da ſich aber die Mannſchaft des andern Schiffs in ſo mißlichen Geſundheitsumſtänden befand, ſo war es nicht rathſam, mit Aufſuchung dieſer Inſel Zeit zu verlieren. —“

Am 4. warf eine junge Dachshündin vom Cap, welche von einem Pudel belegt war, zehn Junge, wovon eins todt zur Welt kam. Der junge Neu-Seeländiſche Hund, deſſen ich oben erwähnt und der vom Hundebraten ſo begierig gefreſſen, fiel ſogleich über dieſen jungen Hund her und fraß davon mit der größten Gierigkeit. Dies kann, dünkt mich, zu einem Beweiſe dienen, in wie fern die Erziehung bei den Thieren neue Inſtincte hervorzubringen und fortzupflanzen vermag. Europäiſche Hunde werden nie mit Hundefleiſch gefüttert. Sie ſcheinen vielmehr einen Abſcheu davor zu haben. Die Neu-Seeländiſchen hingegen bekommen wahrſcheinlicherweiſe von jung auf die Ueberbleibſel von ihrer Herren Mahlzeit ohne Unterſchied zu freſſen, mithin ſind ſie zu Fiſch- Hunde- und Menſchenfleiſch gewöhnt; und was anfänglich bei einzelnen Hunden nur Gewohnheit war, iſt vielleicht durch Länge der Zeit, allgemeiner Inſtinct der ganzen Art geworden. Wenigſtens war dies augenſcheinlich der Fall mit unſerm cannibaliſchen Hunde, denn er kam ſo jung aufs Schiff daß er wohl kaum etwas anders als Muttermilch gekoſtet haben mochte, folglich weder an Hunde- noch weniger aber an Menſchenfleiſch gewöhnt ſein konnte. Gleichwohl fraß er, wie vorgeſagt, Hundefleiſch, gebraten und roh, und, als ein Matroſe ſich in den Finger geſchnitten und ihm ſolchen hinhielt, ſo war er nicht nur begierig darüber her, das Blut abzulecken, ſondern verſuchte es auch ohne Umſtände ihm hinein zu beißen.

Nachdem wir vielfältig Windſtillen gehabt hatten, ſo ſtellte ſich endlich am 16. Nachmittags, da wir eben 19½ Grad ſüdlicher Breite erreicht hatten, der öſtliche Paſſatwind ein, und fing, nach einigen heftigen Regenſchauern, an ganz friſch zu wehen. Von rechtswegen hätten wir ihn ungleich früher, nämlich ſchon bei unſerm Eintritt in die Wendezirkel bekommen ſollen, denn dieſe Gegend wird eigentlich für die Grenze deſſelben angeſehen. Vermuthlich aber war blos die Jahreszeit Schuld daran, daß wir ihn erſt um ſo viel ſpäter bekamen; weil nämlich die Sonne ſich dazumal noch auf der andern Halbkugel befand, oder vielmehr, weil wir auf der ſüdlichen noch Winter hatten *).

---

*) Mit dieſer Bemerkung ſtimmt überein, was wir im Auguſt 1772 zu Madera erfuhren, denn auch da ſchon hatten wir den Paſſatwind, ob dieſe Inſel gleich unterm 33. Grade nördlicher Breite belegen iſt.

Am aller ſonderbarſten aber war uns der Wind von unſrer Abreiſe aus Charlotten=Sund an bis zu der Zeit vorgekommen, da ſich der ächte Paſſatwind einſtellte. Wir hatten nämlich erwartet, daß wir den größten Theil dieſer Zeit über, den wir in den mittlern Breiten zwiſchen dem 50. und 40. Grade ſüdlich zubrachten, ſtete Weſtwinde haben würden, ſo wie wir ſolche im Winter auf der nördlichen Halbkugel zu haben pflegen. Statt deſſen aber fanden wir, daß der Wind in zwei oder drei Tagen um den ganzen Compas herumlief, nirgends als auf öſtlichen Strichen einigermaßen beſtändig war, und von daher zuweilen ſehr heftig blies. Der Name des ſtillen Meeres, womit man ſonſt die ganze ſüdliche See belegte, paßt alſo, meinem Bedünken nach, nur allein auf denjenigen Theil deſſelben, der zwiſchen den Wendezirkeln gelegen iſt, denn da allein iſt der Wind beſtändig, das Wetter gemeiniglich ſchön und gelinde, und die See weniger unruhig, als in den höhern Breiten.

Albekoren, Boniten und Doraden jagten nach fliegenden Fiſchen, ebenſo wie wir es im atlantiſchen Meere geſehen hatten; einige große ſchwarze Vögel aber, mit langen Flügeln und gabelförmigem Schwanze, welche Fregatten (men of war, Pelecanus aquilus Linnaei) genannt werden, und gemeiniglich hoch in der Luft ſchwebten, ſchoſſen zuweilen mit unglaublicher Geſchwindigkeit, gleich einem Pfeil, auf die Fiſche die unter ihnen ſchwammen, herab, und verfehlten mit ihrem Schnabel die Beute nie. Die Solandgänſe der engliſchen Seen, welche zu eben dieſem Geſchlecht gehören, wiſſen die Fiſche auf gleiche Weiſe zu erhaſchen. Die Fiſcher ſind daher auf den Einfall gerathen, dieſe Vögel vermittels eines Pilchards oder Herings zu fangen, den ſie auf ein ſpitziges Meſſer ſtecken, welches auf einem kleinen, frei herumſchwimmenden Bretchen befeſtigt iſt; wenn nun der Vogel darauf herabſchießt, ſo iſt es um ihn geſchehen, denn er ſpießt ſich unfehlbar.

Am 11. Morgens erblickten wir, ungefähr 6 Meilen von uns, gegen Süden, eine niedrige Inſel, die 4 Meilen lang und eben ſo flach wie die See zu ſein ſchien. Nur hie und da ſah man einzelne, gleichſam aus der See aufgewachſene Gruppen von Bäumen, unter welchen die hohen Gipfel der Cocospalme weit über die andern empor ragten. Nach einer ſo verdrießlichen, langweiligen Fahrt als wir gehabt, war uns ſchon der bloße Anblick des Landes etwas erfreuliches, ob wir gleich nicht

das geringſte davon zu gewarten hatten; und unerachtet an der ganzen Inſel überhaupt nichts beſonders Schönes zu ſehen war, ſo gefiel ſie dem Auge doch wegen ihres von Natur einfachen Anſehens. Das Thermometer hielt ſich beſtändig zwiſchen 70 und 80 Graden, gleichwohl war die Hitze nicht übermäßig, denn wir hatten, bei ſchönem, hellem Wetter, einen angenehm kühlenden, ſtarken Paſſatwind, und unſere auf dem hintern Verdeck aufgeſchlagenen Zeltdecken verſchafften uns auch Schatten. Die Inſel ward Reſolution=Eiland genannt, und vermuthlich hat auch Herr von Bougainville, ſeinem Tagebuch nach zu urtheilen, dieſelbe geſehen. Sie liegt unterm 17. Grade 24 Minuten ſüdlicher Breite und unterm 141. Grade 39 Minuten weſtlicher Länge von Greenwich. Mittags befanden wir uns in 17 Grad 17 Minuten ſüdlicher Breite und ſteuerten faſt gerade nach Oſten. Abends um halb 6 Uhr kam uns eine andre Inſel von gleicher Art zu Geſicht, die etwa 4 Seemeilen weit entfernt ſein mochte und Doubtful=Eiland genannt wurde. Da die Sonne ſchon untergegangen war, ſo hielten wir uns ſo lange gegen Norden, bis wir ganz bei derſelben vorüber waren und nicht mehr beſorgen durften, in der Finſterniß auf die Küſte zu ſtoßen. Am folgenden Morgen, vor Tages Anbruch, erſchreckte uns das unerwartete Geräuſch von Wellen, die ſich, kaum eine halbe Meile weit vor uns, ſchäumend in die See brachen. Wir änderten ſogleich unſern Lauf, gaben der Adventure durch Signale Nachricht von der Gefahr, und ſteuerten hierauf rechts, längs dem Ryf*) hin. Sobald es hell ward entdeckten wir an der Stelle wo ſich die Wellen brachen, eine zirkelrunde Inſel, und auf derſelben ein großes Baſſin oder einen großen Teich von Seewaſſer. An der Nordſeite war die Küſte mit Palmen und andern Bäumen beſetzt, die in mehreren Gruppen umherſtanden und ein ganz zierliches Anſehen hatten; den übrigen Theil der Inſel machte aber nur eine ſchmale Reihe von niedrigen Felſen aus, über welche die See in einer gewaltigen Brandung wegſchlug. Der Farbe des Waſſers nach zu ur=

*) Ryf oder Rief heißt in vielen nördlichen, von der deutſchen abſtammenden Sprachen, eine Bank oder Strecke von Felſen, oder ſonſt eine ſeichte Stelle in der See, die entweder etwas unter Waſſer ſteht, ſo daß man noch, wenn gleich nicht mit großen Schiffen, darüber wegfahren kann, oder auch wohl ſo ſeicht iſt, daß die See darüber wegbricht und Brandungen verurſacht.

theilen, mußte der Salzſee, inwärts nach uns her, ſeicht, aber gegen die waldige nördliche Küſte hin tiefer ſein, denn an jenem Ende ſahe er weißlich, an dieſem hingegen blau aus. Capitain Cook nannte dieſe Inſel Furneaux-Eiland. Sie liegt unterm 17. Grad und 5 Minuten ſüdlicher Breite und unterm 143. Grad 16 Minuten weſtlicher Länge. Als wir vor der Südſeite des Riefs vorüber waren, erblickte man am nördlichen Ende der Inſel ein Canot unter Segel, und mit Hülfe der Ferngläſer ließ ſich erkennen, daß es mit ſechs bis ſieben Leuten bemannt war, davon einer auf dem Vordertheil ſtand und mit einer Ruderſchaufel ſteuerte. Sie ſchienen indeſſen nicht unſertwegen in See gegangen zu ſein; denn ſie kamen nicht gegen das Schiff herab, ſondern blieben oberhalb, dicht an der waldigen Küſte der Inſel. Wir ſetzten unſern Lauf den ganzen Tag über bei günſtigem Winde und ſchönem Wetter bis gegen Untergang der Sonne fort. Sobald es aber anfing dunkel zu werden, legten wir bei, weil die Schiffahrt, der vielen niedrigen Inſeln und Klippen wegen, gefährlich iſt, die hier überall umher liegen, und gemeiniglich nicht eher zu ſehen ſind, bis man ſchon dicht bei ihnen iſt. Früh am folgenden Morgen gingen wir wieder unter Segel und kamen bei einer andern ſolchen Inſel vorbei, die zur Rechten des Schiffs liegen blieb und Adventure-Eiland genannt wurde. Sie liegt im 17. Grad 4 Minuten ſüdlicher Breite und im 144. Grade 30 Minuten weſtlicher Länge. Um eben dieſe Zeit ſprachen wir mit der Adventure, und hörten, daß ſie dreißig Mann auf der Krankenliſte habe, faſt lauter ſcorbutiſche Patienten. In unſerm Schiffe hingegen waren die Leute faſt noch immer frei von dieſer Krankheit; auch ward alles angewandt um ſie bei ſo guter Geſundheit zu erhalten. Sie aßen fleißig Sauerkraut, ihre Hangmatten wurden alle Tage gelüftet, und das ganze Schiff ward oft mit Pulver und Weineſſig ausgeräuchert.

Nachmittags ſahen wir eine Inſel gerade vor uns, die aus einer Reihe von niedrigen Felſen beſtand, vermittels welcher verſchiedene Klumpen von Bäumen zuſammenhingen. Der Lage und dem Anſehn nach zu urtheilen, mußte es eben dieſelbe ſein, welche Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe Chain-Island oder Ketteninſel genannt hatte *). Damit wir dieſe Nacht nicht, gleich

*) Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. B. II. S. 333.

der vorigen, wiederum beilegen und dadurch in unſerm Laufe aufgehalten werden möchten, ließ der Capitain ein Boot mit einer Laterne vor dem Schiff herſegeln, und befahl den Leuten, uns, ſobald ſie eine gefährliche Stelle antreffen ſollten, durch Signale Nachricht davon zu geben. Dieſe Vorſicht war der vielen niedrigen Inſeln wegen nöthig, die man, wie ich ſchon geſagt habe, in der Südſee, zwiſchen den Wendezirkeln antrifft, und die mehrentheils von ganz ſonderbarer Bauart ſind. Sie beſtehen nämlich aus Felſen, die vom Grunde des Meeres auf, ſenkrecht, wie Mauern, empor ſteigen, aber an den mehreſten Stellen kaum über dem Waſſer hervorragen, und auch da wo ſie am höchſten ſind, doch nicht mehr als etwa 6 Fuß über die Oberfläche der See hervorſtehen. Oft ſind ſie von zirkelförmiger Geſtalt und haben in der Mitte ein Baßin von Seewaſſer, und rings an den Ufern her iſt das Meer überall unergründlich. Es muß ohne Zweifel nur wenig Gewächſe auf denſelben geben, und unter dieſen mag der Cocosnußbaum noch das beſte und nutzbarſte ſein. Einer ſo armſeligen Beſchaffenheit und ihres oft nur geringen Umfangs unerachtet, ſind manche dennoch bewohnt. Wie ſie aber mögen bevölkert worden ſein, ſt eben ſo ſchwer zu beſtimmen, als wie die höhern Inſeln der Südſee mit Einwohnern beſetzt worden? Der Commodore (jetzige Admiral) Byron, und nach ihm Capitain Wallis ſchickten, als ſie auf ihren Reiſen um die Welt, hier an dieſen niedrigen Inſeln vorüber kamen, einige ihrer Leute an die Küſte, gegen welche ſich die Einwohner ſcheu und eiferſüchtig bewieſen. Scheu ſind ſie vielleicht ihrer geringen Anzahl wegen, um deren willen ſie fürchten müſſen leicht überwältigt zu werden; eiferſüchtig aber, weil ſie für ſich ſelbſt Mühe genug haben mögen, auf ihren kleinen Felſenbezirken den nöthigen Unterhalt zu finden, und folglich die fremden nicht mit gleichgültigen Augen anſehen können, da dieſe ihnen denſelben zu ſchmälern drohen. Bei ſo bewandten Umſtänden können wir von ihrer Abſtammung gar nichts ſagen, weil ihre Sprache und Gebräuche uns bis jetzt noch gänzlich unbekannt, und dieſes gleichwohl die einzigen Merkmale ſind, aus welchen ſich das Herkommen ſolcher Völker errathen läßt, die keine Schriften und Urkunden beſitzen.

Früh am 15. Auguſt erblickten wir einen hohen Pik mit einer flachen Spitze. Capitain Wallis entdeckte ſolchen zuerſt und nannte ihn Osnabruck-Eiland. Herr von Bougainville ſah

ihn nachher und in ſeiner Karte heißt er Pic de la Boudeuse oder le Boudoir. Der Berg ſchien ziemlich hoch und der Gipfel gleichſam abgebrochen oder wie die Mündung eines Vulcans, der daſelbſt vor Zeiten gebrannt haben mag, ausgehöhlt zu ſein. Die Inſel war beinahe zirkelrund, und der Berg, der an allen Seiten ſteil emporſtieg, hatte die Geſtalt eines Kegels. An der Küſte war wenig oder gar kein flaches Land zu ſehen, wo es aber eine ebene Stelle am Ufer gab, da war das Erdreich, gleich wie überhaupt der ganze Berg, anmuthig grün bewachſen. Indem wir uns an dieſer angenehmen Ausſicht ergötzten, erzählte uns einer unſerer Officiere, der vom Capitain Wallis vormals dicht an die Küſte war geſchickt worden, daß auf dieſen Bäumen die Brodfrucht wüchſe, die in Anſons, Byrons, Wallis und Cooks Reiſen ſo ſehr gerühmt worden. Er ſetzte hinzu, die Inſel hieße in der Landesſprache Máatea *), und die Bewohner derſelben wären eben eine ſolche Gattung von Leuten, als man auf den Societätsinſeln, oder auf O-Tahiti anträfe; welches letztere nur eine halbe Tagreiſe von hier entfernt ſein ſollte. Dies war alles, was wir von dieſer Inſel erfahren konnten, denn wir blieben wenigſtens 4 gute Seemeilen davon, und das mochte vermuthlich auch die Urſache ſein, warum von der Küſte her kein Canot zu uns heran kam. Da wir wenig Wind hatten, ſo ward ein Boot nach der Adventure geſchickt, welches den Capitain Furneaux zum Mittagseſſen zu uns herüberholte. Wir hatten das Vergnügen von ihm zu vernehmen, daß der Durchlauf, der unlängſt unter ſeinen Leuten eingeriſſen war, bereits nachgelaſſen und daß auch am Scorbut keiner ſehr gefährlich krank ſei; wir konnten alſo, der Nachbarſchaft von O-Tahiti wegen, hoffen, daß dem Uebel durch friſche Kräuterkoſt bald gänzlich würde abzuhelfen ſein. Bei Untergang der Sonne ſah man bereits die Berge dieſer erwünſchten Inſel aus den vergoldeten Wolken über dem Horizont hervorragen. Jedermann an Bord, einen oder zwei ausgenommen die ſich nicht rühren konnten, eilte begierig aufs vordere Verdeck, um die Augen an dem Anblick dieſes Landes zu weiden, von dem man die größten Erwartungen haben mußte, ſowohl weil nach dem einſtimmigen Zeugniß aller Seefahrer, die da geweſen, nicht nur Ueberfluß an friſchen

*) In Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. Bd. II. S. 333 ſteht fälſchlich Maitea.

Lebensmitteln vorhanden, ſondern weil die Einwohner auch von beſonders gutherzigem und gefälligem Charakter ſein ſollten. Aller Wahrſcheinlichkeit nach, iſt dieſe Inſel von einem Spanier, nämlich von Pedro Fernandez de Quiros, zuerſt entdeckt worden. Dieſer war am 21. December 1605 aus Lima in Peru abgeſegelt, und hatte am 10. Februar 1606 eine Inſel gefunden, die er Sagittaria nannte*), die aber nach allen Nebenumſtänden zu urtheilen, vermuthlich das heutige O-Tahiti geweſen iſt. An der Südſeite derſelben, wo er an die Küſte kam, war kein Hafen anzutreffen, er begnügte ſich alſo einige ſeiner Leute im Boote ans Land zu ſchicken, und dieſe wurden freundſchaftlich und gütig aufgenommen. Nach ihm fand Capitain Wallis dieſe Inſel am 18. Junius 1767 und nannte ſie Georg des Dritten Inſel. Eines unglücklichen Mißverſtändniſſes wegen, das bei ſeiner Ankunft zwiſchen ihm und den Eingebornen entſtand, ließ er Feuer auf ſie geben, wodurch funfzehn erſchoſſen und eine große Zahl verwundet wurden; die gutartigen Leute vergaßen aber den Verluſt und die Wunden ihrer Brüder, machten gleich nachher Friede, und verſahen ihn mit einem Ueberfluſſe von Lebensmitteln, die größtentheils aus allerhand Wurzelwerk, verſchiedenen Arten von trefflichen Baumfrüchten, Hühnern und Schweinen beſtanden. Herr von Bougainville kam am 2. April 1768 oder ungefähr zehntehalb Monate nach des Capitain Wallis Abreiſe auf der öſtlichen Küſte an, und entdeckte den wahren Namen der Inſel. Er blieb zehn Tage lang auf derſelben, genoß in dieſer Zeit von den Einwohnern viel Achtung und Freundſchaft, die er treulich erwiederte, und dem liebenswürdigen Charakter dieſes Volks überhaupt Gerechtigkeit widerfahren ließ. Hierauf langte Capitain Cook mit dem Schiffe Endeavour im April 1769 allhier an, um den Durchgang der Venus zu beobachten. Er hielt ſich hierſelbſt drei Monate lang auf, nahm vermittels eines Bootes die ganze Inſel rund umher in Augenſchein, und hatte täglich Gelegenheit die vorigen Bemerkungen und Nachrichten von dieſem Lande zu prüfen und zu beſtätigen.

Wir ſteuerten nun die ganze Nacht über gegen die Küſte hin und unterhielten uns, in Erwartung des Morgens, mit den

---

*) S. Historical collection of the several voyages and discoveries in the south pacific Ocean by Alex. Dalrymple Esq. Vol. I. pag. 109 – 119.

angenehmen Schilderungen, welche unſere Vorgänger von dieſem Lande gemacht hatten. Schon fingen wir an, die unter dem rauhen, ſüdlichen Himmelsſtriche ausgeſtandenen Mühſeligkeiten zu vergeſſen; der trübe Kummer, der bisher unſere Stirne umwölkt hatte, verſchwand; die fürchterlichen Vorſtellungen von Krankheit und Schrecken des Todes wichen zurück und alle unſre Sorgen entſchliefen.

Somno positi sub nocte silenti
Lenibant curas et corda oblita laborum.
Virgil.

Achtes Capitel.

Aufenthalt im Hafen O-Aitepieha auf der kleinen Halbinſel O-Tahiti — Ankern in Matavai-Bai.

Devenere locos laetos et amoena vireta
Fortunatorum nemorum, sedesque beatas.
Largior hic campos aether et lumine vestit
Purpureo.
Virgil.

Ein Morgen war's, ſchöner hat ihn ſchwerlich je ein Dichter beſchrieben, an welchem wir die Inſel O-Tahiti, 2 Meilen vor uns ſahen. Der Oſtwind, unſer bisheriger Begleiter, hatte ſich gelegt; ein vom Lande wehendes Lüftchen führte uns die erfriſchendſten und herrlichſten Wohlgerüche entgegen und kräuſelte die Fläche der See. Waldgekrönte Berge erhoben ihre ſtolzen Gipfel in mancherlei majeſtätiſchen Geſtalten und glühten bereits im erſten Morgenſtrahl der Sonne. Unterhalb derſelben erblickte das Auge Reihen von niedrigern, ſanft abhängenden Hügeln, die den Bergen gleich mit Waldung bedeckt, und mit verſchiedenem anmuthigen Grün und herbſtlichen Braun ſchattirt waren. Vor dieſen her lag die Ebene, von tragbaren Brodfruchtbäumen und

unzählbaren Palmen beſchattet, deren königliche Wipfel weit über jene emporragten. Noch erſchien alles im tiefſten Schlaf; kaum tagte der Morgen und ſtille Schatten ſchwebten noch auf der Landſchaft dahin. Allmälig aber konnte man unter den Bäumen eine Menge von Häuſern und Canots unterſcheiden, die auf den ſandigen Strand heraufgezogen waren. Eine halbe Meile vom Ufer lief eine Reihe niedriger Klippen parallel mit dem Lande hin, und über dieſe brach ſich die See in ſchäumender Brandung; hinter ihnen aber war das Waſſer ſpiegelglatt und verſprach den ſicherſten Ankerplatz. Nun fing die Sonne an die Ebene zu beleuchten. Die Einwohner erwachten und die Ausſicht begann zu leben.

Kaum bemerkte man die großen Schiffe an der Küſte, ſo eilten einige unverzüglich nach dem Strande herab, ſtießen ihre Canots ins Waſſer und ruderten auf uns zu. Es dauerte nicht lange, ſo waren ſie durch die Oeffnung des Riefs, und eines kam uns ſo nahe, daß wir es anrufen konnten. Zwei faſt ganz nackte Leute, mit einer Art von Turban auf dem Kopfe und mit einer Schärpe um die Hüften, ſaßen darin. Sie ſchwenkten ein großes grünes Blatt in der Luft und kamen mit einem oft wiederholten lauten Tayo! heran*), ein Ausruf, den wir ohne Mühe und ohne Wörterbücher als einen Freundſchaftsgruß auslegen konnten. Das Canot ruderte dicht unter das Hintertheil des Schiffs, und wir ließen ihnen ſogleich ein Geſchenk von Glaskorallen, Nägeln und Medaillen herab. Sie hingegen reichten uns einen grünen Piſangſchoß zu, der bei ihnen ein Sinnbild des Friedens iſt, und baten ſolchen dergeſtalt ans Schiff zu befeſtigen, daß er einem Jeden in die Augen fiele. Demzufolge ward er an die Wand (das Tauwerk) des Hauptmaſts feſt gemacht; worauf unſere Freunde ſogleich nach dem Lande zurückkehrten. Es währte nicht lange, ſo ſah man das Ufer mit einer Menge Menſchen bedeckt, die nach uns hinguckten, indeſſen andere, voll Zutrauens auf das geſchloßne Friedensbündniß, ihre Canots ins Waſſer ſtießen und ſie mit Landesproducten beladeten. In weniger als einer Stunde umgaben uns Hunderte von dergleichen Fahrzeugen, in derem jedem ſich ein, zwei, drei, zuweilen auch vier Mann befanden. Ihr Vertrauen zu uns ging ſo weit, daß ſie ſämmtlich unbewaffnet kamen. Von

*) Bougainville's Reiſen.

allen Seiten erſchallte das willkommene Tayo! und wir erwiederten es mit wahrhaftem und herzlichen Vergnügen über eine ſo günſtige Veränderung unſrer Umſtände. Sie brachten uns Cocosnüſſe und Piſangs in Ueberfluß, nebſt Brodfrucht und andern Gewächſen, welche ſie ſehr eifrig gegen Glaskorallen und kleine Nägel vertauſchten. Stücke Zeug, Fiſchangeln, ſteinerne Aexte, und allerhand Arten von Werkzeugen wurden gleichfalls zum Verkauf ausgeboten und leicht angebracht. Die Menge von Canots, welche zwiſchen uns und der Küſte ab- und zugingen, ſtellte ein ſchönes Schauſpiel, gewiſſermaßen eine neue Art von Meſſe auf dem Waſſer dar. Ich fing ſogleich an durch die Cajütenfenſter um Naturalien zu handeln, und in einer halben Stunde hatte ich ſchon zwei bis drei Arten unbekannter Vögel und eine große Anzahl neuer Fiſche beiſammen. Die Farben der letztern waren, ſo lange ſie lebten, von ausnehmender Schönheit, daher ich gleich dieſen Morgen dazu anwendete, ſie zu zeichnen und die hellen Farben anzulegen ehe ſie mit dem Leben verſchwanden.

Die Leute, welche uns umgaben, hatten ſo viel Sanftes in ihren Zügen, als Gefälliges in ihrem Betragen. Sie waren ungefähr von unſrer Größe, blaß mahagonybraun, hatten ſchöne ſchwarze Augen und Haare, und trugen ein Stück Zeug von ihrer eignen Arbeit mitten um den Leib, ein andres aber in mancherlei maleriſchen Formen als einen Turban um den Kopf gewickelt. Die Frauensperſonen, welche ſich unter ihnen befanden, waren hübſch genug, um Europäern in die Augen zu fallen, die ſeit Jahr und Tag nichts von ihren Landsmänninnen geſehen hatten. Die Kleidung derſelben beſtand in einem Stück Zeug, welches in der Mitte ein Loch hatte um den Kopf durchzuſtecken und hinten und vornen bis auf die Kniee herabhing. Hierüber trugen ſie ein andres Stück von Zeuge, das ſo fein wie Neſſeltuch und auf mannichfaltige, jedoch zierliche Weiſe, etwas unterhalb der Bruſt als eine Tunica um den Leib geſchlagen war, ſo daß ein Theil davon, zuweilen mit vieler Grazie, über die Schulter hing. War dieſe Tracht gleich nicht vollkommen ſo ſchön, als jene an den griechiſchen Statuen bewunderten Draperien, ſo übertraf ſie doch unſere Erwartungen gar ſehr und dünkte uns der menſchlichen Bildung ungleich vortheilhafter, als jede andere, die wir bis jetzt geſehen. Beide Geſchlechter waren durch die von andern Reiſenden bereits beſchriebenen, ſonderba-

ren, ſchwarzen Flecke geziert oder vielmehr verſtellt, die aus dem Punktiren der Haut und durch nachheriges Einreiben einer ſchwarzen Farbe in die Stiche entſtehen. Bei den gemeinen Leuten, die mehrentheils nackt gingen, waren dergleichen vornehmlich auf den Lenden zu ſehen, ein augenſcheinlicher Beweis, wie verſchieden die Menſchen, in Anſehung des äußerlichen Schmuckes denken und wie einmüthig ſie gleichwohl alle darauf gefallen ſind ihre perſönlichen Vollkommenheiten durch eine oder die andere Weiſe zu erhöhen. Es dauerte nicht lange, ſo kamen verſchiedene dieſer guten Leute an Bord. Das ungewöhnlich ſanfte Weſen, welches ein Hauptzug ihres Nationalcharakters iſt, leuchtete ſogleich aus allen ihren Gebehrden und Handlungen hervor, und gab einem jeden, der das menſchliche Herz ſtudierte, zu Betrachtungen Anlaß. Die äußern Merkmale, durch welche ſie uns ihre Zuneigung zu erkennen geben wollten, waren von verſchiedener Art; einige ergriffen unſre Hände, andere lehnten ſich auf unſere Schultern, noch andere umarmten uns. Zu gleicher Zeit bewunderten ſie die weiße Farbe unſrer Haut und ſchoben uns zuweilen die Kleider von der Bruſt, als ob ſie ſich erſt überzeugen wollten, daß wir eben ſo beſchaffen wären, wie ſie.

Da ſie merkten, daß wir Luſt hätten ihre Sprache zu lernen, weil wir uns nach den Benennungen der gewöhnlichſten Gegenſtände erkundigten, oder ſie aus den Wörterbüchern voriger Reiſenden herſagten, ſo gaben ſie ſich viel Mühe uns zu unterrichten, und freuten ſich, wenn wir die rechte Ausſprache eines Wortes treffen konnten. Was mich anlangt, ſo ſchien mir keine Sprache leichter als dieſe. Alle harte und ziſchende Conſonanten ſind daraus verbannt, und faſt jedes Wort endigt ſich mit einem Selbſtlauter. Was dazu erfordert ward, war blos ein ſcharfes Ohr, um die mannigfaltigen Modificationen der Selbſtlauter zu unterſcheiden, welche natürlicherweiſe in einer Sprache vorkommen müſſen, die auf ſo wenig Mitlauter eingeſchränkt iſt, und die, wenn man ſie einmal recht gefaßt hat, die Unterredung ſehr angenehm und wohlklingend machen. Unter andern Eigenſchaften der Sprache bemerkten wir ſogleich, daß das O und E, womit ſich die mehreſten Nennwörter und Namen in Herrn Cooks erſter Reiſe anfangen, nichts als Artikel ſind, welche in vielen morgenländiſchen Sprachen, vor den Nennwörtern herzugehen pflegen, die ich aber im Verfolg dieſer Erzählung entweder weglaſſen oder durch einen Strich von dem Nennwort

trennen werde. Ich habe bereits im Vorhergehenden angemerkt, daß Herr von Bougainville das Glück hatte, den wahren Namen der Inſel, ohne Artikel, ſogleich ausfindig zu machen; er hat ihn auch, ſoweit es die Beſchaffenheit der franzöſiſchen Sprache erlauben will, in der Beſchreibung ſeiner Reiſe, vermittelſt des Worts Taïti, ganz richtig ausgedrückt; doch ſprechen es die Indianer mit einer leichten Aspiration, nämlich Tahiti aus.

In dem vor uns liegenden Rief befand ſich eine Oeffnung, und dies war der Eingang zu dem auf der kleinern Halbinſel von O-Tahiti gelegenen Hafen Whaï-Urua. Wir ſandten deshalb ein Boot aus, um beides, die Einfahrt und den Hafen ſelbſt ſondiren zu laſſen. Die Leute fanden guten Ankergrund und gingen nach dieſer Verrichtung vollends bis ans Land, wo ſich ſogleich eine Menge Einwohner um ſie her verſammelte. Wir lagen der Küſte ſo nahe, daß wir ſchon das Quiken junger Ferkel hören konnten, und dieſer Ton klang uns damals lieblicher, als die herrlichſte Muſik des größten Virtuoſen. Indeſſen waren unſre Leute nicht ſo glücklich, einige davon zu erhandeln, vielmehr weigerte man ſich, ſie ihnen zu verkaufen, unter dem Vorwande, daß ſie insgeſammt dem Aerih oder Könige zugehörten.

Mittlerweile, daß dies am Lande vorging, langte beim Schiff ein größeres Canot an, in welchem ſich ein ſchöner, wohlgebildeter Mann befand, der ungefähr 6 Fuß groß ſein mochte und drei Frauensperſonen bei ſich hatte. Dieſe kamen allerſeits an Bord, und der Mann meldete uns gleich beim Eintritt, daß er O-Taï hieße. Er ſchien in dieſer Gegend der Inſel von einiger Bedeutung zu ſein und mochte wohl zu der Claſſe von Vaſallen oder Freien gehören, welche in Capitain Cooks erſter Reiſe Manahuná's genannt werden. Er geſellte ſich alsbald zu den Officieren, die auf dem Verdeck beiſammen waren, vermuthlich, weil er denken mochte, daß ſich dieſe Geſellſchaft und dieſer Platz am beſten für ihn ſchickten. Er war um ein merkliches weißer als irgend einer von ſeinen Landsleuten, ſo viel wir deren noch geſehen, und gab in dieſem Betracht den weſtindiſchen Meſtizen wenig nach: dabei hatte er wirklich ſchöne und regelmäßige Züge; die Stirn war hoch, die Augenbrauen gewölbt, die großen, ſchwarzen Augen voll Ausdrucks und die Naſe wohl proportionirt. In der Bildung des Mundes lag etwas beſonders angenehmes und gefälliges; die Lippen waren zwar

etwas dick, aber nicht unangenehm oder aufgeworfen. Der Bart war ſchwarz und fein gekräuſelt und ſein pechſchwarzes, von Natur lockiges Haar hing ihm, der Landesart nach, um den Hals. Da er aber ſah, daß wir unſre Haare im Nacken zuſammengebunden trugen, ſo war er gleich darüber her dieſe Mode nachzuahmen und bediente ſich hiezu eines ſchwarzen ſeidnen Halstuches, welches ihm Herr Clerke geſchenkt hatte. Im Ganzen war der Körper wohlgebildet, jedoch etwas zu dick; auch die Füße verhältnißweiſe zu groß. Mit Hülfe unſrer Wörterbücher legten wir ihm verſchiedne Fragen vor. Eine der erſten war, ob Tutahah *) noch wohl ſei? Wir erhielten zur Antwort: er ſei todt und von den Einwohnern auf Teiarrabu oder der kleinen Halbinſel erſchlagen; auf welcher letzterer Aheatua e-Aerih oder König ſei. Dieſe Nachricht beſtätigte ſich bald durch die einſtimmige Ausſage aller ſeiner Landsleute. Von den drei Weibern, die er bei ſich hatte, war die eine ſeine Frau, und die beiden andern ſeine Schweſtern. Letztere fanden ein beſonderes Vergnügen daran uns zu lehren, wie wir ſie bei ihren Namen nennen müßten, die wohlklingend genug waren; die eine hieß nämlich Maroya und die andre Maroraï. Sie waren noch heller von Farbe als O-Taï, aber wenigſtens um 9 bis 10 Zoll kleiner als er. Letzterwähnte Maroraï war eine graziöſe Figur, und beſonders am Obertheil des Körpers von ungemein ſchönem und zartem Bau. Sie hatte zwar bei weitem nicht ſo regelmäßige Züge als ihr Bruder; aber dagegen ein angenehmes rundliches Geſicht, über welches ein unausſprechlich holdes Lächeln verbreitet war. Es ſchien, als wären ſie noch nie auf einem Schiffe geweſen, ſo ſehr bewunderten ſie alles was ihnen darauf vorkam; auch ließen ſie es nicht dabei bewenden, ſich auf dem Verdeck umzuſehen, ſondern gingen in Begleitung eines unſrer Herren Mitreiſenden nach den Officiercajüten hinab und beſahen auch da alles mit der größten Aufmerkſamkeit. Maroraï fand an ein Paar Betttüchern, welche ſie auf einem Bette erblickte, beſonderes Wohlgefallen, und verſuchte es auf allerhand Art und Weiſe, ſie von ihrem Begleiter geſchenkt zu bekommen,

*) In Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. zweiter Band pag. 342 iſt dieſer Name, der engl. Schreibart nach, Tootahah orthographirt, welches Tutahah ausgeſprochen wird. Dieſer Mann war damals Regent, oder doch Adminiſtrator der Landesregierung, S. ebendaſ. Seite 105 371 392.

allein umſonſt. Er war zwar nicht abgeneigt, ihr ſolche zu überlaſſen, verlangte aber eine beſondre Gunſtbezeugung dafür, zu welcher ſich Maroraï anfänglich nicht verſtehen wollte. Als ſie indeſſen ſah, daß kein anderes Mittel ſei zu ihrem Zweck zu gelangen, ſo ergab ſie ſich endlich nach einigem Widerſtreben. Schon bereitete ſich der Sieger ſeinen Triumph zu feiern, als das Schiff, zur ungelegenſten Zeit von der Welt, gegen einen Felſen ſtieß, und ihm unglücklicherweiſe die ganze Freude verdarb. Der erſchrockne Liebhaber, der die Gefahr des Schiffes deutlicher einſah als ſeine Geliebte, flog nämlich ſogleich aufs Verdeck, wohin auch alle übrigen Seeleute, ein Jeder an ſeinen Poſten eilte, ohne ſich weiter um die indianiſche Geſellſchaft zu bekümmern. Wir fanden bald, daß uns die Flut, während der gänzlichen Windſtille, unvermerkt gegen die Felſen hin getrieben hatte, und daß wir auch wirklich ſchon auf denſelben feſt ſaßen, ehe es noch möglich war, den Eingang des Hafens zu erreichen, ungeachtet wir kaum noch einen Steinwurf weit davon entfernt ſein mochten. Mittlerweile ſchlug das Schiff einmal über das andre auf den Felſen an, ſo daß es allerdings mißlich um uns ausſah: zum Glück war die See eben nicht unruhig, mithin auch keine ſonderliche Brandung an den Felſen; hätte ſich indeſſen der ſonſt gewöhnliche Seewind eingeſtellt, ſo wäre das Schiff unmöglich zu retten geweſen, allein auch der blieb dieſen ganzen Tag über aus. Officier und Paſſagier, ohne Unterſchied, thaten bei dieſer Gelegenheit ihr äußerſtes. Es ward ungeſäumt ein Boot ausgeſetzt, auf ſelbigem nicht weit von uns ein Anker ausgeworfen, und vermittelſt deſſen das Schiff los gehoben und wieder flott gemacht. Da die Indianer an Bord ſahen, wie ſauer wir es uns werden ließen, ſo legten ſie mit Hand an; ſie arbeiteten an der Winde, halfen uns die Taue einnehmen und verrichteten andre dergleichen Arbeit mehr. Wären ſie im mindeſten verrätheriſch geſinnt geweſen, ſo hätten ſie jetzt die beſte Gelegenheit gehabt, uns in Verlegenheit zu ſetzen; aber ſie bezeigten ſich, bei dieſem gleich wie bei allen andern Vorfällen, höchſt freundſchaftlich und gutherzig. Während dieſer mühſamen Arbeit hatten wir eine ausnehmende Hitze auszuſtehen. Das Thermometer ſtand im Schatten auf 90 Grad und die Sonne ſchien brennend heiß, denn am ganzen Horizont war nirgends ein Wölkchen zu ſehen, auch nicht das geringſte Lüftchen zu ſpüren. Als uns dieſer Unfall begegnete, war die Adventure dicht

bei uns, ſie entging aber der Gefahr dadurch, daß ſie eilends die Anker auswarf. Zu den glücklichen Umſtänden, denen wir unſre Rettung zu danken hatten, gehörte auch der, daß die Felſen, auf welche wir gerathen waren, Abſätze hatten, und der Anker folglich irgendwo faſſen konnte, welches ſonſt ſelten der Fall iſt, da die Korallenfelſen gemeiniglich ganz ſenkrecht zu ſein pflegen. Es war ungefähr um 3 Uhr, als wir nach anderthalbſtündigem Arbeiten wieder los kamen. Wir nahmen nun eiligſt einige Erfriſchungen zu uns, und da dieſe Gegend ſehr gefährlich war, im Fall ſich ein Oſtwind aufgemacht hätte, ſo bemannten wir die Boote beider Schiffe und ließen uns durch dieſelben wieder in See boogſiren. Ungefähr um 5 Uhr kam uns eine leichtwehende Landluft zu Hülfe. Wir entließen daher die Boote ſogleich ihres bisherigen Dienſtes und ſchickten ſie nach der Adventure hin, um dieſer die Anker lichten zu helfen. Die Leute hatten aber dies nicht abgewartet, ſondern das Cabel bereits laufen laſſen, um den günſtigen Wind ohne allen Aufſchub zu nutzen, und uns zu folgen. Wir lavirten hierauf mit beiden Schiffen die ganze Nacht ab und zu, und ſahen die gefährlichen Felſen mit einer Menge von Feuern erleuchtet, bei deren Schein die Indianer fiſchten. Als einer der Officiere ſchlafen gehen wollte, fand er ſein Bett ohne Betttücher, welche vermuthlich von der ſchönen Maroraï waren mitgenommen worden, als ſie ſich von ihrem Liebhaber ſo ſchleunig verlaſſen ſah. Sie mußte indeſſen dieſe kleine Angelegenheit mit beſonderer Geſchicklichkeit und in aller Kürze ausgeführt haben, denn ſonſt würde ſie auf dem Verdeck vermißt worden und ihr Außenbleiben gleich verdächtig geweſen ſein.

Am folgenden Morgen näherten wir uns der Küſte von neuem und ſteuerten längs der Nordſeite der kleinern Halbinſel hin. Es dauerte nicht lange, ſo waren wir, wie am vergangenen Tage, wieder mit Canots umgeben, in welchen uns die Eingebornen Erfriſchungen die Menge, nur kein Fleiſch, zubrachten und uns mit ihrem freundſchaftlichen Zuruf zuweilen ganz betäubten. Die Fahrzeuge ſchlugen oft um, aber das war kein großer Unfall für die Leute, die darinnen ſaßen, indem beides, Männer und Weiber, vortreffliche Schwimmer ſind und die Canots in großer Geſchwindigkeit wieder umzukehren wiſſen. Da ſie fanden, daß ich mich nach Pflanzen und andern natürlichen Merkwürdigkeiten erkundigte, ſo brachten ſie mir dergleichen zu;

aber oftmals nur die Blätter ohne Blüten, und umgekehrt zuweilen Blumen ohne Blätter; doch erkannte ich unter denſelben, dieſer Verſtümmelung unerachtet, die gemeine Art des ſchwarzen Nachtſchattens (black night Shade) und eine ſchöne Erythrina oder Korallblume. Auch bekam ich auf dieſe Weiſe allerhand Muſcheln, Korallengewächſe, Vögel u. dergl.

Um 11 Uhr ankerten wir in einem kleinen Hafen, O-Aitepieha genannt, der am nördlichen Ende der ſüdlichen oder kleinen Halbinſel von O-Tahiti liegt, die in der Landesſprache Teiarrabu heißt. Nunmehr ging der Zulauf des Volks erſt recht an und die Canots kamen von allen Seiten herbei. Die Leute waren auf unſere Korallen, Nägel und Meſſer ſo erpicht, daß wir gegen dieſe Waaren eine unglaubliche Menge ihres Zeuges, ihrer Matten, Körbe und andre Geräthſchaften, desgleichen Cocosnüſſe, Brodfrucht, Yams und Piſangfrüchte in großem Ueberfluß zuſammen brachten. Die Verkäufer kamen zum Theil aufs Verdeck und nahmen die Gelegenheit wahr, allerhand Kleinigkeiten wegzuſtehlen; einige machten es gar ſo arg, daß ſie unſre erhandelten Cocosnüſſe wieder über Bord und ihren Kameraden zu practicirten, und dieſe verkauften ſie unſern Leuten alsdann zum zweitenmal. Um nicht wieder ſo betrogen zu werden, wurden die Diebe vom Schiffe gejagt und mit einigen Peitſchenhieben gezüchtigt, die ſie geduldig ertrugen.

Die Hitze war heute eben ſo groß als geſtern. Das Thermometer ſtand auf 90 im Schatten, wenn der Himmel mit Wolken bedeckt war; und um Mittag ward es wieder windſtill. Ob wir gleich bei dieſer Hitze heftig ſchwitzten, ſo war ſie uns übrigens doch gar nicht ſo empfindlich, oder ſo zur Laſt, als man wohl denken möchte. Wir befanden uns im Gegentheil ungleich friſcher und muntrer, als es, vornehmlich der geſtrigen abmattenden Arbeit nach, zu vermuthen war. Dieſen Vortheil hatten wir aber ohne Zweifel blos der Nachbarſchaft des Landes zu verdanken; die Brodfrucht und die Yams, welche man uns von dorther zubrachte, ſchmeckten und bekamen uns beſſer als unſer wurmſtichiger Zwieback; und die Piſangs, nebſt einer Aepfelfrucht, die von den Einwohnern E-vie genannt wird, gaben einen herrlichen Nachtiſch ab. Das einzige, was wir uns an friſchen Lebensmitteln noch wünſchen konnten, waren Hühner und Schweine, damit wir anſtatt des täglichen Pöckelfleiſches eine Abwechſelung haben möchten.

Nachmittags gingen die Capitains nebſt einigen anderen Herren zum erſtenmal ans Land, um den O=Aheatua zu beſuchen, den alle Einwohner hieſiger Gegenden für ihren Aerih oder König erkannten. Während dieſer Zeit war das Schiff mit einer Menge von Canots umringt, die außer allerhand Kräuterwerk, auch große Quantitäten inländiſchen Zeugs verhandelten. Sogar auf den Verdecken wimmelte es von Indianern, und unter ſelbigen gab es verſchiedene Frauensperſonen, die ſich ohne Schwierigkeiten den Wünſchen unſrer Matroſen überließen. Einige von denen, die dieſes Gewerbe trieben, mochten kaum neun oder zehn Jahr alt ſein, und hatten noch nicht das geringſte Zeichen der Mannbarkeit an ſich. So frühzeitige Ausſchweifungen ſcheinen einen ſehr hohen Grad von Wolluſt anzudeuten und müſſen im Ganzen allerdings Einfluß auf die Nation haben. Die natürlichſte Folge davon, die mir auch ſogleich in die Augen fiel, beſtand darin, daß das gemeine Volk, zu welchem alle dieſe liederlichen Weibsbilder gehören, durchgehends von kleiner Statur war. Nur wenige einzelne Leute aus demſelben, waren von mehr als mittlerer Größe; die übrigen waren alle darunter; ein Beweis, daß die Meinung des Grafen Buffon, über die frühzeitige Vermiſchung beider Geſchlechter (ſ. deſſen Hist. naturelle) ſehr gegründet iſt. Sie hatten unregelmäßige, gemeine Geſichtszüge, aber ſchöne, große Augen, die durchgehends ſehr lebhaft waren; nächſt dieſen erſetzte auch ein ungezwungnes Lächeln und ein beſtändiges Bemühen zu gefallen den Mangel der Schönheit ſo vollkommen, daß unſre Matroſen ganz von ihnen bezaubert waren und auf die leichtſinnigſte Weiſe von der Welt Hemde und Kleider weggaben, um ſich dieſen neuen Mätreſſen gefällig zu bezeigen. Die ungekünſtelte Einfalt der Landestracht, die den wohlgebildeten Buſen und ſchöne Arme und Hände unbedeckt ließ, mochte freilich das ihrige beitragen, unſre Leute in Flammen zu ſetzen; und der Anblick verſchiedener ſolcher Nymphen, davon die eine in dieſer, jene in einer andern verführeriſchen Poſitur behend um das Schiff herſchwammen, ſo nackt als die Natur ſie gebildet hatte, war allerdings mehr denn hinreichend, das bischen Vernunft ganz zu blenden, das ein Matroſe zu Beherrſchung der Leidenſchaften etwa noch übrig haben mag. Eine Kleinigkeit hatte Veranlaſſung dazu gegeben, daß ihrer ſo viel neben uns herumſchwammen. Einer von den Officieren, welcher ſeine Freude an einem Knaben von ungefähr ſechs

Jahren hatte, der dicht am Schiff in einem Canot war, wollte demſelben vom hintern Verdeck herab eine Schnur Korallen zuwerfen; der Wurf ging aber fehl und ins Waſſer; nun beſann ſich der Junge nicht lange, ſondern plumpte hinterdrein, tauchte und brachte die Korallen wieder herauf. Um dieſe Geſchicklichkeit zu belohnen, warfen wir ihm mehrere zu, und das bewog eine Menge von Männern und Weibern, uns ihre Fertigkeit im Waſſer ebenfalls zu zeigen. Sie holten nicht nur einzelne Korallen, davon wir mehrere auf einmal ins Waſſer warfen, ſondern auch große Nägel wieder herauf, ungeachtet dieſe, ihrer Schwere wegen, ſehr ſchnell in die Tiefe hinabſanken. Manchmal blieben ſie lange unter Waſſer; was uns aber am bewunderungswürdigſten dünkte, war die außerordentliche Geſchwindigkeit, mit welcher ſie gegen den Grund hinabſchoſſen, und die ſich bei dem klaren Waſſer ſehr deutlich bemerken ließ. Da man hier zu Lande gewohnt iſt ſich vielfältig zu baden, wie bereits Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe angemerkt hat, ſo lernen die Leute ohne Zweifel ſchon von der früheſten Kindheit an ſchwimmen, und beſitzen daher auch eine ſolche Fertigkeit darin, daß man ſie ihrer Behendigkeit im Waſſer und der Biegſamkeit ihrer Glieder nach, faſt für Amphibien halten ſollte. Nachdem ſie dieſe Schwimmerübungen und andere Beſchäftigungen bis zum Untergang der Sonne fortgeſetzt hatten, kehrten ſie allmälich wieder nach dem Ufer zurück.

Um dieſe Zeit kamen auch die Capitains mit ihrer Geſellſchaft wieder an Bord, ohne den König geſehn zu haben; der ſie, wer weiß aus was für mißtrauiſcher Beſorgniß, nicht hatte wollen vor ſich kommen, ſondern ihnen nur verſichern laſſen, daß er ſie am folgenden Tage ſelbſt beſuchen würde. Um indeſſen nicht ganz vergebens am Lande geweſen zu ſein, nahmen ſie längs der Küſte, nach Oſten hin, einen Spaziergang vor. Eine Menge von Einwohnern folgte ihnen überall nach, und als ſie unterwegs an einen Bach kamen, boten ſich die Leute um die Wette an, ſie auf den Schultern herüber zu tragen. Jenſeits deſſelben zerſtreueten ſich die Indianer nach und nach, ſo daß ſie endlich nur einen einzigen Mann bei ſich hatten. Dieſen ließen ſie als Wegweiſer voraus gehen, und folgten ihm nach einer unbebaueten Landſpitze, welche ſich ins Meer erſtreckte. Der Ort war mit wild aufgeſchoßnen Pflanzen und Stauden verwachſen, und als ſie ſich durch dieſes Buſchwerk hindurchgear-

beitet hatten, ſtand ein pyramidenförmiges Gebäude von Steinen vor ihnen, deſſen Baſis vorn ungefähr 20 Schritte (60 Fuß) breit ſein mochte. Das ganze Gebäude war aus mehreren Terraſſen oder Stufen übereinander aufgeführt, die aber, beſonders gegen die Landſeite hin, ziemlich zerfallen und ſchon mit Gras und Buſchwerk überwachſen waren. Ihr Begleiter ſagte ihnen, es ſei eine Grabſtelle oder ein heiliger Verſammlungsplatz, Maraï, und er nannte es Maraï no=Aheatua, den Begräbnißplatz des Aheatua, der jetzt König auf Teiarrabu iſt. Rund um das Gebäude ſtanden 15 dünne, faſt ſenkrecht in die Erde geſteckte, hölzerne Pfoſten, die zum Theil 18 Fuß lang ſein mochten, an deren jedem man ſechs bis acht kleine, theils männliche, theils weibliche Menſchenfiguren ziemlich krüpplich eingeſchnitten fand, die dem Geſchlecht nach ohne Unterſchied eine über die andre ſtanden, jedoch ſo, daß die oberſte immer eine männliche war. Durchgehends aber hatten ſie das Geſicht gegen die See hingekehrt und dieſes ſah den geſchnitzten Menſchengeſichtern ähnlich, die an den Vordertheilen ihrer Canots befindlich zu ſein pflegen und e=tie oder e=tihi genannt werden. Etwas abwärts von dem Marai ſtand eine Art von Strohdach auf vier Pfoſten, und vor ſelbigem war ein Spalierwerk oder Verzäunung von Latten errichtet, und mit Piſangfrüchten, desgleichen mit Cocosnüſſen, no t' Etua für die Gottheit behangen. Hier ſetzten ſie ſich nieder, um im Schatten dieſes Obdachs auszuruhen, und ihr Begleiter bot ihnen zur Erfriſchung einige von den Piſangfrüchten an, mit der Verſicherung, ſie wären màa maitai, gut zu eſſen. Eine ſolche Einladung war nicht zu verſchmähen, auch trugen ſie kein Bedenken, es ſich auf Koſten der Götter recht tapfer ſchmecken zu laſſen, zumal da das Obſt wirklich ſo gut war, als ihr Führer es ihnen angeprieſen hatte. Bei einbrechendem Abend kehrten ſie, mit der von dieſem gutherzigen Volke genoßnen, guten Aufnahme ungemein zufrieden, nach dem Schiffe zurück, und brachten uns einige Pflanzen mit, welche wir ſogleich für Gewächſe erkannten, die nur zwiſchen den Wendezirkeln zu Hauſe ſind. Als wir am folgenden Tage früh aufs Verdeck kamen, um die kühle Morgenluft zu genießen, fanden wir die herrlichſte Ausſicht vor uns; und der Morgenglanz der Sonne breitete gleichſam doppelte Reize über die natürlichen Schönheiten der Landſchaft aus. Der Hafen, in welchem wir lagen, war nur klein, dergeſtalt, daß unſre beiden Schiffe ihn faſt gänzlich aus=

füllten; das Waſſer aber war in ſelbigem ſo klar wie ein Kryſtall, und ſo glatt wie ein Spiegel, indeß ſich um uns her die See an den äußern Felſen in ſchneeweißſchäumenden Wellen brach. Auf der Landſeite erblickte das Auge vor den Bergen her eine ſchmale Ebene, deren fruchtbares Anſehen all ihren Bewohnern Ueberfluß und Glückſeligkeit zu gewähren ſchien. Dem Schiffe grade gegenüber öffnete ſich zwiſchen den Bergen ein enges, wohlbebautes Thal, das voller Wohnungen und auf beiden Seiten mit waldbedeckten Hügeln eingefaßt war, die längs der ganzen weiten Strecke deſſelben in mannigfaltig gebrochnen Linien hinauf liefen und ſich in verſchiednen Farben und Entfernungen zeigten. Ueber dieſe und das Thal hinaus ragten aus dem Innern des Landes mancherlei romantiſch geformte, ſteile Berggipfel hervor, davon beſonders der eine auf eine maleriſch ſchöne, aber fürchterliche Weiſe überhing und gleichſam den Einſturz drohte. Der Himmel war heiter und die Luft erquickend warm; kurz, alles flößte uns neues Leben und neuen Muth ein. Mittlerweile wurden die Boote beider Schiffe nach o-Whaiurua geſchickt, um die Anker zu holen, welche wir daſelbſt im Grunde hatten ſitzen laſſen als wir auf den Felſen ſtießen. Zu gleicher Zeit ward eine Partei Seeſoldaten und Matroſen beordert ans Land zu gehen, um Lebensmittel einzuhandeln, und unſre ledigen Fäſſer mit friſchem Waſſer zu füllen. Zu Ausführung dieſes Vorhabens faßten ſie unweit dem Strande in einer verlaſſenen Wohnung Poſto, die ihnen nicht nur Schatten gegen die Sonne, ſondern auch, vermittelſt der Umzäunung, Sicherheit gegen die Diebereien des Volks verſchaffte. Als wir eben im Begriff waren mit dem Capitain ans Land zu gehen, bekam dieſer einen Beſuch von einem angeſehenen Manne, der o-Pue hieß und ſeine beiden Söhne bei ſich hatte. Sie brachten dem Capitain etwas Zeug und einige andre Kleinigkeiten zum Geſchenk, und erhielten dagegen Meſſer, Nägel, Korallen und ein Hemde, welches letztere einer von ihnen anlegte, und in dieſem Aufzuge begleiteten ſie uns ans Land.

Sobald wir ausgeſtiegen waren, eilten wir von dem ſandigen Strande, wo in unſrer Wiſſenſchaft keine Entdeckungen zu erwarten waren, weg, und nach den Plantagen hin, die uns vom Schiffe her ſo reizend ausgeſehen hatten, unerachtet der ſpäten Jahreszeit wegen Laub und Gras ſchon durchgehends mit herbſtlichem Braun gefärbt war. Wir fanden bald, daß dieſe

Gegenden in der Nähe nichts von ihren Reizen verlören, und daß Herr von Bougainville nicht zu weit gegangen ſei, wenn er dies Land als ein Paradies beſchrieben. Wir befanden uns in einem Walde von Brodfruchtbäumen, auf denen aber bei dieſer Jahreszeit keine Früchte mehr waren, und beim Ausgang des Gehölzes ſahen wir einen ſchmalen, von Gras entblößten Fußpfad vor uns, vermittelſt deſſen wir bald zu verſchiednen Wohnungen gelangten, die unter mancherlei Buſchwerk halb verſteckt lagen. Hohe Cocospalmen ragten weit über die andern Bäume empor und neigten ihre hängenden Wipfel auf allen Seiten gegen einander hin. Der Piſang prangte mit ſeinen ſchönen breiten Blättern und zum Theil auch noch mit einzelnen traubenförmigen Früchten. Eine ſchattenreiche Art von Bäumen, mit dunkelgrünem Laube, trug goldgelbe Aepfel, die den würzhaften Geſchmack und Saft der Ananas hatten. Der Zwiſchenraum war bald mit jungen chineſiſchen Maulbeerbäumen (morus papyrifera) bepflanzt, deren Rinde von den Einwohnern zu Verfertigung der hieſigen Zeuge gebraucht wird; bald mit verſchiednen Arten von Arum- oder Zehrwurzeln (Arum oder Eddoes), mit Yams, Zuckerrohr und andern nutzbaren Pflanzen beſetzt. Die Wohnungen der Indianer lagen einzeln, jedoch ziemlich dicht neben einander, im Schatten der Brodfruchtbäume auf der Ebene umher, und waren mit mancherlei Stauden, als Gardenia, Guettarda und Calophyllum umpflanzt. Die einfache Bauart und die Reinlichkeit derſelben ſtimmte mit der kunſtloſen Schönheit des darum her liegenden Waldes überaus gut zuſammen. Sie beſtanden nämlich mehrentheils nur aus einem Dach, das auf etlichen Pfoſten ruhte und pflegten übrigens, an allen Seiten offen, ohne Wände zu ſein. Dieſe ſind auch bei dem vortrefflichen Klima des Landes, welches vielleicht eins der glücklichſten auf Erden iſt, vollkommen gut zu entbehren; denn Thau und Regen, die einzigen Veränderungen der Witterung, gegen welche die Einwohner Schutz nöthig haben, kann in den mehrſten Fällen ein bloßes Dach genugſam abhalten. Zu dieſen liefert ihnen der Pandang oder Palmnußbaum*) ſeine breiten Blätter ſtatt der Ziegel und die Pfeiler werden aus dem Stamm

*) *Athrodactylis.* Char. Gen. nov. Forster. London. 1776. *Bromelia sylvestris* Linn. Flora Ceyl. *Keura.* Forskal Flor. Arab. *Pandanus.* Rumph. Amboin.

des Brodfruchtbaums gemacht, der ihnen ſolchergeſtalt auf mehr denn einerlei Art nutzbar wird. Indeſſen gab es doch mitunter einige Wohnungen, die vermuthlich nur deswegen, damit man innerhalb verborgner ſein könne, mit einer Art von geflochtnen Rohrhürden eingeſchloſſen waren, welches ſie denn einem großen Vogelbauer ziemlich ähnlich machte. In dieſem Wandwerk war eine Oeffnung zur Thür gelaſſen, die mit einem Brete zugemacht werden konnte. Vor jeder Hütte ſah man eine kleine Gruppe von Leuten, die ſich ins weiche Gras gelagert hatten, oder mit kreuzweis übereinandergeſchlagnen Beinen beiſammen ſaßen und ihre glücklichen Stunden entweder verplauderten oder ausruheten. Einige ſtanden bei unſrer Annäherung auf und folgten dem Haufen, der mit uns ging; viele aber, beſonders Leute von reiferem Alter, blieben unverrückt ſitzen und begnügten ſich uns im Vorübergehen ein freundſchaftliches Tayo! zuzurufen. Da unſre Begleiter gewahr wurden, daß wir Pflanzen ſammelten, ſo waren ſie ſehr emſig, dieſelben Sorten zu pflücken und herbeizubringen, die ſie von uns hatten abbrechen ſehen. Es gab auch in der That eine Menge von allerhand wilden Arten in dieſen Plantagen, die untereinander in jener ſchönen Unordnung der Natur aufſproßten, die über das ſteife Putzwerk künſtlicher Gärten immer unendlich erhaben, aber alsdann vollends bewundernswürdig iſt, wenn die Kunſt ihr am rechten Ort aufzuhelfen weiß. Vornehmlich fanden wir verſchiedne Grasarten, die, unerachtet ſie dünner als unſre nördlichen ſtanden, dennoch, weil ſie im Schatten wuchſen, ein ſehr friſches Anſehen hatten und einen weichen Raſen ausmachten. Sie dienten zugleich das Erdreich feucht zu erhalten, und ſolchergeſtalt den Bäumen Nahrung zu verſchaffen, die auch ihrerſeits im vortrefflichſten Stande waren. Mancherlei kleine Vögel wohnten auf den ſchattigen Zweigen der Brodfrucht- und andrer Bäume und ſangen ſehr angenehm, ob man gleich, ich weiß nicht warum, in Europa den Wahn hegt, daß es in heißen Ländern den Vögeln an harmoniſchen Stimmen fehle. In den Gipfeln der höchſten Cocosnußbäume pflegte ſich eine Art kleiner, ſchöner, ſaphirblauer Papagaien aufzuhalten, und eine andre grünliche Art mit rothen Flecken ſah man unter den Piſangbäumen häufig, traf ſie auch oft zahm in den Häuſern an, wo die Einwohner ſie der rothen Federn wegen ſehr gern zu haben ſchienen. Ein Eisvogel, der von dunkelgrünem Gefieder und rings um die weiße

Kehle mit einem ringförmigen Streif von vorgedachter Farbe gezeichnet war, ein großer Kuckuck und verſchiedne Arten von Tauben hüpften fröhlich auf den Zweigen herum, indeß ein bläulicher Reiher gravitätiſch am Seeufer einhertrat, um Muſcheln, Schnecken und Würmer aufzuleſen. Ein ſchöner Bach, der über ein Bette von Kieſeln rollte, kam in ſchlängelndem Lauf das ſchmale Thal herab, und füllte beim Ausfluß in die See unſre leeren Fäſſer mit ſilberhellem Waſſer. Wir gingen längs ſeinem krummen Ufer eine gute Strecke weit hinauf, bis uns ein großer Haufen Indianer begegnete, der hinter dreien Leuten herzog, die in verſchiedne Stücke ihres rothen und gelben Zeuges gekleidet waren und von eben dergleichen zierliche Turbans aufhatten. Sie trugen lange Stöcke oder Stäbe in der Hand, und einer hatte eine Frauensperſon bei ſich, welches ſeine Frau ſein ſollte. Wir fragten, was dieſer Aufzug zu bedeuten habe, und erhielten zur Antwort: es wären die Te-apunie; da die Indianer aber merkten, daß wir noch nicht genug von ihrer Sprache wüßten, um dieſen Ausdruck zu verſtehen, ſo ſetzten ſie hinzu, es wären Tata-no-t' Eatua, das iſt: Männer, die der Gottheit und dem Maraï oder Begräbniß- und Verſammlungsplatze angehörten. Man möchte ſie alſo wohl Prieſter nennen dürfen. Wir blieben einige Zeit ſtehen, um abzuwarten, ob ſie etwa eine Art von gottesdienſtlicher Handlung oder andre beſondre Ceremonie vornehmen würden, da aber nichts dergleichen erfolgte, ſo kehrten wir nach dem Strande zurück. Um Mittagszeit ging Capitain Cook mit uns und den beiden Söhnen des oberwähnten O Pue wieder an Bord, ohne den Aheatua geſehen zu haben, der aus Urſachen, die kein Menſch errathen konnte, uns noch immer nicht vor ſich kommen laſſen wollte.

Unſre beiden indianiſchen Gäſte ſetzten ſich mit zu Tiſche und aßen von unſern Zugemüſen; das Pöckelfleiſch aber ließen ſie unberührt. Nach Tiſche nahm einer die Gelegenheit wahr, ein Meſſer und einen zinnernen Löffel zu mauſen, ob ihm gleich der Capitain, ohne alles Gegengeſchenk, eine Menge von Sachen gegeben hatte, daran er ſich allerdings hätte genügen laſſen und die Geſetze der Gaſtfreiheit nicht auf eine ſo häßliche Weiſe übertreten ſollen. So bald er ſah, daß die Dieberei entdeckt war, und daß man ihn deshalb vom Verdeck wegjagen wollte, beſann er ſich nicht lange, ſondern ſprang über Bord, ſchwamm nach dem nächſten Canot hin, und ſetzte ſich ruhig in demſelben

nieder, unſrer Uebermacht gleichſam zum Trotze. Capitain Cook konnte ſich aus Unwillen über das ſchändliche Betragen dieſes Kerls nicht enthalten, ihm eine Flintenkugel übern Kopf hinzufeuern, allein dies fruchtete nichts mehr, als daß der Indianer von neuem ins Waſſer ſprang und das Canot umſchlagen machte. Man feuerte zum zweitenmal nach ihm, allein, ſo bald er das Feuer von der Pfanne aufblitzen ſah, tauchte er unter, und eben ſo machte er's beim dritten Schuß. Nunmehr bemannte der Capitain ſein Boot und ruderte nach dem Canot hin, unter welches ſich der Taucher verſteckt hatte. Dieſer aber wartete ſo lange nicht, ſondern verließ ſein Fahrzeug und ſchwamm nach einem doppelten Canot, das nicht weit von ihm war. Auch dem ward nachgeſetzt. Es entkam aber durch die Brandung auf den Strand, und die Indianer fingen von daher an mit Steinen nach unſern Leuten zu werfen, ſo daß dieſe es für rathſam hielten, ſich zurückzuziehen. Endlich ward ein Vierpfünder gegen das Land abgefeuert, und dieſer machte dem Handel auf einmal ein Ende, denn er jagte jenen ein ſolches Schrecken ein, daß unſre Leute zwei doppelte Canots ohne Widerſtand wegnehmen und mit ſich ans Schiff bringen konnten.

Nachdem dieſer Tumult vorüber war, gingen wir ans Land, um unweit dem Orte, wo unſre Waſſerfäſſer gefüllt wurden, nach Tiſche einen Spaziergang zu machen und das Zutrauen des Volks wieder zu gewinnen, welches uns, der eben erzählten Feindſeligkeiten wegen, mit einemmal verlaſſen hatte. Wir wählten einen andern Weg als den wir am Morgen genommen hatten, und fanden auf demſelben eine Menge Piſange, Yams, Zehrwurzeln u. dergl. um die Häuſer herumgepflanzt. Die Bewohner waren freundſchaftliche, gutherzige Leute, jedoch des Vorgefallnen wegen, etwas ſcheuer und zurückhaltender, als zuvor. Endlich gelangten wir an ein großes mit Rohrwänden verſehenes Haus, welches ein artiges Anſehen hatte. Es ſollte dem Aheatua gehören, und dieſer ſich jetzt in einer andern Gegend aufhalten. Wir fanden hier ein Schwein und etliche Hühner, die erſten, welche uns die Einwohner zu Geſicht kommen ließen, indem ſie ſolche bisher ſorgfältig verſteckt und nie hatten verkaufen wollen, unter dem Vorwande, daß ſie dem Aerih oder Könige zugehörten. Sie machten jetzt eben die Entſchuldigung, unerachtet wir ihnen ein Beil dafür anboten, welches, ihren Meinungen und Bedürfniſſen nach, gleichwohl das höchſte war, was

ſie dagegen verlangen konnten. Nach einem kurzen Aufenthalte kehrten wir auf eben dem Wege wieder zurück und brachten eine kleine Partie neuer Pflanzen mit an Bord. Gegen Untergang der Sonne ward ein Boot vor den Hafen hinausgeſchickt, um einen Seeſoldaten, Namens Iſaac Taylor, in der See zu begraben, der nach langem Kränkeln heute Morgen geſtorben war. Seitdem wir England verlaſſen, war er beſtändig fieberhaft, ſchwindſüchtig und aſthmatiſch geweſen. Dieſe Zufälle hatten je länger je mehr überhand genommen, und ſich zuletzt in eine Waſſerſucht verwandelt, die ſeinem Leben ein Ende machte. Alle unſre übrigen Leute an Bord waren nun wohl, einen einzigen Mann ausgenommen, der ſeiner zum Scorbut geneigten Leibesbeſchaffenheit wegen, allemal von neuem bettlägerig wurde, ſo oft wir in See gingen, und mit genauer Noth beim Leben zu erhalten war, unerachtet man ihn beſtändig die kräftigſten prophylactiſchen Mittel und Worth gebrauchen ließ. Jedoch auch dieſer Mann ſowohl, als die am Scorbut kranken Leute von der Adventure, erholten ſich außerordentlich geſchwind durch bloßes Spazierengehen am Ufer und durch den täglichen Genuß von friſcher Kräuterkoſt.

Früh am folgenden Morgen kamen etliche Indianer in einem Canot zu uns, und baten um die Zurückgabe der beiden größern, die man ihnen Tages zuvor weggenommen hatte. Da Capitain Cook inne geworden war, daß der Handel des geſtrigen Vorfalls wegen ins Stocken gerathen ſei, weil ſeitdem Niemand ans Schiff, und auch an den Waſſerplatz hin nur wenig Indianer gekommen waren; ſo ließ er ihnen die Canots alsbald zurückgeben, um das gute Vernehmen mit den Eingebornen aufs eheſte wieder herzuſtellen. So ſchleunig als wir es wohl gewünſcht hätten, wirkte zwar dieſe Probe von unſrer Billigkeit nicht, doch blieb der Erfolg davon wenigſtens nicht lange aus, denn nach Verlauf zweier oder dreier Tage war der Handel wiederum völlig auf den vorigen Fuß hergeſtellt.

Nach dieſen Friedensvorkehrungen gingen wir aufs Botaniſiren ans Land. Ein tüchtiger Regenſchauer, der vorige Nacht gefallen, hatte die Luft merklich abgekühlt, und machte unſern Spaziergang ſehr angenehm, indem die Sonnenhitze heute nicht ſo früh als ſonſt überhand nehmen konnte. Das ganze Land war durch den Regen verſchönert. Bäume und Pflanzen waren wie von neuem belebt und in den Wäldern duftete das erfriſchte

Erdreich einen angenehmen Wohlgeruch aus. Eine Menge von kleinen Vögeln begrüßten uns mit ihrem lieblichen Morgengeſang, den wir ſonſt noch nie ſo in ganzen Chören gehört hatten, vielleicht, weil wir bisher noch nie ſo früh ausgegangen, vielleicht auch, weil der Morgen ſo beſonders ſchön war. Wir mochten kaum etliche hundert Schritte gegangen ſein, ſo entſtand im Walde ein lautes Klopfen, als ob Zimmerleute daſelbſt arbeiteten. Da dieſer Schall unſre Neugier erregte, ſo ſpürten wir ihm nach und gelangten endlich an einen kleinen Schoppen, unter welchem fünf oder ſechs Weibsleute zu beiden Seiten eines langen viereckigen Balkens ſaßen, auf welchem ſie die faſerige Rinde vom Maulbeerbaume klopften, um Zeug daraus zu machen. Das Inſtrument, deſſen ſie ſich hiezu bedienten, war ein ſchmales, vierſeitiges Stück Holz, in welchem der Länge nach überall parallele Furchen eingeſchnitten waren, die auf jeder von den vier verſchiedenen Seiten des Hammers immer tiefer wurden *) und immer dichter neben einander lagen. Sie hielten eine Weile mit Arbeiten inne, damit wir die Rinde, die Hämmer und den Balken betrachten könnten. Auch zeigten ſie uns eine Art von Leimwaſſer in einer Cocosnußſchale, mit welchem ſie während dem Klopfen die Rinde von Zeit zu Zeit beſprengen, um die einzelnen Stücke derſelben in eine zuſammenhängende Maſſe zu bringen. Dieſer Leim, der, ſo viel wir verſtehen konnten, vom Hibiscus esculentus gemacht war, iſt zur Verfertigung der Arbeit unentbehrlich, weil die Stücke Zeug zuweilen 6 bis 9 Fuß breit und gegen 150 Fuß lang ſind, gleichwohl aber aus lauter kleinen einzelnen Stücken Rinde zuſammengeſchlagen werden müſſen. Es darf keine andre Rinde als von jungen Bäumen dazu genommen werden; daher man auch in ihren Maulbeerpflanzungen nicht einen einzigen alten Stamm findet. So bald ſie eines guten Daumens dick, das iſt, ungefähr zwei Jahr alt ſind, werden ſie abgehauen, ohne daß dieſer frühen und häufigen Nutzung wegen Mangel daran zu beſorgen wäre; denn kaum iſt der Baum abgehauen, ſo ſproſſen ſchon wieder junge Schößlinge aus der Wurzel auf, und ließe man ihn zu Blüten und Früchten kommen, ſo würde er, ſeinem ſchnellen Wachsthum nach zu urtheilen, ſich vielleicht

*) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. B. III. 18tes Hauptſtück, pag. 518.

übers ganze Land verbreiten. Sie ſuchen die Bäume durchgehends ſo gerade und ſo hochſtämmig als möglich zu ziehen, leiden auch unterhalb der Krone keinen Aſt, damit die Rinde deſto glätter ſei und beim Abſchälen recht lange Stücke gebe. Wie dieſe aber zubereitet werden mag, ehe ſie unter den Hammer kommt, war uns noch unbekannt. Die Weiber, welche wir bei dieſer Beſchäftigung fanden, waren ganz dürftig in alte ſchmutzige Zeuglumpen gekleidet, und daß die Arbeit eben nicht leicht ſein müſſe, konnte man daraus ſchließen, daß ihre Hände eine dicke, hornharte Haut davon bekommen hatten. Wir ſetzten nun unſern Weg weiter fort und gelangten bald in ein ſchmales Thal. Ein wohlausſehender Mann, bei deſſen Wohnung wir vorüberkamen, lag im Schatten da und lud uns ein, neben ihm auszuruhen. So bald er ſah, daß wir nicht abgeneigt dazu waren, ſtreute er Piſangblätter auf einen mit Steinen gepflaſterten Fleck vor dem Hauſe, und ſetzte einen kleinen aus Brodbaumholz verfertigten Stuhl hin, auf welchen er denjenigen von uns, den er für den Vornehmſten hielt, ſich niederzulaſſen bat. Nachdem auch die übrigen ſich ins Gras gelagert hatten, lief er ins Haus, holte eine Menge gebackne Brodfrucht und ſetzte uns ſolche auf den Piſangblättern vor. Nächſt dieſem brachte er noch einen Mattenkorb voll Vih oder Tahitiſche Aepfel, welches eine Frucht von der Spondiasart und im Geſchmack der Ananas ähnlich iſt, und nunmehr bat er uns zuzulangen. Es ſchmeckte uns allen herzlich wohl, der Spaziergang und die friſche Morgenluft hatten uns guten Appetit verſchafft, und überdies waren die Früchte vortrefflich. Wir fanden die Tahitiſche Zubereitung der Brodfrucht (die ſo wie alle andre Speiſen vermittelſt heißer Steine in der Erde gebacken wird), unendlich beſſer als unſre Art ſie zu kochen. Bei dieſer Bereitung bleibt aller Saft beiſammen und wird durch die Hitze noch mehr verdickt; beim Kochen hingegen ſaugt ſich viel Waſſer in die Frucht und vom Geſchmack und Saft geht viel verloren. Um das Tractament zu beſchließen, brachte der Wirth fünf Cocosnüſſe, die er auf eine ſehr ungekünſtelte Art öffnete, indem er die äußeren Fäden mit den Zähnen wegriß. Den kühlen hellen Saft derſelben goß er in eine reine Schale einer reifen Cocosnuß, und reichte ſie einem jeden von uns nach der Reihe zu. Die Leute waren hier bei allen Gelegenheiten gutherzig und freundſchaftlich geweſen, und hatten uns zuweilen, wenn wir es begehrten, Cocosnüſſe und

andre Früchte für Glaskorallen verkauft; allein ſo uneigennützig und wahrhaft gaſtfrei wie dieſer Mann hatte während unſers kurzen Hierſeins ſich noch keiner gegen uns bewieſen. Wir hielten es daher für unſre Pflicht, ihn nach Vermögen zu belohnen und ſchenkten ihm das beſte, was wir bei uns hatten, eine Menge durchſichtiger Glaskorallen und Nägel, womit er äußerſt vergnügt und zufrieden war.

Ausgeruhet und erquickt ſchieden wir nun von dieſem friedlichen Sitze patriarchaliſcher Gaſtfreiheit und gingen noch weiter ins Land hinauf, ohne uns daran zu kehren, daß unter dem großen Haufen von Indianern, die uns begleiteten, viele waren, denen damit eben nicht gedient zu ſein ſchien. Wir hatten indeſſen von ihrem Mißvergnügen weiter keinen Schaden, als daß ſich unſer Gefolge verminderte, indem die mehreſten jetzt nach ihren Wohnungen zurückkehrten. Dies ließen wir uns gern gefallen; die wenigen, die noch bei uns blieben, übernahmen es, die Stelle von Wegweiſern zu vertreten, und ſo erreichten wir bald das Ende des Thals. Hier hörten die Hütten und Pflanzungen der Indianer auf, und wir hatten nun die Berge vor uns, zu denen ein ſtark betretner Fußſteig, der hie und da von hohen Bäumen beſchattet war, durch wildes Gebüſch hinaufführte. An den verwachſenſten Stellen, die wir mit Fleiß durchſuchten, fanden ſich verſchiedne Pflanzen, desgleichen einige Vögel, welche den Naturforſchern bis jetzt noch unbekannt geblieben waren. Mit dieſem kleinen Lohn für unſre Mühe kehrten wir nach dem Ufer zurück, worüber unſre indianiſchen Freunde und Begleiter herzlich froh waren. Am Strande trafen wir auf dem Handelsplatze einen großen Zuſammenfluß von Landeseinwohnern an, und ſahen, daß unſre Leute eine Menge von Zehrwurzeln (eddoes) und andern Gewächſen, an Brodfrüchten hingegen nur wenig zuſammengebracht hatten. Dies letztere rührte von der ſpäten Jahreszeit her, in welcher nur auf wenigen einzelnen Bäumen hin und wieder noch eine Frucht hing, die mehreſten hingegen ſchon wieder für die nächſte Ernte angeſetzt hatten. Die ausnehmende Hitze reizte uns zum baden, und ein Arm des nahgelegnen Fluſſes, der einen tiefen Teich von ziemlichem Umfange ausmachte, bot uns die bequemſte Gelegenheit hiezu an. Nachdem wir uns in dieſem kühlen Waſſer ganz erfriſcht hatten, kehrten wir zum Mittagsbrod an das Schiff zurück. Nachmittags ward es ſehr regnicht und ſtürmiſch; der

Wind trieb die Adventure vom Anker, doch ward ſie durch ſchleunige gute Anſtalten ihrer Leute bald wieder in die vorige Lage gebracht. Da dies ſchlimme Wetter uns an Bord eingeſchloſſen hielt, ſo beſchäftigten wir uns dieſe Zeit über, um die bisher geſammelten Pflanzen und Thiere in Ordnung zu bringen und die unbekannten zu zeichnen. Ungeachtet wir aber bereits drei Tage lang aufs Botaniſiren ausgegangen waren, ſo belief ſich die Anzahl der neuentdeckten Pflanzen doch noch gar nicht hoch, welches bei einer ſo blühenden Inſel als Tahiti ein überzeugender Beweis ihrer hohen Cultur iſt. Wäre ſie weniger angebauet, ſo würde, dem herrlichen Boden und Klima nach, das Land überall mit hunderterlei Arten von Kräutern wild überwachſen geweſen ſein, ſtatt daß jetzt dergleichen kaum hie und da einzeln aufſproßten. Auch von Thieren gab es nur wenige allhier, weil dieſe Inſel nicht allein von geringem Umfange, ſondern auch auf allen Seiten gar zu weit vom feſten Lande entfernt iſt. Außer einer ungeheuern Menge von Ratten, welche die Eingebornen aller Orten ungehindert herumlaufen ließen, ohne zu Vertilgung oder Verminderung derſelben irgend ein Mittel vorzukehren, fanden wir kein andres vierfüßiges Thier allhier, als zahme Schweine und Hunde. Das Geſchlecht der Vögel hingegen war ſchon ungleich zahlreicher, und von Fiſchen gab es vollends eine ſo große Menge neuer Arten, daß man faſt jedesmal auf Entdeckungen rechnen konnte, ſo oft den Indianern ein neuer, friſchgefangner Vorrath davon abgekauft ward. Die große Mannigfaltigkeit, welche wir in dieſer Claſſe der Geſchöpfe fanden, rührt natürlicherweiſe daher, daß ſie aus einem Theile des Oceans ſo leicht und ungehindert nach dem andern gelangen können, und eben daher kommt es auch, daß man, zumal unter den Wendekreiſen, gewiſſe Arten derſelben rund um die ganze Welt antrifft.

Im Pflanzenreiche ſah es hier nur allein für die Botanik unangenehm, in aller andern Hinſicht aber deſto vortheilhafter aus. Von wilden Kräutern, die der Naturforſcher in Menge zu finden wünſchte, gab es nämlich, wie geſagt, nur wenige; dagegen deſto mehr eßbare Gewächſe und Früchte, als Yams, Zehrwurzeln (eddoes), Tahiti-Aepfel, Piſang- und Brodfrüchte. Von allen dieſen, beſonders von den erſteren drei Arten, als für welche gerade die rechte Jahreszeit war, brachten uns die Eingebornen ſo große Quantitäten zum Verkauf, daß die geſammte

Mannſchaft beider Schiffe damit geſpeiſet werden konnte. Bei einer ſo geſunden Koſt erholten ſich unſre mit dem Scorbut behafteten Kranken gleichſam zuſehends; ja wir alle befanden uns, bis auf einen Durchlauf, den die ſchleunige Veränderung der Nahrungsmittel im Anfang verurſachte, ungemein wohl dabei. Das einzige, woran es uns noch fehlte, war friſches Schweinefleiſch. Es kam uns deſto härter an, deſſelben zu entbehren, da wir dergleichen Thiere auf allen unſern Spaziergängen in Menge antrafen, ob ſich gleich die Leute immer Mühe gaben, ſie vor uns verſteckt zu halten. Zu dem Ende ſperrten ſie ſolche in kleine Ställe ein, die ganz niedrig gebaut und oben flach mit Bretern belegt waren, ſo daß eine Art von Plattform daraus entſtand, auf welche ſie ſich ſelbſt ſetzten oder niederlegten. Wir ſuchten ſie durch alle erſinnliche Mittel dahin zu bewegen, daß ſie uns welche ablaſſen möchten. Wir boten ihnen Beile, Hemden und andre Waaren an, die hier zu Lande in hohem Werth ſtanden; aber alles war umſonſt. Sie blieben dabei, die Schweine gehörten dem Aerih oder König. Anſtatt mit dieſer Antwort zufrieden zu ſein und dem guten Willen der Leute Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, die uns, wenn gleich nicht mit Schweinen, doch mit andern Lebensmitteln verſorgten, denen unſre Kranken ihre Wiederherſtellung, und wir alle unſre Erquickung zu verdanken hatten, ward den Capitains von einigen Leuten an Bord der Vorſchlag gemacht, mit Gewalt eine hinlängliche Anzahl Schweine zu unſerm Gebrauche wegzunehmen, und hernach den Einwohnern ſo viel an europäiſchen Waaren zu geben, als das geraubte Vieh, dem Gutdünken nach, werth ſein möchte. Da aber ein ſolches Verfahren ganz und gar tyranniſch, ja auf die niederträchtigſte Weiſe eigennützig geweſen wäre, ſo ward der Antrag mit aller gebührenden Verachtung und Unwillen verworfen.

Unſre Sammlung von Naturalien war bis jetzt noch immer ſo unbeträchtlich, daß uns die Zeichnung und Beſchreibung derſelben wenig zu thun machte, und daß wir Muße genug übrig hatten, täglich von neuem ans Land zu gehen, ſowohl um mehrere zu ſuchen, als auch um den Charakter, die Sitten und den gegenwärtigen Zuſtand der Einwohner genau zu beobachten.

Am 20. nahm ich nebſt verſchiedenen Officieren um Mittagszeit einen Spaziergang nach der öſtlichen Landſpitze des Hafens vor. Auf dem Wege dahin, fanden wir einen Bach vor

uns, der zum durchwaden zu tief und zu breit war, wir wagten es alſo, uns in ein indianiſch Canot einzuſchiffen, und kamen auch glücklich damit hinüber. Auf dem jenſeitigen Ufer ſchimmerte aus dem Buſchwerk ein ziemlich großes Gebäude hervor, und vor demſelben fanden wir bei unſrer Annäherung eine Menge des feinern Tahitiſchen Zeuges, das, nach der Indianer Ausſage, in dem Fluß gewaſchen war, auf dem Graſe ausgebreitet liegen. Dicht neben dem Hauſe hing auf einer Stange ein Bruſtſchild von halb cirkelförmiger Geſtalt, der aus Cocosnußfaſern ungefähr ſo wie Korbmacherarbeit zuſammengeflochten und auf der äußern oder rechten Seite mit den glänzenden, blaugrünen Federn einer Taubenart bedeckt, ingleichen mit drei bogenförmigen Reihen von Haifiſchzähnen gezieret war. Ich frug, ob dieſe Rüſtung zu verkaufen ſei? Es hieß aber Nein, und folglich mochte ſie vielleicht da hängen um gelüftet zu werden. Ein Mann von mittlerm Alter, der in dieſer Hütte ſeiner Ruhe pflegte, nöthigte uns Platz bei ihm zu nehmen, und ſobald dieſes geſchehen, unterſuchte er meine Kleidung mit vieler Aufmerkſamkeit. Er hatte ſehr lange Nägel an den Fingern, worauf er ſich nicht wenig zu gut that. Ich merkte auch bald, daß dies ein Ehrenzeichen iſt, in ſo fern nämlich nur ſolche Leute die nicht arbeiten, die Nägel ſo lang wachſen laſſen können. Eben dieſe Gewohnheit findet man unter den Chineſen, und auch die ſind ſehr ſtolz darauf. Ob aber die Einwohner von Tahiti ſie aus China her bekommen, oder ob zufälligerweiſe beide Völker, ohne einige Gemeinſchaft mit einander zu haben, auf einerlei Einfall gerathen ſein mögen? Das dünkt mich ſelbſt für den Scharfſinn eines Needham und des Guignes zu hoch. In verſchiedenen Winkeln der Hütte ſaßen hier die Mannsleute, dort die Frauensperſonen beiſammen und nahmen ſo von einander abgeſondert ihr Mittagsmahl zu ſich, das in Brodfrucht und Piſangen beſtand. Beide Parteien ſchienen, je nachdem wir uns einer oder der andern näherten, zu wünſchen, daß wir mit eſſen möchten. Es iſt eine ſehr ſonderbare Gewohnheit, daß ſich hier zu Lande beide Geſchlechter beim Eſſen von einander trennen müſſen; warum dies aber geſchiehet, oder was Veranlaſſung zu dieſem Gebrauch gegeben haben mag, konnten wir eben ſo wenig, als Capitain Cook auf ſeiner vorigen Reiſe, in Erfahrung bringen.

Nachdem wir dieſe Hütte verlaſſen, ſo gelangten wir durch ein wohlriechendes Gebüſch zu einer andern, in der ſich O-Taï,

nebſt ſeiner Frau und Kindern, ingleichen ſeine beiden Schweſtern, die Maroya und Maroraï befanden. Der Officier, welcher ſeine Betttücher eingebüßt, war bei uns, hielt es aber für vergebliche Mühe darnach zu fragen, und ſuchte vielmehr ſeine Schöne durch neue Geſchenke zu gewinnen. Korallen, Nägel und andre Kleinigkeiten wurden reichlich dran gewandt. Das Mädchen nahm ſie freundlich genug an, blieb aber bei den feurigſten Wünſchen ihres Liebhabers unerbittlich. Was ihr ſo ſehr am Herzen gelegen und wofür allein ſie ſich ihm ergeben haben würde, das mochten die Betttücher geweſen ſein, und die hatte ſie vermuthlich weg; nunmehr ſchien ſie folglich durch nichts weiter gereizt werden können, einen Liebhaber zu erhören, den ſie doch nur auf kurze Zeit gehabt haben würde. Auf dieſe Art erklärten wir uns wenigſtens ihr Betragen; dazu kam noch, daß ſie zu einer angeſehenen Familie gehörte, und während Capitain Cooks vorigem langen Aufenthalt auf der Inſel hatte man wenig oder gar keine Beiſpiele gefunden, daß Frauenzimmer von beſſerem Stande, ſich ſo gemein gemacht haben ſollten. Wir konnten uns diesmal nicht lange bei ihnen aufhalten, weil der Tag Abſchied zu nehmen anfing. Es war wirklich ſchon ſo ſpät, daß, als wir wieder an den Strand kamen, unſre Boote bereits nach dem Schiffe zurückgekehrt waren. Ich bedachte mich alſo nicht lange, ſondern ward mit einem Indianer einig, daß er mich für eine einzige Glaskoralle, die mir vom heutigen Spaziergang noch übrig geblieben war, in ſeinem Canot nach dem Schiffe überſetzen ſollte, und ſo kam ich glücklich an Bord, unerachtet das armſelige Fahrzeug nicht einmal einen Ausleger (outrigger) hatte.

Bei Anbruch des folgenden Tages gingen wir wieder ans Land und von neuem nach Oſten hin. Je näher wir der öſtlichen Spitze des Hafens Aitepieha kamen, je breiter ward die Ebene; die Pflanzungen von Brodfrucht und Cocosnußbäumen, von Piſangen und andern Gewächſen, an denen man ſchon durchgehends den Anſatz zur künftigen Ernte ſah, wurden immer anſehnlicher. Auch die Anzahl der Wohnhäuſer nahm in dieſer Gegend zu, und viele derſelben ſchienen uns reinlicher und neuer zu ſein als beim Ankerplatze. Unter andern erblickten wir in einem dergleichen, welches mit Rohrwänden verſehen war, große Ballen von Zeug und eine Menge von Bruſtſchildfutteralen, die inwendig am Dache hingen. Alles dieſes, ſo wie das Haus

ſelbſt, gehörte dem König, Aheatua zu. Wir ſpazierten ungefähr 2 Meilen weit beſtändig in den anmuthigſten Wäldern und Pflanzungen von Brodfruchtbäumen fort, und ſahen, wie die Leute aller Orten wieder an ihr Tagewerk gingen, vornehmlich hörten wir die Zeugarbeiter fleißig klopfen. Man muß ſich indeſſen nicht vorſtellen, daß die Leute eben durch Noth und Mangel genöthigt werden, ſo unabläſſig zu arbeiten: denn wo wir nur hinkamen, verſammelte ſich gemeiniglich bald ein großer Haufe um uns her, und folgte uns den ganzen Tag über zum Theil ſo unermüdet nach, daß mancher das Mittagbrod darüber verſäumte. Doch gingen ſie nicht ſo ganz ohne Nebenabſicht mit. Im Ganzen war ihr Betragen allemal gutherzig, freundſchaftlich und dienſtfertig; aber ſie paßten auch jede Gelegenheit ab, eine oder die andre Kleinigkeit zu entwenden, und damit wußten ſie ausnehmend gut Beſcheid. Wenn wir ſie freundlich anſahen, oder ihnen zulächelten, ſo hielten manche es für die rechte Zeit, von unſerm guten Willen Gebrauch zu machen und in einem bittenden Ton ein: Tayo, poe! hören zu laſſen. Das bedeutete ſo viel als: Freund! ein Korallchen! Wir mochten ihnen hierin willfahren oder nicht, ſo brachte es niemals eine Aenderung in ihrem Betragen hervor, ſondern ſie blieben ſo aufgeräumt und freundlich als zuvor. Wenn ſie mit dieſem Anliegen zu häufig kamen, ſo zogen wir ſie auf und wiederholten ihre kindiſche Bettelei im nämlichen Tone, worüber denn unter dem ganzen Haufen immer ein lautes Gelächter entſtand. Sie redeten gemeiniglich ſehr laut untereinander, und mehrentheils waren wir der Gegenſtand ihrer Unterredung. Jedem neu Ankommenden, der die Zahl unſrer Begleiter vermehren half, wurden wir ſogleich mit Namen genannt, die nach ihrer Ausſprache auf wenige Vocale und weichere Conſonanten reducirt zu ſein pflegten; dann ward einem Jedem erzählt, was wir den ganzen Morgen über gethan oder geſagt hätten. Die erſte Bitte beſtand gewöhnlich darin, daß wir ein Gewehr abfeuern möchten und das thaten wir unter der Bedingung, wenn ſie uns einen Vogel zum Ziel zeigen könnten. Doch waren wir dabei mehr als einmal in Verlegenheit, weil ſie uns oft Vögel zeigten, die vier bis fünfhundert Schritte weit von uns ſaßen. Sie wußten nicht, daß die Wirkung unſres Gewehrs nur bis auf gewiſſe Entfernungen reicht; und da es eben nicht rathſam war, ſie das Geheimniß zu lehren, ſo ſtellten wir uns gemeiniglich, als könn-

ten wir den Vogel nicht gewahr werden, bis wir unter dieſem Vorwande ſo nahe heran gekommen, daß er zu erreichen war. Der erſte Schuß machte immer großes Schrecken; einige fielen darüber platt zur Erde, oder rannten ungefähr zwanzig Schritt weit zurück, bis wir ihnen durch freundliches Zureden die Furcht benommen, oder ihre herzhafteren Landsleute den geſchoßnen Vogel aufgelangt hatten. Sie gewöhnten ſich indeſſen bald beſſer daran, und wenn ſie gleich noch bei jedem neuen Schuſſe zuſammen fuhren, ſo ließen ſie ihre Furcht wenigſtens zu keinem weitern Ausbruch kommen.

So freundſchaftlich wir nun auch an allen Orten aufgenommen wurden, ſo ſuchte man gleichwohl überall die Schweine vor uns zu verſtecken; und wenn wir darnach frugen, ſo waren die Leute entweder verlegen, oder ſagten, ſie hätten keine, oder verſicherten, ſie gehörten Aheatua'n zu. Wir hielten es alſo fürs beſte, uns gar nicht weiter darum zu bekümmern, und ob wir gleich faſt in jeder Hütte Schweine genug verborgen fanden, ſo ſtellten wir uns doch als merkten wir es nicht, oder als wäre es uns nicht darum zu thun. Dies Betragen machte ihr Vertrauen zu uns deſto größer.

Nachdem wir etliche Meilen weit gegangen waren, ſetzten wir uns auf einige große Steine nieder, die vor einer Hütte eine Art von erhöhtem Pflaſter ausmachten, und baten die Einwohner, daß ſie uns, gegen baare Zahlung in Korallen, etwas Brodfrucht und Cocosnüſſe verſchaffen möchten. Sie waren ſehr willig dazu, brachten herbei was ſie hatten und in der Geſchwindigkeit ſtand das Frühſtück aufgetiſcht vor uns. Um es deſto ruhiger zu verzehren, ließen wir den ganzen Haufen unſrer Begleiter in einiger Entfernung von uns niederſitzen, damit ſie keine Gelegenheit haben möchten, Gewehr oder andere Dinge zu erhaſchen, die wir beim Eſſen von uns legen mußten. Die guten Leute gedachten unſre Collation recht vollſtändig und ſchön zu machen; in dieſer Abſicht brachten ſie uns eine Cocosnußſchaale voll kleiner Fiſche, welche ſie, in Salzwaſſer eingetunkt, roh zu eſſen pflegen. Wir koſteten davon und fanden ſie gar nicht unangenehm, weil wir aber nicht an rohe Speiſen ſolcher Art gewohnt waren, ſo vertheilten wir dieſe Leckerbiſſen nebſt den übriggebliebenen Früchten unter diejenigen von unſren Begleitern, die uns am liebſten waren.

Als wir nach eingenommenem Frühſtück weiter gegen die

Berge gehen wollten, ſuchten uns die Indianer zu überreden, daß wir lieber in der Ebene bleiben ſollten. Da wir aber augenſcheinlich ſahen, daß dieſe Bitte blos aus Trägheit herkam, damit ſie nämlich der Mühe überhoben ſein möchten, die bergigen Gegenden zu erſteigen *), und es uns um ihre Begleitung eben nicht ſo ſehr zu thun war, ſo gingen wir ungeachtet ihres Ungeſtüms weiter, worauf denn der größte Theil unſers Gefolges hinter uns drein gaffend ſtehen blieb, die übrigen aber ein jeder ſeine Straße zog. Nur ein Paar von ihnen, die weniger bequem als die übrigen ſein mochten, blieben bei uns, und erboten ſich zu Wegweiſern. Sie führten uns einen Erdriß zwiſchen zwei Bergen hinauf, woſelbſt wir einige neue wilde Pflanzen und eine Menge kleiner Schwalben antrafen, die über einen Bach hinſtrichen, der auf einem Kieſelgrunde herabrauſchte. Das Ufer, deſſen ſchlängelnder Krümmung wir aufwärts folgten, brachte uns zu einem ſenkrecht ſtehenden und mit mancherlei wohlriechendem Gebüſch behangenen Felſen, von welchem ſich eine kryſtallhelle Waſſerſäule in einen glatten klaren Teich herabſtürzte, deſſen anmuthiges Geſtade überall mit bunten Blumen prangte. Dies war eine der ſchönſten Gegenden, die ich in meinem Leben geſehen. Kein Dichter kann ſie ſo ſchön malen. Wir ſahen von oben auf die fruchtbare überall angebaute und bewohnte Ebene herab, und jenſeit dieſer in das weite, blaue Meer hinaus. Die Bäume welche ihre dickbelaubten Zweige gegen den Teich hin ausbreiteten, gewährten uns kühlen Schatten, und ein angenehmes Lüftchen, welches über das Waſſer herwehte, milderte die Hitze des Tages noch mehr. Hier legten wir uns auf den weichen Raſen hin, um beim feierlich einförmigen Geräuſch des Waſſerfalls, dazwiſchen dann und wann ein Vogel ſchlug, die eingeſammelten Pflanzen zu beſchreiben, ehe ſie verwelkten. Unſre Tahitiſchen Begleiter lagerten ſich ebenfalls unter das Gebüſch hin, und ſahen uns mit ſtiller Aufmerkſamkeit zu. Wir hätten den ganzen Tag in dieſer reizenden Einöde zubringen mögen, allein unſer Beruf geſtattete keine Unthätigkeit; ſobald wir alſo mit den Beſchreibungen fertig waren, begnügten wir uns die romantiſche Gegend noch einmal zu betrachten und kehrten alsdann nach der Ebene zurück. Hier kam uns ein großer

*) Dies erklärt einen ähnlichen Vorfall, der einige Seiten zuvor erzählt worden.

Haufen Indianer entgegen, die Herrn Hodges und Grindall begleiteten, zu denen auch wir uns geſellten. Herr Hodges hatte einem jungen Burſchen von ungemein glücklicher Bildung, der eine beſondere Neigung zu ihm bezeigte, ſein Zeichnungsportefeuille anvertraut. Keine Gunſtbezeigung, glaub' ich, hätte dieſem jungen Menſchen mehr Vergnügen machen können, als dieſer öffentliche Beweis des auf ihn geſetzten Vertrauens, wenigſtens ſchien er ganz ſtolz darauf zu ſein, daß er im Angeſicht aller ſeiner Landesleute mit dem Portefeuille untern Arm neben uns her gehen konnte. Ja auch die andern Indianer thaten heute insgeſammt vertraulicher und zudringlicher als ſonſt, vielleicht weil ſie durch den Vorzug, der ihrem Landsmann widerfuhr, ſich alle für geehrt hielten, vielleicht auch weil es ihnen gefallen mochte, Herrn Hodges und Grindall ſo unbeſorgt unter ſich zu ſehen, indem dieſe beiden Herren völlig unbewaffnet waren. In dieſem friedlichen Aufzuge gelangten wir nun an eine geräumige Hütte, in welcher eine zahlreiche Familie beiſammen war. Ein alter Mann, aus deſſen Blicken Friede und Ruhe hervorleuchtete, lag auf einer reinen Matte und ſein Haupt ruhte auf einem Stuhle, der ihm zum Kiſſen diente. Es war etwas ſehr Ehrwürdiges in ſeiner Bildung. Sein ſilbergraues Haar hing in vollen Locken um das Haupt her, und ein dicker Bart, ſo weiß als Schnee, lag auf der Bruſt. In den Augen war Leben, und Geſundheit ſaß auf den vollen Wangen. Der Runzeln, welche unter uns das Antheil der Greiſe ſind, waren wenig; denn Kummer, Sorgen und Unglück, die uns ſo frühzeitig alt machen, ſcheinen dieſem glücklichen Volke gänzlich unbekannt zu ſein. Einige Kinder, die wir für ſeine Großkinder anſahen, der Landesgewohnheit nach ganz nackend, ſpielten mit dem Alten, deſſen Handlungen, Blick und Mienen augenſcheinlich bewieſen, wie Einfalt des Lebens die Sinne bis ins hohe Alter bei vollen Kräften zu erhalten vermag. Einige wohlgebildete Männer und kunſtloſe Dirnen hatten ſich um ihn her gelagert und bei unſerm Eintritt ſchien die ganze Geſellſchaft, nach einer ländlich frugalen Mahlzeit, im vertraulichen Geſpräch begriffen zu ſein. Sie verlangten, daß wir uns auf die Matten neben ſie ſetzen möchten, wozu wir uns nicht zweimal nöthigen ließen. Es ſchien als hätten ſie noch keinen Europäer in der Nähe geſehen, wenigſtens fingen ſie ſogleich an, unſere Kleidungen und Waffen neugierigſt zu unterſuchen, doch ließ ihr angebornes flatterhaftes

Weſen nicht zu, länger als einen Augenblick bei einerlei Gegenſtande zu verweilen. Man bewunderte unſre Farbe, drückte uns die Hände, konnte nicht begreifen, warum keine Punkturen darauf waren und daß wir keine langen Nägel hätten. Man erkundigte ſich ſorgfältig nach unſeren Namen und machte ſich eine Freude daraus, ſie uns mehrmalen nachzuſprechen. Dies kam aber der indianiſchen Mundart nach allemal ſo verſtümmelt heraus, daß ſelbſt Etymologiſten von Profeſſion Mühe gehabt haben würden, ſie wieder zu errathen. Forſter ward in Matara verändert; Hodges in Oreo; Grindall in Terino; Sparmann in Pamani, und George in Teori. An der Gaſtfreiheit, die wir in jeder Hütte fanden, fehlte es auch hier nicht; man bot uns Cocosnüſſe und E-vihs an, um den Durſt zu löſchen, und der Alte ließ uns oben drein eine Probe von den muſicaliſchen Talenten ſeiner Familie hören. Einer von den jungen Männern blies mit den Naſenlöchern eine Flöte von Bambusrohr, die 3 Löcher hatte*), und ein andrer ſang dazu. Die ganze Muſik war, ſowohl von Seiten des Flötenſpielers als auch des Sängers, nichts anders als eine einförmige Abwechſelung von drei bis vier verſchiedenen Tönen, die weder unſern ganzen noch den halben Tönen ähnlich klangen, und dem Werth der Noten nach ein Mittelding zwiſchen unſern halben und Vierteln ſein mochten. Uebrigens war nicht eine Spur von Melodie darin zu erkennen; eben ſo wenig ward auch eine Art von Tact beobachtet, und folglich hörte man nichts als ein einſchläferndes Summen. Auf dieſe Weiſe konnte die Muſik das Ohr freilich nicht durch falſche Töne beleidigen, aber das war auch das Beſte dabei, denn lieblich war ſie weiter eben nicht zu hören. Es iſt ſonderbar, daß, da der Geſchmack an Muſik unter alle Völker der Erde ſo allgemein verbreitet iſt, dennoch die Begriffe von Harmonie und Wohlklang bei verſchiedenen Nationen ſo verſchieden ſein können. — Wir ſahen in dieſer Hütte das Bild von wahrer Volksglückſeligkeit realiſirt, und Herr Hodges konnte ſich nicht enthalten von einem ſo ſeltnen Gemälde verſchiedene Zeichnungen zu entwerfen, die der Nachwelt anſchauende Begriffe von dieſen Scenen geben werden, die ſich beſſer fühlen, denn durch Worte ausdrücken laſſen. Aller Indianer Augen waren

*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. II. Band, S. 360.

auf ſein Zeichnen geheftet, aber wie groß war ihr Erſtaunen und Vergnügen, als ſie zwiſchen ſeiner Arbeit und den Geſichtszügen einiger ihrer anweſenden Landsleute eine auffallende Aehnlichkeit gewahr wurden. Unerachtet wir uns ſeit unſerm Hierſeins ſchon viel Mühe gegeben hatten die Sprache zu erlernen, ſo waren wir doch noch nicht weit darin gekommen, und mußten daher Verzicht auf das Vergnügen thun, welches uns die Unterhaltung mit dieſen glücklichen Leuten ohne Zweifel gewährt haben würde. Einzelne Wörter und ſtumme Pantomime war alles, wodurch wir uns ausdrücken konnten. Aber ſelbſt das war hinreichend, die guten Leute zu vergnügen, und unſre Gelehrigkeit und Beſtreben ihnen zu gefallen, war ihnen wenigſtens ebenſo angenehm, als uns ihre Gefälligkeit uns zu dienen und zu unterrichten. Der alte Mann änderte unſertwegen ſeine Stellung nicht. Ohne ſein Haupt vom Stuhl zu erheben, that er verſchiedene kleine Fragen an uns: z. E. wie der Erih oder Befehlshaber des Schiffes hieße? wie das Land genannt werde aus dem wir kämen? wie lang wir bleiben würden? ob wir unſre Frauen bei uns hätten? u. d. gl. Er ſchien zwar von alle dem ſchon durch ſeine Landsleute unterrichtet zu ſein, doch mochte er von uns ſelbſt die Beſtätigung ihrer Ausſage hören, oder durch das Geſpräch uns blos unterhalten wollen. Wir beantworteten ſeine Fragen ſo gut wir konnten; theilten hierauf einige Korallen, Medaillen und andre Kleinigkeiten unter ſeine Familie aus, und gingen alsdann weiter. Auf dieſe Weiſe hätten wir zu Fuß um die ganze Inſel wandern können. Einerſeits ließ uns die Gaſtfreiheit der Einwohner in jeder Hütte, wo wir hätten einkehren mögen, die nöthigen Erfriſchungen hoffen, und auch in Abſicht des Weges würde es ſich überall haben gut fortkommen laſſen, denn die Ebene zwiſchen den Bergen und der See läuft um die ganze Inſel ununterbrochen herum; der Boden iſt auf dieſem ſchmalen Landſtrich völlig eben und der Weg an vielen Stellen mit feinem Graſe bewachſen. Kein einziges ſchädliches Thier ſchreckte uns; nicht einmal Mücken oder Muskitofliegen ſummten um uns her. Die Brodfruchtwälder machten ſelbſt gegen die Mittagsſonne einen angenehmen Schatten und die Hitze ward noch überdies durch eine kühle Seeluft gemäßigt. Da aber die Einwohner gewohnt ſind, während den Mittagsſtunden zu ruhen, ſo verliefen ſie ſich auch jetzt einer nach dem andern in die Büſche, und nur ſehr wenige von ihnen blieben noch bei uns. Nachdem

wir ungefähr noch 2 Meilen weiter gegen Südoſt gegangen waren, befanden wir uns an der See, die hier ziemlich weit in die Küſte herein reichte und eine kleine Bucht ausmachte. Rings um uns her waren überall Plantagen und mitten auf einem ſchönen Grasplatz trafen wir auch ein Marai oder Begräbniß an, daß aus drei Reihen oder Stufen von Steinen übereinander erbaut war. Jede Stufe mochte ungefähr viertehalb Fuß hoch ſein, und alle waren mit Gras, Farnkraut und kleinem Strauchwerke bewachſen. Vor dem Marai war an der Landſeite hin eine Mauer von feſt übereinander gepackten Steinen aufgeführt, die ungefähr 3 Fuß Höhe hatte, und innerhalb dieſer ſtanden nach dem Gebäude zu zwei bis drei einſam hingepflanzte Cocospalmen, und verſchiedene junge Caſuarinen, die mit ihren traurig herabhängenden Zweigen der ganzen Scene ein feierlich melancholiſches Anſehen gaben. Nicht weit von dieſem Marai, das mit dickem Buſchwerk umgeben war, ſahen wir eine kleine Hütte (Tupapau), und unter dieſer lag ein todter Körper, mit einem Stück weißen Zeuges bedeckt, das auf den Seiten in langen Falten herabhing. Junge Cocospalmen und Piſange ſproßten hier aus der Erde, und der Drachenbaum blühte umher. Nahebei ſtand eine andre Hütte, darin ein Vorrath von Lebensmitteln für die Gottheit (Eatua) befindlich, und unweit derſelben ein Pfahl aufgerichtet war, an welchem ein in Matten eingewickelter Vogel hing. In dieſer letztern Hütte, welche auf einer kleinen Anhöhe lag, erblickten wir eine Frauensperſon, die in betrübter, gedankenvoller Stellung da ſaß. Bei unſrer Annäherung ſtand ſie auf und winkte, daß wir nicht näher kommen möchten. Wir boten ihr von fern ein kleines Geſchenk, ſie wollte es aber nicht annehmen, und wir erfuhren von unſern indianiſchen Begleitern, daß dieſe Perſon zu dem Marai gehöre, daß der todte Körper eine Frauensperſon ſei, und daß erſtere vermuthlich mit den Trauerceremonien beſchäftigt wäre.

Wir ließen ſie alſo ungeſtört, und ſobald Herr Hodges mit einer Zeichnung von dieſem Platz fertig war, gingen wir wieder zurück. Es war etwas Großes in dieſer Scene, die in allen Stücken zu Religionsbetrachtungen Anlaß geben konnte. Auf dem Rückwege nach dem Waſſerplatz; wo wir gemeiniglich anzulanden und des Abends uns wieder einzuſchiffen pflegten, kamen wir neben einem geräumigen Hauſe vorbei, das in der angenehmſten Lage unter einem Haufen niedriger Cocospalmen er-

baut war, die voller Früchte hingen. Etliche kleine gebratene Fiſche, die man uns für ein paar Korallen verkaufte, wurden hier zum Anbiß vorgelegt; Andre von unſerer Geſellſchaft, denen es nicht ums Eſſen zu thun war, badeten unterdeſſen in der See und erſchienen alsdann, anſtatt in ihrer gewöhnlichen Kleidung, nach Tahitiſcher Manier, in Ahaus von hieſigem Zeuge gekleidet, welches den Leuten um uns her zum größten Vergnügen gereichte. Von hier aus führte uns der Weg längs dem Seeufer hin, neben einem andern Marai, das dem vorigen ſehr ähnlich war, und jenſeits dieſem kamen wir zu einem hübſchen Hauſe, in welchem ein ſehr fetter Mann ausgeſtreckt da lag, und in der nachläſſigſten Stellung, das Haupt auf ein hölzernes Kopfkiſſen gelehnt, faullenzte. Vor ihm waren zwei Bediente beſchäftigt ſeinen Nachtiſch zu bereiten. Zu dem Ende ſtießen ſie etwas Brodfrucht und Piſange in einem ziemlich großen hölzernen Troge klein, goſſen Waſſer dazu und miſchten etwas von dem gegohrnen, ſauren Teige der Brodfrucht darunter, welche Mahei genannt wird, bis das Gemiſche ſo dünn wie ein Trank war. Das Inſtrument, womit ſie es durchrieben, war eine Mörſerkeule von einem ſchwarzen polirten Steine, der eine Baſaltart zu ſein ſchien *). Inmittelſt ſetzte ſich eine Frauensperſon neben ihn und ſtopfte ihm von einem großen gebacknen Fiſche und von Brodfrüchten jedesmal eine gute Handvoll ins Maul, welches er mit ſehr gefräßigem Appetit verſchlang. Man ſah offenbar, daß er für nichts als den Bauch ſorge, und überhaupt war er ein vollkommnes Bild phlegmatiſcher Fühlloſigkeit. Kaum würdigte er uns eines Seitenblicks, und einſylbige Wörter, die er unterm Kauen zuweilen hören ließ, waren nur eben ſo viele Befehle an ſeine Leute, daß ſie überm Hergucken nach uns, das Füttern nicht vergeſſen möchten. Das große Vergnügen, welches wir auf unſern bisherigen Spaziergängen in der Inſel, beſonders aber heut, empfunden hatten, ward durch den Anblick und durch das Betragen dieſes vornehmen Mannes nicht wenig vermindert. Wir hatten uns bis dahin mit der angenehmen Hoffnung geſchmeichelt, daß wir doch endlich einen kleinen Winkel der Erde ausfindig gemacht, wo eine ganze Nation einen Grad von Civiliſation zu erreichen und dabei doch eine gewiſſe frugale Gleichheit

---

*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. III. Band, S. 504.

unter ſich zu erhalten gewußt habe, dergeſtalt, daß alle Stände mehr oder minder gleiche Koſt, gleiche Vergnügungen, gleiche Arbeit und Ruhe mit einander gemein hätten. Aber wie verſchwand dieſe ſchöne Einbildung beim Anblick dieſes trägen Wollüſtlings, der ſein Leben in der üppigſten Unthätigkeit ohne allen Nutzen für die menſchliche Geſellſchaft eben ſo ſchlecht hinbrachte, wie jene privilegirten Schmarotzer in geſitteten Ländern, die ſich mit dem Fette und Ueberfluſſe des Landes mäſten, indeß der fleißigere Bürger deſſelben im Schweiß ſeines Angeſichts darben muß. Die träge Ueppigkeit dieſes Inſulaners glich gewiſſermaßen dem Luxus dieſer Art, der in Indien und andern öſtlichen Ländern unter den Großen ſo allgemein im Schwange iſt, und über den ſich Sir John Mandeville, in der Beſchreibung ſeiner aſiatiſchen Reiſen, mit gerechtem Unwillen ausläßt. Dieſer brave Rittersmann, deſſen Denkungsart und Heldenmuth ganz auf den ritterhaften Ton ſeiner Zeiten geſtimmt waren, brachte ſein Leben in beſtändiger Thätigkeit hin, und gerieth in herzlichen Eifer, als er irgendwo ein Ungeheuer von Faulheit antraf, das ſeine Tage verſtreichen ließ, „ohne einiges ritterliches Ebentheuer und ſo immerfort faullenzte als ein Schwein, das auf dem Stalle gefüttert wird, um gemäſtet zu werden.*)“

---

*) Die Stelle iſt im Alt-Engliſchen ungemein naiv und fängt ſich alſo an: „From that lond in returnynge be ten jorneys thorge out the lond of the grete Chane is another gode yle and a grete Kyngdom, where the Kyng is fulle riche and myghty etc. Wir wollen ſie aber dem deutſchen Leſer zu Gefallen lieber deutſch geben. „Von dem Lande zehn Tagereiſen rückwärts durchs Land des großen Chans iſt ein anderes gutes Eiland und ein großes Königreich, deſſen König ſehr reich und mächtig iſt. Und unter den Großen des Landes iſt ein überſchwenglich reicher Mann, der nicht Prinz, nicht Herzog, nicht Graf iſt; aber er hat mehr Vaſallen, die Land und Herrſchaften von ihm zu Lehen tragen, denn er iſt reicher als Prinzen, Herzoge und Grafen ſein mögen. Hat jedes Jahr an Renten 300,000 Roſſe mit Korn verſchiedener Art und mit Reis beladen. Lebt nach Landesbrauch als ein rechter Edelmann und köſtlich. Hat jeden Tag funfzig ſchöne Mägdlein, die Jungfrauen ſind, ihm aufzuwarten bei Tiſch, und bei ihm zu liegen des Nachts und zu thun mit ihnen, was ihm wohlgefällt. Und wenn er bei Tiſche iſt, ſo bringen ſie die Speiſen je fünf und fünf; und ſingen dabei ein Liedlein, und zerlegen denn das Eſſen und ſteckens ihm ins Maul, denn er rührt nichts an und thut nichts mit den Händen, die er immer vor ſich hält auf dem Tiſche, weil er ſo lange Nägel an den Fingern hat, daß er dafür nichts anrühren oder anfaſſen kann, und das Kennzeichen des Adels in dieſem

Nachdem wir dieſem Tahitiſchen Freſſer eine Weile zugeſehen hatten, trennte ſich unſere Geſellſchaft. Ich meines Theils blieb bei Herrn Hodges und Grindall, und da dieſe von dem gutherzigen jungen Burſchen, der erſterem das Portefeuille trug, gebeten worden waren, mit nach ſeiner Eltern Haus zu kommen, ſo begleitete ich ſie dahin. Es war fünf Uhr Abends, als wir daſelbſt ankamen. Die Wohnung war klein, aber niedlich, und das vor demſelben befindliche Steinpflaſter fanden wir mit friſchem Laube beſtreuet, auf welchem ein großer Vorrath der beſten Cocosnüſſe und wohlbereiteter Brodfrucht in ſchönſter Ordnung aufgetragen war. Zwei ältliche Perſonen ſtanden dabei und ſuchten die Ratten von den Speiſen abzuhalten; auf dieſe lief der junge Menſch zu und ſtellte ſie uns, bei unſerer Annäherung, als ſeine Eltern vor. Man konnte es ihnen augenſcheinlich anſehen, wie herzlich vergnügt ſie darüber waren, die Freunde ihres Sohnes bei ſich zu ſehen und ſie bewirthen zu können. In dieſer Abſicht baten ſie, daß wir uns zu der veranſtalteten Mahlzeit niederlaſſen möchten. Wir konnten anfänglich nicht begreifen wie es zugehe, daß ſie bei unſrer Ankunft ſchon völlig bereitet war. Es fiel uns aber nachher bei, daß unſer junge Begleiter etliche Stunden zuvor einen ſeiner Kameraden voraus geſchickt, und durch dieſen hatte er das Gaſtmahl vermuthlich beſtellen laſſen. Da dies heute die erſte rechte Mahlzeit war, zu der wir uns niederließen, ſo kann man ſich vorſtellen, daß wir mit gutem Appetit darüber herfielen, was man ſich aber vielleicht nicht ſo lebhaft wird vorſtellen können, war die Freude, welche die gaſtfreien Alten und ihr gutdenkender Sohn darüber bezeigten, daß uns ihr Mahl ſo wohl ſchmeckte. Bei dieſem alten, ehrwürdigen Paare, das uns bei Tiſch bediente, hätten wir auf eine poetiſche Weiſe vergeſſen mögen, daß wir Men-

---

Lande beſteht in langen Nägeln, ſo lang ſie nur wachſen wollen. — Und die Mägdlein ſingen ſo lang der reiche Mann iſſet; und wenn er vom erſten Gange nicht mehr eſſen mag, ſo bringen fünf und fünf andre hübſche Jungfrauen den zweiten Gang und ſingen wie bevor, bis das Mahl zu Ende iſt. Und ſo bringt er ſein Leben hin, und ſo verlebtens ſeine Väter, und ſo werdens diejenigen verleben, die aus ſeinen Lenden entſproſſen ſind. S. The Voyage and Travayle of Sir John Maundevile, Knight, which treateth of the way to Hierusalem et of Marvayles of Inde, with other Ilands and Countryes. From an original MS. in the Cotton library. 8vo 1727 p. 376.

ſchen wären und auf den Gedanken kommen können, daß wir als Götter von Philemon und Baucis bewirthet würden; allein, unſer Unvermögen ſie zu belohnen, erinnerte uns nur zu ſehr an unſre Sterblichkeit. Indeſſen ſuchten wir an eiſernen Nägeln und Korallen zuſammen, was wir allerſeits noch übrig hatten, und ſchenkten ihnen dieſe Kleinigkeiten mehr zum Zeichen unſrer Dankbarkeit, als zur Vergeltung ihres guten Willens. Beim Abſchied packte der Knabe alles, was wir nicht hatten aufeſſen können, zuſammen, und trug uns ſolches bis ans Schiff nach. Hier machten ihm ſeine Freunde ein Beil, ein Hemde und andre Artikel von geringerem Werthe zum Gegengeſchenk, durch die er ſich für weit reichlicher, als er ſelbſt es erwartet haben mochte, belohnt zu halten ſchien, und noch deſſelben Abends ganz vergnügt zu ſeinen Eltern zurückkehrte. Während unſrer Abweſenheit war ſowohl bei den Schiffen, als am Strande der Tauſchhandel wie gewöhnlich fortgeführt worden, und es hatte ſich nichts beſonders ereignet, außer daß Capitain Cook einen ſeiner alten Bekannten, den Tuahau wieder angetroffen, der ihn auf der vorigen Reiſe, als er die ganze Inſel mit einem Boot umſchiffte, ſehr weit begleitet hatte *). Bei unſrer Zurückkunft war er nebſt zweien ſeiner Landsleute noch am Bord, indem ſie allerſeits geſonnen waren, die Nacht über bei uns zu bleiben. Während Capitain Cooks erſter Anweſenheit, als er in Matavai-Bai vor Anker lag, hatten es die Indianer öfters ſo gemacht; ſeit unſerm diesmaligen Hierſein aber hatte es noch keiner wagen wollen. Tuahau, dem unſre Lebensart und die Gegenſtände im Schiffe ſchon bekannt waren, überließ es ſeinen unerfahneren beiden Landsleuten ſolche mit Verwunderung in Augenſchein zu nehmen, dahingegen er für ſeine Perſon gleich eine ſehr lebhafte Unterredung mit uns anfing. Er fragte nach Tabane, Herrn Banks, Tolano, Dr. Solander, Tupaya und verſchiednen andern Perſonen, die er ehemals hier geſehen, und deren Namen er ſich erinnerte. Es freute ihn zu hören, daß Herr Banks und Dr. Solander noch wohl wären. Er wiederholte dieſe Frage oft, als ob ſie ihm die angelegentlichſte wäre, und er bekam immer dieſelbe Antwort darauf. Endlich fragte er mit einem Blick, worin man

*) Siehe Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen in 8. II. Band, S. 445 und 449.

ſeine Sehnſucht, ſie wiederzuſehen, leſen konnte, ob ſie nicht noch einmal nach Tahiti kommen würden? Als er von Tupaya's Ableben hörte, verlangte er zu wiſſen, ob derſelbe eines gewaltſamen oder natürlichen Todes geſtorben ſei? und es war ihm angenehm, aus unſern gebrochnen Worten und Zeichen abnehmen zu können, daß Krankheit ſeinem Leben ein Ende gemacht habe. Wir unſrerſeits fragten, auf was für eine Art denn Tutahah, der während Capitain Cooks vorigem Hierſein die Stelle eines höchſten Befehlshabers zu bekleiden ſchien, ums Leben gekommen wäre? Davon wußte er nun ein Langes und Breites zu erzählen, welches wir, wenn gleich nicht ganz im Detail, doch wenigſtens der Hauptſache nach deutlich verſtanden, die darauf hinauslief, daß zwiſchen demſelben und dem alten Aheatua *), als dem Vater des jetzigen Königs auf Teiarrabu, ein großes Seetreffen vorgefallen ſei, welches auf keiner Seite entſcheidend geweſen; Tutahah ſei nachmals mit ſeinem Heer über die Landenge gegangen, die beide Halbinſeln verbindet, daſelbſt habe er ein hartnäckiges Gefecht und darin nebſt Tuborai-Tamaide und andern ihm zugethanen Leuten von Stande das Leben verloren. Bald nach Tutahahs Tode ſei mit O-Tu **), der zuvor nur den Titel eines Regenten von Tahiti gehabt, nunmehr aber zur wirklichen Verwaltung dieſer Würde gelangt war, Friede gemacht worden. Der alte Aheatua hatte aber die Früchte ſeiner Siege nicht lange genoſſen, indem er wenige Monate nach erfolgtem Frieden geſtorben, und nunmehr war ihm ſein Sohn gleichen Namens, der bei des Vaters Lebzeiten, der Landesgewohnheit nach, ſchon den Titel Te-Erih ***) geführt und die damit verbundnen Ehrenbezeigungen genoſſen hatte, auch in dem weſentlichen Theil der königlichen Würde, der Regierung ſelbſt, nachgefolgt.

Als Tuahau mit Erzählung dieſer Staatsgeſchichte fertig war, nahmen wir die Karte von O-Tahiti zur Hand, die zu Capitain Cook's voriger Reiſebeſchreibung in Kupfer geſtochen worden, und legten ihm ſolche vor, ohne zu ſagen was es ſei. Er war aber ein viel zu erfahrner Pilote, als daß ers nicht ſo-

*) Waheatua genannt, in Hawkesworths Geſch. B. II. S. 442.

**) Outou genannt, im Hawkesworth.

***) Beim Hawkesworth wird dieſer Titel ſtets für ſeinen Namen ausgegeben.

gleich ſollte ausfindig gemacht haben. Voller Freuden eine Abbildung ſeines Vaterlandes zu ſehn, zeigte er uns ſogleich mit der Spitze des Fingers die Lage aller Whennua's oder Diſtricte, und nannte ſie in derſelben Ordnung her, als ſie auf der Karte geſchrieben waren. Als er an den Diſtrict O-Whai-urua gekommen war, der von unſrer jetzigen Ankerſtelle etwas ſüdwärts lag, zog er uns beim Arm, um aufmerkſam auf die Karte zu ſehn, und erzählte uns, daß in dem daſelbſt befindlichen Hafen vor einiger Zeit ein Schiff, welches er immer Pahie no Peppe nannte, angekommen und fünf Tage allda vor Anker gelegen habe; die Mannſchaft deſſelben hätte zehn Schweine von den Inländern bekommen; und einer von den Bootsleuten, der von dieſem Schiffe entlaufen ſei, halte ſich noch jetzt in der Inſel auf. Wir vermutheten, daß dies ein ſpaniſches Schiff geweſen ſein müſſe, weil es gar nicht unwahrſcheinlich war, daß die wiederholte Anweſenheit von engliſchen Schiffen die Spanier auf dieſe von ihrer Nation vermuthlich zuerſt entdeckte Inſel von neuem aufmerkſam, und wegen ihrer benachbarten weitläuftigen Beſitzungen in Südamerica, vielleicht auch beſorgt gemacht haben möchte. So ſonderbar es klingt, ſo beſtätigte uns doch ſelbſt der Name Peppe in unſrer Vermuthung. Er iſt freilich himmelweit verſchieden von España, wovon er nach unſrer Meinung abgeleitet iſt. Aber wir wußten ſchon, daß die Einwohner von Tahiti fremde Namen noch ärger als Engländer und Franzoſen zu verſtümmeln pflegen. Um indeſſen mehr Licht in der Sache zu bekommen, legten wir den Tuahau noch manche Frage wegen dieſes Schiffes vor, konnten aber nichts weiter herausbringen, als daß der entlaufne Matroſe immer bei Aheatua ſei und ihm angerathen habe, uns keine Schweine zukommen zu laſſen. Was für eigennützige oder bigotte, ſchwärmeriſche Abſichten dieſer Mann hiezu auch gehabt haben mag, ſo ſcheint es doch wahrlich der freundſchaftlichſte und beſte Rath geweſen zu ſein, den er ſeinem Beſchützer hätte geben können. Der ſicherſte Weg die Reichthümer ſeiner Unterthanen im Lande zu behalten, wozu hier vor allen Dingen auch die Schweine gehören, und die beſte Methode zu hindern, daß keine neuen Bedürfniſſe unter dieſem glücklichen Volke entſtehen möchten, war unfehlbar, uns ſo bald als möglich zur Abreiſe zu nöthigen, und hiezu war die Verſagung der Erfriſchungen, deren wir am mehreſten bedurften, das beſte Mittel. Es iſt wirklich im Ernſte zu wün-

ſchen, daß der Umgang der Europäer mit den Einwohnern der Südſeeinſeln in Zeiten abgebrochen werden möge, ehe die verderbten Sitten der civiliſirtern Völker dieſe unſchuldigen Leute anſtecken können, die hier in ihrer Unwiſſenheit und Einfalt ſo glücklich leben. Aber es iſt eine traurige Wahrheit, daß Menſchenliebe und die politiſchen Syſteme von Europa nicht miteinander harmoniren!

Am folgenden Tage brachten einige unſrer Leute, die einen Spaziergang an der Küſte gemacht hatten, die Nachricht mit an Bord, daß ſie Aheatua angetroffen, und daß er ausdrücklich in dieſen Diſtrict gekommen ſei, um uns Audienz zu geben. Sie waren ohne Ceremonie vor ihn gelaſſen worden, und Se. Majeſtät hatten, mitten in Dero Hofhaltung, die Hälfte ihres Stuhls einem unſrer Steuermänner, Herrn Smith eingeräumt. Auch hatte er ſich gnädigſt verlauten laſſen, daß es ihm lieb ſein ſollte, den Capitain Cook zu ſehen, und daß er ihm eine beliebige Anzahl Schweine ablaſſen wolle, wenn dieſer für jegliches ein Beil zu geben geſonnen ſei. Das war nun allerdings die erfreulichſte Neuigkeit, die wir ſeit langer Zeit gehört hatten. Unſre Leute wollten bei dieſer Gelegenheit auch einen Mann bemerkt haben, der der Farbe und Geſichtsbildung nach einem Europäer ähnlich geweſen, auf ihre Anrede aber unter dem großen Haufen verſchwunden ſei. Ob es wirklich ein Europäer geweſen, oder ob Tuahau's Erzählung ihnen nur im Kopfe geſteckt, können wir nicht beſtimmen. So viel aber iſt gewiß, daß keiner von uns ihn jemals nachher zu ſehen bekommen hat.

Um von Aheatua's guten Geſinnungen gleich auf friſcher That Gebrauch zu machen, begaben ſich die Capitains mit verſchiedenen Officieren, ingleichen Dr. Sparmann, mein Vater und ich am folgenden Morgen früh ans Land. Opao, einer der Indianer, welche über Nacht an Bord geblieben waren, diente uns zum Führer und rieth uns an, längs dem Fluſſe, aus dem die Waſſerfäſſer angefüllet wurden, hinauf zu gehen. Als wir auf dieſem Wege ungefähr eine Meile zurückgelegt haben mochten, trafen wir einen großen Haufen Menſchen an, die, ſo viel wir erkennen konnten, allerſeits ihre Oberkleider hatten herunter fallen laſſen, um die Schultern zu entblößen, welche Ehrenbezeigung nur allein dem Könige widerfährt. Wir vermutheten daher, daß er in der Nähe ſein müſſe, und fanden ihn auch bald mitten unter dieſem Haufen, wo er ſich auf einen großen,

aus feſtem Holz verfertigten Stuhl niedergeſetzt hatte, der ihm bis dahin von einem ſeiner Leute war nachgetragen worden. Aheatua erinnerte ſich Capitain Cooks ſobald er ihn anſichtig wurde, und machte auch gleich Raum für ihn auf ſeinem Seſſel, inmittelſt Capitain Furneaux und wir übrigen uns auf große Steine niederließen. Kaum hatten wir Platz genommen, ſo drängte ſich von allen Seiten eine unzählbare Menge Indianer herbei und ſchloß uns in einen ſehr engen Zirkel ein, worin es bald ſo heiß ward, daß des Königs Bediente die Leute oft mit Schlägen zurücktreiben mußten, um uns Luft zu ſchaffen.

O-Aheatua, König von O-Tahiti-iti (Klein-Tahiti) ſonſt Teiarrabu genannt, war ein junger Mann von ſiebzehn bis achtzehn Jahren, wohl gebaut und bereits 5 Fuß 6 Zoll hoch, unerachtet er dem Anſchein nach ſeine völlige Größe noch nicht erreicht hatte. Es war etwas ſanftes aber unbedeutendes in ſeiner Miene; und war ja Bedeutung darin, ſo drückte ſie, wenigſtens bei unſerm erſten Beſuche nichts als Furcht und Mißtrauen aus, welches freilich zur Majeſtät nicht paßt, ſondern vielmehr oft das Kennzeichen eines böſen Gewiſſens und unrechtmäßiger Herrſchaft iſt. Er war heller von Farbe als alle ſeine Unterthanen, und hatte ſchlichtes, langes, lichtbraunes Haar, das an den Spitzen ins röthlichgelbe fiel. Seine ganze Kleidung beſtand für diesmal nur in einer breiten Schärpe (Marro) vom feinſten weißen Zeuge, die von den Hüften bis auf die Knie herabreichte. Der Kopf und übrige Theil des Leibes war unbedeckt. Neben ihm ſaßen zu beiden Seiten einige Befehlshaber und Adlige, die ſich durch ihre große und dicke Statur auszeichneten; ein Vorzug, den dieſe Claſſe von Leuten ihrer trägen Lebensart und wohlbeſetzten Tafel zu verdanken hat. Einer derſelben war auf eine ſonderbare Weiſe punctirt, dergleichen wir ſonſt noch nicht bemerkt; es waren nämlich ſeine Arme, Beine, Schenkel und Seiten faſt über und über mit großen ſchwarzen Flecken von allerhand Geſtalt bedeckt. Eben dieſer Mann, der E-Tieh hieß, war auch wegen ſeiner ungeheuren Corpulenz vor andern auffallend, und ſchien überdies beim Könige Erih in beſonderm Anſehn zu ſtehen, indem dieſer ihn faſt bei jedem Vorfalle um Rath fragte. So lange der König auf dem Stuhle oder ſeinem Throne ſaß, betrug er ſich ungleich ernſthafter und ſteifer, als man es von ſeiner Jugend wohl hätte erwarten ſollen. Es ſchien aber ein auswendig gelerntes,

angenommenes Weſen zu ſein, durch welches unſre Audienz ein deſto feierlicheres Anſehen bekommen ſollte. Bei einigen altfränkiſchen Staatsmännern möchte ihm das vielleicht zum Verdienſt gerechnet werden; es war doch aber im Grunde nichts als eine Maskerade von Heuchelei und Verſtellung, wie wir zu Tahiti kaum erwartet hätten.

Nach der erſten Begrüßung überreichte Capitain Cook dem Aheatua ein Stück rothen Boi (baize), ein Betttuch, eine breite Zimmeraxt, ein Meſſer, Nägel, Spiegel und Korallen. Mein Vater gab ihm ähnliche Geſchenke, und unter andern eine Aigrette von ſcharlachroth gefärbten Federn, die an einem gewundenen Drathe oder Zitternadel befeſtigt waren. Dieſe ſchätzten Se. Majeſtät ungemein hoch und beim Anblick derſelben brach die ganze Verſammlung in ein lautes Au=wäh aus, welcher Ausruf Erſtaunen und Bewunderung andeutet. Der König fragte nunmehr nach Herrn Banks, nach welchem vor ihm nur der einzige Tuahau gefragt hatte. Sodann erkundigte er ſich wie lange wir bleiben würden, und gab dabei zu verſtehen, daß es ihm lieb ſein ſollte, wenn wir fünf Monate verweilen wollten. Capitain Cook antwortete, daß er im Gegentheil unverzüglich wieder abſegeln müſſe, weil nicht Lebensmittel genug zu bekommen wären. Der König ſchränkte alſo ſeine Bitte auf einen Monat und endlich auf fünf Tage ein. Da aber Capitain Cook immer bei ſeiner vorigen Erklärung blieb ſo verſprach Aheatua uns am folgenden Tage Schweine zu ſchicken. Dergleichen Verſprechungen waren uns indeſſen ſchon mehr als einmal gemacht worden, ohne daß jedoch etwas darauf erfolgt wäre. Wir rechneten alſo auch jetzt nicht darauf; denn ſo wenig übrigens Teiarrabu als ein hoch verfeinerter Staat angeſehen werden kann, ſo hatten wir doch längſt gefunden, daß ſich von der thätigen Gutherzigkeit, welche uns der Mittelſtand, durch Gaſtfreiheit und eine Menge dienſtfertiger und edler Handlungen, bezeigte, im geringſten nicht auf die Denkungsart des Hofes und der Hofleute ſchließen laſſe, ſondern daß es mit der ſcheinbaren und glänzenden Höflichkeit derſelben bloß darauf abgeſehen ſei, unſre Hoffnungen durch leere Verſprechungen zu nähren und von einer Zeit zur andern aufzuhalten.

Während dieſer Unterredung mit dem Könige ward das umherſtehende gemeine Volk, welches aus wenigſtens fünfhundert Menſchen beſtand, zuweilen ſo überlaut, daß man ſein ei=

gen Wort nicht hören konnte. Des Königs Bediente mußten daher auch mehrere Mal mit durchdringender Stimme Mamu! (ſtill!) ausrufen und dieſem Befehl mit tüchtigen Stockſchlägen Nachdruck geben. Als der Erih ſah, daß Capitain Cook die Zeit ſeines Hierbleibens ſchlechterdings nicht verlängern wollte, ſtand er auf und ſagte: er würde uns nach dem Strande hinab begleiten, wohin ihm ſeine Bedienten den Stuhl und die empfangenen Geſchenke nachtragen mußten. Nunmehr legte er die während der Audienz angenommene Ernſthaftigkeit bei Seite, und unterhielt ſich auf dem Wege mit unſern gemeinſten Matroſen ganz vertraut. Mich bat er, daß ich ihm alle diejenigen bei Namen nennen möchte, die von beiden Schiffen am Lande waren; auch verlangte er zu wiſſen, ob ſie ihre Weiber am Bord hätten? und als ich mit Nein darauf antwortete, rieth ihnen Se. Majeſtät in einem Ausbruch guter Laune, ſie möchten unter den Töchtern des Landes wählen; man ſah aber dieſe Einladung für ein bloßes Compliment an. Als wir bald nachher bei einem Hauſe mit Rohrwänden vorbei kamen, ſetzte er ſich im Schatten deſſelben nieder, und wir ſuchten innerhalb demſelben Schutz vor der Sonne, die bis jetzt hinter Gewölken verborgen geweſen war. Er forderte einige Cocosnüſſe und fing an von Pahie no Peppe oder dem ſpaniſchen Schiffe zu ſprechen, wovon uns Tuahau die erſte Nachricht gegeben hatte. Nach ſeiner Erzählung war das Schiff fünf Monate vorher zu Whai-Urua geweſen, und hatte ſich daſelbſt zehn Tage lang aufgehalten. Er ſetzte hinzu, der Capitain habe viere von ſeinen Schiffsleuten aufhängen laſſen, ein fünfter aber ſei dieſer Strafe entlaufen. Wir fragten eine lange Weile nach dieſem Europäer, den ſie O-Pahutu nannten, konnten aber nichts von ihm herausbringen, und da es endlich die Hofſchranzen Sr. Majeſtät merkten, daß wir uns ſo genau und ängſtlich nach dieſem Mann erkundigten, verſicherten ſie uns, er ſei todt. Wir haben nachher erfahren, daß um dieſelbige Zeit, welche die Indianer angaben, Don Juan de Langara y Huarte von Callao in Peru ausgeſchickt worden, und Tahiti beſucht habe; von den beſondern Umſtänden ſeiner Reiſe aber iſt bis jetzt noch nichts kund geworden. Während daß wir uns in dieſem Hauſe allerſeits ausruhten, fragte E-Tie (Eti) der dicke Mann, den wir für den vornehmſten Rath des Königs anſahen, ob wir in unſerm Lande einen Gott (Eatua) hätten, und ob wir ihn anbeteten? (Epuhre?)

Als wir ihm antworteten, daß wir einen Gott erkennten, der alles erſchaffen habe, aber unſichtbar ſei, und daß wir auch gewohnt wären, unſre Bitten und Gebete an ihn zu richten, ſchien er höchlich darüber erfreut und wiederholte es mit einigen, vermuthlich erläuternden Zuſätzen gegen verſchiedene von ſeinen Landsleuten, die zunächſt um ihn ſaßen. Hierauf wandte er ſich wieder gegen uns und ſagte, ſo viel wir verſtehen konnten, daß ſeiner Landsleute Begriffe mit den unſrigen in dieſem Stück übereinſtimmten. Und in der That läßt ſich aus mehreren Umſtänden abnehmen, daß dieſer einfache und einzige richtige Begriff von der Gottheit in allen Zeiten und Ländern bekannt geweſen iſt, und daß jene verwickelten Lehrgebäude von ungereimter Vielgötterei, die man faſt bei allen Völkern der Erde angetroffen hat, nur der Kunſtgriff einiger verſchlagenen Köpfe geweſen, die ihr Intereſſe dabei fanden, dergleichen Irrthümer allgemein zu machen. Herrſchſucht, Wolluſt und Faulheit ſcheinen dem zahlreichen Haufen der heidniſchen Pfaffen den teufliſchen Gedanken eingegeben zu haben, den Geiſt der Völker durch Aberglauben zu feſſeln und zu blenden. Es iſt ihnen auch nicht ſchwer geworden, dieſen Entwurf durchzuſetzen, weil der Menſch von Natur ſo ſehr zum Wunderbaren geneigt iſt, und eben dieſe Neigung iſt Schuld daran, daß jene damit übereinſtimmenden Vorurtheile ſich ſo feſt und ſo tief in die Syſteme menſchlicher Kenntniß hineingeſchlungen hatten, daß ſie bis auf dieſen Augenblick noch in Ehren gehalten werden, und daß der größte Theil des menſchlichen Geſchlechts ſich in dem Punkt noch immer auf die gröbſte Weiſe blindlings hintergehen läßt.

Inmittelſt E-Tie von Religionsſachen ſprach, ſpielte König Aheatua mit Capitain Cooks Taſchenuhr. Er betrachtete die Bewegung der Räder, die ſich von ſelbſt zu bewegen ſchienen, mit großer Aufmerkſamkeit. Erſtaunt über ihr Geräuſch, welches er nicht begreifen und ausdrücken konnte, gab er ſie zurück mit der Aeußerung „ſie ſpräche" (parau) und fragte dabei wozu das Ding gut ſei. Mit vieler Schwierigkeit machte man ihm begreiflich, daß wir ſie gebrauchten um die Tageszeit daran zu erkennen, welche er und ſeine Landsleute aus dem Fortrücken der Sonne am Horizont zu ſchätzen gewohnt wären. Nach dieſer Erklärung nannte ers eine kleine Sonne, um damit anzudeuten, daß er uns völlig verſtanden.

Wir waren eben im Begriff nach dem Strande zurückzu-

kehren, als ein Mann mit einem Schweine ankam, welches der König dem Capitain unter der Verſicherung ſchenkte, daß er noch eins bekommen ſolle. Mit dieſem kleinen Anfange waren wir vor der Hand zufrieden, und beurlaubten uns nunmehr von Sr. Majeſtät, zwar ohne langweilige Ceremonie, blos mit einem herzlichen Tayo (Freund); doch war in dieſem einzigen Ausdruck gewiß mehr Bedeutung als in mancher künſtlichen Rede.

Nachmittags gingen die Capitains abermals mit uns zum König. Wir fanden ihn noch auf eben dem Platze, wo wir ihn beim Abſchiede verlaſſen hatten, und er bat uns bei dieſem Beſuche von neuem, daß wir wenigſtens noch ein paar Tage länger bleiben möchten. Man gab ihm aber eben die Antwort als zuvor, und ſagte gerade heraus, daß wir blos deswegen abreiſen würden, weil er uns nicht mit lebendigem Vieh verſehen wollte. Hierauf ließ er ſogleich zwei Schweine herbeibringen und ſchenkte jedem Capitain eins, welche Freigebigkeit durch allerhand Eiſengeräthſchaften erwiedert ward. Zur Unterhaltung Sr. Majeſtät ließen wir einen unſrer Seeſoldaten, einen Bergſchotten, auf dem Dudelſack ſpielen; und obgleich ſeine rauhe Muſik unſern Ohren faſt unausſtehlich war, ſo fanden doch der König und die ganze indianiſche Verſammlung ein ſo ausnehmendes Vergnügen daran, als man ſich nicht vorſtellen ſollte. Das Mißtrauen, welches er bei unſrer erſten Unterredung hatte blicken laſſen, war nun verſchwunden; und wären wir länger geblieben, ſo möchte es ſich vielleicht in ein unbeſchränktes Vertrauen verwandelt haben, wenigſtens ſchien er ſeiner Jugend und gutherzigen Gemüthsart nach, von Natur geneigt dazu zu ſein. Das ſtudirte und gezwungen gravitätiſche Weſen ward ganz bei Seite geſetzt, ja einige ſeiner Beſchäftigungen kamen beinahe kindiſch heraus. Um nur ein Beiſpiel davon anzuführen, ſo fanden Se. Majeſtät ein hohes Wohlgefallen daran, mit einem unſrer Beile kleine Stöcke zu zerhacken und junge Piſangpflanzungen abzuhauen. Unerachtet wir aber ſeines nunmehrigen vertraulichen Betragens wegen gewiſſermaßen hoffen konnten daß er im Ernſte Anſtalt machen würde, uns mit einem Vorrath von Schweinen zu verſorgen; ſo wollten wir es doch nicht auf den bloſen Anſchein wagen, länger hier zu bleiben. In dieſer Abſicht nahmen wir gegen Abend förmlichen Abſchied von ihm, gingen an Bord zurück und lichteten die größern Anker noch ehe es Nacht ward.

Da die Einwohner am folgenden Morgen ſahen, daß wir

die Segel in Ordnung brachten und andere ernſthafte Anſtalten zur Abreiſe vorkehrten, ſo kamen ſie haufenweiſe mit kleinen Canots voll Cocosnüſſe, und andrer Gewächſe an die Schiffe und verkauften alles zu ſehr geringen Preiſen, damit ſie nur die Gelegenheit europäiſche Waaren zu bekommen nicht ungenutzt möchten vorbeiſtreichen laſſen. Der Geſchmack an Kleinigkeiten und Spielzeug, der auf eine ſo unbegreifliche Weiſe mehr oder minder über die ganze Welt verbreitet iſt, ging hier ſo weit, daß die Leute ein Dutzend der ſchönſten Cocosnüſſe für eine einzige Glaskoralle hingaben, und auf dieſen unbedeutenden Schmuck bisweilen einen höheren Werth legten als auf einen Nagel, der doch einigen Nutzen haben konnte. Wir fanden, daß die Inſulaner jetzt weit ehrlicher zu Werk gingen, als bei unſrer Ankunft. Vielleicht beſorgten ſie, daß die geringſte Betrügerei dem Handel alsbald ein Ende machen würde, der ihnen erſt recht am Herzen liegen mochte, ſeitdem ſie ſahen, daß er überhaupt nicht lange mehr dauern würde. Um die Vortheile deſſelben noch ſo lange als möglich zu genießen, begleiteten ſie uns bis ein paar Meilen außerhalb des Riefs und kehrten dann erſt zum Strande zurück, woſelbſt wir den Lieutenant Pickersgill mit einem Boot zurückgelaſſen hatten, um auch unſrerſeits von der Neigung, welche das Volk jetzt zum Handel blicken ließ, noch einigen Gebrauch zu machen.

Nunmehr, da wir gleichſam von neuem wieder uns ſelbſt überlaſſen waren, konnte man ſich ein wenig erholen und einmal wieder zu Athem kommen, welches ſich während des kurzen Aufenthalts auf der Inſel bei der Menge von neuen Gegenſtänden, kaum hatte thun laſſen wollen. Dieſe Ruhe war uns um ſo willkommner, da ſie uns Zeit gab, den mancherlei Betrachtungen nachzuhängen, zu denen wir während unſers Hierſeins ſo vielfältigen Stoff geſammelt hatten. Nach allem, was wir auf dieſer Inſel geſehen und erfahren, dünkte ſie uns, im Ganzen genommen, einer der glücklichſten Winkel der Erde. Zwar waren uns ehemals, nachdem wir lange Zeit vorher nichts als See, Eis und Luft vor uns geſehen hatten, auch die öden Felſen von Neu-Seeland ſo vortheilhaft ins Geſicht gefallen, daß wir anfänglich ebenfalls ſehr günſtige Urtheile darüber fällten, allein dieſe erſten Eindrücke waren auch bald wieder verſchwunden, und wir hatten in der Folge täglich mehr Gelegenheit gefunden, uns zu überzeugen, daß ſich dieſes Land allerdings noch in einem wilden, chaotiſchen Zuſtande befände. Bei O-Tahiti

hingegen verhielt es ſich ganz umgekehrt. Die Inſel ſahe nicht nur ſchon fern reizend aus, ſondern je näher wir derſelben kamen, deſto ſchöner wurden auch die Proſpecte, ja ſelbſt bei jedem Spaziergang entdeckten wir neue Annehmlichkeiten. Je länger wir blieben, je mehr wurden die Eindrücke des erſten Anblicks beſtätigt, ungeachtet wir hier wegen den Erfriſchungen ſchlimmer daran waren, als auf Neu-Seeland, woſelbſt es größern Ueberfluß an Fiſchen und Vögeln gab, anſtatt daß man ſich hier mit eingeſalzenen Speiſen behelfen mußte. Die Jahreszeit, welche mit unſerm Februar übereinſtimmt, hatte natürlicherweiſe einen Mangel an Baumfrüchten verurſacht; denn obgleich hier zu Lande der Winter nicht in kalter Witterung beſtehet, wie in Ländern, die weit von den Wendezirkeln liegen, ſo iſt er dennoch hier ſo gut als überall die Jahreszeit, in welcher das ganze Pflanzenreich die Säfte zu einer neuen Ernte bereitet. Daher hatten einige Bäume ihre Blätter ganz verloren, verſchiedene Pflanzen waren bis auf die Wurzeln abgeſtorben, und die übrigen alle ſahen ganz vertrocknet aus, weil nämlich der Regen ſich erſt alsdann einſtellt, wenn die Sonne wieder im ſüdlichen Hemiſpher iſt. Bei ſo bewandten Umſtänden hatten Laub und Kraut auf dem flachen Lande überall eine dunkelbraune Farbe bekommen. Ein lebhafteres Grün fand man nur allein noch in den Wäldern, welche die höhern Berggipfel, krönen; denn dieſe ſind faſt beſtändig in Wolken verhüllt, und folglich iſt es dort immer feucht. Von daher brachten uns die Einwohner unter andern auch eine Menge wilder Piſange, Vehie (Wehi) und das wohlriechende Holz e-ahaï, womit ſie ihrem Cocosnußöle einen ſo ſtarken Geruch geben. Die häufigen Erdriſſe und die zerrüttete Form der höhern Bergſpitzen, rühren allem Anſchein nach von ehemaligen Erdbeben her; und die Laven, woraus die Berge zum Theil beſtehen und wovon die Einwohner allerhand Werkzeuge machen, überzeugten uns noch mehr, daß vor Zeiten brennende Berge auf der Inſel geweſen ſein müſſen. Eben dies beweiſet auch der fruchtbare Boden in der Ebene, der aus recht fetter Gartenerde beſteht und mit den Ueberbleibſeln vulcaniſcher Ausbrüche vermiſcht iſt, ingleichen der ſchwarze Eiſenſand, der ſich oft am Fuße der Berge findet. Unter der vorderſten Reihe von Bergen gibt es mehrere, die ganz unfruchtbar ſind und aus gelbem, mit Eiſenocher vermiſchtem Thon beſtehen; andere hingegen haben gutes, fruchtbares Erdreich, und dieſe ſind, gleich

den dahinter liegenden, höhern Bergen, mit Waldung bewachſen. An manchen Orten findet man Quarzſtücke; von edlen Metallen gab es aber weiter keine Spuren, als daß man in den Laven hie und da Eiſentheilchen entdeckte. Indeſſen mögen die Berge dennoch wohl ſchmelzwürdiges Eiſenerz enthalten. Was aber das Stück Salpeter, ſo groß als ein Ei, betrifft, welches, laut Capitain Wallis Zeugniß, hier auf der Inſel ſoll gefunden worden ſein *), ſo muß ich, mit aller Achtung für ſeine Kenntniß vom Seeweſen, an der Richtigkeit der Sache ſelbſt zweifeln, weil man bis jetzt noch keinen gediegenen Salpeter in Klumpen gefunden hat, wie ſolches mit mehrerem aus Cronſtedts Mineralogie zu erſehen iſt.

Zu vorſtehenden wenigen Anmerkungen über die Foſſilien von Tahiti bewog uns der Anblick dieſer Inſel, an deren Küſte wir nun nordwärts hinſegelten und noch immer nach der Gegend hinſahen, die uns ſo wohl gefallen und zu ſo mancher Unterſuchung Stoff gegeben hatte. Mitten in dieſen Betrachtungen wurden wir zu Tiſche gerufen, wo ein Gericht friſches Schweinefleiſch unſrer wartete. Die Eilfertigkeit, mit welcher wir uns dahin begaben, und der gute Appetit, den wir bei dieſer Schüſſel bewieſen, zeigten deutlich, daß uns lange genug darnach verlangt hatte. Es wunderte uns, daß dies Fleiſch im mindeſten nichts von dem geilen Geſchmack hatte, den es wohl in Europa zu haben pflegt. Das Fett war mit Mark zu vergleichen, und das Magre ſchmeckte faſt ſo zart als Kalbfleiſch. Dieſer Unterſchied rührt vermuthlich daher, daß die Tahitiſchen Schweine mit nichts als Früchten gefüttert werden, und vielleicht hat dieſe Nahrung auch einen Einfluß auf den Inſtinct dieſer Thiere. Sie ſind von der kleinen, ſogenannten chineſiſchen Art, und haben keine hängenden, lappigen Ohren, die Graf Büffon als Kennzeichen der Sclaverei unter den Thieren anſieht. Auch waren ſie reinlicher, und müſſen ſich folglich wohl nicht ſo im Schlamm herum zu wälzen pflegen. Dieſes Vieh gehört zwar zu den wirklichen Reichthümern von Tahiti, doch darf man ſie deshalb nicht für einen Hauptartikel des Unterhaltes halten; denn in dem Betracht könnte dieſe ganze Thierart ausgerottet werden, ohne daß die Nation im Ganzen dabei verlöre, weil ſie

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. I. Theil, S. 3 — 2.

nämlich den Großen des Landes allein und ausſchließenderweiſe zugehören. Man ſchlachtet nur ſelten welche, ja vielleicht nie anders als bei feierlichen Gelegenheiten; aber dann verſchlingen die Vornehmen das Fleiſch auch mit eben ſo viel Gierigkeit, als gewiſſe Leute in England (Aldermen of London) bei einem guten Schildkrötenſchmauſe bezeigen ſollen. Der gemeine Mann kriegt äußerſt ſelten davon zu koſten, und es bleibt ein Leckerbiſſen für ihn, ungeachtet gerade dieſe Claſſe des Volks die Mühe allein auf ſich hat, ſie zu warten und zu mäſten.

Gegen Abend fiel eine Windſtille ein, die faſt bis zum Morgen anhielt; alsdann aber bekamen wir Südoſtwind, und mit deſſen Hülfe bald den nördlichen Theil von O-Tahiti, ingleichen die dabei liegende Inſel Eimeo, zu Geſichte. Die Berge machten hier größere Maſſen, und fielen daher ſchöner ins Auge als zu Aitepieha. Die niedrigern Berge waren nicht ſo ſteil, aber gleichwohl allenthalben ohne Bäume und Grün: auch die Ebene, vom Ufer an bis zu den erſten Bergen hin, war weitläufiger, und ſchien an manchen Orten über eine Meile breit zu ſein. Gegen 10 Uhr hatten wir das Vergnügen verſchiedene Canots vom Lande gegen uns herankommen zu ſehen. Ihre langen, ſchmalen Segel, die aus zuſammengenähten Matten beſtanden, ihre Federwimpel und die trefflichen Cocosnüſſe und Piſangfrüchte, davon hoch aufgethürmte Haufen aus den Booten hervorragten, machten zuſammen genommen einen ſchönen, maleriſchen Anblick aus. Sie überließen uns ihre Ladungen für wenige Corallen und Nägel, und kehrten alsdann gleich wieder nach dem Ufer zurück, um mehrere zu holen. Gegen Mittag kam auch unſer Boot mit dem Lieutenant Pickersgill wieder an. Er war in ſeinem Einkauf zu Aitepieha ſehr glücklich geweſen, und brachte neun Schweine nebſt vielen Früchten von daher mit. Des Königs Aheatua Majeſtät waren die ganze Zeit über auf dem Marktplatze geblieben, hatten ſich neben den Eiſenwaaren hingeſetzt, und ſich ausgebeten, für uns mit ihren Unterthanen zu handeln; waren auch dabei ſehr billig zu Werk gegangen, indem ſie für größere und kleinere Beile auch größere und kleinere Schweine gegeben hatten. Zwiſchen durch aber hatten ſich Hochdieſelben, wie Abends zuvor, wieder die Veränderung gemacht, kleine Stöcke zu zerhacken, zum großen Vergnügen unſrer Matroſen, die bei der Gelegenheit, nach ihrer Art, ſehr feine Anmerkungen über königlichen und kindiſchen Zeitvertreib gemacht

hatten. Sobald Herr Pickersgill alle ſeine Waaren los geworden war, ging er Nachmittags von Aitepieha ab und kam den Abend nach Hiddia, in den Diſtrict des O-Rettie (Ereti), wo Herr von Bougainville im Jahr 1768 vor Anker lag. Er ward daſelbſt von dem würdigen Alten ſehr gaſtfrei aufgenommen, deſſen Charakter und Betragen der galante franzöſiſche Seemann ſo viel Gerechtigkeit hat widerfahren laſſen. Am folgenden Morgen kam der Bruder deſſelben, Tarurie, zu Heern Pickersgill, und bat dieſen, daß er ihn in ſeinem Boote mit nach den Schiffen nehmen möchte, die man von da aus unter Segel ſahe. Als er an Bord kam, bemerkten wir, daß er einen Fehler an der Ausſprache hatte und den Buchſtaben T. allemal wie ein K. ausſprach; eben dieſen Fehler fanden wir in der Folge auch bei mehreren von ſeinen Landsleuten: Unterdeſſen war aus vorgedachtem Diſtrict ſchon zuvor ein andrer Mann, Namens O-Wahau in ſeinem Canot an Bord gekommen, und dieſer ſowohl als Tarurie ſpeiſten beide mit uns zu Mittage. Mein Vater hatte dem erſtern, zum freundlichen Willkommen, ein paar Korallen nnd einen kleinen Nagel geſchenkt. Der ehrliche Inſulaner erwiederte dies Geſchenk ſogleich mit einer ſchön gearbeiteten Fiſchangel von Perlmutter. Dieſer Beweis ſeiner Gutherzigkeit ward durch einen größern Nagel belohnt, und kaum hatte er ſolchen empfangen, als er einen Knaben in ſeinem Canot nach dem Lande abfertigte, der um 4 Uhr von daher zurück kam, und ſeinen Bruder, nebſt einem Geſchenke von Cocosnüſſen, Piſangen und Matten an Bord brachte. Dieſes Betragen O-Wahaus hatte etwas ſo edles an ſich, und dünkte uns über die gewöhnlichen Begriffe von Tauſch und eigennütziger Abmeſſung eines Gegenwerthes ſo weit erhaben, daß wir eine recht hohe Meinung und Achtung für ihn bekamen. Er erhielt nun auch ein weit anſehnlicheres Geſchenk von uns, mehr um ihn in ſeiner edlen Denkungsart zu beſtärken, als um ſeine Gaben dadurch zu bezahlen. Hiermit ging er des Abends von uns und war ſo voller Freuden, als hätte er ein ganz unerwartetes Glück gemacht.

Mit Beihülfe einer gelind wehenden Landluft näherten wir uns nun allgemach dem Ufer, und betrachteten die Schönheiten der Landſchaft, die vom blendenden Glanz der Sonne, gleichſam vergoldet, vor uns lag. Schon konnten wir jene weit hervorragende Landſpitze unterſcheiden, die wegen der ehemals darauf

gemachten Beobachtungen Point Venus genannt war; und es koſtete uns keine Schwierigkeit, denen, die bereits vor uns hier geweſen waren, auf ihr Wort zu glauben, daß dies der ſchönſte Theil der Inſel ſei. Der Diſtrict von Matavai, dem wir nunmehr gegenüber kamen, zeigte uns eine ungleich weitläufigere Ebne, als wir erwartet hatten; und das holzreiche Thal, das zwiſchen den Bergen hinauf lief, ſah, in Vergleichung mit den kleinen engen Klüften und Bergriſſen von Teiarrabu, als ein beträchtlich großer Wald aus*). Es mochte ungefähr 3 Uhr des Nachmittags ſein, als wir um vorgedachte Landſpitze herum kamen. Das Ufer derſelben war überall voller Menſchen, die uns mit der ſchärfſten Aufmerkſamkeit betrachteten, aber dem größten Theil nach über Hals und Kopf davon liefen, ſobald ſie ſahen, daß wir in der Bai vor Anker gingen. Sie rannten längs dem Strande, über den One Tree-hill weg, und nach O-Parre, dem nächſten gegen Weſten belegenen Diſtricte hin, als ob ſie vor uns flüchteten. Unter dem ganzen Haufen erblickten wir nur einen einzigen Mann, der nach hieſiger Landesart vollſtändig gekleidet war, und unſers Freundes O-Wahau's Ausſage nach, ſollte dies O-Tu ſelbſt, der König von O-Tahiti-Nue oder von Groß-Tahiti ſein. Er war ſehr groß und wohlgebaut, lief aber gleich einem großen Theil ſeiner Unterthanen ſehr eilfertig davon, welches die Indianer an Bord ſo ausdeuteten, daß er ſich vor uns fürchtete.

Obgleich die Sonne beinahe untergehen wollte als wir die Anker warfen, ſo waren doch unſre Verdecke gar bald mit Indianern von verſchiednem Alter und Stande angefüllt. Viele derſelben erkannten ihre alten Freunde unter den Officiers und Matroſen mit einer gegenſeitigen Freude, die ſich nicht leicht beſchreiben läßt. Unter dieſen war auch der alte ehrwürdige O-Whaa, deſſen friedfertiger Charakter und Freundſchaftsdienſte in Herrn Cooks erſter Reiſe, beſonders bei Gelegenheit eines unangenehmen Vorfalls, da nämlich die Seeſoldaten einen Indianer erſchoſſen hatten, rühmlichſt erwähnt worden ſind**). So-

*) In Capitain Cooks engl. Reiſebeſchreibung iſt eine überaus maleriſche Abbildung dieſer herrlichen Gegend in Kupfer geſtochen.

**) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. I. Band S. 309 und folgende, woſelbſt ſeiner überall nur unter dem Namen des Greiſes gedacht wird. — II. Band, S. 337 Owhah ꝛc. und namentlich S. 350 ꝛc.

bald er Herrn Pickersgill ſah, erinnerte er ſich ſeiner augenblicklich, nannte ihn bei ſeinem Tahitiſchen Namen Petrodero, und rechnete ihm an den Fingern her, es ſei nun das dritte Mal, daß er auf die Inſel komme; Herr Pickersgill war auch wirklich, ſowohl bei des Capitain Wallis, als bei des Capitain Cooks erſter Reiſe, bereits hier geweſen. Ein vornehmer Mann, Namens Maratata*) beſuchte Capitain Cook mit ſeiner Gemahlin (Tedua)=Erararie, welches eine hübſche, junge Perſon war. Man ſchenkte ihr und ihrem Manne eine Menge von Sachen, die ſie jedoch ſchon deswegen eben nicht verdienten, weil ſie beiderſeits blos in dieſer eigennützigen Abſicht an Bord gekommen zu ſein ſchienen. Ebenſo begünſtigte auch das Glück Maratata's Schwiegervater, einen großen, dicken Mann, der mit zu ihrer Geſellſchaft gehörte, und ſich auf eine recht unverſchämte Weiſe von Jedermann etwas erbettelte. Zum Zeichen der Freundſchaft verwechſelten ſie ihre Namen mit den unſrigen, ein jeder von ihnen wählte ſich nämlich einen Freund, dem er beſonders zugethan war. Dieſe Gewohnheit hatten wir auf unſerm vorigen Ankerplatze nicht bemerkt, denn da waren die Einwohner zurückhaltender und mißtrauiſcher. Um 7 Uhr verließen ſie größtentheils das Schiff, verſprachen aber folgenden Morgen wieder zu kommen, woran wir auch wegen ihrer guten Aufnahme nicht zweifeln durften.

Der Mond ſchien die ganze Nacht ſehr hell. Kein Wölkchen war zu ſehn. Die glatte Fläche der See glänzte wie Silber, und die vor uns liegende Landſchaft ſahe ſo reizend aus, daß man ſich kaum überreden konnte, hier ſei etwas mehr als das ſchöpferiſche Werk einer fruchtbaren lachenden Phantaſie. Sanfte Stille herrſchte rund um uns her, nur hie und da hörte man einen Indianer plaudern, deren etliche an Bord geblieben waren, um den ſchönen Abend bei ihren alten Freunden und Bekannten zuzubringen. Sie hatten ſich an den Seiten des Schiffes herum geſetzt, ſprachen von allerhand Dingen und machten ſich durch Zeichen verſtändlicher, wenn es mit Worten nicht gelingen wollte. Wir hörten zu, und fanden, daß ſie zum Theil frugen, wie es unſern Leuten ſeit ihrer letzten Abreiſe von hier ergangen ſei, zum Theil auch das traurige Schickſal Tuta-

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engliſchen Seereiſen, in 8. II. Band, S. 442 Maraïtata.

hah's und ſeiner Freunde erzählten. Gibſon, ein Seeſoldat, dem die Inſel ſo wohl gefallen, daß er es ehemals bei Capitain Cooks voriger Reiſe gar darauf anlegte, hier zu bleiben *), hatte den mehreſten Antheil an der Unterredung, denn er verſtand von der Landesſprache mehr als irgend ſonſt einer von uns, weshalb ihn die Einwohner auch beſonders hoch ſchätzten. Die guten Leute bezeigten hier noch ungleich mehr Zutrauen und Freimüthigkeit gegen uns als zu Aitepieha, und dies gereichte ihnen in unſern Augen zu deſto größerer Ehre, weil ſich daraus deutlich genug abnehmen ließ, daß ſie die ehemaligen Beleidigungen edelmüthig vergeſſen hatten, und daß ihr gutes, unverderbtes Herz auch nicht eines Gedanken von Rachſucht oder Bitterkeit fähig ſei. Für ein empfindſames Gemüth iſt aber das wahrlich ein tröſtlicher Gedanke, daß Menſchenliebe dem Menſchen natürlich ſei und daß die wilden Begriffe von Mißtrauen, Bosheit und und Rachſucht nur Folgen einer allmäligen Verderbniß der Sitten ſind. Man findet auch in der That nur wenig Beiſpiele vom Gegentheil, daß nämlich Völker, welche nicht ganz bis zur Barbarei herabgeſunken, der Liebe zum Frieden, dieſem allgemeinen Grundtriebe des Menſchen, zuwider gehandelt haben ſollten. Was Columbus, Cortez und Pizarro bei ihren Entdeckungen in Amerika, und was Mendaña, Quiros, Schouten, Tasman **) und Wallis in der Süd-See hierüber erfahren haben, das ſtimmt mit unſrer Behauptung vollkommen überein. Selbſt der Angriff, den die Tahitier ehemals auf den Delphin wagten, widerſpricht derſelben nicht. Es dünkt mir nämlich höchſt wahrſcheinlich, daß unſere Leute, wenn ſie ſich deſſen gleich nicht bewußt ſein mögen, durch irgend eine Beleidigung Gelegenheit dazu gegeben haben müſſen. Geſetzt aber auch, das wäre nicht, ſo iſt doch Selbſterhaltung das erſte Geſetz der Natur, und der Anſchein berechtigte die Einwohner allerdings unſere Leute für ungebetene Gäſte und für den angreifenden Theil zu halten, ja was mehr als das alles iſt, ſie hatten Urſache für ihre Freiheit beſorgt zu ſein. Als ſie endlich die traurigen Wirkungen der europäiſchen Obermacht empfunden und man ihnen zu verſtehen gegeben hatte, daß das Schiff nur einige Erfri-

*) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen, in 8. II. Bd. S. 469.

**) Die Wilden von Neu-Seeland machen eine Ausnahme.

ſchungen einnehmen, auch nur eine kurze Zeit hier bleiben wolle, kurz, ſo bald ſie ſelbſt einſahen, daß die Fremden nicht ganz unmenſchlich und unbillig, und daß Britten wenigſtens nicht wilder und barbariſcher wären, als ſie ſelbſt, ſo waren ſie auch gleich bereit die Fremdlinge mit offnen Armen zu empfangen, das vorgefallene Mißverſtändniß zu vergeſſen, und ſie freigebig an den Naturgütern der Inſel Theil nehmen zu laſſen. Einer übertraf den andern an Gaſtfreiheit und Freundſchaft, vom geringſten Unterthanen an bis zur Königin, damit ihre Gäſte beim Abſchied von dem freundſchaftlichen Lande berechtigt ſein möchten zu ſagen:

Invitus, regina, tuo de litore cessi.
Virgil.

Neuntes Capitel.

Aufenthalt in Matavai=Bai.

Capitain Cook hatte ſchon bei ſeiner ehemaligen Anweſenheit auf dieſer Inſel bemerkt, daß, wenn man hier in Matavai=Bai ohne Gewalt zu gebrauchen und die blutigen Auftritte vergangener Zeiten zu wiederholen, einen hinlänglichen Vorrath von Lebensmitteln erhalten wollte, es unumgänglich nöthig ſei, ſich das Wohlwollen des Königs zu erwerben. Um in dieſer Angelegenheit noch heute den erſten Schritt zu thun, machte er ſogleich Anſtalt nach O=Parre abzugehen, woſelbſt König O=Tu ſich aufhalten ſollte. Doch wartete er mit der Abreiſe dahin, bis Maratata und ſeine Frau ihrem Verſprechen gemäß an Bord gekommen waren. Dieſe brachten ihm für die geſtern erhaltenen Geſchenke einige Stücke ihres beſten Zeuges, und bildeten ſich nicht wenig darauf ein, daß ſie in die große Cajüte kommen durften, inmittelſt ihre übrigen Landsleute draußen bleiben mußten. Sobald hierauf auch Capitain Furneaux von der Adventure angelangt war, begab ſich Capitain Cook nebſt ihm, dem

Dr. Sparrmann, meinem Vater und mir in die Pinnaſſe. Maratata und ſeine Frau kamen ohne Ceremonie auch mit herein und nahmen ſogleich die beſte Stelle auf dem Hintertheil ein. Eine Menge andrer Indianer folgten ihrem Beiſpiel bis das Boot ſo voll war, daß ſich die Matroſen mit den Rudern nicht rühren konnten. Der größte Theil dieſer ungebetenen Gäſte mußte alſo, zu ihrem nicht geringen Leidweſen, wieder ausſteigen. Jedermann ſchien ſich nämlich eine Ehre und ein Vergnügen daraus zu machen, wenn er in unſerm Boote ſitzen durfte. Hierzu mochte das gute Anſehen deſſelben nicht wenig beitragen, denn es es war eben neu angemalt und mit einem grünen Sonnenſchirme oder Zeltdecke verſehen, die angenehmen Schatten machte. Wir ruderten nun quer über die Bai und näherten uns dem Ufer bei einer Landſpitze, auf welcher aus dickem Gebüſch ein ſteinernes Marai hervorragte, dergleichen wir ſchon zu Aitepieha geſehen hatten. Capitain Cook kannte dieſen Begräbniß- und Verſammlungsplatz unter dem Namen von Tutahah's Marai; als er ihn aber alſo benannte, fiel ihm Maratata in die Rede, um ihm zu ſagen, daß es Tutahah nach ſeinem Tode nicht mehr gehöre, ſondern jetzt O-Tu's Marai genannt werde. Eine herrliche Moral für Fürſten und Könige, ſie an die Sterblichkeit zu erinnern und ſie zu lehren, daß nach ihrem Tode nicht einmal der Ruheplatz ihres Körpers ihnen eigen bleibt! Maratata und ſeine Frau entblößten im Vorbeifahren ihre Schultern — eine Ehre, welche alle Einwohner, ohne Unterſchied des Standes, dem Marai bezeigen, und woraus ſich abnehmen läßt, daß ſie dieſe Plätze für beſonders heilig anſehen müſſen. Vielleicht halten ſie dafür, daß die Gottheit an ſolchen Stellen unmittelbar gegenwärtig ſei, wie denn von jeher ein jedes Volk etwas ähnliches von ſeinen heiligen Verſammlungsörtern geglaubt hat.

Wir kamen auf dieſer Fahrt an einem der ſchönſten Diſtricte von O-Tahiti vorbei. Die Ebenen ſchienen hier von beträchtlichem Umfange zu ſein; die Berge hatten durchgehends ſanfte Anhöhen und verloren ſich auf der Ebene in ziemlich weit hervorragenden, gewölbten Spitzen. Das Ufer, welches mit dem ſchönſten Raſen bewachſen und bis an den Strand herab von Palmen beſchattet war, ſtand voller Menſchen, die, ſobald wir aus dem Boot ſtiegen, ein lautes Freudengeſchrei erhoben. Man führte uns unverzüglich nach einigen Häuſern, die unter Brod-

fruchtbäumen verſteckt lagen und vor einem der größten Häuſer trafen wir einen Platz von 20 bis 30 Schritt im Gevierte an, der mit einem ungefähr 18 Zoll hohen Gitterwerk von Rohr umzäunt war. Mitten auf dieſem Platze ſaß der König, mit kreuzweis übereinander geſchlagenen Beinen auf der Erde. Um ihn her ſtand ein großer Kreis von Leuten beiderlei Geſchlechts, die ihrer Statur, Farbe und Betragen nach, zu den vornehmſten des Landes gehören mußten. Sobald die Matroſen unſre Geſchenke, als welche Capitain Cooks Creditiv ausmachten, vor dem Könige niedergelegt hatten, traten wir alle näher, und wurden gebeten, uns um Se. Majeſtät herum zu ſetzen. Unerachtet das Volk im Aeußern viel Achtung für ſeinen Beherrſcher zu haben ſcheint, wie ſich zum Theil ſchon daraus abnehmen läßt, daß in ſeiner Gegenwart Jedermann, ohne Ausnahme, die Schultern entblößen muß; ſo reichte ſolche doch nicht ſo weit, daß man ſich nicht von allen Seiten her mit der ungeſtümſten Neugierde auf uns zugedrängt haben ſollte, und da die Menge der Menſchen, mithin auch das Gedränge hier ungleich größer waren, als während unſrer Audienz bei Aheatua, ſo mußten ſichs die auf die Ecken des umzäunten Platzes geſtellten königlichen Bedienten rechtſchaffen ſauer werden laſſen um die Leute nur einigermaßen in Schranken zu halten. Einer insbeſondere, der auf dem Wege Platz für uns machen ſollte, ſchlug ganz unbarmherzig drauf los und mehr denn einen Stock auf den Köpfen entzwei, welches unfehlbar Löcher und Blut geſetzt haben muß.

Menava quella mazza fra la gente
Ch' un imbriaco Svizzero paria
Di quei, che con villan modo insolente,
Sogliono innanzi 'l Papa il dì di festa
Rompere a chi le braccia, a chi la testa.

Tassone.

Demungeachtet drängten ſie ſich eben ſo hartnäckig wieder herbei, wie der ärgſte engliſche Pöbel nur thun kann, jedoch mit dem Unterſchiede, daß ſie die Inſolenz der königlichen Bedienten ein gut Theil geduldiger zu ertragen ſchienen. Der König von O-Tahiti hatte, während Capitain Cooks erſter Anweſenheit allhier, unſre Leute nie zu ſehen bekommen, vermuthlich aus politiſchen Abſichten ſeines Onkels Tutahah, der damals die ganze Regierung in Händen hatte, und vielleicht beſorgen mochte, an ſeinem Anſehn

bei den Europäern zu verlieren, wenn ſie erfahren hätten, daß er nicht der erſte und größte Mann auf der Inſel ſei. Es iſt nicht wohl auszumachen, ob Tutahah's Anſehen und Gewalt uſurpirt war oder nicht. Das ſcheint jedoch wider ihn zu ſein daß O-Tu (der jetzige König) ſchon vier bis fünf und zwanzig Jahr alt, und gleichwohl erſt kürzlich zur Regierung gelangt war. Nicht nur als Regent, ſondern auch der Statur nach war er, wenigſtens ſo viel wir ſahen, der größte Mann auf der Inſel, denn er maß völlige 6 Fuß 3 Zoll. Er hatte ſtarke und wohlproportionirte Gliedmaßen, war überhaupt wohl gemacht, und hatte auch vor der Hand noch keinen Anſatz zu übermäßiger Corpulenz. Unerachtet etwas finſteres, und vielleicht ſchüchternes in ſeinem Anſehen war, ſo leuchteten doch übrigens Majeſtät und Verſtand daraus hervor, gleichwie auch in ſeinen lebhaften, ſchwarzen Augen viel Ausdruck war. Er hatte einen ſtarken Knebelbart, der gleich dem Unterbart und dem ſtarken lockigen Haupthaar pechſchwarz war. Sein Portrait iſt, nach einer Zeichnung von Herrn Hodges, zu Capitain Cooks Nachricht von dieſer Reiſe in Kupfer geſtochen. Durch eine ähnliche Leibesgeſtalt und gleichen Haarwuchs, der, wie eine überall gleich dickgekräuſelte Perücke, gerade aufwärts um den Kopf ſtand, zeichneten ſich ſeine Brüder und Schweſtern aus. Von erſtern mochte der ältere ungefähr ſechszehn und der jüngſte etwa zehn Jahr alt ſein. Seine älteſte Schweſter aber, welche diesmal nur allein gegenwärtig war, ſchien fünf bis ſechsundzwanzig Jahr alt zu ſein. Da die Frauensperſonen hier zu Lande das Haar gemeiniglich kurz abgeſchnitten zu tragen pflegen; ſo war der Haarputz dieſer Dame als etwas Außerordentliches anzuſehen und mochte vielleicht ein beſonderes Vorrecht der königlichen Familie ſein. Ihr hoher Rang befreite ſie jedoch nicht von der allgemeinen Etiquette die Schultern in Gegenwart des Königs zu entblößen, ein Brauch, der dem Frauenzimmer auf unzählige Art Gelegenheit gab, ihre zierliche Bildung ungemein vortheilhaft ſichtbar zu machen. Ihr ganzes Gewand beſtehet aus einem langen Stück von weißem Zeuge, ſo dünn als Mouſſelin das auf hundertfach verſchiedene ungekünſtelte Weiſe um den Körper geſchlagen wird, je nachdem es der Bequemlichkeit, dem Talente und dem guten Geſchmack einer jeden Schönen am zuträglichſten ſcheint. Sie wiſſen nichts von allgemeinen Moden, die mehrentheils nur einigen wenigen Perſonen gut ſtehen, und die übrigen

IMAGE EVALUATION TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic Sciences Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

mehr verſtellen als putzen; ſondern angeborne Freiheit gilt hier auch beim Anzuge und natürliche Grazie verſchönert die edle Einfalt ihrer Tracht und Bildung. — Die einzige Perſon, welche die Schultern nicht zu entblößen brauchte, war des Königs Hoa *), ein Hofbedienter, der ſich am beſten mit einem Kammerherrn vergleichen läßt und deren der König zwölf haben ſoll, welche nach der Reihe die Aufwartung haben. Zu dieſen gehörten die Leute, welche vorher ſo ſchweitzermäßig aufs Volk geprügelt und Platz gemacht hatten. Wir ſaßen zwiſchen den Onkeln, Tanten, Vettern und andern Verwandten des Königs. Alle dieſe Standesperſonen wetteiferten mit einander uns freundlich und zärtlich anzublicken, Freundſchaftsverſicherungen zu geben und — um Korallen und Nägel zu bitten. Die Art und Weiſe aber, wie ſie dieſe Kleinigkeiten zu erhalten ſuchten, war ſehr verſchieden, und fiel deshalb auch nicht immer gleich glücklich für ſie aus. Wenn wir zum Beiſpiel unter eine oder die andere Art von Leuten Korallen austheilten, ſo drängten ſich bisweilen junge unverſchämte Burſche herbei und hielten die Hände auch her, als hätten auch ſie Anſpruch oder Recht auf unſre Freigebigkeit. Unter ſolchen Umſtänden bekamen ſie aber allemal eine abſchlägige Antwort. Schon ſchwerer war es, alten, ehrwürdigen Männern eine Gabe zu verſagen, wenn ſie mit bebender Hand die unſrige ergriffen, ſie herzlich drückten und in vollkommnem Vertrauen auf unſre Güte uns ihr Anliegen ins Ohr wiſperten. Die ältern Damen halfen ſich mit etwas Kunſt und Schmeichelei. Sie frugen gemeiniglich wie wir hießen, nahmen uns an Kindesſtatt an, und machten uns mit ihren Verwandten bekannt, die auf dieſe Weiſe auch die unſrigen wurden. Nach andern kleinen Schmeicheleien kam denn im bittenden Ton, mit liebäugelnden Mienen, ein: Aima poe ihti no te tayo mettua? heraus, welches ſo viel iſt, als: „Iſt denn kein Korallchen für das liebe Mütterchen da?" Das hieß nun unſere kindliche Liebe mit ins Spiel ziehen, und wenn das geſchah, ſo hatten die guten Alten faſt allemal gewonnen. Eine ſolche Einkleidung ihres Anliegens mußte uns nämlich von dem Nationalcharakter dieſes Volks ungemein vortheilhafte Begriffe machen, denn gute Geſinnungen

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. III. Bd., wo S. 561 ſtehet: eowa no l earee, welches aber heißen ſoll: e-hoa no te erih (das iſt: Freund des Königs).

von andern zu erwarten, wenn man ſie ſelbſt nicht hat, iſt eine Verfeinerung der Sitten, die blos ganz civiliſirten Völkern eigen iſt. Unſre jüngere Verwandtinnen, die in der Blüte der Jugend ſtanden, hatten wieder andere Kunſtgriffe zu Gebote. Außerdem daß ſie gemeiniglich auf eine oder die andere Art hübſch waren, ging auch ihr ganzes Dichten und Trachten dahin, uns zu gefallen, und da ſie ſich noch überdies auf die zärtlichſte Art von der Welt unſre Schweſtern nannten, ſo durften ſie, aus mehr denn einer Urſache, in ihren Anliegen nicht leicht eine abſchlägige Antwort beſorgen; denn wer hätte ſo hübſchen, jungen und gefälligen Mädchen widerſtehen können? Mittlerweile, daß wir den Damen und Herren vom Hofe allerhand Geſchenke austheilten, hatten die erſtern ihre Bedienten (Tautaus) abgeſchickt, und große Stücke ihres beſten Zeuges, ſcharlach, roſenroth oder blaßgeld gefärbt und mit dem feinſten, wohlriechenden Oel parfumirt, holen laſſen, um uns Gegenpräſente damit zu machen. Sie legten uns ſolche über unſre Kleidungen an und beladeten uns ſo ſehr damit, daß wir uns kaum zu rühren im Stande waren. Mancherlei Fragen Tabane, (Herrn Banks), Tolano, (Dr. Solander), und andre Bekannte betreffend, folgten dem wichtigern Geſchäfte Geſchenke zu empfangen; aber nach Tapaya (Tupeia) oder Parua, wie er gemeiniglich genannt ward, fragten nur einige einzelne Perſonen, die auch die Nachricht von ſeinem Tode mit ziemlicher Gleichgültigkeit anhörten, unerachtet die weitläuftige Kenntniß dieſes Mannes, ihn unſrem Bedünken nach ſeinen Landsleuten werth und angenehm hätte machen ſollen. Während dieſer Unterredung ſpielte unſer Bergſchotte einige Stücke auf dem Dudelſacke zu unendlichem Vergnügen der Zuhörer, die über ſeine Muſik voll Verwunderung und Entzücken waren. König O-Tu insbeſondere war mit ſeiner Kunſt, die wahrlich ſehr unbedeutend war, ſo ausnehmend zufrieden, daß er ihm ein großes Stück des gröbern Zeuges zur Belohnung reichen ließ.

Da dies nur eine Ceremonienviſite war, ſo wollten wir uns nicht lange aufhalten, und waren eben im Begriff Abſchied zu nehmen, als wir durch die Ankunft von E-Happaï *), dem Vater des Königs, noch eine Weile aufgehalten wurden. Er war

*) S. in Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. II. Bd., S. 438, wo er Whappaï genannt wird.

ein langer, magrer Mann mit grauem Barte und grauem Kopfe, ſchien aber, ſeines hohen Alters ungeachtet, noch nicht abgelebt zu ſein. Was ihm die Capitains ſchenkten, nahm er mit jener kalten Gleichgültigkeit an, die alten Leuten eigen zu ſein pflegt. Wir waren zwar ſchon durch die vorigen Reiſebeſchreibungen von der ſonderbaren Verfaſſung unterrichtet, vermöge welcher der Sohn noch bei Lebzeiten des Vaters die Regierung annimmt *); Doch wunderte es uns, daß der alte Happaï ſich überdies noch der Landesgewohnheit unterwerfen, und in Gegenwart ſeines Sohnes die Schultern ſo gut als jeder andre entblößen mußte. Der Begriff von Blutsverwandtſchaft iſt alſo hier ganz außer Augen geſetzt, um der königlichen Würde deſto mehr Anſehen zu verſchaffen, und eine ſolche Verläugnung der natürlichen Verhältniſſe, zeigt meines Erachtens einen höhern Grad von Cultur und Einſicht an, als andere Reiſende den Einwohnern von Tahiti zugeſtanden haben. Unerachtet aber Happaï die oberſte Herrſchaft nicht mehr in Händen hatte, ſo ließ ihm das gemeine Volk, ſeiner Geburt und Standes wegen, dennoch große Ehre widerfahren, und auch der König hatte ihn mit einem anſtändigen Unterhalt verſorgt. Der Diſtrict oder die Provinz O-Parre ſtand nämlich unmittelbar unter ſeinen Befehlen, und aus dieſer zog er für ſich und ſeine Bedienten was er nöthig hatte. Wir hielten uns dieſes alten Herrn wegen nur um ein weniges länger auf, als wir zuvor willens geweſen waren, beurlaubten uns ſodann vom Vater und Sohne und kehrten wieder nach der Pinaſſe zurück, welche Maratata die ganze Zeit über nicht verlaſſen hatte, vermuthlich, um ſich dadurch bei ſeinen Landsleuten das Anſehen zu geben, als ob er in beſonderm Credit bei uns ſtände. Während unſerer Abweſenheit waren auf (der Landſpitze) Point Venus für die Holzhauer, die Waſſerträger und die Kranken der Adventure etliche Zelte aufgeſchlagen worden. Auch hatten die Aſtronomen beider Schiffe ihre Sternwarten ungefähr auf eben dem Flecke errichtet, wo von Herrn Green und Capitain Cook auf der vorigen Reiſe der Durchgang der Venus beobachtet worden war. Bei unſerer Rückkunft an Bord fanden wir das Schiff voller Indianer und unter denſelben auch verſchiedene Perſonen von höherm Range.

---

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. Bd. III. S. 561.

Dieſe hatten ihres Standes wegen im ganzen Schiff überall freien Zutritt, aber eben deshalb war man auch, vor ihrer Bettelei um Glaskorallen und andre Kleinigkeiten in keinem Winkel ſicher. Um dieſer unerträglichen Unverſchämtheit zu entgehen, verfügten ſich die Capitains bald wieder nach den Zelten zurück, und wir begleiteten ſie dahin, um zu ſehen, was für natürliche Merkwürdigkeiten das Land hervorbringe. In gleicher Abſicht machten wir auch nach Tiſche einen neuen Spaziergang, da wir aber beidemal nicht weit hatten kommen können, ſo beſtanden unſre Entdeckungen nur aus wenigen Pflanzen und Vögeln, dergleichen wir zu Aitepieha noch nicht geſehen hatten.

Am folgenden Morgen ſehr früh kamen eine Menge Canots von O-Parre ans Schiff und in einem der kleinſten befand ſich der König, der ſeine Gegengeſchenke dem Capitain Cook in eigner Perſon überbringen wollte. Es waren allerhand Lebensmittel, nämlich ein lebendiges Schwein, etliche große Fiſche, als eine Stuhrmakrele (Cavalha, Scomber hippos), eine weiße Makrele, (Albecore) ungefähr 4 Fuß lang und völlig zugerichtet, und endlich eine Menge von Körben mit Brodfrucht und Bananen; dies alles ward eins nach dem andern aufs Schiff gereicht. Capitain Cook ſtand auf dem Bord des Schiffes und bat Se. Majeſtät herauf zu kommen; Dieſelben blieben aber unverrückt ſitzen, bis ſich der Capitain, der Tahitiſchen Etiquette gemäß, in eine unglaubliche Menge des beſten hieſigen Zeuges hatte einkleiden laſſen, und auf die Art zu einer ungeheuer dicken Figur geworden war. Sobald dieſer Punkt des Ceremoniels beobachtet war, wagte ſich O-Tu aufs Verdeck des Hintertheils und umarmte den Capitain, ſchien aber noch ſehr beſorgt, unerachtet man ihn durch das freundſchaftlichſte Betragen zu überzeugen ſuchte, daß er nicht Urſach habe es zu ſein. Weil das Verdeck von des Königs Verwandten und Angehörigen überall gedrängt voll war, ſo bat man ihn in die Cajüte zu kommen; allein auf einer Treppe zwiſchen den Verdecken darnach hinab zu ſteigen, das dünkte ihm, ohne nähere Unterſuchung, ein wenig zu gefährlich. Er ſchickte alſo ſeinen Bruder, einen hübſchen Jüngling von ſechszehn Jahren, der völliges Vertrauen in uns ſetzte, voraus. Dieſem gefiel die Cajüte, und er ſtattete einen ſo vortheilhaften Bericht davon ab, daß der König ſich nun gleich hinunter wagte. Hier überreichte man ihm von neuem allerhand koſtbare Geſchenke. Das hohe Gefolge Sr. Majeſtät

drängte ſich jetzt dermaßen nach der Cajüte, daß wir uns kaum darin rühren konnten. Capitain Cook war hierbei am übelſten dran, denn dem wards unter der Laſt ſeines Tahitiſchen Ceremonienkleides ohnehin ſchon zu warm. Ein jeder von dieſen Indianern wählte ſich, wie ſchon erwähnt, einen beſondern Freund unter uns, und gegenſeitige Geſchenke beſtätigten gemeiniglich die neugeſchloßne Freundſchaft. Unter dieſer Zeit war auch Capitain Furneaux an Bord gekommen, und wir ſetzten uns nunmehr zum Frühſtück hin. Unſre Gäſte waren bei dieſem für ſie neuen Auftritt ſehr ruhig, und hatten ſich bereden laſſen auf Stühlen Platz zu nehmen, die ihnen etwas ganz fremdes und ungemein bequem zu ſein ſchienen. Der König war auf unſer Frühſtück, welches für diesmal halb aus engliſchen und halb aus Tahitiſchen Gerichten beſtand, vorzüglich aufmerkſam, und ſtaunte uns nicht wenig an, daß wir heiß Waſſer (Thee) tranken und Brodfrucht mit Oel (Butter) aßen. Er ſelbſt war nicht zum Miteſſen zu bewegen; einige von ſeinem Gefolge hingegen, waren nicht ſo übermäßig vorſichtig, ſondern aßen und tranken nach Herzensluſt was ihnen vorgeſetzt ward. Nach dem Frühſtück fiel O-Tu meines Vaters Pudel in die Augen, der ſonſt gut genug, damals aber ziemlich ſchmutzig ausſah, indem er mit Theer und Pech, recht matroſenmäßig beſudelt war. Demunerachtet wünſchten Se. Majeſtät ihn zu beſitzen und thaten auch keine Fehlbitte. Hoch erfreut darüber, beorderten ſie ſogleich einen ihrer Kammerherrn oder Hoas, den Hund in Verwahrung zu nehmen, und ließen ſich ſolchen auch nachher von demſelben überall nachtragen. Es währte nicht lange, ſo äußerte er gegen Capitain Cook, daß er wieder am Lande zu ſein wünſche, und ſtieg zu dem Ende mit ſeinem ganzen Gefolge und allen erhaltenen Geſchenken aufs Verdeck. Capitain Furneaux ſchenkte ihm hier noch einen Bock und eine Ziege, welche er in dieſer Abſicht von ſeinem Schiff gebracht hatte. Es koſtete uns wenig Mühe dem Könige die Nutzbarkeit dieſer Thiere und wie ſie gehalten werden müßten, begreiflich zu machen; denn er verſprach ſogleich, ſie nicht zu ſchlachten, nicht zu trennen und die Jungen in Acht zu nehmen. Die Pinnaſſe war nun fertig, und der König nebſt den Capitains und andern Herren gingen in ſelbiger nach O-Parre ab, woſelbſt Se. Majeſtät damals reſidirten. Auf der Ueberfahrt war O-Tu ungemein vergnügt, that mancherlei Fra-

gen und ſchien ſeine vorige mißtrauiſche Furcht ganz abgelegt zu haben. Die Ziegen hatten ſich ſeiner Aufmerkſamkeit dermaßen bemächtigt, daß er faſt von nichts anderm redete, und es ſchien, als könnte ers nicht oft genug hören, wie ſie gefüttert und gehalten werden müßten. Sobald wir ans Land kamen, ward ihnen ein ſchöner Grasplatz, der von Brodfruchtbäumen beſchattet war, mit dem Bedeuten angezeigt, daß er die Ziegen ſtets an ſolchen Stellen weiden laſſen möchte. Das ganze Ufer war von Indianern bedeckt, die ihren König beim Ausſteigen aus dem Boote mit lautem Freudengeſchrei empfingen. Unter dem Haufen befand ſich auch Tutahah's Mutter, eine ehrwürdige, graue Matrone, die, ſobald ſie den Capitain Cook gewahr ward, ihm entgegenlief und als den Freund ihres Sohnes umarmte. Sie erinnerte ſich bei dieſer Gelegenheit ihres Verluſtes ſo lebhaft, daß ſie zu unſerer nicht geringen Rührung überlaut zu weinen anfing. Eine ſo zärtliche Empfindlichkeit zeugt offenbar von der urſprünglichen Güte des menſchlichen Herzens, und nimmt uns immer zum Vortheil derjenigen ein, an denen wir ſie gewahr werden.

Wir eilten von hier nach unſern Zelten auf Point-Venus, wo die Eingebornen einen ordentlichen Markt errichtet hatten, auf welchem alle Arten von Früchten, und zwar ſehr wohlfeil zu haben waren, indem ein Korb voll Brodfrucht oder Cocosnüſſen nicht mehr als eine einzige Koralle galt. Mein Vater traf hier ſeinen Freund O-Wahau an, der ihm abermals einen großen Vorrath Früchte, einige Fiſche, etwas feines Zeug, desgleichen ein Paar Angelhaken von Perlmutter ſchenkte. Wir wollten ſeine Freigebigkeit erwiedern, allein der edelmüthige Mann ſchlug es rund ab, das geringſte dafür anzunehmen, und ſagte: er hätte meinem Vater jene Kleinigkeiten als ein Freund geſchenkt, ohne Abſicht dabei zu gewinnen. Solchergeſtalt ſchien es als wollte ſich heute alles vereinigen, uns von dieſem liebenswürdigen Volke vortheilhafte Begriffe zu geben.

Gegen Mittagszeit kehrten wir an Bord zurück und beſchäftigten uns nach Tiſche, die bisher geſammelten Naturalien zu zeichnen und zu beſchreiben. Die Verdecke waren inmittelſt beſtändig mit Indianern beiderlei Geſchlechts angefüllt, die alle Winkel durchſtörten und mauſten, ſo oft ſie Gelegenheit fanden. Abends erlebten wir einen Auftritt, der uns neu und ſonderbar, denen aber etwas Bekanntes war, die ſchon zuvor auf Tahiti

geweſen waren. Unſere Matroſen hatten nämlich eine Menge Weibsleute vom niedrigſten Stande aufs Schiff eingeladen, die nicht nur ſehr bereitwillig gekommen waren, ſondern auch, wie alle ihre Landsleute zurückkehrten, nach Untergang der Sonne noch an Bord blieben. Wir wußten zwar ſchon, von unſerm vorigen Ankerplatze her, wie feil die Tahitiſchen Mädchen ſind; doch hatten ſie dort ihre Ausſchweifungen nur bei Tage getrieben, des Nachts hingegen nie gewagt auf dem Schiff zu bleiben. Hier aber, zu Matavai, hatte man den engliſchen Seemann ſchon beſſer ausſtudirt, und die Mädchen mußten ohne Zweifel wiſſen, daß man ſich demſelben ſicher anvertrauen könne, ja, daß dies die herrlichſte Gelegenheit von der Welt ſei, ihm an Korallen, Nägeln, Beilen oder Hemden alles rein abzulocken. Es ging alſo heute Abend zwiſchen den Verdecken vollkommen ſo ausſchweifend luſtig zu, als ob wir nicht zu Tahiti, ſondern zu Spithead vor Anker gelegen hätten. Ehe es ganz dunkel ward, verſammelten ſich die Mädchen auf dem Verdeck des Vordertheils. Eine von ihnen blies die Naſenflöte; die übrigen tanzten allerhand Tänze, worunter verſchiedene waren, die mit unſern Begriffen von Zucht und Ehrbarkeit eben nicht ſonderlich übereinſtimmten. Wenn man aber bedenkt, daß ein großer Theil deſſen, was nach unſern Gebräuchen tadelnswerth zu nennen wäre, hier, wegen der Einfalt der Erziehung und Tracht, wirklich für unſchuldig gelten kann, ſo ſind die Tahitiſchen Buhlerinnen im Grunde minder frech und ausſchweifend, als die geſittetern in Europa. Sobald es dunkel ward, verloren ſie ſich zwiſchen den Verdecken, und konnten ihnen ihre Liebhaber friſch Schweinefleiſch vorſetzen, ſo aßen ſie davon ohne Maß und Ziel, ob ſie gleich zuvor, in Gegenwart ihrer Landsleute, nichts hatten anrühren wollen, weil, einer hier eingeführten Gewohnheit zufolge, von welcher ſich kein Grund angeben läßt, Manns- und Frauensperſonen nicht mit einander ſpeiſen dürfen. Es war erſtaunend, was für eine Menge von Fleiſch dieſe Mädchen verſchlingen konnten, und ihre Gierigkeit dünkte uns ein deutlicher Beweis, daß ihnen dergleichen zu Hauſe ſelten oder niemals vorkommen mochte. Die zärtliche Wehmuth von Tutahah's Mutter, die edle Gutherzigkeit unſers Freundes O-Wahau, und die vortheilhaften Begriffe von den Tahitiern überhaupt waren in ſo friſchem Andenken bei uns, daß der Anblick und die Aufführung dieſer Creaturen um deſto auffallender ſein mußte, die

alle Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens hintenan ſetzten und ſich lediglich viehiſchen Trieben überließen. Die menſchliche Natur muß freilich ſehr unvollkommen ſein, daß eine ſonſt ſo gute, einfältige und glückliche Nation zu ſolchem Verderbniß und zu ſolcher Sittenloſigkeit hat herabſinken können; und es iſt allerdings herzlich zu bejammern, daß die reichlichſten und beſten Geſchenke eines gütigen Schöpfers am leichteſten gemißbraucht werden und daß Irren ſo menſchlich iſt!

Am folgenden Morgen kam O-Tu nebſt ſeiner Schweſter Tedua-Tauraï und verſchiedenen ſeiner Verwandten früh ans Schiff und ließ uns ein Schwein und eine große Albecore an Bord reichen, ſie ſelbſt aber wollten nicht aufs Schiff kommen. Er hatte eben dergleichen Geſchenke für Capitain Furneaux mitgebracht, getraute ſich aber nicht nach der Adventure hin, bis mein Vater ſich erbot, ihn zu begleiten. Auch da mußte die Ceremonie, den Capitain in Tahitiſches Zeug einzuwickeln, wiederum vorgenommen werden, ehe ſich Se. Majeſtät an Bord wagen wollten. Sobald dies aber geſchehen war, dünkte er ſich vollkommen ſicher, und kam aufs Verdeck, wo Capitain Furneaux ſeine Geſchenke erwiederte. Unterdeſſen daß O-Tu hier verweilte, hatte ſich ſeine Schweſter Tedua-Tauraï bewegen laſſen, auf des Capitain Cooks Schiff zu ſteigen, und man bemerkte bei dieſer Gelegenheit, daß alle anweſende Frauensperſonen ihr durch Entblößung der Schultern dieſelbe Ehre bezeigten, welche die ganze Nation dem Könige ſchuldig iſt. Der muntere Jüngling Watau, der ſeinen Bruder den König begleitete, genoß dieſe Ehre ebenfalls und ward T'Erih Watau genannt; es ſcheint folglich, daß der Titel Erih, ob er gleich allen Befehlshabern der Diſtricte und dem Adel überhaupt beigelegt wird, doch eigentlich und in vorzüglichem Maße den Perſonen von der königlichen Familie zukomme. Nach einem kurzen Aufenthalte langte O-Tu von der Adventure wieder auf der Reſolution an, holte ſeine Schweſter ab und ward, in Geſellſchaft derſelben, von beiden Capitains nach O-Parre begleitet.

Am 29. ließen wir, gleich bei Anbruch des Tages, unſere Zelte ans Land ſchaffen und gingen aus um die natürliche Beſchaffenheit der Inſel näher zu unterſuchen. Es war die Nacht über ein ſtarker Thau gefallen, der alle Pflanzen erfriſcht hatte, und dieſes, nebſt der angenehmen Kühle des Morgens, machte unſern Spaziergang ſehr angenehm. Bei den Zelten fanden

wir nur wenig Indianer, doch begleiteten uns einige derſelben nach dem Fluſſe, den wir zu paſſiren hatten, weil es bei dieſer Gelegenheit etwas zu verdienen gab; ſie pflegten uns nämlich für eine einzige Glaskoralle auf den Schultern hinüber zu tragen, ohne daß wir einen Fuß naß machen durften. Die mehrſten Einwohner waren eben aufgeſtanden, und badeten zum Theil noch im Matavai-Fluß, welches ſie des Morgens allemal ihr erſtes Geſchäft ſein laſſen. In dieſem warmen Lande muß es auch ſehr nöthig und zuträglich ſein, ſich öfters zu baden, beſonders des Morgens, da das Waſſer kühl und friſch, mithin im Stande iſt die Nerven zu ſtärken, die bei der beſtändigen Hitze ſonſt erſchlaffen würden. Außerdem iſt die körperliche Reinlichkeit, welche daraus entſteht, nicht nur eins der beſten Verwahrungsmittel gegen faulende Krankheiten, ſondern ſie befördert zugleich die Geſelligkeit unter dem Volk: dahingegen andre uncivilisirte Nationen, die nicht viel aufs Baden halten, gemeiniglich ſo unreinlich zu ſein pflegen, daß, ſchon deswegen ihrer nicht viel beiſammen wohnen und, des Geſtanks wegen, auch kein Fremder lange bei ihnen ausdauern kann. Wir gingen nunmehr nach einer kleinen Hütte, in welcher eine arme Witwe mit ihrer zahlreichen Familie lebte. Ihr älteſter Sohn Nuna ein lebhafter, caſtanienbrauner Knabe von zwölf Jahren und ungemein glücklicher, einnehmender Bildung, hatte jederzeit beſondere Neigung zu den Europäern blicken laſſen. Dabei hatte er viel Fähigkeiten, wir durften zum Beiſpiel nur ein halbes Wort ſagen, ſo begriff er was wir damit meinten beſſer als ſeine Landsleute, bei denen wir es oft mit unſrer ganzen Stärke in der Pantomime und mit Hülfe aller Wörterbücher nicht ſo weit bringen konnten. Mit dieſem Burſchen waren wir geſtern Abend eins geworden, daß er für heute unſer Wegweiſer ſein ſolle. Als wir ankamen, hatte ſeine Mutter Cocosnüſſe und andere Lebensmittel für uns angeſchafft und ſaß auf den Steinen vor der Hütte, mit ihren Kindern um ſich her. Das jüngſte davon dünkte uns etwa vier Jahr alt. Sie ſchien zwar noch munter genug zu ſein, hatte aber doch ſchon ſo viel Runzeln im Geſicht, daß wir ſie, in einem Lande, wo die Mädchen ſo früh mannbar werden, nicht füglich mehr für die Mutter ſo kleiner Kinder halten konnten. Mittlerweile kam eine jüngere, wohlgeſtaltete Perſon von drei bis vierundzwanzig Jahren herbei, die, wie wir erfuhren, Nuna's älteſte Schweſter war. Nach dem

Alter dieſes Mädchens zu urtheilen, mochte alſo die Mutter nahe an vierzig Jahr ſein, daß ſie aber ungleich älter ausſah, iſt in ſo fern nicht zu verwundern, weil das andre Geſchlecht bekanntermaßen in heißen Ländern durchgehends früher aufhört hübſch zu ſein, als in kalten Gegenden. Hingegen iſt das zu verwundern, daß die hieſigen Weiber, ihrer frühen Mannbarkeit unerachtet, gleichwol zwanzig und mehr Jahre hintereinander fruchtbar bleiben. Dieſen Vorzug haben ſie indeſſen, allem Anſchein nach, der glücklichen Einfalt zu verdanken, in welcher ſie ihr Leben mit Sorgen und Mangel unbekannt zubringen, und eben dies iſt ohne Zweifel auch die nächſte Urſache der hieſigen ſtarken Bevölkerung.

Wir wurden mit einem ſtarken Kerl eins, daß er uns die Lebensmittel, welche die gaſtfreie alte Frau für uns angeſchafft hatte, unterwegens nachtragen ſollte. Zu dem Ende hing er ſie zu gleichen Theilen an die Enden einer 4 Fuß langen Stange, und legte dieſe auf die Schulter. Nuna und ſein kleiner Bruder Toparri, der ungefähr vier Jahr alt war, begleiteten uns luſtig und guter Dinge, nachdem wir die ganze Familie beim Abſchiede mit Korallen, Nägeln, Spiegeln und Meſſern beſchenkt hatten.

Eines Berges wegen, den wir erſteigen mußten, war der Anfang unſers Marſches etwas beſchwerlich, und dennoch blieb unſre Mühe unbelohnt, denn auf dem ganzen Berge fanden wir, außer ein Paar kleinen, zwergigten Büſchen und etwas trocknem Farnkraut auch nicht eine einzige Pflanze. Dagegen ſahen wir zu unſerer nicht geringen Verwunderung von dieſer trocknen, unfruchtbaren Höhe eine Flucht wilden Enten vor uns aufſteigen. Was dieſe aus ihrem gewöhnlichen Lager im Rohre und von den moraſtigen Flußufern hierher gebracht haben konnte, läßt ſich ſo leicht nicht begreifen. Kurz nachher kamen wir über einen andern Berg, auf welchem das Farnkraut und übrige Buſchwerk erſt unlängſt mußte abgebrannt ſein, denn unſere Kleider wurden im Anſtreifen noch über und über ſchwarz davon. Im Herabſteigen gelangten wir endlich in ein fruchtbares Thal, durch welches ein hübſcher Bach gegen die See hinauslief. Die Einwohner hatten ihn hin und wieder mit Steinen aufgedämmt, um dadurch das Waſſer auf die Felder zu bringen, die mit Zehrwurzeln (Arum esculentum) bepflanzt waren, weil dieſe Pflanze einen moraſtigen und überſchwemmten Boden erfordert. Es gab hier zwei Arten davon; die eine hatte große glänzende Blätter und die

Wurzel war wohl 4 Schuh lang, aber ſehr grob faſericht, die zweite Art hingegen hatte kleine ſammtartige Blätter und an dieſer war die Wurzel feiner und wohlſchmeckender. Doch ſind beide von ſcharfem und beißendem Geſchmack, bis ſie verſchiedene Mal in Waſſer abgekocht worden, die Schweine freſſen ſie indeſſen auch ohne Widerwillen und ohne Schaden roh. Je weiter wir dem Bache folgten, je enger ward das Thal und die Berge zu beiden Seiten immer ſteiler und waldiger. Wo aber der Boden nur einigermaßen eben war, da ſtanden überall Cocosnußbäume, Piſang, Maulbeerbäume und mancherlei Wurzelwerk; auch fehlte es nicht an einer Menge wohl und nahe beieinander gelegener Häuſer. An verſchiedenen Stellen fanden wir große Betten loſer Kieſel, welche von den Bergen herabgeſchwemmt zu ſein ſchienen und durch die beſtändige Bewegung des Waſſers allerhand runde Formen bekommen hatten. An den Bergen ſammelten wir verſchiedene neue Pflanzen, liefen aber mehr als einmal Gefahr die Hälſe darüber zu brechen, denn die Felſenſtücke rollten uns zuweilen unter den Füßen weg. Eine große Menge Indianer verſammelte ſich um uns her und brachten Cocosnüſſe, Brodfrucht und Aepfel in großem Ueberfluß zum Verkauf. Wir verſorgten uns daher mit einem hinlänglichen Vorrath und mietheten einige Leute, um uns das Eingekaufte nachtragen zu laſſen. Nachdem wir ungefähr fünf engliſche Meilen weit gegangen waren, ſetzten wir uns auf einen ſchönen Raſen unter den Bäumen nieder, um Mittag zu halten. Nächſt den unterwegs angeſchafften Früchten beſtand unſre Mahlzeit aus etwas Schweinefleiſch und Fiſchen, welche wir vom Bord mitgenommen hatten. Die Tahitier machten einen Kreis um uns her, unſern Wegweiſern und Helfern aber gaben wir Erlaubniß ſich neben uns zu ſetzen. Sie ließen ſichs herzlich gut ſchmecken, wunderten ſich aber, daß wir jeden Biſſen in ein weißes Pulver tunkten, das ihnen gänzlich unbekannt war. Wir hatten nämlich vom Schiffe aus etwas Salz mitgenommen und aßen es zu allen Speiſen, ſogar zur Brodfrucht. Verſchiedene von ihnen wünſchten es zu koſten, und fanden zum Theil Geſchmack daran, der ihnen auch nicht fremd ſein konnte, weil ſie bei ihren Fiſch- und Fleiſchſpeiſen Seewaſſer als eine Brühe zu gebrauchen pflegen.*)

*) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen 8. Bd. III. S. 500 und 503.

Um 4 Uhr Nachmittags dünkte es uns Zeit an den Rückweg zu denken. Wir ſahen jetzt eine Menge Indianer, mit wilden Plantanen beladen, über die Berge herkommen, woſelbſt dieſe Frucht ohne Wartung wächſt, aber auch von ungleich ſchlechterer Art iſt, als jene, die in den Ebenen ordentlich gehegt wird. Sie wollten dieſen Vorrath nach den Gezelten zu Markte bringen, und da unſer Weg ebenfalls dahin ging, ſo folgten wir ihnen den Bach herab. An einer Stelle deſſelben hatten die herbeigelaufnen Kinder kleine Krebſe (prawns) zwiſchen den Steinen aufgeſucht und boten uns ſolche an. Als ein Beitrag zur Naturgeſchichte dieſer Inſel waren ſie uns ganz willkommen, und wir ſchenkten den Kindern eine Kleinigkeit von Korallen dafür; kaum aber ſahen dies die Alten als ihrer mehr denn funfzig, theils Männer, theils Weiber in den Bach wadeten, und uns eine ſolche Menge von dergleichen Krebſen brachten, daß wir ihre Mühe bald verbitten und unbelohnt laſſen mußten. In Zeit von zwei Stunden langten wir endlich bei unſern Zelten auf Point-Venus wieder an, und fanden den ehrlichen O-Wahau daſelbſt, der meinem Vater abermals ein Geſchenk von Früchten machte. Wir hatten auf unſerm heutigen Spaziergange bemerkt, daß es hier mehr müßige Leute als zu Aitepieha gab; auch ſchienen die Häuſer und Pflanzungen hier verfallner und vernachläſſigter zu ſein als dort, und, ſtatt freundſchaftlicher Einladungen, kriegten wir nichts, als unbeſcheidene Bitten um Korallen und Nägel zu hören. Doch hatten wir im Ganzen noch immer Urſache mit den Einwohnern zufrieden zu ſein; denn ſie ließen uns in ihrem herrlichen Lande wenigſtens ungeſtört herum ſtreifen. Daß ſie zu allerhand kleinen Diebereien ungemein geneigt waren, hatten wir zwar ebenfalls verſchiedentlich erfahren, doch niemals etwas von einigem Werthe dadurch eingebüßt; denn in den Taſchen, denen am leichteſten beizukommen war, führten wir gemeiniglich nichts als das Schnupftuch, und dieſes beſtand noch dazu nur in einem Stück dünnen Tahitiſchen Zeuges, daher ſie ſich, bei allem Glücke und aller Geſchicklichkeit unſre Taſchen auszuleeren, hintergangen fanden und ihre Beute gemeiniglich lächelnd wiederbrachten. Meiner Meinung nach iſt dieſe Neigung bei den Tahitiern minder ſtrafbar als bei uns; denn ein Volk, deſſen Bedürfniſſe ſo leicht zu befriedigen, und deſſen Lebensart ſo gleichförmig iſt, kann wirklich unter ſich nur wenig Veranlaſſungen zur Dieberei haben. Ihre offenen Häuſer, ohne

Thür und Riegel, beweiſen auch zur Gnüge, daß in dieſer Abſicht keiner von dem andern etwas zu beſorgen hat. Wir ſind alſo an dieſer ihrer Untugend in ſo fern ſelbſt ſchuld, weil wir die erſte Veranlaſſung dazu gegeben, und ſie mit Dingen bekannt gemacht haben, deren verführeriſchem Reiz ſie nicht widerſtehen können. Ueberdies halten ſie ſelbſt, dem Anſchein nach, ihre Diebereien eben für ſo ſtrafbar nicht, weil ſie vermuthlich glauben, daß uns dadurch doch kein ſonderlicher Schaden zugefügt werde.

In unſerer Abweſenheit hatten die Capitains den König zu O-Parre beſucht, und es war ihnen zu Ehren ein dramatiſcher Tanz aufgeführt worden, worin Ihro Königl. Hoheit Tauraï die Hauptrolle ſpielte. Sie erſchien eben ſo gekleidet, und ihre Pantomime war eben ſo beſchaffen, als in Capitain Cooks voriger Reiſe beſchrieben iſt*). Zwei Mannsperſonen tanzten in den Zwiſchenzeiten, wenn ſich die Prinzeſſin ausruhte, und ſangen oder ſprachen alsdann auch, mit ſonderlich verzerrten Grimaſſen einige Worte her, die ſich allem Anſchein nach auf den Gegenſtand des Tanzes bezogen, unſern Leuten aber unverſtändlich waren. Die ganze Vorſtellung dauerte ungefähr anderthalb Stunden und Tedua Tauraï zeigte dabei eine bewunbrungswürdige Geſchicklichkeit, die Alles übertraf, was man in dieſer Art auf der vorigen Reiſe zu Ulietea geſehen hatte.

Am folgenden Morgen ſandte Capitain Cook den Lieutenant Pickersgill in aller Frühe nach dem ſüdweſtlichen Theil der Inſel, um friſche Lebensmittel, beſonders aber einige Schweine einzukaufen, weil wir bis jetzt von dem Könige nur zwei Stück erhalten hatten. Wir unſers Theils blieben dieſen ganzen Tag über an Bord, um die geſtern eingeſammelten Pflanzen zu beſchreiben. Abends um 10 Uhr, entſtand auf dem Strande, dem Schiffe gegenüber, ein gewaltiger Lärm; die Capitains vermutheten ſogleich, daß ſolches auf eine oder die andere Weiſe von unſern Leuten herrühren müſſe, und ſandten deshalb unverzüglich etliche Boote mit den erforderlichen Officieren dahin, die denn auch die Thäter bald an Bord brachten. Es waren verſchiedene Seeſoldaten und ein Matroſe, welche ſich von dem befehlshabenden Officier bei den Zelten Erlaubniß ausgebeten, ſpazieren zu gehen, aber über die Zeit ausgeblieben waren und einen Indianer

*) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen in 8. Bd. III. S. 24 und folg.

geprügelt hatten. Der Capitain ließ ſie ſogleich in Ketten legen, weil es von der äußerſten Wichtigkeit war, ihr Vergehen exemplariſch zu beſtrafen, um mit den Einwohnern in gutem Vernehmen zu bleiben. O-Tu hatte verſprochen am folgenden Morgen mit ſeinem Vater an Bord zu kommen; dieſer Lärm aber, wovon er eine halbe Stunde nachher ſogleich Nachricht erhalten, machte ihn mißtrauiſch gegen uns. Er ſchickte alſo einen ſeiner vornehmſten Hofbedienten, Namens E-Ti, als Boten oder Geſandten (Whanno no t' Eri)*) ab, um ſich wegen ſeines Außenbleibens entſchuldigen zu laſſen. Ehe dieſer aber ans Schiff kam, waren Dr. Sparrmann und ich ſchon wieder nach dem Lande und zwar nach dem Platze hingegangen, wo geſtern Abend der Lärm vorgefallen war, von da wir weiter ins Innere des Landes zu gehen gedachten. Der alte O-Whaa*), der immer ſo friedfertige Geſinnungen geäußert, kam uns am Strande entgegen und gab uns ſein Mißvergnügen über den geſtrigen Vorfall zu erkennen. Wir verſicherten ihn dagegen, daß es uns nicht minder unangenehm ſei, daß aber die Verbrecher ſchon in Eiſen wären und ſcharf beſtraft werden würden, und dies ſtellte ihn völlig zufrieden. Da wir vom Schiffe Niemand mit uns genommen hatten, ſo baten wir O-Whaa uns Jemanden zu ſchaffen, dem wir unſer Geräthe u. ſ. w. zu tragen anvertrauen könnten. Es boten ſich Verſchiedene dazu an, er wählte aber nach ſeinem eigenen Gefallen einen ſtarken, tüchtigen Kerl, dem denn auch gleich ein Sack für die Pflanzen und einige Körbe mit Tahitiſchen Aepfeln eingehändigt wurden, welche wir hier ſo eben erhandelt hatten. In dieſem Aufzuge wanderten wir nunmehr mit unſerm Begleiter über One-Tree-hill weg und gelangten in eins der vorderſten Thäler von O-Parre. Hier begünſtigte uns das Glück mit einer botaniſchen Entdeckung. Wir fanden nämlich einen neuen Baum, der das prächtigſte Anſehen von der Welt hatte. Er prangte mit einer Menge ſchöner Blüthen, die ſo weiß als Lilien, aber größer und mit einer Menge Staubfäden verſehen waren, welche an den Spitzen eine glänzende karmeſinrothe Farbe hatten. Es waren ihrer bereits ſo viele abgefallen, daß der ganze Boden voll davon lag. Dieſen ſchönen Baum nannten wir Barringtonia, in der Landesſprache aber heißt er Huddu (huddoo), und die Einwoh-

*) S. Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen III. S. 561.
**) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen II. S. 337. 350.

ner verſicherten, daß wenn die nußartige Frucht deſſelben zerſtoßen, und mit dem Fleiſch der Muſcheln vermiſcht, ins Meer geworfen wird, die Fiſche auf einige Zeit ſo betäubt davon würden, daß ſie oben aufs Waſſer kämen und ſich mit den Händen fangen ließen. Es iſt ſonderbar, daß verſchiedene Seepflanzen zwiſchen den Wendezirkeln eben dieſe Eigenſchaft haben; dergleichen ſind vornehmlich die Kuckelskörner (cocculi indici), die in Oſtindien bekannt ſind und zu gleicher Abſicht gebraucht werden. Wir waren über unſern botaniſchen Fund viel zu ſehr erfreut, als daß wir mit der nähern Unterſuchung deſſelben, bis zur Rückkunft ans Schiff hätten warten können. In dieſer Abſicht ſprachen wir ohne Umſtände in ein hübſches Haus von Rohr ein, um welches wohlriechende Stauden und einige Cocosnußbäume gepflanzt waren. Vermöge der ſo oft belobten Gaſtfreiheit des Landes, ließ der Eigenthümer deſſelben, gleich bei unſerm Eintritt, einen Knaben auf eine der höchſten Palmen ſteigen, um Nüſſe für uns zu holen, und der junge Burſche richtete ſeinen Auftrag mit wunderbarer Geſchicklichkeit aus. Er befeſtigte nämlich ein Stück von der zähen Piſangrinde an beide Füße. Es war juſt ſo lang, daß es rings um den Stamm reichte, und diente ihm als ein Tritt oder feſter Punkt, während er ſich mit den Händen höher hob. Die natürliche Bildung der Cocospalme, die alle Jahre einen dicken Ring um den Stamm anſetzt, erleichterte ihm zwar dieſe Art des Aufſteigens; doch blieb die Geſchwindigkeit und Leichtigkeit, mit welcher er dabei zu Werke ging, immer ſehr bewundrungswürdig. Wir würden dieſer Güte und Aufmerkſamkeit unwerth geweſen ſein, wenn wir dem Wirth beim Abſchied nicht ein kleines Geſchenk gemacht und den Knaben für ſeine Geſchicklichkeit nicht belohnt hätten.

Von hier aus gingen wir das Thal weiter hinauf, welches wider die gewöhnliche Art in der Mitte keinen Bach hatte, und gegen die Berge zu in die Höhe lief. Zur Linken war es von einem Berge eingeſchloſſen, den wir, ſo ſteil er auch war, zu beſteigen gedachten. Es ward uns aber herzlich ſauer, und unſer Tahitiſcher Begleiter lachte uns aus, daß wir vor Müdigkeit alle Augenblick niederſitzen mußten, um wieder zu Athem zu kommen. Wir hörten wie er hinter uns, zwar ſehr langſam, aber mit offnem Munde, ſehr ſtark ſchnaubte. Wir verſuchten alſo nachzumachen, was ihn vermuthlich die Natur gelehrt hatte, und fanden dieſe Methode, auch wirklich beſſer als das öftere kurze

Athemholen, bei welchem es uns zuvor immer an Luft fehlte. Endlich erreichten wir den Gipfel des Berges, wo der Weg wieder eben wurde, und noch überdies ein angenehmes Lüftchen uns ungemein erfriſchte. Nachdem wir aber auf dieſer hohen Fläche eine Strecke weiter gegangen waren, nöthigte uns die vom dürren Boden zurückprallende, brennende Sonnenhitze im Schatten eines einſam ſtehenden Pandangs oder Palmnußbaums*) niederzuſitzen, wodurch ſelbſt unſerm Begleiter ein großer Dienſt geſchah. Die Ausſicht war von hieraus vortrefflich. Wir ſahen tief auf die Ebene von Matavai herab, die alle ihre Reize gleichſam zu unſern Füßen ausbreitete; vor derſelben lag die Bai mit den Schiffen, von einer Menge Canots bedeckt und mit dem Rief eingeſchloſſen, welches O-Tahiti umgiebt. Die Mittagsſonne warf ein ſtetes, ruhiges und gleichförmiges Licht auf den ganzen Proſpect, und in einer Entfernung von ungefähr ſechs ſtarken engliſchen Seemeilen (leagues) erblickte man die niedrige Inſel Tedhuroa. Sie beſtand aus einem kleinen Zirkel von Felſen, die mit einigen Palmen beſetzt waren, und jenſeit derſelben verlor ſich die Ausſicht in das weite Meer hinaus. Von den übrigen benachbarten Inſeln, die wir nicht ſehen konnten, zeigte unſer Begleiter uns wenigſtens die Lage, und erzählte dabei, ob und was daſelbſt wachſe? ob die Inſeln bergigt oder flach, bewohnt oder unbewohnt, oder nur dann und wann beſucht würden? Tedhuroa gehörte zu der letztern Art, und es kamen eben zwei Canots mit aufgeſetzten Segeln von daher zurück. Der Tahitier ſagte: ſie würden vermuthlich auf den Fiſchfang ausgeweſen ſein, der in dem dortigen beſchloſſenen See ſehr ergiebig wäre. Nachdem wir uns auf dieſer Stelle ein Weilchen ausgeruht hatten, gings wieder fort und auf die im Innern der Inſel gelegenen Berge los. Sie lockten uns nicht nur durch den ſchönen Anblick ihrer noch reich belaubten Wälder, in denen wir manche neue Pflanze zu finden hoffen konnten, ſondern auch durch ihre anſcheinende Nachbarſchaft. Hiervon wurden wir indeſſen bald das Gegentheil gewahr; es waren nämlich von hier aus noch eine Menge dürrer Berge und Thäler zu paſſiren, die uns keine Hoffnung übrig ließen, noch heute dahin zu kom-

---

*) Pandanus Rumph. Herb. Amb. Athrodactylis Forster. Nov. Gen. Plantarum — Kenra. Forskal.

men. Wir gedachten deshalb die Nacht unterwegs zuzubringen, allein bei näherer Ueberlegung war das keineswegs rathſam, weil wir nicht wußten, wann unſere Schiffe abgehen würden, und weil wir auch keine Lebensmittel bei uns hatten. Ueberdies ſagte uns unſer Begleiter, wir würden auf den Bergen weder Menſchen, noch Wohnungen, noch Lebensmittel finden, und daher beſſer thun, wieder nach dem Thal von Matavai zurückzukehren, dahin man, vermittels eines ſchmalen Fußſteiges, den er uns anzeigte, geraden Weges hinabkommen könne. Wir folgten alſo ſeinem Rath, fanden aber das Herunterſteigen auf dieſem Wege gefährlicher, als das Heraufſteigen von jener Seite geweſen war. Wir ſtrauchelten alle Augenblicke, und an manchen Stellen mußten wir uns gar niederſetzen und herabrutſchen. Unſere Schuhe waren von dem trocknen Graſe, worauf wir gegangen, ſo glatt, daß wir in dieſer Abſicht weit übler dran waren, als unſer Indianer, der barfuß, und deshalb ungleich ſicherer ging. Wir gaben ihm unſere Vogelflinten, damit wir auch von den Händen Gebrauch machen konnten; endlich nahmen wir ſie aber wieder, ließen ihn voraus gehen und lehnten uns an den gefährlichſten Stellen auf ſeine Arme. Als wir ungefähr halb herunter waren, rief er einigen Leuten im Thal zu; wir glaubten aber, daß ſie ihn wegen der Entfernung nicht gehört haben würden, zumal da er keine Antwort bekam. Es währte indeſſen nicht lange, ſo ſahen wir etliche derſelben ſehr geſchwind den Berg herauf kommen und in weniger denn einer halben Stunde waren ſie bei uns. Sie brachten drei friſche Cocosnüſſe mit, die uns ungleich beſſer ſchmeckten, denn irgend eine, welche wir je gekoſtet hatten. Ob dem wirklich alſo ſein, oder ob es uns der damaligen Ermüdung wegen nur ſo vorkommen mochte, will ich nicht entſcheiden. Sie beſtanden darauf, daß wir ein wenig ausruhen möchten, und vertröſteten uns auf eine ganze Partie Cocosnüſſe, welche ſie etwas weiter hervor in Bereitſchaft gelegt hätten, und vorerſt nur etliche wenige herauf bringen wollen, damit wir nicht zu eilig trinken möchten. Ihre Vorſorge verdiente in aller Abſicht Dank, allein wir waren ſo durſtig daß wirs kaum erwarten konnten, bis ſie uns erlauben wollten weiter zu gehen. Endlich machten wir uns wieder auf den Weg und kamen auf einem flachen Grunde in ein herrliches kleines Gebüſch, wo wir uns aufs friſche Gras niederließen und den kühlen Nectar genoſſen, welchen unſere

Freunde herbeigeſchafft hatten. Durch dieſe Erfriſchung fühlten wir uns ganz geſtärkt und gingen mit neuen Kräften vollends nach dem Thal herab. Hier verſammelte ſich alsbald eine Menge Indianer, die uns allerſeits über die Ebene nach der See hin begleiten wollten. Mittlerweile, daß ſie Anſtalt dazu machten, kam ein wohl ausſehender Mann, nebſt ſeiner Tochter, einem jungen Mädchen von ſechszehn Jahren, herbei, und bat uns, in ſeinem Hauſe, welches etwas weiter aufwärts lag, eine Mahlzeit einzunehmen. Ob wir gleich ſo herzlich müde waren, daß wir dieſe Ehre gern verbeten hätten, ſo wollten wir jene Höflichkeit doch nicht gern verſchmähen und folgten ihm alſo. Der Weg ging ungefähr 2 Meilen weit, an den herrlichen Ufern des Matavai-Fluſſes, überall durch ſchöne Pflanzungen von Cocos-Brodfrucht- Aepfel- und Maulbeerbäumen, die mit Feldern von Piſang- und Arumwurzeln abwechſelten. Der Fluß ſchlängelte ſich in dem Thale von Seite zu Seite, und unſer Führer, nebſt ſeinen Bedienten, beſtanden immer darauf, uns auf dem Rücken hinüberzutragen. Endlich kamen wir bei unſers Wirthes Hauſe an, das auf einem kleinen Hügel lag, neben welchem der Fluß über ein Kieſelbett ſanft vorbei rauſchte. Die Anſtalten zur Mahlzeit waren bald gemacht; in einer Ecke des Hauſes breitete man eine ſchöne Matte auf die Erde und die Verwandten unſers Freundes ſetzten ſich neben derſelben um uns her. Seine Tochter übertraf an zierlicher Bildung, heller Farbe und angenehmen Geſichtszügen faſt alle Tahitiſchen Schönheiten, die wir bisher geſehen, und ſie ſowohl, als andre ihrer jungen Geſpielen ließen es gewiß an nichts fehlen, ſich beliebt zu machen. Das thätigſte Mittel, welches ſie außer ihrem gewöhnlichen Lächeln anwandten, unſere ſchläfrige Müdigkeit zu vertreiben, beſtand darin, daß ſie uns mit ihren weichen Händen die Arme und die Schenkel gelinde rieben und dabei die Muskeln zwiſchen den Fingern ſanft zuſammen drückten. Dieſe Operation bekam uns vortrefflich. Ob ſie den Umlauf des Bluts in den feinern Gefäßen befördern, oder den erſchlafften, müden Muskeln ihre vorige Elaſticität unmittelbar wieder geben mochte, will ich nicht entſcheiden; genug, wir wurden nach derſelben ganz munter und ſpürten in kurzer Zeit nicht mehr das Geringſte von unſerer vorigen Ermüdung. Capitain Wallis gedenkt dieſes hier eingeführten Verfahrens ebenfalls und rühmt die wohlthätige Wir-

kung deſſelben aus eigner Erfahrung *). Osbeck ſagt in der Beſchreibung ſeiner Reiſe nach China, daß dieſe Operation daſelbſt ſehr gewöhnlich ſei, und daß beſonders die Chineſiſchen Barbiere ausnehmend gut damit umzugehen wüßten **). Endlich findet man auch in Groſe's oſtindiſcher Reiſebeſchreibung umſtändliche Nachricht von einer Kunſt, die bei den Oſtindiern Tſchamping genannt wird, und nichts anders als eine wollüſtige Verfeinerung eben dieſes Stärkungsmittels zu ſein ſcheint ***). Es verdient angemerkt zu werden, daß Letzterer Stellen aus dem Martial und Seneca anführt, aus denen ſich mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen läßt, daß auch den Römern dieſer Handgriff bekannt geweſen ſein müſſe:

Percurrit agili corpus arte tactatrix
Manumque doctam spargit omnibus membris.
Martial..

Wir hatten nun nicht länger Urſache über Mangel von Appetit zu klagen, woran es uns zuvor, blos der Müdigkeit wegen gefehlt hatte; denn ſobald das Eſſen aufgetragen ward, welches, der ländlichen Genügſamkeit der Einwohner gemäß, aus nichts als Früchten und Wurzelwerk beſtand, ſo fielen wir ganz herzhaft darüber her und fanden uns nach eingenommener Mahlzeit wieder ſo munter, als wir am frühen Morgen kaum geweſen waren. Nachdem wir auf ſolche Art wohl zwei Stunden bei dieſer gaſtfreien Familie zugebracht hatten, ſo beſchenkten wir unſern gütigen Wirth, desgleichen ſeine ſchöne Tochter nebſt ihren Freundinnen, deren Sorgfalt wir die geſchwindere Herſtellung unſerer Kräfte hauptſächlich zu verdanken hatten, ſo reichlich es unſer Vorrath von Korallen, Nägeln und Meſſern zulaſſen wollte und ſchieden alsdann ungefähr um 3 Uhr von ihnen.

Auf dem Rückwege kamen wir bei vielen Häuſern vorbei, deren Bewohner ſich im Schatten ihrer Fruchtbäume truppweiſe hingelagert hatten und den ſchönen Nachmittag gemeinſchaftlich mit einander genoſſen. In einem dieſer Häuſer ſahen wir einen Mann mit der Zubereitung einer rothen Farbe beſchäftigt, welche

*) S. Hawkesworths Geſch. der engl. Seereiſen, I. S. 331.

**) Osbecks und Toreens Reiſen nach China.

***) Grose's Voyage engliſche Ausgabe, Vol. I. p. 113.

ſie zu dem aus der Staude des chineſiſchen Maulbeerbaums verfertigten Zeuge gebrauchen. Wir fanden zu unſerer großen Verwundrung, daß der gelbe Saft einer kleinen Feigenart, hier Mattih genannt, und der grüne Saft eines Farren- oder andern Krautes, die einzigen Ingredienzien dieſer Farbe ausmachten. Durch bloße Miſchung derſelben entſtand ein hohes Carmeſinroth, welches die Frauen mit den Händen über das Stück herrieben, wenn es durchaus gleich gefärbt werden ſollte; wollten ſie es aber nur geſprenkelt oder nach beſondern Muſtern aufgetragen haben, ſo bedienten ſie ſich des Bambusrohrs dazu, das in den Saft eingetunkt, und bald in dieſer bald in jener Richtung aufgedrückt wurde. Dieſe Farbe iſt aber ungemein zart; außerdem daß ſie keine Art von Näſſe, nicht einmal Regen vertragen kann, verſchießt ſie auch blos von der Luft ſehr bald, und bekommt alsdann ein ſchmutziges Anſehen. Demunerachtet ſtehet das damit gefärbte oder vielmehr gemalte Zeug bei den Tahitiern in ſehr hohem Werth und wird nur von den vornehmern Leuten getragen. Für Nägel und Korallen kauften wir etliche Stücke deſſelben von verſchiedenen Arten und kehrten darauf nach unſern Gezelten, die von dem Orte, wo wir geſpeiſt hatten, wenigſtens 5 Meilen entfernt waren, zurück. Hier verabſchiedeten und belohnten wir unſern ehrlichen Gefährten, den uns O-Wahau empfohlen und der uns mit größerer Treue und Redlichkeit gedient hatte, als man bei der herrſchenden Neigung des Volks zum Diebſtahl hätte erwarten ſollen. Sein Betragen war um ſo verdienſtlicher, da er während dieſer Tagereiſe mehr denn einmal Gelegenheit gehabt hatte, mit allen unſern Nägeln und Flinten ungehindert davon zu laufen, eine Verſuchung, der zu widerſtehen wahrlich ein hier zu Lande ungewöhnlicher Grad von Rechtſchaffenheit erfodert ward. Für ein paar Korallen ließen wir uns ſodann in einem Canot nach dem Schiffe überſetzen.

Der Capitain und mein Vater, die in unſerer Abweſenheit einen Spaziergang gegen Weſten vorgenommen hatten, waren eben erſt wieder an Bord zurückgelangt. Sie erzählten uns, daß gleich nachdem wir ſie heute früh verlaſſen hätten, E-ti, als Geſandter des Königs, zu ihnen gekommen ſei, und dem Capitain ein Schwein und Früchte zum Geſchenk überbracht, aber dabei gemeldet habe, daß O-Tuh, des geſtrigen Vorfalls wegen, matau, das heißt, in Furcht geſetzt und zugleich übel auf uns zu ſprechen ſei. Um ihn nun zu überführen, daß wir

ſelbſt die Ausſchweifungen unſerer Leute nicht gut hießen, wurden die Verbrecher aufs Verdeck gebracht und bekamen in ſeiner Gegenwart, zum Schrecken aller anweſenden Tahitier, ein jeder zwölf Streiche. Nach dieſer Execution ließ Capitain Cook drei Schafe, als ſo viel ihrer von denen am Cap eingekauften noch übrig waren, ins Boot ſchaffen, und ging in Begleitung Capitain Furneaux und meines Vaters, ans Land, um das Vertrauen des Königs wieder zu gewinnen, ohne welches im ganzen Lande keine Lebensmittel zu erhalten waren. Als ſie nach O-Parre kamen, ſagte man ihnen, der König ſei von hier nach Weſten aufgebrochen; ſie folgten ihm alſo 4 bis 5 Meilen weiter und landeten endlich in einem Diſtrict, Tittahah genannt, wo ſie einige Stunden auf ihn warten mußten. Aus Furcht vor uns hatte er ſich wirklich in aller Eile 9 Meilen weit von Matavai-Bai entfernt. Eine ſo ſchnelle und durch eine ſolche Kleinigkeit veranlaßte Flucht verrieth freilich von ſeiner Seite ungemein viel Feigherzigkeit; doch iſt ſie ihm zu vergeben, wenn man bedenkt, auf was für eine fürchterliche und blutige Weiſe die Europäer dieſem Volke ihre Gewalt und Uebermacht ehemals gezeigt hatten. — Es ward 3 Uhr Nachmittags ehe er mit ſeiner Mutter bei den Capitains ankam, Er voll Furcht und Mißtrauen und Sie mit Thränen in den Augen. Sobald ihm aber E-Ti Bericht abgeſtattet hatte, daß die Verbrecher in ſeiner Gegenwart wären abgeſtraft worden, ward er ruhiger, und der Anblick einer neuen Art von Thieren, die ihm Capitain Cook unter wiederholten Freundſchaftsverſicherungen ſchenkte, ſtellte das gute Vernehmen bald wieder gänzlich her. Auf Sr. Majeſtät Verlangen mußte nun auch der Bergſchotte wieder auf dem Dudelſack ſpielen, und die geringfügige Kunſt dieſes Virtuoſen war hier ſo wirkſam als Davids Harfe, deren harmoniſchere Töne Sauls Schwermuth zu vertreiben pflegten. Die gute Wirkung der Muſik zeigte ſich bald thätig. Der König ließ ein Schwein kommen und ſchenkte es dem Capitain Cook; und bald nachher ließ er noch ein zweites für Capitain Furneaux bringen. Da dieſe Herren bald von der Inſel abzuſegeln gedachten, und daher glaubten, dies ſei die letzte Gelegenheit, Geſchenke von Sr. Majeſtät zu erhalten, ſo verlangten ſie, daß er für Matara, oder meinen Vater, auch eins hergeben möchte. Dies geſchah, es war aber nur ein kleines Ferkel. Als unſere Leute über dieſen Unterſchied einiges Mißvergnügen zu erkennen gaben, trat ſo-

gleich einer von des Königs Verwandten in aufſteigender Linie, die alle Medua (Vater) genannt werden, aus dem Gedränge hervor, redete, unter gewaltigen Geſticulationen den König mit lauter Stimme an, und zeigte bald auf unſre Leute, bald auf die erhaltenen Schafe und bald auf das kleine Ferkel. Kaum hatte der Redner zu ſprechen aufgehört, als letzteres wieder weggenommen und an deſſen Statt ein großes Schwein herbeigebracht wurde. Man belohnte dieſe Bereitwilligkeit durch freigebige Austheilung von allerhand Eiſengeräthſchaften und andern Kleinigkeiten. Die Indianer erwiderten dies durch mancherlei Ahaus oder Stücke von hieſigem Zeuge, in welche ſie unſre Leute einkleideten, worauf dieſe ſich vom ganzen Hofe beurlaubten und ungefähr um 5 Uhr an die Schiffe zurückkamen.

Da der Capitain am folgenden Tag die Inſel gänzlich zu verlaſſen gedachte; ſo wurden Vorkehrungen zur Abreiſe gemacht. Beim Anblick dieſer Zurüſtungen, deren Bedeutung die Indianer ſchon von ehemals her kannten, kamen ſie zu guter letzt mit Fiſchen, Muſcheln, Früchten und Zeugen noch haufenweiſe herbei und wurden alles los. Der Lieutenant Pickersgill, der ſeit vorgeſtern vom Schiffe abweſend war um Lebensmittel einzuhandeln, kam heute gegen 3 Uhr Nachmittags von dieſer Expedition zurück. Er war noch jenſeits der fruchtbaren Ebnen von Paparra geweſen, wo O-Ammo *), der ehemals als König über ganz Tahiti geherrſcht hatte, mit ſeinem Sohn, dem jungen T'Eri Derre **) ſich aufhielt. Die erſte Nacht hatte er auf der Grenze eines kleinen Diſtricts zugebracht, der gegenwärtig der bekannten Königin O-Purea (Oberea) zugehörte. So bald ihr die Nachricht von ſeiner Ankunft war hinterbracht worden, kam und bewillkommte ſie ihn, als einen ihrer alten Bekannten mit den lebhafteſten Freundſchaftsbezeugungen. Indeſſen hatte ſie ſich, nicht lange nach des Capitains Wallis Abreiſe, von ihrem Gemahl ***) getrennt und war nunmehr von jener Größe, die ihren Namen in der Geſchichte dieſes Landes und unter den Europäern ehemals ſo berühmt gemacht hatte, gänzlich herabgeſunken †).

*) S. in Hawkesworth, Geſch. der engl. Seereiſen, II. S. 436, wo dieſer Name Damo orthographirt iſt,

**) S. Ebendaſelbſt S. 438, wo dieſer Name in Terridirri entſtellt iſt.

***) S. Hawkesworth, II. S. 438.

†) S. Ebendaſelbſt I. S. 328 u. folg. II. S. 370 u. folg.

Hieran waren vornehmlich die innerlichen Kriege zwiſchen den beiden Halbinſeln ſchuld, denn durch dieſe war ſie und der ganze Diſtrict Paparra in großen Verfall gerathen. Sie klagte gegen den Lieutenant, daß ſie tihtih (arm) ſei, und ihren Freunden, den Europäern, nicht einmal ein Schwein zu ſchenken vermöchte. Da auf ſolche Weiſe von ihr nichts zu erwarten war, ſo ging er am folgenden Morgen nach Paparra zurück, und beſuchte daſelbſt den vorigen Gemahl der O-Purea, Namens Ammo, der ſeitdem eines der hübſcheſten jungen Mädchen im Lande genommen hatte, für ſeine Perſon aber alt und unthätig geworden war. Seine Schöne ſchenkte unſern Leuten ein Schwein, und geſellte ſich, als ſie abreiſen wollten, nebſt einigen ihrer weiblichen Bedienten zu ihnen, fuhr auch den ganzen Tag über getroſt mit in unſerm Boote, indeß ihr eignes Canot neben her ging, um ſie wieder zurückzubringen. Sie ſchien ungemein neugierig zu ſein und mußte wohl nie Europäer geſehen haben; denn unter andern zweifelte ſie ob ſolche in allen Stücken wie ihre Landsleute beſchaffen wären, bis ihr der Zweifel ganz förmlich, durch klaren Augenſchein, benommen ward. Mit dieſer ihrer Begleiterin landeten ſie endlich zu Attahuru, woſelbſt ein angeſehener Befehlshaber, Namens Potatau *) ſie gut aufnahm und in ſeinem Hauſe die zweite Nacht über beherbergte. Auch dieſer hatte ſich von ſeiner Frau Polatehera geſchieden und eine jüngere genommen, inmittelſt jene ſich ebenfalls einen neuen Liebhaber oder Mann zugelegt hatte; doch lebten beide Theile, dieſer Familienveränderung ungeachtet, ſo friedlich als je noch immer unter einem Dache. Am folgenden Morgen ließ ſich Potatau gegen Pickersgill verlauten, daß er ihn gern nach Matavai begleiten würde, um Capitain Cook zu beſuchen, wenn er nur gewiß wäre, von dieſem gut aufgenommen zu werden. Das konnte ihm Herr Pickersgill allerdings gewiß verſprechen; Potatau aber zog, mehrerer Sicherheit wegen, ein paar gelbe Federn hervor, band ſie in einen kleinen Buſch zuſammen, und bat Herrn Pickersgill, ſolchen in der Hand zu halten und dabei zu verſprechen, „daß Tute (Capitain Cook) Potatau's Freund ſein wolle.“ So bald dies geſchehen war, wickelte er die Federn ſorgfältig in ein Stückchen tahitiſches Zeug und ſteckte ſie in ſeinen Turban. Daß die Einwohner dieſer Inſel dergleichen rothe und

*) Hawkesworth, II. S. 461.

gelbe Federn bei ihren Gebeten zu gebrauchen pflegen, war uns ſchon aus den Nachrichten unſrer Vorgänger bekannt; daß ſie ſolche aber auch, nach Maaßgabe vorgeſchriebner Ceremonie, zu feierlichen Betheuerungen anwenden, und folglich gewiſſe Begriffe vom Eide unter ſich haben, das dünkte uns eine ganz neue Bemerkung zu ſein. Potatau mußte das größte Vertrauen in dieſe Ceremonie ſetzen und nach derſelben von der Redlichkeit ſeiner Freunde vollkommen überzeugt ſein, denn er machte ſich unmittelbar darauf, in Begleitung ſeiner Gemahlinnen und verſchiedner Bedienten, die ein paar Schweine und eine Menge Zeug mitnehmen mußten, nach Herrn Pickersgills Boote hin auf den Weg. Allein kaum war er unter einem großen Gedränge von Volk bis ans Ufer gekommen, als ihn die Leute insgeſammt baten, ſich nicht unter uns zu wagen. Einige fielen ihm ſogar zu Füßen und umfaßten ſeine Kniee um ihn zurück zu halten. Verſchiedne Frauensperſonen ſchrien mit thränenden Augen, mehr als einmal, Tute würde ihn umbringen, ſo bald er an Bord käme, und ein bejahrter Mann, der in Potatau's Hauſe wohnte und ein alter treuer Diener der Familie zu ſein ſchien, zog ihn bei den Kleidern zurück. Potatau war gerührt, ließ auf etliche Augenblicke lang einige Beſorgniß blicken, ermannte ſich jedoch bald wieder, ſtieß den warnenden Alten auf die Seite und rief mit entſchloſſner Stimme: Tute aipa matte te tayo, d. i. Cook wird ſeinen Freund nicht umbringen! Bei dieſen Worten ſprang er ins Boot, mit einer ſtolzen, ihres eignen Werths ſich bewußten Dreiſtigkeit, die unſere Engländer mit einer Art von Ehrfurcht bewunderten. So bald er bei uns auf dem Schiffe ankam, eilte er nebſt ſeiner Gemahlin Whainie-au, desgleichen mit ſeiner vorigen Gemahlin und derſelben Liebhaber alsbald nach der Cajüte herab, um dem Capitain Cook ſeine Geſchenke zu überreichen. Potatau war einer der größten Männer, die wir auf der Inſel geſehen hatten; dabei waren ſeine Geſichtszüge ſo voller Sanftmuth, Schönheit und Majeſtät, daß Herr Hodges ſich gleich daran machte, nach ihm, als einem der edelſten Modelle, in der Natur zu zeichnen. Man findet das Portrait in Capitain Cooks Beſchreibung gegenwärtiger Reiſe. Der ganze Körper dieſes Mannes war ungemein anſehnlich und beſonders ſtark von Gliedern; ſein Schenkel war zum Beiſpiel vollkommen ſo dick als unſer ſtärkſter Matroſe am Leibe. Seine weitläuftigen Kleidungen und ſein zierlicher weißer Turban ſchickten ſich

ſehr gut zu dieſer Figur; und ſein edles, freimüthiges Betragen gefiel uns, beſonders in Vergleichung mit O-Tuh's mißtrauiſchem Weſen, über alle Maaße. Polatehera, ſeine erſte Gemahlin, war ihm an Größe und Corpulenz vollkommen ähnlich, und in dieſem Betracht dünkte ſie uns allen die ſonderbarſte Figur von einer Frauensperſon zu ſein, die wir je geſehen hatten. Beides, ihr Anblick und ihr Betragen, waren ungemein männlich, und der Begriff von Gewalt und Herrſchaft ſchien in ihrer Geſtalt perſonificirt zu ſein. Als das Schiff Endeavour hier vor Anker lag, hatte ſie einen überzeugenden Beweis davon gegeben. Sie nannte ſich damals des Capitain Cooks Schweſter*) Tuaheine no Tute, und als man ſie, dieſes Namens unerachtet, eines Tages nicht ins Fort auf Point Venus hatte hineinlaſſen wollen, ſchlug ſie die Schildwache, welche es ihr zu wehren ſuchte, zu Boden, und klagte darauf ihrem adoptirten Bruder die ſchimpfliche Begegnung, welche ihr widerfahren wäre. — Sie waren noch nicht lange bei uns geweſen, als ſie erfuhren, daß wir ſogleich unter Segel gehen würden. Sie fragten uns daher mit allen erſinnlichen Freundſchaftsbezeugungen und mit Thränen in den Augen, ob wir jemals wieder nach Tahiti kommen würden? Capitain Cook verſprach, in ſieben Monaten wieder hier zu ſein. Dies ſtellte ſie völlig zufrieden; ſie beurlaubten ſich ganz gelaſſen, und gingen ſodann in ihren Booten, die ihnen bis ans Schiff gefolgt waren, weſtwärts, nach der Gegend ihres Wohnſitzes zurück. Mittlerweile kam ein junger Tahitier vom geringſten Stande, der wohlgebildet und ungefähr ſiebenzehn Jahr alt war, mit ſeinem Vater ans Schiff. Er hatte ſchon vor einigen Tagen gegen den Capitain geſagt, daß er mitgehn wolle, no te whennua tei Bretane, d. i. „nach dem Lande Britannien.“ Seine ganze Equipage beſtand aus einem ſchmalen Stück Zeug, das um die Hüften geſchürzt war; und in dieſem ganz wehrloſen, hülfsbedürftigen Zuſtande überließ er ſich unſrer Vorſorge und unſerm Schutze gänzlich unbeſorgt. Sein Vater war ein Mann von mittlerm Alter; dieſem gab Capitain Cook ein Beil und einige andere Sachen von minderm Werthe zum Geſchenk, worauf er ſehr gefaßt und ruhig wieder in ſein Canot hinab ſtieg, ohne bei der Trennung von ſeinem Sohn die geringſte Betrübniß ſpüren zu laſſen. Kaum waren

*) Capitain Cook iſt ein ungemein langer aber hagerer Mann.

wir aber zum Rief hinaus, als ein Canot mit zwei oder drei Indianern nachkam, die den Burſchen, in des Königs O-Tuh Namen zurückforderten und einige Stücke Zeug bei ſich hatten, welche ſie dem Capitain dafür zum Geſchenk überbringen ſollten. Weil ſie aber das Eiſenwerk nicht vorzeigen konnten, welches wegen des armen Schelmen war verwandt worden, ſo mußten ſie unverrichteter Dinge wieder abziehen. Der Burſche, deſſen Name Porea war, ſprach, vom Hintertheil des Schiffes aus, lange mit ihnen, und ſie ließen es gewiß an nichts fehlen, ihn von ſeinem Vorhaben abzubringen, denn, ſo viel wir verſtehen konnten, prophezeiten ſie ihm den Tod, wenn er bei uns bleiben würde. Alle dieſe Drohungen machten ihn zwar nicht wankend, als aber das Canot wieder nach der Inſel zurückkehrte, konnte er ſich doch nicht enthalten, ſeinen Landsleuten noch lange mit ſehnſuchtsvollen Blicken nachzuſehen, und endlich ward er ſo wehmüthig, daß er ſich durch einen Strom von Thränen Luft ſchaffen mußte. Um dieſe traurige Stimmung zu unterbrechen, ließen wir ihn in die Cajüte kommen, wo er uns höchſt betrübt vorklagte, daß er nun ganz gewiß ſterben müſſe, und daß ſein Vater ſeinen Verluſt ſchmerzlich beweinen werde. Capitain Cook und mein Vater tröſteten ihn, und verſprachen, daß ſie Vaters Stelle an ihm vertreten wollten. Auf dieſe Verſicherung fiel er ihnen um den Hals, küßte und drückte ſie und gerieth mit einem Male aus der äußerſten Verzweiflung in einen hohen Grad von Freude und Luſtigkeit. Beim Untergange der Sonne aß er ſein Abendbrod und legte ſich alsdann auf den Boden der Cajüte nieder; da er aber ſah, daß wir uns noch nicht zur Ruhe begaben, ſo ſtand er wieder auf und blieb bei uns bis wir ebenfalls zu Nacht gegeſſen hatten.

Es that uns ungemein leid, dieſe herrliche Inſel jetzt ſchon zu verlaſſen, weil wir mit den glücklichen Bewohnern derſelben eben erſt recht bekannt zu werden anfingen. Unſer Aufenthalt hatte in allem nur vierzehn Tage gedauert, und davon waren zwei, auf der Reiſe von einem Hafen zum andern, gleichſam verloren gegangen. Ueberdem hatten wir uns während dieſer allzu kurzen Zeit in einem beſtändigen Taumel von Beſchäftigungen befunden, und folglich nur wenig Augenblicke dazu erübrigen können, die Natur der Einwohner zu ſtudiren. An dieſen fanden wir, in Abſicht ihrer Haushaltung, ihrer Sitten und Gebräuche, ſo viel Neues und Merkwürdiges, daß unſre Aufmerk-

ſamkeit durch die Menge von Gegenſtänden beim erſten Anblick gleichſam betäubt wurde; in der Folge aber zeigte ſich, daß das mehreſte ſchon von unſern Vorgängern war beobachtet worden. Um alſo die Nachſicht der Leſer nicht zu mißbrauchen, habe ich meine gleichſtimmigen Bemerkungen über dieſe Artikel weggelaſſen, und verweiſe ſie wegen der Wohnungen, Kleidungen, Speiſen, häuslichen Beſchäftigungen, Schiffahrt, Krankheiten, Religion und Beerdigungsgebräuche, desgleichen wegen der Waffen, Kriege und Regierungsverfaſſung dieſer Inſulaner auf Capitain Cooks vorige Reiſe in dem Schiff Endeavour, welche Dr. Hawkesworth, nebſt mehrern, zum Druck befördert hat. Solchergeſtalt wird man vorſtehende Nachrichten von Tahiti nur als eine Nachleſe und als Erläuterung deſſen anſehen müſſen, was bereits vor mir davon bekannt geweſen iſt. Ich hoffe indeſſen, daß gegenwärtige Erzählung demungeachtet unterhaltend genug ſein ſoll, und daß die beſonderen, eigenthümlichen Geſichtspunkte, aus welchen ich verſchiedene ſchon bekannte Gegenſtände betrachtet habe, in manchen Fällen auch zu neuen und wichtigen Betrachtungen Gelegenheit geben werden.

„Capitain Cook bemerket in ſeiner Reiſebeſchreibung (I. B. S. 188), daß der Hafen O-Aetipieha auf der kleinern Halbinſel, in 17° 46′ 28″ ſüdlicher Breite und 149° 13′ 24″ weſtlicher Länge von Greenwich gelegen ſei. Hieraus ſchließt er, daß die Größe der ganzen Inſel, welche er in der erſten Reiſe auf 30 Seemeilen angegeben hatte *), um ein Merkliches zu geringe ſei. Die Beobachtungen wegen der Lage der Landſpitze Venus, kamen auf dieſer Reiſe mit jenen, die der verſtorbene Herr Green ehemals allhier gemacht hatte bis auf ein paar Secunden überein.“ —

Der Wind, mit welchem wir abſegelten, war ſo ſchwach, daß wir die Inſel den ganzen Abend hindurch noch nahe im Geſicht behielten, und die überſchwenglich ſchöne Ausſicht auf die Ebene vor uns hatten, welche ſelbſt bei dieſer todten Winterjahreszeit den ſchönſten Landſchaften in andern Gegenden der Welt noch immer zur Seite geſetzt werden konnte. Der fruchtbare Boden und das wohlthätige Klima bringen von ſelbſt ſo vielerlei Arten nahrhafter Gewächſe hervor, daß die Einwohner in dieſer Abſicht wohl auf eine ungeſtörte ſorgenfreie Glückſeligkeit

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen. II. Bd., S. 460.

rechnen können, und, in ſo fern unterm Monde nirgends etwas Vollkommnes, Glückſeligkeit immer nur ein relativer Begriff iſt, in ſo fern dürften im Ganzen genommen ſchwerlich mehrere Völker der Erden ſich einer ſo erwünſchten Lage rühmen können. Da nun alle Lebensmittel leicht zu haben und die Bedürfniſſe dieſes Volks ſehr eingeſchränkt ſind, ſo iſt, natürlicherweiſe, auch der große Endzweck unſeres körperlichen Daſeins, die Hervorbringung vernünftiger Creaturen, hier nicht mit ſo vielen drückenden Laſten überhäuft und beſchwert, als in civiliſirtern Ländern, wo Noth und Kummer den Eheſtand oft ſo mühſelig und ſauer machen. Die guten Leute folgen hier dem Triebe der Natur ganz ungehindert und daraus entſteht eine Bevölkerung, die im Verhältniß zu dem angebauten, nur kleinen Theile der Inſel ſehr groß iſt. Bis jetzt ſind nur allein die Ebenen und die Thäler bewohnt, obgleich der Beſchaffenheit des Erdreichs nach auch viele von den Bergen angebaut werden und noch eine ungeheure Menge von Einwohnern ernähren könnten. Sollte alſo die Bevölkerung in langer Zeit durch nichts geſtört werden, ſo dürften die Einwohner auch wohl jene Gegenden zu bauen anfangen, die gegenwärtig ganz ungenutzt und ſo zu ſagen überflüſſig ſind. Das Volk lebt in einer Verfaſſung, die ſich gewiſſermaaßen mit dem alten europäiſchen Feudalſyſtem vergleichen läßt; es ſteht nämlich unter einem allgemeinen Oberherrn, und iſt in die drei Claſſen von Erihs, Manahaunas und Tautaus getheilt. Unerachtet zwiſchen dieſen drei Claſſen ein weſentlicher Unterſchied vorhanden iſt, ſo wird die Glückſeligkeit des Volks in Ganzen genommen doch ungleich weniger dadurch beeinträchtiget, als man glauben ſollte, denn die Lebensart der Nation iſt überhaupt zu einfach, als daß die Verſchiedenheit des Standes einen merklichen Unterſchied in ſelbiger zulaſſen könnte. Wo Klima und Landesſitte es nicht ſchlechterdings erfordern, daß man ſich von Kopf bis zu Fuß kleide; wo man auf dem Felde überall Materialien findet, aus denen ſich eine anſtändige und eingeführte Kleidung verfertigen läßt; und wo endlich alle Bedürfniſſe des Lebens einem Jeden faſt ohne Mühe und Handanlegung zuwachſen, da müſſen Ehrgeiz und Neid natürlicherweiſe beinahe gänzlich unbekannt ſein. Zwar ſind die Vornehmern hier faſt ausſchließungsweiſe im Beſitz von Schweinen, Fiſchen, Hühnern und Kleidungszeugen, allein der unbefriedigte Wunſch den Geſchmack mit ein paar Leckerbiſſen zu kitzeln, kann höch-

ſtens nur einzelne Menſchen; nicht aber ganze Nationen unglücklich machen. Dies kann nur gänzlicher Mangel an den unentbehrlichſten Nothwendigkeiten, und gerade dieſer pflegt in civiliſirten Staaten das Loos des gemeinen Mannes, ſowie eine Folge der Ueppigkeit des Großen zu ſein. Zu O-Tahiti hingegen iſt zwiſchen dem Höchſten und Niedrigſten im Ganzen genommen nicht einmal ein ſolcher Unterſchied, als ſich in England zwiſchen der Lebensart eines Handwerksmannes und eines Tagelöhners findet. Das gemeine Volk in Tahiti ließ bei allen Gelegenheiten gegen die Vornehmern der Nation ſo viel Liebe blicken, daß es ſchien, als ſehen ſie ſich insgeſammt nur für eine einzige Familie und die Befehlshaber gleichſam nur als ihre älteren Brüder an, denen nach dem Recht der Erſtgeburt Vorzug gebühre. Vielleicht war auch ihre Regierungsverfaſſung urſprünglich ganz patriarchaliſch, dergeſtalt, daß man den allgemeinen Regenten nur „als den Vater des ganzen Volks“ achtete, ſo lange, bis dieſe einfache Regierungsform ſich nach und nach in die jetzige abänderte. Aber auch jetzt noch finden ſich in der Vertraulichkeit zwiſchen dem König und ſeinen Unterthanen Spuren jenes ehemaligen patriarchaliſchen Verhältniſſes. Der geringſte Mann kann ſo frei mit dem Könige ſprechen, als mit ſeines gleichen; und ihn ſo oft ſehen als er will. Dies würde ſchon mehrern Schwierigkeiten unterworfen ſein, ſo bald der Deſpotismus Grund faſſen ſollte. Auch beſchäftigt ſich der König zu Zeiten auf eben die Art als ſeine Unterthanen; noch unverdorben von den falſchen Begriffen eitler Ehre und leerer Prärogative rechnet er ſichs keinesweges zur Schande, nach Maaßgabe der Umſtände, in ſeinem Canot ſelbſt Hand ans Ruder zu legen. Wie lange aber dieſe glückliche Gleichheit noch dauern möchte, kann man wohl nicht füglich beſtimmen; doch ſcheint die Faulheit der Vornehmen ihr eben nicht die längſte Dauer zu verſprechen. Vor der Hand iſt zwar die Feld- und Landarbeit den Tautaus, welche ſie verrichten müſſen, noch nicht läſtig; allein, da die ganz arbeitloſen Vornehmen ſich in einem ungleich ſtärkern Verhältniſſe vermehren müſſen, als jene; ſo wird die dienſtbare Claſſe künftig immer mehr mit Arbeit beſchwert werden und von dem Uebermaaß derſelben allerhand üble Folgen zu gewarten haben. Das gemeine Volk wird davon ungeſtalt und ihre Knochen kraftlos werden; die Nothwendigkeit, mehr in der brennenden Sonne zu ſein, wird ihre Haut ſchwärzen und ſie werden durch die häufigen und frühen

Ausſchweifungen ihrer Töchter mit den Großen des Landes endlich zu kleinen zwergigen Geſtalten ausarten, indeß jene vornehmen Müßiggänger die Vorzüge einer großen Leibesgeſtalt, einer ſchönen Bildung und einer hellen Farbe ausſchließungsweiſe beibehalten werden, weil ſie allein ihrem gefräßigen Appetit ohne Einſchränkung folgen und ſtets in ſorgloſer Unthätigkeit leben können. Endlich wird das gemeine Volk dieſen Druck empfinden und die Urſachen deſſelben gewahr werden, alsdann aber wird auch das Gefühl der gekränkten Rechte der Menſchheit in ihnen erwachen und eine Revolution veranlaſſen. Dies iſt der gewöhnliche Zirkel aller Staaten. Vor der Hand ſteht freilich für Tahiti noch lange keine ſolche Veränderung zu befürchten; ob aber die Einführung des fremden Luxus die Ankunft dieſer unglücklichen Periode nicht beſchleunigen werde, das muß man den Europäern zur ernſtlichen Erwägung anheim ſtellen. Wahrlich! wenn die Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit einzelner Menſchen auf Koſten der Glückſeligkeit ganzer Nationen erkauft werden muß, ſo wär' es, für die Entdecker und Entdeckten, beſſer, daß die Südſee den unruhigen Europäern ewig unbekannt geblieben wäre!

Zehntes Capitel.

Nachricht von unſerm Aufenthalte auf den Societäts-Inſeln.

Der Wind, mit welchem wir von Tahiti ſegelten, ward nach Untergang der Sonne friſcher und beſchleunigte unſre Entfernung von dieſer glücklichen Inſel, die wir jedoch beim Mondenlicht noch immer ſehen konnten.

Am folgenden Tage, den 2. September, um 11 Uhr erblickten wir die Inſel Huaheine, die ungefähr 31 Seemeilen von Tahiti entfernt liegt und von Capitain Cook am 11. Juli 1769 entdeckt wurde. Viele unſrer Leute empfanden nunmehro ſchon die Folgen ihres liederlichen Umgangs mit den Frauens-

perſonen in Matavai-Bai; doch hatten alle dergleichen Patienten die Krankheit nur in einem ſehr gelinden und gutartigen Grade. Man hat darüber geſtritten, ob dies Uebel durch franzöſiſche oder durch engliſche Seefahrer nach Tahiti gebracht worden ſei? ohne daran zu denken, daß zum Vortheil beider ſtreitenden Parteien noch ein dritter Fall möglich ſei. Warum ſollte man nicht annehmen dürfen, daß dieſe Krankheit bereits auf der Inſel vorhanden war, ehe noch irgend ein Europäer dahin kam? Der Umſtand, daß keiner von des Capitain Wallis Leuten hier angeſteckt worden, iſt dieſer Hypotheſe wenigſtens nicht entgegen, denn er beweiſet nur ſo viel, daß gerade die Frauensleute rein geweſen ſind mit denen jene zu thun gehabt. Es kann ja leicht ſein, daß die Einwohner alle mit dieſer Seuche behafteten Weibsperſonen damals ausdrücklich von den Europäern zurückgehalten haben, weil ſie den Zorn der mächtigen Fremdlinge auf ſich zu laden fürchteten, wenn ſie denſelben ein ſo häßliches Uebel zubrächten *). Wir hörten zwar von einer andern Krankheit, welche ſie O-päh-no-Peppe (das Geſchwür von Peppe) nannten und vorgaben, daß ihnen ſolche von dem eben ſo genannten Schiffe zugeführet worden ſei, welches zwei, oder wie andre wollten, drei, ja gar fünf Monate vor uns hier vor Anker gelegen hatte. Allein, nach der Beſchreibung der Symptome zu urtheilen, war dieſe Krankheit wohl nichts anders als eine Art von Ausſatz; und an der Ausbreitung derſelben können die Spanier oder die Fremden in dieſem Schiffe noch überdies ganz unſchuldig ſein. Die Krankheit brauchte nur auszubrechen als das Schiff ankam, und zwiſchen den Kranken und der Equipage deſſelben einige, ſelbſt entfernte Verbindung ſtattgefunden haben, ſo war das zu Veranlaſſung jenes Irrthums ſchon genug. Dies iſt um ſo wahrſcheinlicher, da die Einwohner ohnedem mit verſchiedenen Arten von Ausſatz behaftet ſind. Man findet nämlich die Elephantiaſis, die den Yaws ähnlich iſt; ingleichen einen Ausſatz über die ganze Haut, und endlich ein ungeheures, faulendes Geſchwür unter ihnen, das abſcheulich anzuſehen iſt. Doch ſind alle dieſe Gattungen ungemein ſelten anzutreffen, vornehmlich die letzte

---

*) S. Bougainville's Reiſen, und Hawkesworth, Geſch. der engl. Seereiſen, in 8., III. Bd., S. 546. Herr von B. zweifelt, ob die Krankheit vor ſeiner Ankunft zu Tahiti geweſen ſei; der Engländer iſt poſitiver in ſeiner Meinung.

Art, welches ohne Zweifel dem trefflichen Klima und der einfachen, unſchuldigen Koſt dieſer Inſulaner zuzuſchreiben iſt; ein Vorzug ihrer Lebensart, der nie genug angerühmt und mit Recht als die Haupturſache angeſehn werden kann, daß jene Zufälle ſo ſelten, ja überhaupt faſt keine gefährliche und tödtliche Krankheiten in Tahiti anzutreffen ſind.

Bei Untergang der Sonne legten wir, zwei Seemeilen von Huaheine, bei; gingen am folgenden Morgen um 4 Uhr um das Nord-Ende dieſer Inſel herum und ſteuerten ſodann dem Haven O-Wharre zu. Huaheine wird durch einen tiefen Seearm in zwei Halbinſeln getheilt, die vermittels einer niedrigen Landenge zuſammenhängen, welche zur Fluthzeit gänzlich unter Waſſer ſteht. Die Berge ſind nicht ſo hoch als auf Tahiti, und ſcheinen, dem äußern Anſehen nach, ehemals Vulcane geweſen zu ſein. Der Gipfel des höchſten war ſo geformt, als es der Schlund eines feuerſpeienden Berges zu ſein pflegt, und an einer Seite gab es einen ſchwarzen, ſchwammigten Fels, der ungemein lavenartig ausſah. Bei Aufgang der Sonne erblickten wir noch etliche andre, zu den Societäts-Inſeln gehörige Eilande als O-Raietea *), O-Taha und Borabora **). Letzteres beſteht, gleich der Inſel Máatea, aus einem einzigen hohen Berge, der aber ungleich anſehnlicher iſt als jenes. Die oberſte Spitze dieſes Berges hatte ebenfalls die Form eines vulcaniſchen Schlundes. Es gibt zwei Einfahrten in den Hafen O-Wharre, in deren ſüdlichſte wir einzulaufen gedachten, und da uns eben ein ſtarker Wind vom Lande her entgegen blies, ſo hatten unſre Seeleute Gelegenheit, ihre Kunſt zu verſuchen, um ſich dagegen hineinzuarbeiten. Der Eingang iſt ungefähr 900 bis 1200 Fuß lang, und zwiſchen den beiden Felſen-Riefs kaum 300 Faden breit; gleichwohl machte unſer Schiffsvolk in dieſer engen und gefährlichen Durchfahrt mit bewundrungswürdiger Geſchicklichkeit ſechs bis ſieben Seitenwendungen, deren jede nur ungefähr zwei oder drei Minuten dauerte. Wir waren noch nicht ganz hindurch, als die Adventure, die hinter uns her ſegelte, beim Umwenden dem einen Riefe zu nahe kam und unglücklicherweiſe mit der

*) In Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8., III. Bd., S. 12, wird dieſe Inſel unrichtiger Weiſe Ulietea genannt.

**) Siehe ebendaſelbſt S. 13, wo dieſe Inſel irriger Weiſe Bolabola heißt.

Seite an dem Korall-Felſen ſitzen blieb. Wir hatten in dieſem Augenblick alle Hände voll zu thun, um unſer eigenes Schiff glücklich durchzubringen, und konnten ihr alſo nicht gleich Hülfe leiſten. Sobald wir aber vor Anker gekommen waren, welches nicht lange anſtand, ſchickten wir ihr unſre Boote zu und ließen ſie in den Hafen hineinboogſiren. Sie hatte keinen Schaden gelitten, ſondern war ſo gut davon gekommen, als unſer Schiff bei Teiarrabu, woſelbſt es ehemals auch auf den Grund gerathen war.

Das Land ſahe hier eben ſo aus als zu Tahiti, nur waren die Gegenden und Ausſichten alle nach einem kleinern Maaßſtabe als dort, denn die ganze Inſel hat nur ungefähr 6 bis 8 Seemeilen im Umkreiſe. Es gibt folglich nirgends große Ebenen, auch nur ſelten dergleichen kleine ſanfte Anhöhen als man zu Tahiti vor den höheren, landeinwärts gelegenen Bergen findet, welche letzteren hier, zu Huaheine, unmittelbar bis auf die Ebenen reichen. Im Ganzen fehlt es indeſſen keineswegs an ſchönen Stellen, nur daß ſie durchgängig von geringem Umfange ſind. Außerhalb des Riefs kam uns nicht ein einziges Canot entgegen; wir waren aber kaum vor Anker gegangen, als ſich verſchiedene mit Cocosnüſſen, Brodfrucht und großen Hühnern einfanden. Der Anblick von Hühnern war uns beſonders angenehm, denn zu Tahiti hatten wir nur ein einziges Paar auftreiben können, ſo ſehr war die Inſel durch die vorigen Seefahrer davon entblößet worden. Einer von den Indianern, die zu uns an Bord kamen, hatte einen ungeheuren Hodenbruch, doch mußte ihm ſolcher wohl nicht viel Unbequemlichkeit verurſachen, wenigſtens ſtieg er die äußere Schiffsleiter ganz ſchnell und leicht herauf. Das Volk ſprach dieſelbe Sprache, war eben ſo gebildet und auch eben ſo gekleidet als die Leute auf Tahiti, aber von Frauensperſonen kam nicht eine einzige zum Vorſchein. Im Handel gingen ſie ſehr ehrlich zu Werke, und in kurzer Zeit hatten wir für Nägel und Korallen ein Dutzend großer Hähne von vortrefflichem Gefieder eingekauft. Gegen 11 Uhr gingen die Capitains ans Land und nach einem Wetterdache hin, das bis auf die Erde herabreichte, um ein großes, doppeltes Canot zu ſchützen, welches unter demſelben aufs Trockne gezogen war. Hier ſtellten ſie Jemanden an, um mit den Einwohnern Handel zu treiben, und dieſer ging ſo gut von ſtatten, daß wir, noch ehe es Abend war, ſchon zwanzig Schweine und ungefähr ein Dutzend Hunde gegen große Nägel und kleine Beile beiſam-

ſammen hatten. Die Hunde waren das dummſte Vieh ihrer Art, wurden aber von den Einwohnern unter allem Fleiſchwerk für das ſchmackhafteſte gehalten. Beim erſten Ausgange ſtießen uns zwei Pflanzen auf, die wir noch nie geſehen hatten; auch fanden wir, daß die Brodfrucht-Bäume hier ſchon junge Früchte, ſo groß als kleine Aepfel, angeſetzt hatten, doch gehörten nach Ausſage der Einwohner wohl noch vier Monate Zeit dazu bis ſie reif wurden. Der Gegend, wo wir landeten, ſchien es ganz an Piſang zu fehlen, allein aus einem andern Diſtrikte brachten uns die Einwohner etliche Büſchel von dergleichen Frucht, und folglich müſſen ſie ihre Obſtbäume ſo zu behandeln wiſſen, daß die einen früher, die andern ſpäter tragen. Dieſe ſpäten Früchte können aber, wie leicht zu erachten, eben nicht in Menge gezogen werden und mögen wohl nur für die Tafeln der Großen beſtimmt ſein.

Zum Mittags-Eſſen kehrten wir an Bord zurück, gingen aber gleich nach Tiſche wieder ans Land und erfuhren bei dieſer Gelegenheit, daß die Befehlshaber der Inſel am folgenden Tage zum Vorſchein kommen würden. Beim Spazierengehen hatten wir hier weder ſo viele, noch ſo läſtige Begleiter, als in Tahiti. Wenn ich den Ort neben dem Wetterbach, wo Markt gehalten wurde, und andere dergleichen allgemeine Sammelplätze ausnehme, ſo waren ſelten mehr als 15 bis 20 Perſonen um uns. Dieſer Unterſchied rührte wohl hauptſächlich daher, daß Huaheine ungleich kleiner, mithin auch nicht ſo volkreich iſt als Tahiti; außerdem waren die hieſigen Einwohner auch noch nicht bekannt genug mit uns, um vom Mitlaufen Vortheil zu erwarten, und überhaupt fanden wir ſie weder ſo neugierig, noch ſo furchtſam als die Tahitier, die hinreichende Urſache hatten, unſre Güte zu ehren und die Uebermacht unſers Feuergewehrs zu fürchten.

Unſer Tahitiſcher Reiſegefährte Porea ging, in einem linnenen Oberrock und ein Paar Schifferhoſen, mit uns ans Land. Er trug Capitain Cooks Pulverhorn und Hagelbeutel und wünſchte, daß man ihn hier für einen von unſern Leuten anſehen möchte. Zu dem Ende redete er ſeine Mutterſprache nie; ſondern murmelte allerhand unverſtändliche Töne her, wodurch ſich das hieſige Volk auch wirklich hintergehen ließ. Um dieſen Betrug noch mehr zu begünſtigen, wollte er auch nicht länger bei ſeinem tahitiſchen Namen Porea genannt ſein, ſondern einen engliſchen

haben. Die Matroſen nannten ihn daher Tom, womit er ſehr zufrieden war; auch lernte er bald die gewöhnliche Antwort: Sir! die er aber Dſjorro ausſprach. Wir konnten nicht abſehen, was er mit dieſer Maskerade vorhabe, vermuthlich aber glaubte er in der Geſtalt eines engliſchen Matroſen mehr zu bedeuten, als ein tahitiſcher Tautau.

Am folgenden Tage begleitete mein Vater die Capitains nach dem Marktplatze, von da ſie ſich wieder einſchifften und bis an das Nordende des Hafens hinauffuhren. Hier landeten ſie bei einem nahe am Ufer gelegenen Hauſe, vor welchem der Befehlshaber Ori (der im Namen ſeines Neffen, des eigentlichen Königs Tehritária *) die Regierung der ganzen Inſel verwaltete) unter einer Menge ſeiner Bedienten im Graſe ſaß. Bei dieſem Anblick wollten ſie eiligſt aus dem Boote ſteigen, zwei Indianer aber, die ſich am Marktplatze mit eingeſchifft hatten, baten ſie, noch ſitzen zu bleiben, bis man ihnen einige junge Piſangſtämme zum Zeichen des Friedens und der Freundſchaft würde überreicht haben. Ehe dieſes erfolgte, brachten die Indianer zwei dergleichen kleine Bäume herbei, die von unſrer Seite überreicht und zu dem Ende mit Nägeln, Spiegeln, Medaillen und andern Kleinigkeiten mehr behangen werden ſollten. So bald dies geſchehen war, trugen ſie ſolche vor einem Theil unſrer Mannſchaft her ans Land und überreichten ſie daſelbſt in ihrem Beiſein dem Ori. Bei Darreichung des erſten baten ſie zu ſagen: No t' Eatua! d. i. für die Gottheit; und bei dem zweiten: na te tayo O-Tute no Ori, d. i. vom Freunde Cook an Ori. Dagegen wurden, von Seiten der Inſulaner, unſern Leuten fünf andre Piſang-Zweige, einer nach dem andern, mit folgenden Umſtänden überliefert:

Der erſte ward, nebſt einem Schweine, mit den Worten no t' Erih, d. i. „von Seiten des Königs" überreicht. Unter dem Könige ward T' Erih Tária, ein Kind von ſieben bis acht Jahren, verſtanden.

Der zweite, ebenfalls mit einem Schweine, no t' Eatua, „für die Gottheit."

Der dritte, no te Toimoi. Dies verſtanden wir damals

*) Titel und Name ſcheinen hier in der Ausſprache zuſammen gezogen zu ſein, vermuthlich ſollte es heißen T'-Erih-Tária.

nicht, in der Folge aber zeigte ſich, daß es ſo viel als: „zum Willkommen!" bedeute.

Der vierte, mit einem Hunde, no te Taura, „vom Strick." Ob wir gleich das Wort verſtanden, ſo war uns doch die Bedeutung davon noch dunkler als die vorhergehende, und was das ſchlimmſte iſt, ſo haben wir auch nie dahinter kommen können.

Der letzte ward wieder mit einem Schweine, no te tayo Ori no Tute, „von Freund Ori an Cook", überliefert.

Beim Schluſſe der Ceremonie zog der Mann, der alle dieſe Dinge gebracht hatte, noch ein rothes Beutelchen hervor, worin ein Rechenpfennig und eine Zinnplatte verwahrt wurde, auf welcher ſich folgende Inſchrift fand:

His Britannic Majesty's Ship Endeavour. Lieutenant COOK *commander.* 16. *July* 1769. Huahine.

d. i. Seiner Königlich Großbritanniſchen Majeſtät Schiff Endeavour, unter dem Befehl des Lieutenant Cook, am 16. Juli 1769, zu Huaheine*)." Dies Zeugniß von Capitain Cooks erſtem Beſuch der Inſel Huaheine, hatte letzterer dem Ori ehemals mit dem Bedeuten eingehändigt, daß ers nie aus ſeiner Verwahrung kommen laſſen müſſe; und dieſer ließ es ihm alſo jetzt vermuthlich deshalb wieder vorlegen, damit er ſehen ſollte, daß ſeine Vorſchrift genau befolgt worden ſei. Sobald der Capitain alle dieſe Sachen in Empfang genommen hatte, ſtieg er mit ſeinem ganzen Gefolge ans Land und umarmte den Ori, der ein alter, magerer, triefäugiger Mann, zwiſchen 50 und 60 Jahren war. Er nahm unſre Leute als gute Bekannte und Freunde auf und ſchenkte dem Capitain noch überdies etliche große Ballen Zeug. Es währte nicht lange, ſo fanden ſich die Einwohner haufenweiſe bei der Wohnung ihres Befehlshabers ein, und brachten Hühner, Schweine und Hunde in Menge zum Verkauf, die wir auch gegen Nägel, Meſſer und kleine Beile ſehr bald einhandelten.

Inmittelſt daß dieſes vorging, marſchirte ich nebſt Dr. Sparrmann vom Marktplatze aus zu Lande hierher, nach Ori's Wohnhauſe. Unterwegs ſahen wir aller Orten viel Schweine,

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8., III. Bd., S. 9.

Hunde und Hühner. Letztere liefen frei in den Wäldern umher und ſaßen auf den Brodfruchtbäumen. Auch die Schweine hatten Freiheit herum zu laufen, doch bekamen ſie ihr abgemeſſenes Futter, welches ihnen gemeiniglich von alten Weibern gegeben ward. Vorzüglich ſahen wir, wie eine alte Frau ein kleines Ferkel auf beſondere Art mit dem geſäuerten Brodfrucht-Teige (Mahei) fütterte. Sie hielt das Thier mit einer Hand und mit der andern hielt ſie ihm ein Stück Schweinefell vor. So bald es nun das Maul öffnete, um darnach zu ſchnappen, fuhr ſie mit einer Hand voll des ſauren Teiges hinein, den es ohne dieſen Kunſtgriff nicht mochte. Die Hunde waren ihrer abſcheulichen Dummheit unerachtet bei den hieſigen Frauenzimmern in hohen Gnaden. Keine europäiſche Dame nach der Mode hätte die Sorgfalt für ihr Schoßhündchen weiter treiben und ſich lächerlicher dabei geberden können. Unter andern reichte eine Frau von mittlerm Alter einem jungen Hunde ihre volle Bruſt hin. In der Meinung, daß dieſes bloß aus übertriebener Zärtlichkeit für das Thier geſchähe, konnten wir uns nicht enthalten, ihr dieſen Mißbrauch zu verweiſen, allein ſie lachte nur dazu und ſagte, daß ſie ſich zuweilen auch von kleinen Ferkeln ſaugen laſſe. Indeſſen erfuhren wir bei weiterer Nachfrage, daß ſie unlängſt ein ſäugendes Kind verloren habe, und folglich hatten wir ihr durch unſre Vermuthung zu viel gethan, denn in dergleichen Fällen iſt es ein ganz erlaubtes und ſelbſt in Europa vor Zeiten üblich geweſenes Mittel, ſich von einem Hunde ſaugen zu laſſen *). Die Hunde dieſer Inſeln ſind kurz von Leibe und von ſehr verſchiedener Größe, vom Schooßhunde an bis zum größten Pudel. Der Kopf iſt dick; die Schnautze ſpitzig; die Augen ſind ſehr klein; die Ohren ſtehen aufrecht und das Haar iſt lang, ſchlicht, hart und von allerhand Farben, gemeiniglich aber weiß und braun. Sie bellten faſt niemals, dagegen heulten ſie zuweilen, und gegen Fremde waren ſie ausnehmend ſcheu.

Wir trafen hier unterſchiedliche Vögel an, dergleichen wir auch auf Tahiti gefunden hatten; außer dieſen aber noch einen blauen, weißbäuchigen Eisvogel und einen grauen Reiher. Als wir von letztern beiden Gattungen etliche ſchoſſen, zeigte ſich, daß

---

*) Die eingebornen Amerikanerinnen bedienen ſich eben dieſes Mittels. Siehe **Pauw Recherches philosophiques sur les Americains.** Vol I. p. 55.

verſchiedene Leute eine Art von religiöſer Ehrerbietung dafür hegten und ſie Eatuas nannten, ein Name, den ſie ſonſt nur der Gottheit beizulegen pflegen. Doch gab es auch wieder eben ſo viel, wo nicht noch mehr andre, die uns dergleichen Vögel von freien Stücken aufſuchen halfen und todt zu ſchießen baten; auch bezeigte von der Gegenpartei Niemand ausdrücklichen Unwillen, wenn wir einen ſolchen Vogel erlegt hatten. Für Götter ſehen ſie dieſelben nicht an, denn nach ihren Religionsbegriffen ſind die Götter unſichtbar; allein die Benennung Eatua ſcheint doch einen höhern Grad von Achtung anzubeuten, als man in unſern Ländern wohl gegen Schwalben, Störche und andere dergleichen Vögel bezeigt, die man vor dem Verfolgungsgeiſt muthwilliger Jungen ſicher zu ſtellen wünſcht. In dieſen und andern die Religion und Landes-Verfaſſung betreffenden Umſtänden ſind wir aber nicht im Stande hinlängliche Auskunft zu geben; denn wegen der Kürze unſers Aufenthalts und mangelhafter Kenntniß ihrer Sprache wars nicht möglich von allem gehörigen Unterricht zu erlangen.

Mittlerweile waren wir immer weiter gegen die Nordſeite des Hafens fortgegangen, wo Herr Smith die Aufſicht über die Matroſen hatte, die unſre leeren Waſſerfäſſer anfüllen mußten. Wir trafen eine Menge Indianer bei ihm an, die ſo viel Schweine zum Kaufe brachten, daß wir nun reichlichen Vorrath an friſchem Fleiſche hatten und alle Leute auf den beiden Schiffen damit ſpeiſen konnten. Früchte und grünes Kräuterwerk hingegen war ſo ſelten, daß wir faſt gar keine Piſange, Brodfrüchte oder Cocosnüſſe zu ſehen bekamen und uns mit Yamwurzeln begnügen mußten, die, wenn ſie abgekocht waren, ſtatt Brodes zum Fleiſch gegeſſen wurden. Nachdem wir von den Waſſerträgern vollends längs dem Strande hingegangen waren, der aus feinem weißen Muſchel-Sande beſtand und von niedrigen Cocos-Palmen nebſt allerhand anderm Gebüſch beſchattet wurde, ſo langten wir endlich an Ori's Wohnung an und fuhren von da aus mit dem Capitain Cook und der übrigen Geſellſchaft an Bord zurück. Letzterer war im Handel mit den Eingebornen noch glücklicher geweſen als alle die andern dazu beſtellten Leute, ſo daß wir vor der Menge des Eingekauften kaum Platz im Boote hatten. Nachmittags gingen wir wieder nach Ori's Hauſe und fanden ihn von einer Menge der vornehmſten Inſulaner umgeben. Wir hatten alſo Gelegenheit eine

Menge von Leuten allerhand Standes beiſammen zu ſehen, fanden ſie aber durchgehends den Tahitiern ſo ähnlich, daß uns zwiſchen beiden Völkern im Aeußern kein Unterſchied zu ſein dünkte; auch konnten wir nicht abſehen, daß die Frauensperſonen hier heller von Farbe und ſchöner als auf den übrigen Inſeln wären *), wie andre Reiſende wollen bemerkt haben. Indeſſen können auch hierin die Umſtände oft den Schein ändern, und das mag bei unſern Vorgängern der Fall geweſen ſein. Wodurch ſich aber die hieſigen Frauenzimmer von den Tahitierinen wirklich unterſchieden, war, daß ſie um Korallen und andre ſolche Geſchenke nicht ſo ſehr bettelten, desgleichen mit ihren Gunſtbezeigungen nicht ſo freigebig waren als jene. Etliche Frauensleute nahmen zwar, ſowol bei unſrer Landung als auch bei unſrer Rückkehr nach dem Boote eine unanſtändige Ceremonie vor, dergleichen in Capitain Cooks voriger Reiſe von einer Tahitierin, Urátua erzählet wird; allein es waren nur Perſonen vom niedrigſten Volke, auch machten ſie nie ſolche Vorbereitungen dazu als jene **). In ihrem Betragen waren aber beide Nationen ſchon merklicher von einander unterſchieden. Ueber einen allzu hohen Grad von Gaſtfreiheit, hatten wir uns zum Exempel hier in Huaheine eben nicht zu beſchweren, auch war es hier gar nicht, wie wohl in Tahiti, Mode, von freien Stücken Geſchenke oder wenigſtens Gegengeſchenke zu machen. Dagegen fielen uns die Leute, wenn wir ſpazieren gingen, auf keine Weiſe zur Laſt, waren auch, im Ganzen genommen, viel gleichgültiger, und dabei weder ſo furchtſam noch ſo beſorgt als die Tahitier, weshalb ſie auch beim Losbrennen unſeres Schießgewehrs weder Schreck noch Verwunderung bezeigten. Jedoch alles das war augenſcheinlich blos eine Folge der verſchiednen Begegnung, welche die Einwohner beider Inſeln von den Europäern ehemals erfahren hatten. In Abſicht der Gaſtfreiheit muß ich noch anzeigen, daß es auch hier nicht an einzelnen Beiſpielen fehlte. Unter andern bat ein Befehlshaber, Namens Taunua, meinen Vater nach ſeinem Hauſe, welches in der Mitte der Ebene lag; er ward daſelbſt ſehr wohl bewirthet und hatte außerdem noch Gelegenheit

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. III. Bd., S. 11.

**) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8. II. Bd., S. 397, ingleichen I. Bd., S. 297 und 298.

ein ſolches Bruſtſchild einzukaufen, deren weiter oben, in der Geſchichte unſers Aufenthaltes zu O-Tahiti, gedacht worden iſt.

Ori kam am folgenden Morgen frühe mit ſeinen Söhnen an Bord. Der älteſte, ein hübſcher Knabe von ungefähr 11 Jahren, nahm unſre Geſchenke mit Gleichgültigkeit an; dagegen fand er, ſowie alle übrigen Bewohner dieſer Inſel, großen Wohlgefallen am Dudelſack, und bat, daß beſtändig darauf geſpielt werden möchte. Bei der ehemaligen Anweſenheit des Capitain Cook *) hatte Ori den Namen Cuki angenommen und ließ ſich auch noch jetzt beſtändig alſo nennen. Nachdem dieſer vornehme Gaſt eine Zeit lang an Bord geweſen war, gingen wir mit ihm ans Land zurück und theilten uns in verſchiedne Parteien, um Pflanzen und andere Merkwürdigkeiten aufzuſuchen. Als wir Abends wieder zuſammenſtießen, erzählte uns Dr. Sparrmann, der ganz allein bis an das nördliche Ende der Inſel gegangen war, daß er einen großen Salzſee angetroffen, der einige Meilen lang und mit dem Seeufer parallel, aber rings umher von faulem Schlamm umgeben wäre, welches einen unerträglichen Geſtank verurſache. Er hatte daſelbſt verſchiedne Pflanzen gefunden, die in Oſtindien häufig genug, in den übrigen Süd-See-Inſeln aber nicht ſo gemein ſind. Der Indianer, durch welchen er ſich ſeinen Vorrath von eingeſammelten Pflanzen nachtragen ließ, war ihm außerordentlich treu geweſen. Wenn er ſich niederſetzte, um Pflanzen zu beſchreiben, ſo ſetzte er ſich hinter ihm und hielt die Schöße ſeines Kleides in beiden Händen feſt, um, wie er ſagte, die Taſchen vor den Dieben in Acht zu nehmen. Vermittels dieſer Vorſicht war dem Doctor auch nicht das geringſte entwendet worden; einige Indianer aber hatten ihn ausgeſchimpft und ſchiefe Geſichter dazu gemacht, vermuthlich in der Meinung, daß ſie nichts dabei wagten, weil er ſo allein war.

Am folgenden Tage ging er von neuem, ohne alle Begleitung, ſpazieren, indeß wir und Capitain Cook auf dem Marktplatze blieben. Ehe wir es uns verſahen, drängte ſich ein Indianer, Namens Tubaï, der in verſchiedne große Stücke rothgefärbten Zeuges gekleidet war und einige Bündel Vogelfedern am Gürtel hängen hatte, aus dem großen Haufen hervor und verbot dem Volk, uns weder Schweine noch Brodfrucht zu ver-

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen in 8. III. Bd., S. 5.

kaufen; zu gleicher Zeit bemächtigte er ſich eines Beutels mit Nägeln, den der Schiff-Schreiber in der Hand hielt; als aber dieſer um Hülfe rief, ließ er ihn wieder fahren und nahm dagegen einem unſrer jüngern Mitreiſenden, der eben um ein großes Huhn handelte, mit Gewalt einen Nagel ab, unter der Bedrohung, ihn zu Boden zu ſchlagen, wenn er ſich widerſetzen würde. Capitain Cook, der ſchon im Begriff war, ſich nach dem Schiffe überſetzen zu laſſen, hörte kaum von dieſem Vorfalle, als er ſogleich umkehrte und darauf beſtand, daß Tubaï, den Marktplatz augenblickblich verlaſſen ſollte, und da dieſer keine Luſt dazu bezeigte, ging er ihm ſogleich zu Leibe und bemächtigte ſich zweier großer Keulen, die jener in Händen hatte. Er ſträubte ſich zwar dagegen, ſobald aber der Capitain den Hirſchfänger zog, lief er davon. Die Keulen, welche von Caſuarina-Holz waren, wurden hierauf nach des Capitains Vorſchrift zerbrochen und in die See geworfen. Die Einwohner mußten von dieſem Auftritt ſchlimme Folgen befürchten, denn ſie fingen an, ſich gleich von dem Marktplatze zu entfernen; man rief ſie aber wieder zurück, und alle geſtanden, Tubaï ſei tata-ihno (ein böſer Mann). Sie ſchienen folglich überzeugt zu ſein, daß das Recht auf unſrer Seite ſei; gleichwohl hatte ſich Capitain Cook kaum ins Boot geſetzt, um zur Sicherheit des Marktplatzes ein Commando See-Soldaten vom Schiffe zu holen, als der ganze Haufen mit einem Male von uns fortrannte. Wir konnten nicht begreifen, was hieran ſchuld ſei; allein es währte nicht ein paar Miuuten ſo klärte ſich das Räthſel von ſelbſt auf, indem Dr. Sparrmann faſt ganz nackend und mit ſichtbaren Merkmalen einiger harten Schläge zu uns hergelaufen kam. Es hatten ſich zwei Indianer zu ihm geſellt und ihn unter ſteten Freundſchafts-Verſicherungen und mit vielfältigem Tayo! gebeten, weiter ins Land heraufzugehen; allein, ehe er ſichs verſah, riſſen ſie ihm den Hirſchfänger, welches ſein einziges Gewehr war, von der Seite, und als er ſich hierauf bückte, um nach einem Steine zu greifen, gaben ſie ihm einen Schlag über den Kopf, daß er zu Boden fiel. Nun riſſen ſie ihm die Weſte und andre Kleidungsſtücke, die ſich abſtreifen ließen, vom Leibe. Er machte ſich zwar wieder los von ihnen und rannte gegen den Strand herab; allein unglücklicherweiſe blieb er während dem Laufen in dem kleinern Strauchwerk hängen, woranf ſie ihn wieder einholten und mit Schlägen mißhandelten, davon verſchiedene in die Schläfe trafen.

Von dieſen letztern betäubt, zogen ſie ihm das Hemd über den Kopf, und da es durch die Knöpfe feſt gehalten ward, ſo waren ſie ſchon im Begriff, ihm die Hände abzuhacken, als er zum großen Glück wieder zu ſich kam und die Aermel mit den Zähnen aufbiß, da dann die Räuber mit ihrer Beute davon lieſen. Kaum hundert Schritt weit von dem Orte, wo dieſes vorgegangen war, ſaßen einige Indianer bei ihrer Mittagsmahlzeit, die ihn im Vorbeilaufen baten, ſich bei ihnen niederzulaſſen; allein er eilte was er konnte nach dem Marktplatze zu. Etwas weiter traf er zwei Indianer an, die, als ſie ihn nackend ſahen, ſogleich ihre eignen Ahaus (Kleider) auszogen, ihn darein hüllten und nach dem Marktplatze hin begleiteten. Nachdem man dieſe rechtſchaffnen Leute aufs Beſte belohnt hatte, eilten wir alle an Bord, in der Abſicht, mit ſtärkerer Mannſchaft wieder nach dem Lande zurückzukehren. Dr. Sparrmann zog andre Kleider an und verfügte ſich ſodann mit uns nach Ori's Wohnung, wo wir unſre Klage anbrachten. Der gute Alte war gleich bereit, mit Capitain Cook gemeinſchaftliche Sache zu machen und die Diebe aufzuſuchen; unerachtet dieſer Entſchluß alle ſeine Verwandten in Furcht und Schrecken ſetzte. Mehr als funfzig anweſende Perſonen, Männer und Weiber fingen bitterlich an zu weinen, als ſie ſahen, daß er mit uns ins Boot ſtieg. Einige ſuchten, in den rührendſten Stellungen, ihn davon abzurathen; Andre umarmten und hielten ihn zurück. Allein er ließ ſich nichts anfechten und äußerte im Mitgehen, er habe nichts zu fürchten, weil er ſich nichts vorzuwerfen habe. Mein Vater erbot ſich zu ihrer Beruhigung als Geißel bei ihnen zu bleiben, allein Ori wollte es nicht zugeben, und nahm, von allen ſeinen Verwandten, nur einen einzigen mit an Bord. Wir ruderten nunmehr in eine, den Schiffen gerade gegenüber liegende, tiefe Bucht, als in welcher Gegend die Räuberei vorgegangen war. Von hieraus marſchirten wir tief ins Land hinein, jedoch ohne Erfolg, weil die Leute, welche Ori zu Ergreifung der Räuber abgeſchickt, ihre Schuldigkeit nicht gethan hatten. Wir mußten alſo unbefriedigt wieder um- und nach dem Schiffe zurückkehren, wohin uns auch Ori begleitete, ohne ſich durch die Thränen einer alten Frau und ihrer ſchönen Tochter davon abhalten zu laſſen. Als die junge Perſon ſah, daß ihr Weinen nichts helfen wollte, ergriff ſie in einer Art von Verzweiflung etliche Muſchelſchaalen und ritzte ſich damit am Kopfe, daß das Blut

darnach floß, die Mutter entriß ihr ſolche aber und begleitete uns, ſowohl als Ori, nach dem Schiffe. Dieſer ließ ſichs ſehr gut bei uns ſchmecken; die Frau hingegen wollte, der Landesgewohnheit nach, von unſern Speiſen nichts anrühren. Nach Tiſche brachten wir ihn wieder nach ſeinem Hauſe zurück, woſelbſt ſich die vornehmſten Familien der Inſel verſammelt hatten und in großer Betrübniß, zum Theil weinend, auf der Erde ſaßen. Wir ſetzten uns ganz gerührt zu ihnen und boten unſre ganze tahitiſche Beredſamkeit auf, um ſie wieder vergnügt und guten Muths zu machen. Die Frauensperſonen waren vorzüglich niedergeſchlagen und konnten ſich in langer Zeit nicht wieder zufrieden geben. Die Betrübniß dieſer Inſulaner war im gegenwärtigem Falle ein ſo augenſcheinlicher Beweis von der Güte ihrer Herzen, daß wir uns nicht enthalten konnten, aufrichtigen Antheil an derſelben zu nehmen, und da ſie ſahen, daß es uns ein Ernſt ſei, ihnen Troſt zuzuſprechen; ſo beruhigten ſie ſich endlich und gewannen wieder neues Zutrauen. Unter den Bemerkungen, welche wir auf dieſer Reiſe zu machen Gelegenheit fanden, iſt das wirklich eine der angenehmſten, daß, ſtatt die Einwohner dieſer Inſeln ganz in Sinnlichkeit verſunken zu finden, wie ſie von andren Reiſenden irriger Weiſe dargeſtellt worden, wir vielmehr die edelſten und ſchätzbarſten Geſinnungen bei ihnen angetroffen haben, welche der Menſchheit Ehre machen. Laſterhafte Gemüthsarten gibts unter allen Völkern; aber einem Böſewichte in dieſen Inſeln könnten wir in England oder andern civiliſirten Ländern funfzig entgegen ſtellen.

Nunmehro ging der Handel, der durch jenen Vorfall auf eine Zeit lang war unterbrochen worden, wieder von neuem an, und zwar ſo lebhaft als zuvor; es glückte uns auch, einen ziemlichen Vorrath von Früchten und Wurzelwerk einzukaufen. Gegen Abend kamen zwei von Ori's Boten mit Dr. Sparrmanns Hirſchfänger und einem Stück von ſeiner Weſte zurück, welches uns beides zugeſtellt wurde, warauf wir wieder an Bord gingen.

Des folgenden Morgens verfügten ſich die Capitains, bei anbrechendem Tage, abermals nach Ori's Hauſe und gaben ihm die zinnerne Platte wieder, auf welcher die Anzeige von der erſten Entdeckung dieſer Inſel eingegraben war; ferner ſtellten ſie ihm noch eine kleine kupferne Platte zu, mit der Inſchrift: *His Britannick Majesty's ships Resolution and Adventure. September* 1773,

und ſchenkten ihm zugleich eine Anzahl Medaillen, mit dem Bedeuten, daß er alles dieſes den Fremden vorzeigen möchte, die etwa nach uns hierher kommen dürften. So bald ſie an Bord zurückgelangt waren, wurden die Anker gelichtet und wir gingen nebſt der Adventure wieder unter Segel. Während unſers dreitägigen Aufenthalts allhier, hatten wir einen großen Vorrath von lebendigen Schweinen und Hühnern eingehandelt; ein deutlicher Beweis, in wie hohem Werth bei dieſen Inſulanern das Eiſenwerk ſtand. Unſer Schiff hatte allein 209 Schweine, 30 Hunde und ungefähr 50 Hühner an Bord, und das andre, die Adventure, nicht viel weniger. Wir waren kaum unter Segel, als Ori mit einem kleinen Canot ans Schiff und an Bord kam, um uns die Nachricht zu bringen, daß er ſowohl die Diebe als den Reſt der geraubten Sachen wieder bekommen habe, und daß beide Capitains, ingleichen der Dr. Sparrmann, mit ihm ans Land gehen möchten, um Zeugen von der Beſtrafung zu ſein. Allein, zum Unglück verſtand man ihn nicht recht und alſo verfehlten wir die Gelegenheit, zu ſehen, wie ihre Strafen beſchaffen ſind. Capitain Cook glaubte, daß Ori einige von ſeinen Unterthanen zurückfordere, die ſich wider ſeinen Willen auf der Adventure eingeſchifft hätten; in dieſer Meinung ſchickte er gleich ein Boot ab, um ſie von jenem Schiffe abholen zu laſſen. Da aber dieſes weit voraus war und auch wir, des guten Windes wegen, ſehr geſchwind in die See hinaus trieben; ſo wollte Ori nicht länger warten, ſondern nahm herzlich Abſchied von uns allen und kehrte in ſeinem kleinen Canot, in welchem er nur einen einzigen Gehülfen hatte, wieder nach dem Lande um. Bald nachher kam unſer Boot von der Adventure zurück und brachte uns den O-Maï an Bord, welches der einzige Indianer war, der ſich hier eingeſchifft hatte, um mit nach England zu gehen. Capitain Cook behielt ihn auf unſerm Schiffe bis wir Raietea erreichten, wohin unſer Lauf gerichtet war; ſobald wir aber dort anlangten, ward er wieder auf die Adventure gebracht, in welcher er auch nach England gekommen und daſelbſt eine Zeit lang der Gegenſtand der allgemeinen Neugier geweſen iſt. Während ſeiner Anweſenheit bei uns lernten wir ihn als einen Menſchen vom geringſten Stande kennen. Er hatte auch damals nicht Ehrgeiz genug, mit dem Capitain umzugehn, ſondern hielt ſich zu dem Büchſenſchmidt und andern gemeinen Seeleuten: Als er aber ans Vorgebirge

der guten Hoffnung kam, wo ihn der Capitain Fourneaux in ſeiner eigenthümlichen Tracht auftreten ließ und in die beſten Geſellſchaften brachte, gab er vor, er ſei kein Tautau, oder gemeiner Menſch, ſondern ein Hoa, d. i. ein königlicher Kammerherr oder Begleiter des Königs. Man hat das Publicum verſchiedentlich mit allerhand fabelhaften Nachrichten von dieſem Indianer unterhalten, dahin gehört unter andern das lächerliche Vorgeben, daß er ein Prieſter der Sonne ſei, dergleichen es in ſeinem Vaterlande nirgends gibt. Er war lang von Statur, aber ſehr ſchlank, und hatte beſonders feine und zierlich gebildete Hände. Aus ſeinen Geſichtszügen hingegen konnte man ſich im geringſten keinen richtigen Begriff von der Schönheit machen, die den Einwohnern auf Tahiti eigenthümlich iſt; wir thun ihm im Gegentheil kein Unrecht, wenn wir behaupten, daß uns auf Tahiti und allen Societäts-Inſeln nur wenig ſo mittelmäßige Geſichter vorgekommen ſind, als das ſeinige. Dabei war er von ſo ſchwarzer Farbe, als wir ſie kaum unter dem gemeinſten Volke angetroffen hatten, und am allerwenigſten ſtimmte ſolche mit dem Range überein, den er hernachmals annahm. Es war wirklich unglücklich, daß man gerade dieſen Menſchen zur Probe eines Volks auswählte, welches alle Seefahrer als ſchön von Bildung und hell von Farbe beſchrieben hatten. Sein Herz und Verſtand waren ſo wie beides unter ſeinen Landsleuten gewöhnlich zu ſein pflegt. Er war kein außerordentliches Genie wie Tupaia; aber er hatte ein gefühlvolles Herz und einen offnen Kopf, der bald etwas begriff, daneben war er dankbar, mitleidig und lebhaft, aber auch flüchtig. Mehrere Nachrichten von dieſem O-Maï werden meine Leſer in der Vorrede gefunden haben, wo von ſeinem Aufenthalt in England, von dem Unterricht, den er daſelbſt genoſſen, und von ſeiner Rückreiſe verſchiedenes angeführt iſt.

Nachdem wir Huaheine verlaſſen, richteten wir unſern Lauf gegen Weſten und ſegelten um das Süd-Ende einer Inſel, die Capitain Cook im Jahr 1769 entdeckt und in ſeinen Karten unter dem Namen Ulietea *) angezeigt hat, da ſie doch bei den Tahitiern und übrigen Einwohnern der Societäts-Inſeln eigentlich O-Raietea heißt. Am folgenden Morgen ankerten wir an

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen in 8. III. Bd., S. 12.

derſelben in einer Oeffnung des Riefs und brauchten den ganzen Tag dazu, uns in den Hafen Hamaneno einbugſieren zu laſſen. Dieſe Inſel hatte dem äußern Anſehn nach viel Aehnlichkeit mit Tahiti; denn da ſie ungefähr dreimal größer iſt als Huaheine, ſo waren die Ebenen und die Berge hier beinahe ſo groß als auf erſterer. Die Einwohner umringten uns bald in einer Menge von Canots und brachten Schweine zum Verkauf; weil wir aber in Huaheine ſehr reichlich damit waren verſorgt worden, ſo machten ſich unſre Leute nicht viel daraus und boten nur wenig dafür. In einem der Canots fand ſich ein Befehlshaber mit Namen Oruwherra, der von der benachbarten Inſel Borabora (Bolabola) gebürtig war. Dieſer Mann war von einer wirklich athletiſchen Bildung, hatte aber nur ſehr kleine Hände und war auf den Armen mit ſonderbaren viereckigen Flecken, über die Bruſt, den Bauch und den Rücken mit langen, ſchwarzen Streifen, an den Hüften und Lenden aber durchaus ſchwarz punktirt. Er brachte einige grüne Zweige und ein kleines Ferkel, welches er meinem Vater ſchenkte, indem ſich ſonſt Niemand um ihn bekümmerte. Nachdem er ein Gegenſchenk von Eiſengeräthe bekommen hatte, ging er ſogleich wieder in ſeinem Canot ans Land zurück. Bald darauf ſchickte er an ſeinen neuen Freund ein zweites Canot mit Cocosnüſſen und Bananen, für welche ſeine Leute ſchlechterdings kein Gegengeſchenk annehmen wollten. Man kann ſich vorſtellen, wie ſehr uns eine ſo uneigennützige Gutherzigkeit gefallen haben müſſe, denn für einen Menſchenfreund kann es wohl kein größeres Vergnügen geben, als wenn er an ſeines gleichen gute und liebenswürdige Eigenſchaften findet.

Nachmittags beſuchte uns ein anderer Befehlshaber, der auch von Borabora gebürtig war und meines Vaters Namen annahm, dagegen mein Vater den ſeinigen annehmen mußte. Er hieß Herea und war ſo dick als wir ſonſt Niemanden in der Süd-See geſehen hatten. Um den Bauch maß er 54 Zoll und jeder ſeiner Schenkel hatte $31\frac{3}{4}$ Zoll im Umfange. Auch ſein Haar war merkwürdig; es hing ihm in langen, ſchwarzen, wellenförmig-geſchlängelten Flechten bis auf die Hüften herab, und war ſo ſtark, daß ſein Kopf davon noch einmal ſo dick zu ſein ſchien als von Natur. Corpulenz, Farbe und Punkturen waren bei ihm, ſowie beim Oruwherra, Unterſcheidungszeichen ſeines Ranges, welcher ihn, gleich den Großen auf Tahiti, zum Faullenzen und zur Schwelgerei berechtigte. Es wird vielleicht nicht

unrecht ſein, wenn ich bei dieſer Gelegenheit anzeige wie es zuging, daß dieſe aus Borabora gebürtigen Befehlshaber, hier in Raietea Anſehn und Eigenthum hatten. Aus Capitain Cooks voriger Reiſebeſchreibung wird man ſich noch erinnern, daß O-Puni, König von Borabora, nicht nur Raietea und O-Taha, welche beide Inſeln innerhalb eines Felſenriefs eingeſchloſſen ſind; ſondern auch, funfzehn Seemeilen weiter gegen Weſten, die Inſel Maurua erobert hatte*). Von dieſen eroberten Ländereien hatte er einen beträchtlichen Theil unter ſeine Krieger und andere von ſeinen Unterthanen zur Belohnung ausgetheilt. Dem überwundnen König von Raietea, Namens U-Uru, ließ er zwar Titel und Würde, ſchränkte aber die Herrſchaft deſſelben blos auf den Diſtrikt Opoa ein, und nach Taha ſchickte er einen ſeiner Anverwandten, Namens Boba, zum Vice-Könige. Zur Zeit dieſer Revolution waren aus jenen Inſeln viele Einwohner nach Huaheine und Tahiti geflüchtet, in der Hoffnung ihr Vaterland dereinſt wieder in Freiheit zu ſetzen. Auch Tupaia und O-Maï, die beiderſeits aus Raietea gebürtig waren und auf engliſchen Schiffen von h... gingen, ſcheinen bei ihrer Reiſe die Befreiung ihres unterdrückten Vaterlandes zur Abſicht gehabt zu haben, denn ſie ſchmeichelten ſich, in England Feuergewehr in Menge zu erhalten. Wäre Tupaia am Leben geblieben, ſo hätte er vielleicht dieſen Plan ausgeführt; O-Maï aber war nicht ſcharfſichtig und von genugſam aufgeklärtem Verſtande, um ſich von unſerer Kriegskunſt einen Begriff zu machen und ſie hernachmals auf die beſondre Lage ſeiner Landsleute anzuwenden. Demunerachtet war er des Gedankens, ſein Vaterland in Freiheit zu ſetzen, ſo voll, daß er ſich in England mehrmalen hat verlauten laſſen, wenn ihm Capitain Cook zu Ausführung ſeines Vorhabens nicht behülflich wäre; ſo wolle er ſchon dafür ſorgen, daß ihm ſeine Landsleute keine Lebensmittel zukommen laſſen ſollten. Er blieb auch unwandelbar bei dieſem Vorſatze, bis gegen ſeine Abreiſe, da er endlich auf vieles Zureden friedfertigere Geſinnungen anzunehmen ſchien. Wir konnten nicht abſehen, was einen Bewohner dieſer Inſeln, gleich dem Könige O-Puni, bewogen haben konnte, ein Eroberer zu werden? Nach der Ausſage aller von Borabora gebürtigen Leute, war ihre Inſel nicht minder

---

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8., III. Bd., S. 20.

fruchtbar und angenehm als jene, welche ſie ſich mit gewaffneter Hand unterworfen hatten. Sie können alſo durch nichts als Ehrgeiz dazu angetrieben worden ſein, ſo wenig auch dieſer ſich mit der Einfalt und dem edeln Charakter des Volks zuſammenreimen läßt. Es iſt folglich ein neuer trauriger Beweis, daß ſelbſt unter den beſten Geſellſchaften von Menſchen große Unvollkommenheiten und Schwachheiten ſtattfinden!

Am zweiten Tage unſers Hierſeins begleiteten wir die Capitains nach einem großen Hauſe, das dicht am Waſſer ſtand und in welchem Orea, der Befehlshaber dieſes Diſtrikts, wohnte. Er ſaß in ſelbigem nebſt ſeiner Familie und vielen Leuten von Stande auf der Erde. Kaum hatten wir neben ihnen Platz genommen, als ſich unverzüglich ein großer Schwarm von Einwohnern um uns her verſammelte, ſo daß es von dem ſtarken Gedränge entſetzlich heiß wurde. Orea war ein dicker Mann von mittler Statur, mit einem dünnen, röthlich-braunen Bart. Er hatte einen ungemein lebhaften, verſtändigen Blick, und ſcherzte und lachte recht herzlich mit uns, ohne ſteife Ceremonie oder dergleichen geziertes Weſen zu fordern. Seine Frau war eine ältliche Perſon; der Sohn und die Tochter aber erſt zwölf bis vierzehn Jahr alt. Letztere hatte eine ungemein weiße Farbe, auch in ihren Geſichtszügen überhaupt nur wenig von dem National-Charakter dieſes Volks; die Naſe war vorzüglich ſchön gebildet, und den Augen nach hätte man ſie für eine Chineſerin halten mögen. Sie war zwar nicht groß; allein von zierlichem und gut proportionirten Gliederbau; vornehmlich waren die Hände unbeſchreiblich ſchön, Füße und Beine hingegegen etwas zu dick; auch kleidete es ſie nicht gut, daß das Haar kurz abgeſchnitten war. Sonſt hatte ſie etwas ſehr Gefälliges in ihrem Weſen, und, gleich den mehreſten ihrer Landsmänninnen, eine ſanfte, angenehme Stimme. Es war nicht möglich ihr etwas abzuſchlagen, wenn ſie um Korallen oder andere dergleichen Kleinigkeiten bat. Weil wir indeſſen keinesweges ans Land gekommen waren, um hier in einem Hauſe zu bleiben, ſo ſtanden wir bald wieder auf und ſpazierten unter die Bäume hin, um Vögel zu ſchießen und Pflanzen zu ſuchen. Zu unſerer wahren Freude trafen wir hier unter dem gemeinen Volk, was wir bei den Leuten in Huaheine vermißt hatten, jenes Zutrauen und die zudringliche Vertraulichkeit der Tahitier, ohne das unerträgliche Betteln dieſer Letztern. Nach Tiſche machten wir abermals einen Spaziergang

und ſchoſſen verſchiedne Eisvögel. Bei der Rückkehr von der Jagd begegneten wir Orea nebſt ſeiner Familie und Capitain Cook, die in der Ebene mit einander ſpazieren gingen. Orea bekümmerte ſich nicht um den geſchoßnen Vogel, den wir in Händen hatten, ſeine ſchöne Tochter hingegen beklagte den Tod ihres Eatua und lief von uns weg, wenn wir ſie damit berühren wollten. Ihre Mutter und die übrigen Frauensleute ſchienen über dieſen Zufall nicht minder betrübt zu ſein; und als wir wieder nach dem Schiffe zurückfahren wollten, bat uns Orea in einem ganz ernſtlichen Tone, keine Eisvögel und Reiher mehr auf ſeiner Inſel zu tödten; andre Vögel möchten wir ſo viel ſchießen als uns beliebte. Wir unterließen zwar nicht auch bei dieſer Gelegenheit nachzufragen, was die Urſache von der Verehrung dieſer beiden Vogel-Gattungen ſein möchte, konnten aber ſo wenig Auskunft darüber erlangen als zuvor.

Am folgenden Tage erſtiegen wir einen von den nahe gelegenen Bergen und trafen auf dem Wege dahin, in den Thälern, verſchiedne neue Pflanzen an. Der Gipfel des Berges beſtand aus einer Art von gelblichem Thonſtein, und im Heraufgehen fanden wir hin und wieder einzelne Feuerſteine, ingleichen Stücke von einer löcherigen, ſchwammigen, weißfarbigen Lava, worin ſich einige Spuren von Eiſen zeigten. Dies ſo allgemein brauchbare und nützliche Metall, welches faſt in allen Gegenden des ganzen Erdbodens zu finden iſt, mag vielleicht auch in dieſen Bergen in Menge vorhanden ſein. Die Lava beſtätigte unſre Muthmaßung, daß dieſe Inſel, gleich den übrigen Eilanden, die wir bisher geſehn, ehemals durch den Ausbruch eines unterirdiſchen Feuers müſſe entſtanden ſein. Ein Indianer, der uns begleitet und eine kleine Proviſion von Lebensmitteln nachgetragen hatte, zeigte uns von dieſem Berggipfel aus verſchiedne Gegenden in der See, wo, ſeiner Ausſage nach, ebenfalls Inſeln liegen ſollten, doch waren ſolche außerhalb des Geſichtskreiſes. Gegen Weſten, ſagte er, läge die Inſel Mopiha, und ungefähr in Süd-Weſt eine andre, Namens Whennua-aurah. Er ſetzte hinzu, daß beide nur aus zirkelförmigen, hin und wieder mit Palmen bewachſenen Korall-Riefen beſtänden, aber unbewohnt wären, weshalb ſie auch, ſowohl von hier als andern Inſeln aus, nur dann und wann beſucht würden. Wahrſcheinlicherweiſe ſind es eben dieſelben, die Capitain Wallis entdeckte und ſie Lord Howe's und Scilly-Eiland nannte. Als

wir am Mittage wieder vom Berge herabkamen, waren die Capitains eben an Bord zurückgekehrt, nachdem ſie zuvor einen großen dramatiſchen Tanz mit angeſehen hatten, der von den vornehmſten Frauenzimmern auf der Inſel war aufgeführt worden. Da das Wetter überaus heiß war; ſo eilten auch wir vom Lande an Bord und fanden beide Schiffe von einer Menge Canots umgeben, in welchen verſchiedne Leute von Stande waren, die eine Menge Zeug von Maulbeer-Rinde bei ſich hatten und ſolches gegen kleine Nägel zum Verkauf ausboten. Unſre Korallen ſtanden bei den Damen, als Putzwerk betrachtet, in hohem Werthe, als Handlungswaare aber waren ſie bei weiten nicht ſo gut zu gebrauchen als Nägel, denn man wollte uns kaum Früchte dafür geben, ungeachtet dieſe das wohlfeilſte und geringſte aller Produkte zu ſein pflegten. In Tahiti gelten dergleichen Spielwerke ungleich mehr. Sollte die dortige vorzügliche Neigung zu ſolchen Kleinigkeiten und Flitterſtaat nicht einen höhern Grad von allgemeinem Wohlſtand anzeigen und durch denſelben veranlaßt werden? Reichthum pflegt wenigſtens ſonſt immer zur Verſchwendung zu leiten. —

Die Hitze hielt den ganzen Ueberreſt des Tages dermaßen an, daß wir erſt bei Untergang der Sonne wieder ans Land gehen konnten. Wir ſtiegen an dem Waſſerplatze aus, allwo ein kleines Tupapau oder Obdach befindlich war, unter welchem auf einem Gerüſte ein todter Körper hingelegt war. Dieſer Begräbnißort lag mitten in einem dichten Haine ſchattenreicher Bäume. Ich hatte bisher weder hier noch auf den vorigen Inſeln dergleichen todte Körper auf eine ſo ſorgloſe Weiſe der Verweſung und andern Zufällen überlaſſen gefunden, und wunderte mich daher nicht wenig, daß der ganze Boden umher überall voller Todtenköpfe und Todtenknochen lag. Ich hätte mich gern mit einem Indianer darüber beſprechen mögen, konnte aber in dieſer Gegend nirgends einen anſichtig werden. Ich ſtrich eine ganze Zeit lang umher, ohne Jemand anzutreffen, denn wie ich nachher erfuhr, ſo hatten ſich die Einwohner dieſes Diſtrikts ſämmtlich bei der Wohnung ihres Befehlshabers verſammelt, allwo durch die Trommeln das Zeichen zu einem abermaligen Hiva oder öffentlichen Tanze war gegeben worden. Sie halten viel auf dieſen Zeitvertreib und laufen demſelben zu Gefallen aus weit entfernten Gegenden zuſammen. Der ſtille Abend und die Schönheit des Landes machten mir dieſen Spaziergang überaus

angenehm, und die Entfernung der Einwohner brachte eine ſo einſame Stille zuwege, daß ich beinahe in einer bezauberten Inſel zu ſein glaubte. Endlich begegneten uns, noch dieſſeits des Strandes, etliche Indianer, davon der eine ein ſehr verſtändiger Mann zu ſein ſchien. Dieſen fragten wir unter andern, ob und was für Inſeln hier in der Nachbarſchaft umher lägen, worauf er uns ihrer neun mit Namen angab: Mopiha, Whennua-Aurah, Adiha, Tautihpa, Wauwau, Uborruh, Tabuai, Auhäiau und Rorotoa. Von den beiden erſten hatten wir heute Morgen ſchon durch unſern indianiſchen Begleiter etwas erfahren und von den ſieben andern verſicherte uns unſer jetziger Geſellſchafter, ſie wären ſämmtlich bewohnt, bis auf Adiha, welches nur dann und wann beſucht würde. Uborruh ſollte nach ſeinem Bericht ein Whennua oder hohes Land, alle übrigen hingegen Motuh, d. h. dergleichen flache Inſeln ſein, die nur aus Koral-Rieſen beſtehen.

Dieſe Nachrichten waren aber für unſre Neugierde nichts weniger als befriedigend. Wir wandten uns alſo, näherer Auskunft wegen, an Orea, der am folgenden Morgen, nebſt ſeinem Sohn Tehaïura und verſchiednen andern Befehlshabern, an Bord kam. Die Ausſage dieſer Leute ſtimmte jedoch mit dem Bericht unſers geſtrigen Führers nur zum Theil überein; denn von allen neun Inſeln, deren jener gedacht hatte, nannten ſie uns nicht mehr als die erſte, zweite, ſiebente und neunte; behaupteten auch, die zweite ſei allerdings bewohnt. Dagegen ſprachen ſie noch von Worio oder Woriea, einer großen Inſel, ingleichen von einer andern, Orimatarra genannt, die beide beſtändig bewohnt wären; wo aber dieſe Inſeln eigentlich liegen ſollten und wie weit von hier, darin waren ſie gar nicht einig. Auch war von allen denen, die wir darum befragten, keiner ſelbſt da geweſen. So unbeſtimmt indeſſen dieſe Berichte lauten, ſo läßt ſich aus denſelben doch abnehmen, daß die Schifffahrt dieſer Völker vordem ziemlich ausgebreitet geweſen ſein müſſe, wenn ſie es gleich jetzt nicht mehr ſein mag. Der bekannte Tupaia, der ſich ehemals von Tahiti aus auf der Endeavour einſchiffte, hatte eine ungleich größere Anzahl von Inſeln namhaft gemacht, und ſolche ihrer Größe und Lage nach auf eine Karte gezeichnet, von welcher mir der Lieutenant Pickersgill eine Copie mitgetheilt hat. Dieſe ſchien in gewiſſer Abſicht glaubwürdig genug zu ſein, denn wir fanden alle vorerwähnte Namen, nur allein Uborruh und Tu-

buaï nicht, auf derſelben angezeigt; dagegen konnten die Größen und Lagen der Inſeln unmöglich richtig angegeben ſein, denn wenn ſie das geweſen wären, ſo hätten wir auf unſrer nachmaligen Fahrt ſchlechterdings mehrere derſelben berühren müſſen, welches gleichwohl nicht geſchah. Es iſt daher ſehr wahrſcheinlich, daß Tupaia, um ſich das Anſehn einer größern Einſicht und Wiſſenſchaft zu geben, dieſe Karte der Südſee blos aus der Fantaſie entworfen und vielleicht manche Namen erdichtet habe, denn er hatte deren mehr als funfzig angezeigt.

Orea und ſein Sohn frühſtückten mit uns und gingen nach reichlicher Erwiderung ihrer Geſchenke ans Land zurück. Wir folgten bald nachher und wurden von ihm eingeladen, einem dramatiſchen Tanze oder Hiva beizuwohnen, welches uns deſto lieber war, da wir dergleichen noch nicht geſehen hatten. Der Schauplatz beſtand aus einem ebnen Wieſengrunde, der zwiſchen zwei paralell liegenden Häuſern mitten inne, ungefähr 75 Fuß lang und 15 Fuß breit war. Das größere dieſer beiden Häuſer konnte eine Menge Zuſchauer faſſen, das andre, welches auf einer Reihe Pfoſten ſtand, war nur eine enge Hütte und gegen den Schauplatz hin offen, ſonſt aber überall zugehangen. Innerhalb derſelben hatte man durch Gitterwerk und Matten eine Scheidewand gemacht, hinter welcher ſich die Schauſpieler ankleideten. Der Fußboden war mit drei großen, ſchön gearbeiteten und auf den Ecken ſchwarz geſtreiften Matten belegt. An der offnen Seite der kleinern Hütte ſtanden drei, aus hartem Holze geſchnitzte und mit Haifiſchfell überzogene Trommeln, davon die größte ungefähr 3 Fuß hoch ſein und 12 Zoll im Durchſchnitt halten mochte. Dieſe wurden von vier oder fünf Leuten blos mit den Fingern, aber mit unglaublicher Geſchwindigkeit, geſchlagen. Nachdem wir eine ganze Weile in dem gegenüber liegenden Hauſe unter den vornehmſten Damen des Landes geſeſſen hatten, erſchienen endlich die Actrizen. Eine derſelben war Poyadua, Orea's ſchöne Tochter, und die zweite eine lange, wohlgebildete Frau, ſchön von Geſicht und Farbe. Die Kleidung dieſer Tänzerinnen wich von ihrer ſonſt gewöhnlichen Tracht merklich ab. Sie hatten ein Stück inländiſchen, braunen Zeuges, manche auch ein Stück blauen europäiſchen Tuches, dicht um die Bruſt zuſammengeſchlagen, welches unſern glatt anliegenden Damenkleidern nicht ungleich ſahe. Um die Hüften war eine Wulſt von vier übereinander liegenden Reihen ihres einheimiſchen

Zeuges, wechſelsweiſe von rother und weißer Farbe, mit einem Stricke feſtgegürtet. Von da hing eine Menge weißen Zeuges bis auf die Füße herab und machte eine Art von Rock, der ſo lang und weit war, daß wir fürchteten, er würde ihnen im Tanzen hinderlich ſein. Hals, Schultern und Arme blieben nackend; auf dem Kopfe aber trugen ſie eine Menge Flechten von Menſchenhaaren, Tamau genannt, die zirkelförmig übereinander aufgethürmt lagen und einen ungefähr 8 Zoll hohen Turban ausmachten, der unten enger als oben, innerhalb hohl und mit wohlriechenden Blüthen des Cap-Jasmins (Gardenia) angefüllt war. An der Vorderſeite dieſes Turbans ſahe man drei bis vier Reihen von kleinen, weißen Blumen, die ſternförmig eingeſteckt waren und auf dem pechſchwarzen Haar des Kopfputzes einen ſo ſchönen Effekt machten als Perlen. Die Tänzerinnen bewegten ſich nunmehr nach dem Schall der Trommel, und, wie es ſchien, unter Anführung eines alten Mannes, der mit tanzte und einige Worte hören ließ, die wir dem Tone nach für ein Art Geſang hielten. Sie machten verſchiedne Stellungen und allerhand mannigfaltige Bewegungen mit den Händen, darunter wohl manche etwas frei, jedoch bei weiten nicht ſo unanſtändig waren, als ein und andres, was die keuſchen Augen der engliſchen Damen nach der Mode, in den Opern, nur durch den Fächer zu ſehen, gezwungen ſind. In ihrer Art die Arme zu bewegen iſt wahrlich viel Grazie und in dem beſtändigen Spiel ihrer Finger ebenfalls etwas ungemein zierliches. Das einzige, was mit unſern Begriffen von Schönheit, Anſtand und Harmonie nicht übereinſtimmt, war die häßliche Gewohnheit, den Mund auf eine ſo abſcheuliche Art zu verzerren, daß es ihnen keiner von uns gleich thun konnte. Sie zogen den Mund ſeitwärts, in eine herabhängende Linie, und brachten zu gleicher Zeit die Lippen in eine wellenförmig-convulſiviſche Bewegung, als ob ihnen, aus langer Gewohnheit, der Krampf gleichſam zu Gebote ſtände. Nachdem ſie ungefähr 10 Minuten lang getanzt, begaben ſie ſich in den Theil der Hütte, den ich zuvor das Kleidezimmer genannt habe, und fünf in Matten gehüllte Mannsperſonen traten dagegen auf, um eine Art von Drama vorzuſtellen. Dieſes beſtand wechſelsweiſe in unanſtändigem Tanzen und einer Unterredung, die nach einem abgemeſſnen Sylbenmaß abgefaßt zu ſein ſchien, und in welcher ſie zuweilen einige Worte insgeſammt überlaut ausſchrien. Ihre Stellungen kamen, dem Anſehn

nach, mit dem Inhalt genau überein. Einer kniete nieder und ließ ſich von einem andern ſchlagen und beim Barte zupfen, der dieſe Poſſen noch an zwei andern verſuchte, davon aber der letzte unrecht verſtand und ihn mit einem Stocke durchprügelte. Hierauf gingen ſie ab und die Trompeten kündigten den zweiten Act des Tanzes an, der von zwei Frauensperſonen, ungefähr ſo wie der erſte, aufgeführt ward, alsdann traten die Mannsperſonen abermals auf und endlich beſchloſſen die Tänzerinnen das Schauſpiel mit einem vierten Tanzacte. Nach Endigung dieſes letztern ſetzten ſie ſich ganz abgemattet und in heftiger Tranſpiration nieder. Eine Tänzerin insbeſondere, die etwas ſtark war, hatte von der Erhitzung eine ſichtbare Röthe im Geſicht bekommen, woraus man abnehmen kann, wie fein und weiß ihre Haut geweſen ſein müſſe. Orea's Tochter hatte ihre Rolle bewundrungswürdig ſchön gemacht, unerachtet ſie ſich erſt geſtern zweimal in einem ſolchen Hiva hatte ſehen laſſen. Die Officiere beider Schiffe und auch wir überhäuften die Tänzerinnen, zur wohlverdienten Belohnung ihrer Geſchicklichkeit, mit Korallen und anderm Putzwerk.

Nachmittags kam U-Uru, der König von Raietea, nebſt Orea und verſchiedenen Damen ans Schiff, um Capitain Cook zu beſuchen. Er brachte ein Schwein zum Geſchenk mit und erhielt dagegen allerhand europäiſche Waaren. Unter den Frauenzimmern, die ihn begleiteten, war auch die Tänzerin, deren ſchöne Farbe wir ſo ſehr bewundert hatten. Sie hieß Teina oder Teinamai, und die gewöhnliche Kleidung, in welcher ſie jetzt erſchien, ſtand ihr ungleich beſſer als der ſchwerfällige, theatraliſche Habit. Ihr langes unverſchnittnes Haar war mit einem ſchmalen Streif weißen Zeuges nachläßig durchflochten und fiel in natürliche Locken, ſchöner als die Fantaſie eines Malers ſolche je geformt hat. Ihre Augen blickten voll Feuer und Ausdruck aus dem rundlichen Geſicht hervor, über welches ein angenehmes Lächeln verbreitet war. Herr Hodges ſuchte ſie bei dieſer Gelegenheit abzuzeichnen, ihre Lebhaftigkeit und Flüchtigkeit aber machten es ihm ungemein ſchwer, ja faſt unmöglich. Dies iſt auch wahrſcheinlicherweiſe Urſache, weshalb ihm mit dieſem Bildniß, welches ſich in Capitain Cooks eigner Nachricht von gegenwärtiger Reiſe befindet, nicht ſo gut als ſonſt hat glücken wollen. So meiſterhaft daſſelbe auch von Herrn Sherwin in Kupfer geſtochen iſt, ſo bleibt es dennoch unendlich weit unter der Delicateſſe des reizenden Originals. Fehlt ihm indeſſen gleich die

Aehnlichkeit mit der Perſon, die es eigentlich vorſtellen ſoll; ſo kann man es doch als eine Probe von der gewöhnlichen Geſichtsbildung dieſer und der benachbarten Inſulaner gelten laſſen, und ſich nach demſelben einen ziemlich richtigen Begriff von einem zehnjährigen tahitiſchen Knaben machen. Gegen Untergang der Sonne gingen unſre vornehmen Gäſte, mit der genoßnen Aufnahme ungemein zufrieden, allerſeits wieder ans Land; von dem gemeinen Volk hingegen, blieb eine Menge Frauensperſonen im Schiffe und bezeigte ſich gegen die Matroſen eben ſo gefällig als die tahitiſchen Mädchen.

Es war ſonderbar, daß ſelbſt dieſe Gattung von Frauensleuten einen gewiſſen Grad von Eitelkeit beſaß; denn ſie nannten ſich untereinander nicht anders als Tedua (Madame), ein Titel, der hier zu Lande nur den adelichen Damen zukommt, ja eigentlich vorzugsweiſe nur den Prinzeſſinnen gebührt. Dies wußten wir von Tahiti aus; wenn z. E. dort des Königs Schweſter irgendwo vorüber kam, ſo pflegte derjenige Indianer, der ſie zuerſt erblickte, überlaut auszurufen: Tedua harremai, Madame kommt! damit ſeine Landsleute ihre Schuldigkeit beobachten und die Schultern entblößen möchten; oft ſagten ſie in dergleichen Fällen auch blos Eri, welches dann jederzeit eine Perſon von königlichem Geblüte andeutete. — Unſre Matroſen aber, welche die hieſige Sprache nicht verſtanden, glaubten ſteif und feſt, daß ihre Dulcineen hier alle einerlei Namen hätten, welches denn oft luſtige Auftritte veranlaßte.

Die beiden folgenden Tage brachten wir damit hin, längs der Küſte botaniſche und phyſikaliſche Unterſuchungen anzuſtellen. Gegen das Nordende der Inſel fanden wir viel tiefe Buchten, die ſich mit Moraſt endigten, in welchen es wilde Enten und Schnepfen die Menge gab. Dieſes Wildpret war aber ſcheuer als wir erwarteten; denn wie ſich nach der Hand auswies, ſo halten es die Einwohner, ſo gut als wir, für Leckerbiſſen und jagen darnach. Am Sonntage gab man uns noch einen Hiva oder dramatiſchen Tanz zum beſten; er ward durch eben die Perſonen aufgeführt und war eben ſo beſchaffen als der zuvor erwähnte, nur dauerte er nicht ſo lange.

Am 14., bei Anbruch des Tages, ſandten Capitan Cook und Fourneaux, jeder ein Boot nach der Inſel O-Taha, die zwei bis drei Seemeilen von hier und innerhalb deſſelben Felſenriefs liegt als Raietea. Sie hofften dort einen Vorrath von

Früchten zu bekommen, die auf letzterer Inſel, wo wir vor Anker lagen, ſelten waren. Zu dem Ende nahm ſowohl der Lieutenant Pickersgill, als auch Herr Rowe, einen Vorrath von Korallen und Nägeln mit ſich. Dr. Sparrmann und mein Vater wollten die Gelegenheit, jene Inſel zu unterſuchen, nicht aus den Händen laſſen und gingen alſo auch mit.

Während ihrer Abweſenheit bat Orea, der in dem Diſtrikt der Inſel, wo wir vor Anker lagen, Befehlshaber war, uns zu Gaſte. Es verfügten ſich daher die Capitains beider Schiffe, nebſt verſchiedenen Officieren und Paſſagieren, unter welchen auch ich war, zu Mittage ans Land, wohl verſehen mit Pfeffer, Salz, Meſſern, Gabeln und etlichen Flaſchen Wein. Bei der Ankunft in unſers Wirthes Hauſe fanden wir den Boden größtentheils mit Blättern beſtreuet, die ſtatt Tiſchtuchs dienten. Rund um dieſen Bezirk nahmen wir und die Vornehmſten des Landes unſre Plätze ein. Wir hatten nicht lange geſeſſen, als ein gemeiner Indianer herein kam, der ein gebratenes Schwein, in Piſangblätter gewickelt, auf den Schultern hatte, und ſolches auf die Erde mitten vor uns hinwarf. Ein zweiter brachte ein kleineres Schwein auf gleiche Weiſe, und dieſen folgten verſchiedne andre mit Körben voll Brodfrucht, Bananen und gegohrnem Brodfruchtteige, Mahei genannt. Der Wirth bat, wir möchten uns ſelbſt bedienen, worauf denn in kurzer Zeit beide Schweine zerlegt waren. Nun drängten ſich die Leute rechtſchaffen herbei; die Frauensperſonen und überhaupt alles gemeine Volk bat in bettelndem Tone um Schweinebraten, doch theilte jeder, der etwas bekam, ſeinen Nachbarn redlich davon mit, ja ſie reichten es von Hand zu Hand bis ans äußerſte Ende des Haufens, von woher die Leute, des Gedränges wegen, nicht herbei kommen konnten. Die Männer verzehrten ihren Antheil mit großem Appetit; die Frauensleute hingegen wickelten ihre Portionen in Blätter und verwahrten ſie bis ſie allein ſein würden. Sowohl die Gierigkeit, mit der ſie uns plagten und ihre Bitten unabläſſig wiederholten, als auch die neidiſchen Blicke der Vornehmern, wenn wir den Bittenden etwas mittheilten, überzeugten uns, daß der gemeine Mann in dieſer Inſel kein Recht und keine Anſprüche auf dergleichen Leckerbiſſen hat. Das Schweinefleiſch ſchmeckte nach hieſiger Zubereitung uns allen ungleich beſſer als nach irgend einer europäiſchen Methode. Es war ſaftiger als unſer gekochtes und auf alle Weiſe zärter als unſer ge-

bratnes. Vermittels der gleichförmigen Hitze, worin es unter der Erde gehalten wird, bleibt Saft und Kraft durchaus beiſammen. Das Fett hatte im geringſten keinen geilen oder widrigen Geſchmack, und die Haut, die an unſern Schweinebraten gemeiniglich ſteinhart zu ſein pflegt, war hier ſo zart, als alles übrige Fleiſch. Beim Schluß der Mahlzeit kamen unſre Weinflaſchen dran, und Freund Orea ließ ſich ſein Gläschen ſchmecken, ohne ein Auge zu verdrehen, worüber wir uns um ſo mehr wunderten, als die Einwohner dieſer Inſeln ſonſt überall einen Widerwillen gegen unſre ſtarken Getränke bezeigt hatten. Die Tugend der Nüchternheit iſt auch wirklich faſt allgemein unter ihnen, beſonders unter dem gemeinen Volk. Doch haben ſie ein berauſchendes Getränk, auf welches vorzüglich einige alte Oberhäupter ſehr viel halten. Es wird aus dem Saft einer Pfefferbaumwurzel, hier zu Lande Awa genannt, auf eine höchſt ekelhafte Weiſe verfertigt, wie ich an einem der erſten Tage nach unſrer Ankunft ſelbſt mit angeſehen habe. Nachdem die Wurzel in Stücken geſchnitten iſt, wird ſie von etlichen Leuten vollends klein gekauet und die mit Speichel wohldurchweichte Maſſe in ein großes Gefäß voll Waſſer oder Cocosnußmilch geſpuckt. Dieſer ungemein appetitliche Brei wird hierauf durch Cocosnußfaſern geſeiget und die gekaueten Klumpen ſorgfältig ausgedrückt, damit der zurückgebliebene Saft ſich vollends mit der Cocosnußmilch vermiſchen möge. Zuletzt wird der Trank in eine andre große Schaale abgeklärt und iſt alsdann zum Gebrauch fertig. Dies häßliche Gemanſch verſchlucken ſie mit ungemeiner Gierigkeit, und einige alte Säufer thun ſich nicht wenig darauf zu gut, daß ſie viel Schaalen davon leer machen können. Unſer Paſſagier Porea, der hier nicht ſo zurückhaltend als auf Huaheine war, brachte eines Tages einen ſeiner neuen Bekannten mit in die Cajütte des Capitains, und ſetzte ſich ſogleich mit ihm nieder, um jene Schmiererei nachzumachen. Als ſie damit zu Stande gekommen waren, trank er ungefähr ein Nößel, ward aber in weniger denn einer Viertelſtunde ſo beſoffen davon, daß man ihn ohne Bewegung auf dem Boden liegend fand. Sein Geſicht war feuerroth und die Augen ſtanden ihm gleichſam zum Kopf heraus. In dieſem Zuſtande ſchlief er einige Stunden ohne von ſeinen Sinnen zu wiſſen, als er aber wieder zu ſich kam, ſchämte er ſich dieſer Ausſchweifung. Die Völlerei bleibt indeſſen, gleich jeder andern Ausſchweifung, auch hier nicht ungeſtraft. Die Alten,

welche dieſem Laſter nachhängen, ſind dürr und mager, haben eine ſchuppige, ſchäbige Haut, rothe Augen und rothe Flecke über den ganzen Leib. Alles dieſes ſind, ihrem eignen Geſtändniß nach, unmittelbare Folgen des Soffes, und folglich müſſen die Beſtandtheile der Pfefferpflanze wohl die eigenthümliche Eigenſchaft haben, den Ausſatz hervorzubringen. Außerdem gilt aber dieſe Wurzel bei den Einwohnern aller dieſer Inſeln auch für ein Sinnbild des Friedens, vielleicht weil Trunkenheit gute Cameradſchaft macht.

Sobald wir abgeſpeiſt hatten, machten ſich unſre Matroſen und Bedienten mit den übrig gebliebenen Brocken luſtig, und die Indianer, welche ſich vorher bei unſrer Freigebigkeit ſo wohl befunden hatten, machten ihnen nun die Cour. Die Matroſen waren aber nur allein gegen die hübſchen Mädchen gefällig, und verlangten, vermöge ihres natürlichen Hanges zur groben Sinnlichkeit, für jeden Biſſen Fleiſch bald dieſe, bald jene Unanſtändigkeit.

Um die Freuden dieſes Tages vollkommen zu machen, befahl Orea, daß abermals ein Hiva aufgeführt werden ſollte. Bei dieſem wurden wir in die Couliſſen oder ins Kleidezimmer gelaſſen, damit wir ſehen ſollten, wie ſich die Tänzerinnen ankleiden würden. Dieſe Erlaubniß brachte ihnen manches kleine Geſchenk zuwege; ſo geriethen wir z. E. auf den Einfall, ihren Kopfſchmuck durch verſchiedne Schnuren von Korallen zu verſchönern, welches ſie ganz wohl zufrieden waren. Unter den Zuſchauern befanden ſich einige der größten Schönheiten des Landes; vornehmlich war eine Frauensperſon viel weißer von Farbe, als wir bis jetzt in allen dieſen Inſeln je eine gefunden hatten. Ihre Haut war als weißes, etwas fahlgraues Wachs anzuſehen, ohne daß etwa eine Krankheit daran ſchuld geweſen wäre, die dergleichen Farbe ſonſt wohl anzudeuten pflegt. Ihre ſchönen ſchwarzen Augen und Haare contraſtirten damit vortrefflich und zogen ihr unſre einſtimmige Bewundrung zu. Man huldigte ihrer Schönheit auch bald durch allerhand kleine Geſchenke; allein, ſtatt ſich an dieſen genügen zu laſſen, ward ihre Liebe zu Putz und Flitterwerk nur deſto mehr erregt, und ſie plagte einen jeden von uns, ſo lange ſie nur vermuthen konnte, daß wir noch eine einzige Koralle in der Taſche hätten. Einer von unſrer Geſellſchaft hielt zufälligerweiſe ein kleines Vorhängeſchloß in Händen. Kaum fiel ihr dieſes in die Augen, ſo ver-

langte ſie es zu haben. Der Beſitzer ſchlugs ihr anfänglich ab, da ſie aber nicht aufhörte darum zu betteln, ließ er ſich endlich erweichen, war aber ſo leichtfertig, es ihr ins Ohr zu hängen, mit der Verſicherung, daß es dahin gehöre und daran getragen werden müſſe. Eine Zeit lang wußte ſie ſich was rechts damit, und war von dieſem neuen Putz ungemein zufrieden: allein es währete nicht lange, ſo fand ſie, daß es zu ſchwer und ſchmerzhaft ſei, bat alſo, daß man es wieder losmachen möchte. Nun warf er den Schlüſſel weg und gab ihr zu verſtehen, ſie habe es ausdrücklich von ihm begehrt, und wenn ſie es beſchwerlich finde, ſo möchte ſie es immerhin zur Strafe ihres ungeſtümen Bettelns im Ohre behalten. Darüber war ſie untröſtlich, weinte ihre bitterſten Thränen und bat einen nach dem andern ihr von dem Schloſſe zu helfen; allein, ſo gern auch mancher gewollt hätte, ſo ging es doch nicht an, weil kein Schlüſſel dazu war. Sie wandte ſich alſo an den Befehlshaber, und dieſer legte, nebſt ſeiner Frau, Sohn und Tochter, ein Vorwort für das Mädchen ein, ja ſie boten ſogar Zeug, Räucherholz und Schweine zum Löſegeld; aber alles umſonſt. Endlich fand man doch einen Schlüſſel, der zum Schloſſe paßte, und damit ward dem Wehklagen des armen Mädchens ein Ende gemacht und Ruhe und Freude unter ihren Geſpielen wieder hergeſtellt. Dieſer Zufall hatte indeſſen die gute Wirkung, daß ſie und andre ihrer Landsmänninnen von der Gewohnheit zu betteln abließen. Vermittels der gaſtfreien Aufnahme unſers Wirthes und dem guten Betragen des übrigen Volks, war dieſer Tag ganz vergnügt vergangen; ſo daß wir gegen Abend ſehr zufrieden an Bord zurückkehrten. Deſto mehr befremdete es uns aber, daß ſich am folgenden Morgen, ganz wider die Gewohnheit der Inſulaner, nicht ein einziges Canot bei dem Schiffe ſehen ließ. Um die Urſache einer ſo ſchleunigen Veränderung zu erfahren, eilten wir nach Orea's Hauſe, fanden es aber zu unſerer noch größeren Verwunderung von ihm und ſeiner ganzen Familie verlaſſen. Endlich erfuhren wir durch etliche Indianer, die auch ihrerſeits überaus ſchüchtern thaten, Orea habe ſich nach dem Nordende der Inſel begeben, aus Furcht wir würden ihn gefangen nehmen. Je weniger wir begreifen konnten, was dieſe ungegründete Beſorgniß möchte veranlaßt haben, deſto mehr eilten wir ihm ſolche zu benehmen und unſrer Freundſchaft aufs neue zu verſichern. In dieſer Abſicht fuhren wir einige Meilen längs der Küſte bis

nach dem Orte hin, wohin er geflüchtet war. Hier fanden wir alles um ihn her in Thränen und mußten allerhand Schmeicheleien anwenden, um das vorige Zutrauen wieder zu gewinnen. Korallen, Nägel und Beile leiſteten uns hierbei die beſten Dienſte. Orea's Anverwandten klagten uns, Capitain Cook würde ſie gefangen nehmen, um ihre Landsleute dadurch zu zwingen, daß ſie unſre nach O=Taha entlaufnen Matroſen wieder herbeibringen ſollten. Nun ſahen wir ihren Irrthum ein und verſicherten ihnen, dieſe Leute wären keineswegs entlaufen, ſondern würden ganz gewiß noch heute wiederkommen. Orea war aber damit noch nicht zufrieden, ſondern nannte jede Hauptperſon in beiden Booten bei Namen, und frug bei einem jeden insbeſondere, ob auch der wiederkommen würde? Da ihm aber durchaus mit ja geantwortet wurde, ſo gab er ſich endlich zufrieden. Indem wir alſo mit Orea's Familie in einem Cirkel beiſammen ſaßen, kam Porea, unſer Tahitier, der mit nach England gehen wollte, eiligſt zum Capitain gelaufen, händigte ihm das Pulverhorn ein, welches er bis dahin beſtändig in Verwahrung gehabt hatte, und ſagte mit wenig Worten, er würde ſogleich wiederkommen. Wir warteten eine lange Weile vergebens und mußten endlich ohne ihn ans Schiff zurückkehren, bekamen ihn auch nachher nie wieder zu Geſicht. Von den Einwohnern wußte uns Niemand zu ſagen, wo er hingekommen ſei, und damit kein neuer Allarm unter ihnen entſtehen möchte, wollte der Capitain auch eben nicht gar zu ſcharfe Nachfrage halten. Nach Tiſche begleitete ich den Capitain abermals, um dem Orea einen Beſuch abzuſtatten. Bei dieſer Gelegenheit wandte ſich ein ſchöner, junger Menſch an mich und bat, daß wir ihn mit nach England nehmen möchten. Er hieß O=Hedidi, war ungefähr ſiebzehn Jahr alt und ſchien, der Farbe und Kleidung nach, von gutem Herkommen zu ſein. Ich wollte anfänglich nicht glauben, daß er das bequeme Leben der vornehmen Leute auf dieſen Inſeln zu verlaſſen geneigt ſei, und erzählte ihm mit lächelndem Munde, was für Unannehmlichkeiten er ſich durch ſeinen Entſchluß ausſetzen würde. Aber alle meine Vorſtellungen, daß er rauhe Witterung antreffen und mit ungewohnter, ſchlechter Koſt würde vorlieb nehmen müſſen, das alles vermochte nichts. Er blieb bei ſeinem Vorſatz, und endlich ſtimmten auch viele ſeiner Freunde in den Wunſch ein, daß man ihn mitnehmen möchte. Ich ſtellte ihn alſo dem Capitain Cook vor, der ohne Schwierigkeit in ſein Verlangen

willigte. Hierauf kehrten wir alle an Bord zurück, und noch vor Sonnenuntergang trafen auch die nach O-Taha abgeſchickten Boote, mit einer dort aufgekauften Ladung Bananen und Cocosnüſſen, ingleichen mit einigen Schweinen, wieder an Bord ein. Sie waren an eben dem Tage, da ſie von uns gegangen, des Morgens bei guter Zeit an der öſtlichen Seite einer ſchönen Bai, O-Hamane genannt, vor Anker gelangt. Ihrer Beſchreibung nach war ſowohl das Land, als die Einwohner dieſer Inſel von eben ſolcher Beſchaffenheit, als in den übrigen Inſeln dieſes Archipelagus. — Und wirklich ſind Gewächſe und Thiere hier überall von einerlei Art, nur daß man in einer Inſel dieſe, in anderen jene Gattung ſeltner oder häufiger antrifft. So war zum Exempel der Baum, den unſre Seeleute einen Apfelbaum nannten (Spondias) ſehr häufig auf Tahiti, hingegen ſehr ſelten auf Raietea und Huaheine und auf Taha ebenfalls nicht gemein. Hühner fanden wir auf Tahiti faſt gar nicht, dagegen gab es deren auf den Societäts-Inſeln die Menge. Ratten, welche Tahiti bei tauſenden plagten, waren nicht ſo zahlreich auf O-Taha, noch ſeltner auf Raietea, und auf Huaheine bekam man dergleichen kaum zu ſehen. —

Nachdem unſre Leute im Hafen O-Hamane zu Mittage geſpeiſt hatten, begaben ſie ſich nach der zunächſt gegen Norden gelegenen Bucht, um dem dortigen Befehlshaber O-Tah einen Beſuch abzuſtatten, bei deſſen Hauſe auch ein Hiva oder öffentlicher Tanz angeſtellt werden ſollte. Auf dem Wege dahin erblickten ſie von fern eine Frauensperſon, die ganz ſonderbar gekleidet und über und über ſchwarz gemacht war. Es hieß ſie traure und ſei eben mit den Beerdigungs-Ceremonien beſchäftigt. Je näher ſie der Wohnung des Befehlshabers kamen, deſto größer ward, ſowohl um ihrer, als um des Hivas willen, das Gedränge. Endlich langten ſie bei dem Hauſe an; der Erih war ein ältlicher Mann und ſaß auf einem hölzernen Stuhle, wovon er gleich bei Erblickung der Fremden meinem Vater die Hälfte zum Sitz einräumte. Es währete nicht lange, ſo eröffneten drei junge Mädchen den Tanz. Die ältere war nicht über zehn und die jüngſte nicht völlig fünf Jahr. Die Muſik beſtand, wie gewöhnlich, aus drei Trommeln, und zwiſchen den Acten führten drei Mannsleute ein pantomimiſches Drama auf, in welchem ſchlafende Reiſende vorgeſtellt wurden, denen einige Diebe mit großer Geſchicklichkeit die Bagage wegſtahlen, unerachtet

ſich jene, größerer Sicherheit wegen, rund um dieſelbe herum gelegt hatten. Während dieſer Vorſtellung mußte das Volk für einige Leute Platz machen, die ſich dem Hauſe paarweiſe näherten, aber an der Thür ſtehen blieben. Es waren theils erwachſne Perſonen, theils Kinder, die am obern Theil des Körpers gänzlich nackend gingen und mit Cocosöl eingeſalbt waren, um die Hüften aber Scherpen von rothem Zeuge, ingleichen Tamau, oder Schnüre von geflochtnem Haar, um den Kopf trugen. O=Tah nannte ſie die O=Da=widdi *), welches nach Maaßgabe der Zeichen, die er dabei machte, ſo viel als Leidtragende zu bedeuten ſchien. Als ſich dieſe Leute dem Hauſe näherten, ward der Platz vor ſelbigem mit Zeug belegt, ſolches aber bald wieder aufgerollt und an die Trommelſchläger ausgetheilt. Einer von dieſen gerieth mit einem andern Indianer in Wortwechſel, und ehe man ſichs verſahe, wurden ſie handgemein und zerrten einander bei den Haaren herum; damit aber das Feſt nicht unterbrochen würde, ſtellte man gleich einen andern an die Trommel und jagte die beiden Zänker zum Hauſe hinaus. Gegen das Ende des Tanzes mußten die Zuſchauer nochmals Platz machen, weil die O=Da=widdi von neuem wieder zum Vorſchein kamen; doch blieben ſie, wie zuvor, an dem Eingange des Hauſes ſtehen, ohne irgend eine beſondere Ceremonie vorzunehmen.

Vor des Befehlshabers Wohnung waren viele Canots ans Ufer gezogen, und in einem derſelben, welches ein Dach oder Decke hatte, lag der Leichnam des Verſtorbenen, für den obgedachte Trauerceremonien angeſtellt wurden. Dieſes Umſtands wegen mußten unſre Reiſenden ihre Boote etwas weiter hin vor Anker bringen, doch fand ſich zum Glück auch dort ein Haus, unter deſſen Obdach ſie die regnigte und ſtürmiſche Nacht über guten Schutz hatten.

Am folgenden Morgen machte ihnen O=Tah ſeinen Gegenbeſuch, und erbot ſich, ſie überall hin zu begleiten. Sie nahmen ihn alſo mit ins Boot und ſegelten um das Nordende der Inſel herum, an welchem innerhalb des Riefs eine Menge langer und flacher Inſeln liegen, die mit Palmen und andern Bäumen beſetzt ſind. In dieſer Gegend kauften ſie einen guten Vorrath von Bananen und ſpeiſten hierauf etwas weiter gegen Sü-

*) O=Hedidi und O=Maï nannten ſie Hea=Biddhi und ſagten, es bedeute Anverwandte.

den, bei dem Hauſe des oberſten Befehlshabers Boba, den der König von Borabora, O-Puni, zum Statthalter allhier eingeſetzt hatte. Sie lernten ihn jedoch nicht perſönlich kennen, denn er war damals eben verreiſt. Nach Tiſche fand ſich, daß man ihnen während der Mahlzeit den ganzen Reſt ihrer Handelswaaren, der in einem Beutel mit Nägeln, Spiegeln und Korallen beſtand, geſtohlen hatte. In dieſer Verlegenheit hielten es die Officiere für das ſicherſte, wenn man den Einwohnern eine Partie Vieh und andre Habſeligkeiten wegnehme, und ſo lange an ſich behielte, bis jene ſich bequemten, das Geraubte wieder herbei zu ſchaffen. Mit dieſem Zwangsmittel ward gleich auf dem Marktplatze der Anfang gemacht; man nahm daſelbſt ein Schwein, einige Perlmutterſchaalen und etliche Ballen Zeug in Beſchlag, welches die Einwohner jedoch nicht anders als auf ernſtliche Bedrohung mit dem Feuergewehr geſchehen ließen. Hierauf theilten ſich unſre Leute; einige mußten die Boote, andre die confiscirten Waaren bewachen und die übrigen gingen unter der Anführung des Lieutenants weiter, um die Execution fortzuſetzen. Der alte Befehlshaber O-Tah begleitete ſie, doch ſchien ihm bei dem ganzen Handel nicht um ein Haar beſſer zu Muthe zu ſein, als den Hunden in der Fabel. Ueberall wo ſie hinkamen flohen die Einwohner und trieben ihr Vieh ins Gebirge. Um zu verſuchen, was das Schießgewehr für Wirkung auf ſie machen würde, ließ der Officier drei Musketen in die Luft feuern; auf dieſen Schreckſchuß kehrte einer von den Flüchtlingen, ein vornehmer Mann, der von der Elephantiaſis einen ungeheuer dick geſchwollenen Fuß und Schenkel hatte, um und überlieferte ſeine Schweine, nebſt etlichen Packen Zeug. Hiernächſt bemächtigten ſich unſre Leute in Boba's Wohnung noch zweier Bruſtſchilder und einer Trommel und kehrten darauf mit ihrer Beute nach dem zum Sammelplatz beſtimmten Hauſe zurück. Gegen Abend ſchied O-Tah von ihnen, kam aber bald nachher mit dem geſtohlnen Beutel wieder, in welchem noch ungefähr die Hälfte der Nägel, Korallen u. dergl. befindlich war, und blieb ſodann die Nacht über bei ihnen. Am folgenden Morgen ward den Eigenthümern der in Beſchlag genommnen Effecten bekannt gemacht, daß ihnen alles zurückgegeben werden ſollte, wenn ſie die entwandten Korallen und Nägel wieder herbeiſchafften. Unter der Zeit, daß dieſe Anſtalt dazu machten, wanderten unſre Leute nach O-Herurua, einer an der ſüdweſtlichen Seite der Inſel ge-

legnen Bai. Sie waren noch nicht weit gekommen als O-Tah und der andre Befehlshaber, der mit ſeinem geſchwollnen Beine ſo gut als ein andrer zu Fuß war, den größten Theil des fehlenden Eiſenwerks ꝛc. ſchon herbei brachten, mit dem Bedeuten, daß ſolches hin und wieder im Buſchwerk verſteckt geweſen ſei. Hierauf gaben auch unſre Leute das Zeug, die Schweine, die Bruſtſchilder und alles übrige zurück, was ſie bisher an ſich behalten hatten. Auch belohnten ſie den Mann, in deſſen Hütte ſie die Nacht zugebracht; ingleichen den alten Befehlshaber, weil ſich beide ungemein treu und willfährig gegen ſie bewieſen hatten. Vermittels der zurückerhaltnen Korallen, waren ſie im Stande, in dem Diſtrikt Herurua und in der Bai A-Poto-Poto (oder der runden Bai) eine Partie Bananen aufzukaufen. An letzterm Orte befand ſich ein ungleich größeres Haus als ſie in den übrigen Societäts-Inſeln je geſehen hatten. Es war voller Einwohner, und verſchiedne wohnten mit ihrer ganzen Familie in demſelben. Es ſchien ein öffentliches Gebäude und, gleich den Caravanſerais in der Levante, für Reiſende beſtimmt zu ſein. Nachdem unſre Leute den Reſt von Nägeln und Korallen gänzlich losgeworden waren, auch Mittagsbrod gegeſſen hatten, kehrten ſie nach den Schiffen zurück, und langten endlich ungefähr um 4 Uhr Nachmittags, von den Wellen, die unterwegs in die Boote hereingeſchlagen, ganz durchnäßt, bei uns an.

Am folgenden Morgen kam Orea nebſt ſeiner Familie, und eine Menge andrer Perſonen, um Abſchied zu nehmen. Der größte Theil dieſes Zuſpruchs galt unſerm neuen Reiſegefährten O-Hedidi, der geſtern mit an Bord gegangen war. Alle ſeine Freunde und Bekannte drängten ſich nun noch herbei und brachten ihm eine Menge Zeug, ingleichen eine gute Proviſion gegohrnen Brodfruchtteig zum Unterhalt auf die Reiſe. Dieſer Teig iſt eins der beſten Nahrungsmittel. Orea's Tochter, die es bisher nie gewagt hatte, uns zu beſuchen, kam bei dieſer Gelegenheit ebenfalls an Bord, um ſich von dem Capitain die grüne Zeltdecke unſers Bootes auszubitten, welche ihr beſonders wohl mußte gefallen haben. Sie erhielt eine Menge Geſchenke; in der Hauptſache aber konnte ihr der Capitain nicht willfahren. Die Indianer ließen ſich zu guter letzt den Handel noch recht angelegen ſein und verkauften uns viel von ihrem Handwerkszeug, Hausrath u. dergl. Als wir endlich unter Segel gingen, verließen uns die guten Leute mit großer Betrübniß. Ihre Thrä-

nengüſſe ſchienen manchem von uns vorzuwerfen, daß er unempfindlich ſei; und in der That ſcheint man bei unſerer Erziehung den natürlichen Bewegungen des Herzens zu viel Einhalt zu thun; man will, daß wir uns derſelben in den mehreſten Fällen ſchämen ſollen, und darüber werden ſie endlich unglücklicherweiſe ganz unterdrückt. Auf dieſen Inſeln hingegen laſſen die unverdorbnen Kinder der Natur allen ihren Empfindungen freien Lauf und freuen ſich ihrer Neigung für den Nebenmenſchen:

Mollissima corda
Humano generi dare se natura fatetur
Quae lacrymas dedit; haec nostri pars optima sensus.
Juvenal.

Elftes Capitel.

Reiſe von den Societäts-Inſeln nach den freundſchaftlichen Inſeln und Nachricht von unſerm Aufenthalte daſelbſt.

Um 10 Uhr waren wir glücklich zum Rief von Hamaneno hinaus und ſteuerten nunmehr nach Weſt-Süd-Weſt, ſodaß uns die Inſeln Raietea, Taha und Borabora noch immer im Geſicht blieben. Unerachtet es nicht länger als einen Monat her war, daß wir zu Tahiti angekommen; ſo befanden wir uns doch von den Folgen jener langen und beſchwerlichen Reiſe, die wir während der ſchlimmſten Jahreszeit im kalten und naſſen Klima zugebracht hatten, allerſeits hergeſtellt. Selbſt diejenigen, die vom Scorbut am mehreſten gelitten, waren wieder ſo geſund als die übrigen. An dieſer ſchleunigen Cur hatten die friſchen Kräuter und Baumfrüchte der Societäts-Inſeln wahrſcheinlicherweiſe den wirkſamſten Antheil; denn als wir von unſerm erſten Erfriſchungsplatz, Aetepieha, abſegelten, hatten ſich die Kranken ſchon merklich gebeſſert, unerachtet wir dort noch kein friſches Fleiſch gekoſtet hatten. Um deſto ſicherer konnten

wir uns jetzt auch für den nächſten Monat eine gleiche Fortdauer von Geſundheit verſprechen, weil wir mit friſchen Lebensmitteln hinlänglich verſehen waren. Wir hatten nämlich in jedem Schiff zwiſchen zwei und dreihundert Schweine, eine große Anzahl Hühner und einige Hunde, ingleichen eine anſehnliche Menge von Bananen vorräthig, welche letztere auf dem Hintertheil des Schiffs, wie in einem Obſtgarten, umher lagen. Zwar verurſachte der Mangel an Raum, daß einige Schweine crepirten, und der hartnäckige Widerwille der alten Schweine gegen das ungewohnte Futter, welches ſie bekamen, brachte uns ebenfalls um eine große Anzahl. Wir geriethen aber bald auf eine gute Methode dieſem Uebel vorzubeugen, indem wir alle Schweine ſchlachteten und einſalzten, denen der enge Raum nicht bekommen wollte. Auf dieſe Weiſe blieb das Fleiſch eßbar und ſaftig, wenigſtens war es ungleich ſchmackhafter und geſunder als das Pöckelfleiſch, welches wir noch aus England her vorräthig hatten, denn dieſes war nunmehro dermaßen mit Salz durchdrungen, daß, wenn man es auswäſſerte, zugleich alle Kraft und Saft mit weggewäſſert ward. Die einzige Unannehmlichkeit, welche wir von unſerm Aufenthalte auf dieſen Inſeln verſpürten, beſtand darin, daß viele unſrer Seeleute, wegen ihres genauen Umgangs mit liederlichen Frauensperſonen, leiden mußten. Doch waren die dadurch verurſachten Krankheiten ſo gutartig, daß ſie durch die gelindeſten Mittel geheilt und keiner von den Patienten am Dienſt gehindert wurde.

Unſer junger Freund O-Hedidi, den wir ſtatt des Tahitiers Porea mitgenommen, war ungemein ſeekrank, weil er an die Bewegung des Schiffs nicht gewöhnt war. Doch erzählte er uns, indem wir nach dem hohen Pik von Borabora ausſahen, daß er auf dieſer Inſel geboren und mit O-Puni, dem kriegeriſchen Könige, verwandt ſei, der Taha und Raietea erobert hatte. Er entdeckte uns auch, daß er eigentlich Maheine heiße, aber ſeinen Namen mit einem Befehlshaber auf Eimeo, der ſich O-Hedidi genannt, vertauſcht habe. Dieſe Gewohnheit iſt, wie ich ſchon bemerkt, auf allen dieſen Inſeln eingeführt. König O-Puni befand ſich, nach der Ausſage unſers Gefährten, dazumal eben auf der Inſel Maurua, bei welcher wir Nachmittags vorüber kamen. Sie beſteht aus einem einzigen, kegelförmigen Berge und iſt, ſo viel wir aus den Beſchreibungen der Einwoh-

ner auf Raietea, welche perſönlich da geweſen, abnehmen konnten, ungefähr von eben der Beſchaffenheit als die übrigen Inſeln.

Unſer armer Freund bekam erſt am folgenden Nachmittage ſeinen Appetit wieder, da er ſich denn, zum Anfang, ein Stück von einer achtundzwanzigpfündigen Dorade ſchmecken ließ, die einer unſrer Leute gefangen hatte. Wir wolltens ihm auf unſre Art zubereiten laſſen; er verſicherte aber, es ſchmecke roh beſſer und bat ſich nur eine Schaale Seewaſſer aus, um den Fiſch darin einzutunken; dabei biß er wechſelsweiſe in einen Klumpen Mahei, oder ſauren Brodfruchtteig, der ihm ſtatt Brods diente. Ehe er ſich jedoch zum Eſſen niederſetzte, nahm er ein Stückchen von dem Fiſche und etwas Mahei, als ein Opfer für Eatua oder die Gottheit, und ſprach dabei ein paar Worte aus, die wir für ein kurzes Gebet hielten. Eben dieſe Ceremonie beobachtete er auch ein paar Tage nachher, als er ein rohes Stück vom Haifiſch verzehrte. Alles das überzeugte uns, daß ſeine Landsleute gewiſſe beſtimmte Religionsbegriffe hegen und ſelbſt eine Art von ceremoniöſen Gottesdienſt beobachten, den ſie vielleicht ſeit der erſten Trennung von ihren Vorfahren auf dem feſten Lande mögen beibehalten haben.

Bis zum 23. ſetzten wir unſern Lauf fort ohne daß irgend etwas merkwürdiges vorgefallen wäre; an gedachtem Tage aber erblickten wir bei Aufgang der Sonne eine niedrige Inſel, die zur Linken des Schiffes lag. Nach dieſer ſteuerten wir hin und fanden gegen Mittag, daß ſie aus zwei Theilen beſtand. Einer Obſervation zufolge war unſre ſüdliche Breite damals 19 Grad 8 Minuten. Das Land war mit einer Menge Buſchwerk und andern dick belaubten Bäumen bewachſen, über welche die hohen Gipfel der Cocospalmen in großer Anzahl empor ragten. Mit Hülfe der Ferngläſer bemerkten wir, daß die Küſte ſandig, hin und wieder aber mit Grün überwachſen war, welches wahrſcheinlicherweiſe nichts anders als das in dieſem Himmelsſtrich gewöhnliche Schlingkraut (Convolvulus Brasiliensis) ſein mochte. Beide Inſeln oder beide Stücke Land hingen, dem Anſehn nach, durch einen Felſenrief zuſammen; ſchienen aber, ſo angenehm ſie auch ausſahen, dennoch ganz unbewohnt zu ſein. Capitain Cook nannte dieſe Inſel, dem nunmehrigen Grafen von Briſtol zu Ehren, Hervey-Eiland. Tages zuvor hatte ſich ein Vogel, der im Fluge und Geſange einem Sandläufer (Sandpiper) glich, neben dem Schiffe ſehen laſſen, und könnte, dem Erfolge nach

zu urtheilen, der Vorbote dieſer Inſel geweſen ſein; allein dergleichen Anzeichen ſind, wie ich ſchon mehrmals angemerkt habe, ſehr trüglich. Wir ſahen zum Beiſpiel drei Tage nachher von neuem einen Vogel, der ſich ſogar ins Tackelwerk ſetzte, trafen aber gleichwohl kein andres Land an. Von Hervey-Eiland, welches unter dem 19. Grade 18 Minuten ſüdlicher Breite und unterm 158. Grade 54 Minuten weſtlicher Länge von Greenwich gelegen iſt, ſteuerten wir immer weſtwärts bis zum 1. October, an welchem Tage um 2 Uhr Nachmittags, Land! gerufen wurde. Es lag gerade vor uns und ſchien ziemlich hoch zu ſein. In Zeit von vier Stunden waren wir kaum noch zwei oder drei Seemeilen von der Küſte. Die Berge waren mit Holz überwachſen und fielen zwar nicht prächtig, doch ganz angenehm ins Auge. Am ſüdweſtlichen Ende bemerkten wir eine kleine felſige Inſel und nördlich ein flaches Land, das ſich weiter hin erſtreckte. Die Gegend und alle Umſtände überzeugten uns, daß die vor uns liegende Inſel eben dieſelbe ſei, welche Abel Janßen Tasmann im Jahr 1643 Middelburgh genannt, und daß die nördliche, ein von eben dieſem Seefahrer entdecktes und Amſterdam genanntes Eiland ſei. Des einbrechenden Abends wegen legten wir bei, gingen aber mit Tages Anbruch um die ſüdweſtliche Spitze von Middelburgh herum und liefen ſodann längs der weſtlichen Küſte hin. Am Fuß der Berge ſchien etwas flaches Land zu ſein, auf welchem junge Bananen ſtanden, deren lebhaftes, friſches Grün mit dem verſchiedentlich colorirten Buſchwerk und der braunen Cocospalme ungemein ſchön contraſtirte. Das Tageslicht war noch ſo ſchwach, daß wir an verſchiedenen Orten die Hüttenfeuer der Einwohner durch die Büſche ſchimmern ſahen, und bald darauf kamen auch einige Leute am Strande zum Vorſchein. Die Berge waren niedrig und ragten über die Meeresfläche kaum ſo hoch empor als die Inſel Wight. Auf denſelben gab es hin und wieder einzelne, ſehr anmuthig zerſtreute Klumpen von Bäumen, und zwiſchen dieſen war der Boden ſo ſchön, als manche Gegenden in England, mit Gras überwachſen. Nunmehr ſtießen verſchiedene von den Eingebornen ihre Canots ins Waſſer und ruderten nach uns her. Einem derſelben, das ziemlich dicht ans Schiff kam, warfen wir ein Tau zu, welches auch einer von den darin befindlichen Leuten ſogleich auffing, ſeinen Kahn vollends heranzog und augenblicklich zu uns an Bord kam. Beim Eintritt überreichte er uns

die Pfefferwurzel, deren bei den Societäts-Inſeln gedacht worden iſt, darauf berührte er unſre Naſen mit der ſeinigen, wie die Neu-Seeländer zum Zeichen der Freundſchaft zu thun pflegen, und ſetzte ſich alsdann ohne ein Wort zu ſprechen auf dem Verdecke nieder. Der Capitain ſchenkte ihm einen Nagel, den er ſogleich über den Kopf empor hielt und dabei das Wort Fagafetai hören ließ, welches allem Anſehn nach eine Dankſagung bedeuten ſollte. Bis auf den Unterleib ging er unbekleidet, von da aber bis zu den Knieen hatte er ein Stück braungefärbtes Zeug um ſich geſchlagen. Dieſes ſchien mit dem tahitiſchen von einerlei Art und Arbeit zu ſein; doch war es mit Leim oder Firniß ſteif und waſſerdicht gemacht. Der Mann war von mittler Statur und hatte eine ſanfte, ziemlich regelmäßige Geſichtsbildung. An Farbe glich er den gemeinen Tahitiern *), das iſt, er war hell mahagony- oder kaſtanienbraun. Den Bart trug er kurz geſchoren und ſein ſchwarzes Haar hing ihm in kurzen Locken um den Kopf, ſo kraus, als wenn es gebrannt wäre. Auf jedem Arme hatte er drei runde Flecke, ungefähr ſo groß als ein Wilder-Manns-Gulden, die in Form erhabener Punkte nach tahitiſcher Manier in die Haut punktirt, jedoch nicht mit ſchwarzer Farbe eingerieben waren. Der Figur nach ſtellten ſie lauter in einander paſſende Zirkel vor, davon die äußerſten am größten waren; die innern hingegen immer kleiner wurden. Außerdem hatte er noch andre ſchwarze Flecke auf dem Leibe. Im Ohrläppchen befanden ſich zwei Löcher, darin er einen kleinen runden Stab trug, und an der linken Hand fehlte ihm der kleine Finger. Er blieb eine ganze Weile ohne ein Wort zu ſprechen; indeß verſchiedne Andre, die nach ihm ſich an Bord wagten, weit geſprächiger waren und gleich nach verrichtetem Naſengruß uns in ihrer Sprache anredeten, von welcher wir damals noch kein Wort verſtanden. Mittlerweile hatten wir die nordweſtliche Spitze der Inſel erreicht und kamen allda um 9 Uhr in einer offnen Rhede auf einem guten, ſichern Grunde glücklich vor Anker. Kaum war dies geſchehen, ſo drängten ſich vom Lande her eine Menge Canots zu uns, in deren jedem

*) Da die Einwohner von Tahiti und den Societäts-Inſeln faſt in allen Stücken mit einander übereinkommen, ſo werde ich im Verfolg dieſer Geſchichte jeden Gebrauch tahitiſch nennen, der entweder zu Tahiti ſelbſt oder auf den Societäts-Inſeln üblich iſt.

drei bis vier Leute ſaßen, die große Haufen ihres Zeuges zum Verkauf ausboten. Die Canots waren klein, ungefähr 15 Fuß lang, ſehr ſpitz gebauet und an beiden Enden bedeckt. Sie hatten, gleich den kleinen Fahrzeugen der Tahitier, mehrentheils Ausleger von Stangen, dünkten uns aber ungleich beſſer und ſauberer gearbeitet als jene, denn ſie waren mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit zuſammengefügt und abgeglättet. Die Ruder hatten hier wie zu Tahiti kurze, breite Schaufeln, waren aber ebenfalls beſſer gearbeitet und von beſſerm Holze. Die Leute machten viel Lärm um uns her, denn ein jeder zeigte, was er zu verkaufen hatte, und rief jedem von uns zu, der ſich auf dem Verdecke blicken ließ. Die Sprache klang nicht unangenehm und ward überdem in einem ſingenden Tone geredet. Einige waren dreiſt genug an Bord zu kommen, und darunter ſchien ein Befehlshaber oder Mann von Stande zu ſein, der in dieſem Betracht allerhand Geſchenke erhielt. So oft man ihm etwas gab, hob er es über den Kopf empor und ſagte jedesmal Fagafetai dazu. Unſer engliſches Tuch und Linnen bewunderte er am mehrſten; nächſtdem aber gefiel ihm unſre Eiſenwaare am beſten. Er war nichts weniger als beſorgt, oder ſchüchtern, ſondern ging ohne Bedenken in die Cajüte hinab und wohin man ihn ſonſt zu bringen für gut fand. Wir erfuhren von ihm, daß die Inſel, an welcher wir vor Anker lagen (und die Tasmann Middelburgh genannt) in der Landesſprache Ea-Uwhe heiße, und daß die andre, gegen Norden gelegene (oder Tasmanns Amſterdam), Tonga-Tabu genannt werde. Mehrerer Gewißheit wegen befragten wir uns dieſerhalb noch bei andern von ſeinen Landsleuten, erhielten aber durchgehends dieſelbe Antwort.

Nach dem Frühſtücke gingen wir, in des Capitains und des vornehmen Mannes Geſellſchaft, ans Land. In dieſer Gegend war die Küſte durch einen mit dem Strande parallel laufenden Korallenrief beſchützt, der nur hier und da eine Lücke hatte, wo Canots und andre kleine Boote hindurch konnten. Sowohl die in den Fahrzeugen als die auf dem Ufer befindlichen Eingebornen, bewillkommten uns mit einem großen Freudengeſchrei. Die Canots ruderten dicht an unſer Boot und die Leute warfen uns aus denſelben große Packete Zeug zu, ohne etwas dagegen zu verlangen. Andere, ſowohl Mannsperſonen als Frauensperſonen, ſchwammen um uns her und hielten Kleinigkeiten zum Verkauf in die Höhe, als Ringe von Schildkröten-

ſchaalen, Angelhaken von Perlmutter und dergleichen. Sobald wir durch das Gedränge der Canots durchkommen konnten und uns dem Strande ſo weit genähert hatten, als ſichs des ſeichten Ufers wegen thun ließ, erboten ſich die Einwohner von freien Stücken uns auf ihren Schultern vollends ans Land zu tragen. Nachdem wir auf ſolche Art die Küſte erreicht hatten, verſammelten ſie ſich mit allen erſinnlichen Zeichen der Freundſchaft um uns her und boten uns etwas Früchte, Waffen und Hausgeräth zum Geſchenk an. Das Volk hätte uns gar nicht beſſer aufnehmen können, wenn es von unſern friedfertigen Geſinnungen ſchon durch eigne Erfahrungen überzeugt und gewohnt geweſen wäre, von Zeit zu Zeit europäiſche Schiffe bei ſich zu ſehen: Allein dies verhielt ſich gerade umgekehrt, denn bisher hatten ſie wohl noch keinen Europäer unter ſich geſehen, auch konnten ſie von Tasmanns ehemaliger Anweſenheit auf der benachbarten Inſel Amſterdam, höchſtens nur vom Hörenſagen etwas wiſſen. Bei ſo bewandten Umſtänden waren wir allerdings berechtigt, uns nach dieſer Aufnahme von ihrer Gemüthsart die vortheilhafteſten Begriffe zu machen. Sie mußten von Natur offenherzig und edelmüthig geſinnt und über alles niedrige Mißtrauen weit erhaben ſein. Was dieſes günſtige Urtheil noch mehr beſtätigte, war, daß ſich auch eine große Anzahl von Frauensperſonen unter ihnen befand, welche die indianiſchen Nationen ſonſt mehrentheils von den Fremden entfernt zu halten pflegen. Dieſe hier waren von den Hüften an bis auf die Füße bekleidet und ſchienen uns durch ein gutherziges, freundliches Lächeln einzuladen, daß wir getroſt näher kommen möchten. Herr Hodges entwarf von dieſer merkwürdigen, freundſchaftlichen Aufnahme ein ſchönes Gemälde, welches zu Capitain Cooks Nachricht von dieſer Reiſe geſtochen iſt. Allein, ſo geneigt ich ſonſt auch bin, den Arbeiten dieſes geiſtreichen Künſtlers das gebührende Lob widerfahren zu laſſen, wenn ſie der Wahrheit ganz treu ſind, ſo wenig kann ich doch bei dieſer Gelegenheit umhin, zu bemerken, daß vorgedachte Platte von den Einwohnern auf Ea-Uwhe und Tonga-Tabu gar keinen richtigen Begriff gibt; ſo meiſterhaft ſie übrigens auch von Herrn Sherwin in Kupfer geſtochen worden. Der Vorwurf, welchen man denen zu Capitain Cooks voriger Reiſe in Kupfer geſtochnen Platten mit Recht gemacht hat, daß ſie nämlich, ſtatt indianiſcher Geſtalten, nur ſchöne Figuren vorſtellten, die ſowohl der Form als der Drapperie nach, im Ge-

im Geſchmack der Antike gezeichnet wären; eben dieſer Vorwurf trifft auch die vorgedachte Kupfertafel dieſes Werks. Ja man ſollte faſt glauben, daß Herr Hodges ſeine zu dieſem Stück nach der Natur gemachte Originalſkizze verloren und bei Entdeckung dieſes Verluſtes, aus eleganter, maleriſcher Fantaſie eine neue Zeichnung blos idealiſch entworfen habe. Kenner finden in dieſer Platte griechiſche Conture und Bildungen, dergleichen es in der Südſee nie gegeben hat, und ſie bewundern ein ſchönes, fließendes Gewand, das Kopf und Körper bedeckt, da doch in dieſer Inſel die Frauensleute Schulter und Bruſt faſt niemals bedecken. Die Figur eines alten ehrwürdigen Mannes mit einem langen, weißen Barte iſt vortrefflich; allein die Leute auf Ea-Uwhe laſſen den Bart nicht wachſen, ſondern wiſſen ihn mit Muſchelſchaalen kurz zu ſcheeren. Doch, ich kehre zur Geſchichte um: Wir verweilten uns nicht lange auf der Küſte, ſondern folgten dem Befehlshaber, der uns weiter ins Land zu gehen bat. Vom Seeufer ab war der Boden etliche Schritt weit ziemlich ſteil, dann aber dehnte er ſich in eine ſchöne, ebne Wieſe aus, die mit hohen Bäumen und dickem Buſchwerke umgeben war, ſo daß man nur nach der See hin eine freie Ausſicht hatte. Am Ende dieſer Wieſe, ungefähr 150 Schritt weit vom Landungsplatze, ſtand ein ſehr hübſches Haus, deſſen Dach bis zwei Fuß von der Erde herabreichte. Der Weg, der auf daſſelbe zuführte, ging durch vorgedachte grüne Ebene, die ſo glatt und grasreich war, daß wir uns der ſchönſten Raſengründe in England dabei erinnerten. Sobald wir bei dem Hauſe ankamen, nöthigte man uns, innerhalb auszuruhen; der Fußboden war auf eine ungemein zierliche Weiſe mit den ſchönſten Matten ausgelegt, und in einer Ecke ſahen wir eine bewegliche Abtheilung von Korbmacherarbeit, hinter welcher, nach den Zeichen der Einwohner zu urtheilen, die Schlafſtelle war. Das Dach, welches an allen Seiten gegen den Boden herablief, beſtand aus Sparren und runden Knüppeln, die ſehr genau mit einander verbunden und mit einer Matte von Bananenblättern bedeckt waren.

Kaum hatten wir in dieſem Hauſe, von mehr denn hundert Menſchen umringt, Platz genommen, als zwei oder drei Frauenzimmer uns mit einem Geſange bewillkommten, der, ſo einfach die Melodie auch war, dennoch ganz angenehm und ungleich muſikaliſcher klang, als die Lieder der Tahitier. Die Sängerinen hatten ungemein wohlklingende Stimmen und ſe-

cundirten ſich untereinander; zu gleicher Zeit ſchlugen ſie mit dem erſten Finger und dem Daumen Knippchen dazu nach dem Takt und hielten indeß die übrigen drei Finger jeder Hand gerade in die Höhe. Als die erſten drei aufgehört hatten, ſingen drei andre eben dieſelbe Melodie an, und endlich ward ein allgemeines Chor daraus gemacht. Einer unſrer mitreiſenden Herren ſchrieb mir eins ihrer Lieder auf, welches ich meinen muſikaliſchen Leſern zur Probe der hieſigen Tonkunſt mittheilen will.

Weiter als auf dieſe vier Noten erſtreckte ſich der Umfang ihres Geſanges nicht; ſie gingen nie tiefer als A. und nie höher als E. Dabei ſangen ſie ſehr langſam und ſchloſſen zuweilen mit dem Accord:

Die Gutherzigkeit des Volks äußerte ſich in ihren kleinſten Handlungen, ja in jeder Geberde. Sie ließen ſichs ſehr angelegen ſein, uns mit Cocosnüſſen zu bewirthen, deren Milch überaus wohlſchmeckend war. Alles vereinigte ſich, uns dieſen Aufenthalt angenehm zu machen; ſelbſt die Luft, die wir einathmeten, war mit balſamiſchen Dünſten angefüllt. Anfänglich wußten wir nicht, wo dieſer vortreffliche Geruch herkäme, bei näherer Unterſuchung aber fand ſich, daß wir ihn einer ſchattenreichen Art von Citronenbäumen zu verdanken hatten, die hinter dem Hauſe und eben in voller Blüthe ſtanden. Wir durften uns nicht lange an dem bloßen Geruch begnügen, denn die Einwohner ſetzten uns bald auch Früchte von dieſem Baume vor. In Weſtindien ſind ſolche unter dem Namen Shaddocks bekannt; zu Batavia aber und in den oſtindiſchen Inſeln, werden ſie Pompelmuſen genannt. Dieſe hier waren kugelrund, beinahe ſo groß als ein Kindeskopf und von ganz vertrefflichem Geſchmack. Zu beiden Seiten der vor dem Hauſe befindlichen Wieſe lief ein Zaun von Rohrſtäben hin, die durchaus kreuzweiß geflochten und feſt mit einander verbunden waren. Durch dieſen Zaun gelangte man, vermittels einer Thür von Bretern, in eine ordentlich angelegte Plantage oder Baumgarten. Die Thür war ſo gehangen, daß ſie von ſelbſt hinter uns zufiel, und das Rohrgehege war

mit Zaunwinden (Convolvulus) überwachſen, die größtentheils himmelblaue Blüthen hatten. Um die guten Anſtalten der Einwohner genauer zu unterſuchen, trennten wir uns in verſchiedne Parteien und fanden bei jedem Schritt neue Urſache zufrieden zu ſein. Das Land ſah überall wie ein weitläufiger Garten aus, indem es durchgehends mit hohen Cocospalmen und Bananen, ingleichen mit ſchattigen Citronen= und Brodfruchtbäumen beſetzt war. In dieſen anmuthigen Gefilden ſtreiften wir einzeln umher und fanden eine Menge neuer Pflanzen, dergleichen auf den Societäts=Inſeln nicht wuchſen. Ein Fußſteig leitete uns endlich nach einem Wohnhauſe, welches gleich jenem auf der Wieſe angelegt und mit Buſchwerk umgeben war, deſſen Blüthe die ganze Luft mit Wohlgeruch erfüllte. Die Einwohner ſchienen thätiger und fleißiger als die Tahitier zu ſein. Sie ließen uns überall ungehindert gehen, begleiteten uns auch nie, wenn wir ſie nicht ausdrücklich darum baten, und alsdann konnten wir für unſere Taſchen unbeſorgt ſein; nur mußten wir keine Nägel bei uns führen, denn dieſe ließen ſie nicht leicht unangerührt. Wir kamen nach und nach durch mehr als zehn ſolcher Plantagen oder Gärten, die alle beſonders verzäunt waren und vermittels Thüren von vorbeſchriebner Art, Gemeinſchaft mit einander hatten. Faſt in jedem dieſer Gärten fanden wir ein Haus, die Bewohner aber waren durchgehends abweſend. Die Verzäunung ihrer Ländereien ſchien einen höhern Grad von Cultur anzudeuten, als man hier wohl hätte vermuthen ſollen. Das Volk war auch in der That, ſowohl in Handarbeiten als in Manufacturſachen und in der Muſik, weiter und ausgebildeter als die Einwohner der Societäts=Inſeln, welche dagegen, beſonders in Tahiti, wohlhabender, aber auch träger waren als dieſe. So viel wir ſahen, gab es hier nur wenig Hühner und Schweine; auch waren die Brodfruchtbäume, welche dort einen ſo reichlichen und vortrefflichen Unterhalt geben, hier ſehr ſelten, daher ſich denn die Einwohner hauptſächlich von Wurzelwerk, ingleichen von Bananen zu nähren ſcheinen. In Abſicht der Kleidung waren ſie ebenfalls nicht ſo reich als die Tahitier; wenigſtens ging man in dieſem Artikel hier noch nicht wie dort bis zur Verſchwendung. Eben ſo fanden wir auch ihre Wohnungen, zwar ſehr artig gebauet und allemal in wohlriechendem Buſchwerk angelegt, ſie waren aber weder ſo räumlich noch ſo bequem als in Tahiti. Unter dieſen Beobachtungen und Reflexionen kehrten

wir wieder nach dem Landungsplatz zurück, woſelbſt ſich viele Hundert Einwohner verſammelt hatten. Ihr äußerer Anblick bewies, daß, wenn ihr Land gleich nicht ſo reich an Naturgütern war als Tahiti; dieſe Reichthümer doch mit mehrerer Gleichheit unter dem Volk ausgetheilt ſein müßten. Dort konnte man den Vornehmen gleich an der hellern Geſichtsfarbe und an dem wohlgemäſteten Körper erkennen: hier aber war aller äußere Unterſchied aufgehoben. Der Befehlshaber der zu uns an Bord gekommen und uns darauf ans Land begleitet hatte, war, ſelbſt der Kleidung nach, nicht vom gemeinen Manne verſchieden. Blos aus dem Gehorſam, den das Volk gegen ſeine Befehle blicken ließ, konnte man urtheilen, daß er von höherem Stande ſein müſſe. Wir miſchten uns unter den hier verſammelten Haufen, da uns denn Alt und Jung, Männer und Weiber auf das ſchmeichelhafteſte bewillkommten. Sie umarmten uns, küßten uns zuweilen die Hände und drückten ſie an ihre Bruſt; kurz, ſie ſuchten uns ihre Liebe und Freundſchaft auf hundertfältige Art zu bezeigen. Die Männer ſind von unſrer gewöhnlichen, mittlern Statur, von 5 Fuß 3 Zoll, zu 5 Fuß 10 Zoll, überaus proportionirt gebaut und alle Glieder ſchön geſtaltet, aber etwas muskulöſer als die Tahitier, welches wahrſcheinlicherweiſe von der größern und beſtändigen Anſtrengung des Körpers herkommt, die ihre Art des Landbaues und der Hauswirthſchaft erfordert. Ihre Geſichtsbildung war ſanft und ungemein gefällig, jedoch länglicher als bei den Tahitiern, beſonders war die Naſe ſchärfer und die Lippen dünner. — Sie hatten ſchöne, ſchwarze Augen, die groß und ſelbſt bei den bejahrteſten Perſonen noch voll Feuer waren. Ihre Zähne waren geſund, weiß und ſchön geſetzt. Das Haar, welches gemeiniglich ſchwarz und ſtark gekräuſelt war, trugen Männer und Weiber kurz verſchnitten, und manche hatten es aufwärts gekämmt, ſo daß es wie Borſten in die Höhe ſtand. Den Kindern hatte man es noch kürzer geſchnitten und nur einen Schopf von Haaren auf dem Wirbel, ingleichen einen auf jeder Seite über dem Ohr ſtehen laſſen. — Die Bärte waren geſchoren oder vielmehr mit ein Paar ſcharfen Muſchelſchaalen (mytuli) ſo dicht als möglich an der Haut abgezwickt. Die Weibsleute waren durchgehends ein paar Zoll kleiner als die Mannsperſonen; jedoch nicht ſo klein als die gemeinen Frauensleute auf Tahiti und den Societäts-Inſeln. Der Obertheil des Körpers war allemal von ungemein ſchöner Pro-

portion, und die Hände nebſt den Armen völlig eben ſo fein gebildet als bei dem tahitiſchen Frauenzimmer; dagegen hatten ſie, gleich jenen, zu große Füße und zu dicke Beine. Ihre Geſichtszüge waren eben nicht regelmäßig ſchön, hatten aber etwas ſehr angenehmes, welches in den Societäts-Inſeln bei dem ſchönen Geſchlecht durchgehends der Fall zu ſein pflegte; doch gab es dort unter den Vornehmern einzelne Schönheiten, dergleichen wir hier nirgends antrafen. Sowohl die Manns- als Frauensperſonen waren, ohne Unterſchied des Geſchlechts, von hell kaſtanienbrauner Leibesfarbe und ſchienen durchgehends einer vollkommnen Geſundheit zu genießen. Unter den Männern war das Punktiren und Einſchwärzen der Haut allgemein; vornehmlich pflegten der Bauch und die Lenden eben ſo ſtark und in noch künſtlichern Figuren tättowirt oder bezeichnet zu ſein, als wir es auf Tahiti geſehen hatten. Selbſt die zarteſten Glieder des Körpers, auf denen die Operation nicht nur ſehr ſchmerzhaft, ſondern auch, wegen der glandulöſen Theile, ſehr gefährlich ſein muß, waren nicht unpunktirt. Mit Recht erſtaunten wir darüber:

Nam et picta pandit spectacula cauda.
Horat.

Bei den Frauensleuten hingegen war es nicht üblich ſich auf dieſe Art häßlich zu verſchönern. Sie hatten blos, gleich den Männern, drei runde Flecke auf jedem Arm, die eine Menge in einander paſſende Zirkel vorſtellten, und in die Haut punktirt, aber nicht mit ſchwarzer Farbe eingerieben waren. Nächſt dieſer Verzierung begnügten ſie ſich mit ein paar ſchwarzen Punkten auf den Händen. Die Männer gingen faſt gänzlich nackend, indem ſie mehrentheils nur ein ſchmales Stück Zeug wie eine Scherpe um die Hüften geſchlagen hatten; doch war es manchmal auch etwas länger und reichte alsdann, faſt wie ein Frauensrock, von den Hüften bis über die Knie hinab. Die Weiber hingegen ſchlugen das Zeug unmittelbar unter der Bruſt um den Leib, und von da hing es bis auf die Waden herunter. Es war mit dem tahitiſchen von gleicher Beſchaffenheit, aber in viereckigen Feldern, nach Art eines Bretſpiels gemalt; hiernächſt auch mit einem Leim oder Firniß überzogen, der dem Waſſer lange Widerſtand that. Statt des Zeuges trugen ſie auch wohl Matten, die ſehr gut geflochten, im Aeußern den tahitiſchen ähnlich, und bisweilen, jedoch ſelten, über die Schultern und Bruſt

zuſammen geſchlagen waren. Zum Zierrath diente den Männern eine Perlmutterſchaale, die vermittels einer Schnur um den Hals befeſtigt war und auf die Bruſt herabhing. Die Frauensleute aber trugen mehrere Schnüre um den Hals, an welchen kleine Schnecken, Saamenkörner und Fiſchzähne aufgereiht, und in deren Mitte der runde Deckel einer Schnecke (operculum), ungefähr ſo groß als ein Thalerſtück, befindlich war. In beiden Ohrläppchen hatten ſie Löcher, bisweilen zwei in jedem, und in dem Fall war ein kleines, rundes Stück von Schildkrötenſchaale oder ein Knochen hereingeſteckt. Nicht ſelten beſtanden dieſe Cylinder aus bloßem Rohr, das mit einer rothen, feſten Subſtanz angefüllt, außerhalb bunt angemalt, ingleichen gebeizt war. Das Sonderbarſte aber, was wir an dieſer Nation bemerkten, war, daß viele den kleinen Finger, zuweilen gar an beiden Händen verloren hatten. Geſchlecht und Alter machten hierin keinen Unterſchied; denn ſelbſt von den wenigen Kindern, die wir herumlaufen ſahen, waren ſchon die mehreſten auf dieſe Art verſtümmelt. Nur einige wenige alte Leute hatten ihre völlige Fingerzahl und machten folglich eine Ausnahme von der allgemeinen Regel. Wir vermutheten ſogleich, daß der Tod eines Anverwandten oder Freundes zu dieſer ſonderbaren Verſtümmelung Anlaß geben möchte, um welcher Urſache willen ſie auch bei den Hottentotten in Afrika*), bei den Guaranos in Paraguay und unter den Einwohnern von Californien üblich iſt. Dieſe Vermuthung beſtätigte ſich hernach auch auf wiederholtes Nachfragen. Noch eine andre Sonderbarkeit, die wir an ihnen bemerkten, beſtand darin, daß ſie faſt durchgehends einen runden Fleck auf beiden Backenknochen hatten, der eingebrannt und mit blaſenziehenden Sachen eingeätzt zu ſein ſchien. Bei einigen waren dieſe Flecke noch ganz friſch, bei andern ſchon mit einem Schorf überzogen und bei vielen waren nur noch ganz geringe Spuren davon übrig. Wir konnten nicht erfahren, wie und zu welchem Ende dieſe Flecke gemacht werden; vermutheten aber, daß ſolche von irgend einem cauſtiſchen Heilmittel herrühren müßten, welches hier, ungefähr ſo wie in Japan die Moxa, zur Heilung von mancherlei Krankheiten gebraucht werden mag.

---

*) Siehe Kolben, Beſchreibung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und *Recherches philosophiques sur les Americains par Mr. Pauw.* Vol. II. pag. 224. 229.

Des gefälligen Betragens der Einwohner unerachtet, ſahen wir zum voraus, daß unſers Bleibens hier nicht lange ſein würde, denn die Capitains konnten nicht ſo viel friſche Lebensmittel bekommen, als zum täglichen Unterhalt auf beiden Schiffen erfordert wurden. Indeſſen mochte die Urſache hiervon nicht ſowohl an einem wirklichen Mangel derſelben, als vielmehr daran liegen, daß man gleich anfänglich mit allzu großer Begier Waffen und Hausrath kaufte, und auf dieſe Art den Einwohnern Anlaß gab, mit dem ſchätzbarſten, nämlich mit den Lebensmitteln zurückzuhalten. Sie hatten uns zwar hier und da etliche Yams, Bananen, Cocosnüſſe und Pompelmuſen zum Verkauf gebracht; allein ſie hielten mit dieſen Artikeln bald wieder inne und ſchränkten den Handel blos auf Sachen von ihrer Hände Arbeit ein. Vornehmlich verkauften ſie unſern Leuten eine unglaubliche Menge von Fiſchangeln, die mit Haken von Schildkrötenſchaale verſehen, zum Theil ſieben Zoll lang und eben ſo geſtaltet waren als die in Tahiti unter dem Namen Witti-Witti *) bekannten. Nächſtdem überließen uns die Männer ihre Bruſtzierrathen von Muſchelſchaalen und die Weiber ihre Halsbänder, Armbänder von Perlmutter, und dergleichen kleine, runde Stöckchen von Holz oder Rohr, deren ſie ſich ſtatt Ohrringe bedienen. Wir handelten auch eine Art von Kämmen ein, die mehr zum Putz als zu anderm Gebrauch dienten und aus einer Anzahl kleiner, flacher Stöcke beſtanden, welche ungefähr 5 Zoll lang, von gelbem Holze wie Buxbaum geſchnitzt und am obern Ende feſt, jedoch zierlich, durch ein buntes Flechtwerk von braunen und ſchwarz gefärbten Cocosfaſern mit einander verbunden waren. Aus dergleichen Faſern machten ſie auch allerhand Körbe, die oft in braun und ſchwarzen Feldern geflochten, zuweilen auch durchaus von gleicher Farbe, nämlich braun, und reihenweiſe mit runden, flachen Korallen beſetzt waren. Dieſe Korallen ſchienen aus Schnecken geſchnitten oder geſchliffen zu ſein. Die Körbe waren, ſowohl der Form als dem Muſter nach, ſehr verſchieden, aber allemal ungemein ſauber und mit viel Geſchmack gearbeitet. Die kleinen hölzernen Stühle, welche man in dieſen Inſeln ſtatt Kopfkiſſen gebraucht, waren hier häufiger als auf Tahiti. Auch gab es viel flache Speiſeſchaalen und Spateln,

*) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8., II. Bd., S. 527.

womit der Brodfruchtteig durcheinander gerührt wird, ſämmtlich von Caſuarinaholz (casuarina equisetifolia) geſchnitzt. Unſre Matroſen nannten dieſe Holzart Keulenholz (clubwood), weil aus ſelbigem in allen Südſeeinſeln Keulen und Streitkolben gemacht werden. Letztere waren hier von ſehr mannigfaltiger Form und zum Theil ſehr ſchwer, daß wir ſie nicht leicht mit einer Hand führen konnten. Der untere Theil, oder die eigentliche Kolbe war mehrentheils vierſeitig und von blattförmiger Geſtalt, der Schaft war ebenfalls viereckig, ward aber, oberhalb, gegen den Handgriff zu, rund. Andre waren ſchaufelförmig, flach und zackig; noch andre hatten lange Griffe und eine flietähnliche Schneide und wieder andere waren krumm, knotig u. ſ. w. Die mehreſten waren über und über nach allerhand felderweiſe abgetheilten Muſtern geſchnitzt, welches viel Zeit und eine unglaubliche Geduld erfordern muß, indem ein ſcharfer Stein, ein Stückchen Koralle oder eine Muſchel die einzigen Werkzeuge ſind, womit ſie dergleichen Arbeit machen können. Die Abtheilungen oder Felder dieſes Schnitzwerkes waren einander, der Größe und dem Ebenmaß nach, bis zur Bewundrung gleich, und die Oberfläche der ungeſchnitzten Keulen war ſo ſchön geglättet, als man es von den geübteſten und mit dem beſten Handwerkszeuge verſehenen Künſtlern nur hätte erwarten können. Außer den Keulen hatten ſie auch Speere von vorgedachter Holzart, die oftmals nur aus langen, zugeſpitzten Stöcken beſtanden, oft aber auch mit dem Schwanz der Stachelroche, als mit einer furchtbaren Spitze, verſehen waren. Nächſt dieſen Waffen führten ſie auch Bogen und Pfeile von ganz beſonderer Einrichtung. Der Bogen war 6 Fuß lang, ungefähr ſo dick als ein kleiner Finger und, wenn er nicht geſpannt war, nur wenig gekrümmt. Längs der converen oder äußern Seite lief ein vertiefter Falz oder halbe Hohlröhre für die Sehne. Zuweilen war ſie tief genug ausgeſchnitten, daß auch der Pfeil, der ungefähr 6 Fuß lang, aus einem Rohrſtabe gemacht und mit hartem Holze zugeſpitzt war, darin Platz hatte. Wenn nun der Bogen geſpannt werden ſollte; ſo mußte ſolches nicht, wie ſonſt gewöhnlich, durch ſtärkere Biegung ſeiner Krümmung geſchehn, ſondern völlig umgekehrt, ſo daß der Bogen erſt gerade und dann nach der entgegenſtehenden Seite hin krumm gebogen ward. Die Sehne brauchte dabei niemals ſtraff angezogen zu werden, denn durch bloße Aenderung der natürlichen Biegung des Bogens bekam der

Pfeil Trieb genug und das Wiedereinſpringen des Bogens und der Sehne war nie ſo heftig, daß die Hand oder der Arm des Schützen davon hätte beſchädigt werden können. Ehe unſre Seeleute mit dieſem Gewehr umgehen lernten, zerbrachen ſie viele Bogen, indem ſie ſolche nach der ſonſt gewöhnlichen Manier aufſpannen wollten. Die ungeheure Menge von Waffen, welche wir bei den Einwohnern fanden, ſtimmte aber gar nicht mit der friedfertigen Geſinnung, die ſie in ihrem ganzen Betragen gegen uns, und vornehmlich auch durch die Bereitwilligkeit äußerten, uns ſolche zu verkaufen. Sie müſſen folglich, ihrer friedfertig ſcheinenden Gemüthsart unerachtet, oft Händel untereinander haben, oder auch mit den benachbarten Inſeln Krieg führen; doch konnten wir hiervon, trotz aller Nachfrage nichts befriedigendes erfahren. Alle obenbenannten Artikel, nebſt den verſchiedenen Sorten ihres Zeuges, ihrer Matten und andre Kleinigkeiten brachten ſie zum Verkauf und nahmen ſehr gern kleine Nägel, bisweilen auch wohl Korallen dagegen. In Betracht der letztern waren ſie jedoch mit den Tahitiern nicht von gleichem Geſchmack; denn jene wählten immer durchſichtige; hier aber galten die dunkeln am mehreſten, die rothe, weiße oder blaue Streifen hatten. Wir handelten mit ihnen bis zu Mittage, wo wir wieder an die Schiffe zurückkehrten und einen kleinen Bootanker vermißten, den die Einwohner, faſt in eben dem Augenblick als er war ausgeworfen worden, hatten zu ſtehlen und auf die Seite zu bringen wiſſen. Ihre freundlichen Blicke und Zurufen folgten uns bis an Bord, woſelbſt in einer Menge Canots eben ſolche Waaren ausgeboten wurden, als wir am Lande eingehandelt hatten. Es befanden ſich auf dieſen Fahrzeugen einige Ausſätzige, bei denen die Krankheit zu einem ſehr hohen Grad gekommen war. Ein Mann insbeſondere hatte über den ganzen Rücken und über die Schultern ein großes, krebsartiges Geſchwür, das innerlich völlig blau, auf dem Rande aber goldgelb war. Und ein armes Weib hatte auf eben dieſe elende Weiſe faſt das ganze Geſicht eingebüßt. Statt der Naſe ſahe man nur noch ein Loch; die Backen waren geſchwollen und eiterten aller Orten; die Augen waren blutig und wund und ſchienen aus dem Kopfe fallen zu wollen. Mit einem Worte, ich erinnere mich nicht, je etwas bejammernswürdigers geſehen zu haben. Dennoch ſchienen dieſe Unglücklichen unbekümmert über ihr Elend, handelten

ſo friſch darauf los als die übrigen, und, was das ekelhafteſte war, ſie hatten Lebensmittel zu verkaufen.

Nach Tiſch blieb ich an Bord, woſelbſt mir Dr. Sparrmann die am Morgen eingeſammelten natürlichen Merkwürdigkeiten in Ordnung bringen half; mein Vater aber ging mit den Capitains wieder ans Land um noch mehr aufzuſuchen. Bei Untergang der Sonne, kamen ſie von ihrer Wanderſchaft zurück und mein Vater gab mir von dem, was ihm begegnet, folgende Nachricht:

Am Landungsplatze begrüßten uns die Einwohner, gleich wie ſie des Morgens gethan hatten, mit einem Freudengeſchrei, und da ihrer eine große Menge war, ſo ging der Handel luſtig von ſtatten; Lebensmittel aber waren ſelten und Pompelmuſen, der frühen Jahreszeit wegen, faſt gar nicht zu haben. Herr Hodges, ich und mein Bedienter verließen den Handelsplatz mit zwei Indianern, die uns als Wegweiſer nach dem im Innern des Landes gelegenen Berge hinaufführen ſollten. Der Weg dahin ging durch viel ſchöne Baumpflanzungen oder Gärten, die theils mit Rohr, theils mit lebendigen Hecken von ſchönen Korallenſchoten (erythrina corallodendron) verzäunt waren. Jenſeits derſelben kamen wir in einen ſchmalen Steig, der zwiſchen zwei Verzäunungen hinlief, innerhalb welchen auf beiden Seiten Bananen und Yams reihenweiſe ſo ordentlich und regelmäßig angepflanzt waren als in unſern Gärten. Dieſer ſchmale Weg brachte uns auf eine mit dem herrlichſten Graſe überwachſene große Wieſe. Nachdem wir quer über dieſelbe weg gegangen waren, fanden wir eine vortreffliche Allee vor uns, die ungefähr auf zweitauſend Schritt lang aus vier Reihen Cocosnußbäumen beſtand, und wieder zu einem ſchmalen Gange führte, der, gleich dem vorigen, zwiſchen regelmäßig angelegten Gärten hinlief, die an den äußern Seiten mit Pompelmuſen und andern Bäumen beſetzt waren. Vermittels dieſes Ganges kamen wir in ein wohlangebautes Thal nach einer Stelle hin, wo verſchiedene Fußſteige zuſammentrafen. Hier befanden wir uns auf einer mit dem zarteſten Raſen überwachſenen und ringsum mit großen, ſchattenreichen Bäumen eingefaßten Wieſe. In einer Ecke derſelben war ein Haus, das damals leer ſtand, weil die Bewohner vermuthlich nach der Seeküſte herabgegangen ſein mochten. Herrn Hodges gefiel dieſe Gegend ſo wohl, daß er ſich niederſetzte und ſie zeichnete, welches auch wirklich der Mühe lohnte. Die Luft war

rein und ſo wohlriechend, daß ein Sterbender davon aufs neue hätte belebt werden müſſen. Ein ſanfter Seewind ſpielte in unſern Locken und fächelte uns Kühlung zu, kleine Vögel zwitſcherten auf allen Seiten und wilde Tauben girrten zärtlich auf den ſchattenreichſten Zweigen des Baumes, worunter wir uns gelagert hatten. Dieſer Baum war in Abſicht ſeiner Wurzel ſonderbar, denn es trennten ſich ſelbige acht Fuß hoch über der Erde ſchon vom Stamme und liefen alsdann einzeln zum Boden herab; auch trug er eine ſonderbare Art von Schoten, die über drei Fuß lang und zwei bis drei Zoll breit waren. Bei dieſer einſam gelegenen und von der Natur ſo reichlich geſegneten Gegend, wo wir, ohne andre Geſellſchaft als unſre beiden Indianer im Graſe ruhten, fielen uns mit Recht die Beſchreibungen der Dichter von bezauberten Inſeln ein, die, als das Werk einer unbeſchränkten Einbildungskraft, gemeiniglich mit allen möglichen Schönheiten geſchmückt zu ſein pflegen. Dieſer Fleck hatte auch wirklich viel Aehnlichkeit mit dergleichen romantiſchen Schilderungen. Horaz ſelbſt hätte nicht leicht eine glücklichere Lage zu ſeiner Einſiedelei wählen können, wenn es hier nur eine Kryſtallquelle oder einen kleinen, murmelnden Bach gegeben hätte! aber Waſſer iſt gerade das einzige, woran es dieſer kleinen, reizenden Inſel fehlt. Linker Hand von hier aus fanden wir einen andern ſchattigen Gang, durch welchen wir abermals auf eine Grasflur kamen, an deren Ende ein kleiner Hügel und auf ſelbigem zwei Hütten befindlich waren. Rings um die Anhöhe ſtanden Rohrſtäbe, einen Fuß weit von einander, in die Erde geſteckt, und vor derſelben waren etliche großaſtige Caſuarinabäume hingepflanzt. Weiter als bis an die Umzäunung wollten ſich unſre indianiſchen Begleiter dieſer Anhöhe nicht nähern, wir aber gingen vollends herauf und gukten, wiewohl nicht ohne Schwierigkeit, in die Hütten herein, indem das Dach faſt bis auf eine Spanne weit zur Erde herabging. In einer dieſer Hütten fanden wir einen neuerlich beigeſetzten todten Körper; die andre Hütte aber war leer. Der Caſuarina- oder Keulenbaum (Toa) dient alſo, gleich wie auf den Societäts-Inſeln, auch hier zu Bezeichnung der Begräbnißplätze; und wirklich ſchickt er ſich, wegen ſeiner braungrünen Farbe und der langen, niederhängenden Aeſte, an denen die ſchmalen und faſerigen Nadeln dünn und traurig abwärts ſtehen, zu der Melancholie ſolcher Plätze völlig eben ſo gut als die Cypreſſe. Vermuthlich hat man

auch in dieſem Theil der Welt den Caſuarinabaum, aus einer ähnlichen Folge oder Verbindung von Ideen, zum Baum der Trauer auserſehen, als um deren willen bei uns die Cypreſſe dazu gewählt worden iſt. Der Hügel, worauf die Hütte lag, beſtand aus kleinen, zuſammengetragenen Korallfelsſteinen, die, wie ein Haufen Bachkieſel, ohne alle Haltbarkeit locker übereinander hingeſchüttet waren. Wir gingen von hier aus noch etwas weiter und fanden überall dergleichen reizende Baumgärten, die gemeiniglich in der Mitte mit Wohnhäuſern verſehen waren. In einem dieſer Gärten nöthigten uns unſre Begleiter zum Niederſitzen, und verſchaften uns zur Erfriſchung etliche ſehr milchreiche Cocosnüſſe. Als wir an den Strand zurückkamen, waren die Boote ſchon im Begriff nach dem Schiffe abzugehen, weshalb wir uns zugleich mit überſetzen ließen. Auf unſerm Spaziergange hatten wir nur wenig Leute zu ſehen bekommen, und wenn uns hier oder da einer begegnete, ſo ging er, ohne ſich um uns zu bekümmern, ſeines Weges fort, gemeiniglich nach dem Handlungsplatze hin. Hätten wir nicht zwei Leute zu Wegweiſern mitgenommen, ſo wären wir vermuthlich ohne alle Begleitung geblieben; Niemand würde uns nachgelaufen oder ſonſt auf irgend eine Art hinderlich geweſen ſein. Der Knall und die Wirkung unſers Schießgewehrs machte keinen beſondern Eindruck auf ſie, doch hatten wir auch nicht Urſache, ſie damit in Furcht zu ſetzen, denn ſie betrugen ſich durchgehends freundlich und willfährig gegen uns. Die Frauensleute waren im Ganzen genommen zurückhaltend und bezeigten gegen das ausgelaßne Betragen unſers Schiffsvolks ausdrücklichen Widerwillen; doch gab es mitunter freilich auch einige die minder keuſch waren und durch unanſtändige Geberden den Matroſen veranlaßten alles zu verſuchen und alles zu erhalten.

Am folgenden Morgen gingen wir mit den Capitains wieder ans Land und beſchenkten den Befehlshaber mit einer Menge Gartengeſäme, deren großer Nutzen ihm ſo viel möglich durch Zeichen zu verſtehen gegeben ward. Darin beſtand bis jetzt noch unſre Unterredung; doch hatten wir ſchon eine hinlängliche Anzahl von Wörtern geſammelt, aus denen ſich, nach den allgemeinen Begriffen vom Bau der Sprachen und den Abänderungen der Dialecte, deutlich urtheilen ließ, daß die hieſige Mundart mit der Sprache auf Tahiti und den Societäts-Inſeln ſehr nahe verwandt ſei. O-Maï und Maheine oder O-Hedidi, die

beiden Indianer von Raietea und Borabora, welche bei uns an Bord waren, behaupteten anfänglich, daß ſie die hieſige Sprache ganz und gar nicht verſtänden. Allein kaum hatten wir ihnen die Aehnlichkeit derſelben mit ihrer Landesſprache an verſchiedenen Worten gezeigt, ſo faßten ſie das Eigenthümliche dieſes Dialectes ſehr leicht und konnten ſich den Eingebornen beſſer verſtändlich machen, als einer von uns nach langer Zeit kaum gelernt haben würde. Das Land gefiel ihnen ſehr wohl, doch ſahen ſie auch bald ein, woran es demſelben fehle; ſie klagten uns nämlich, daß es wenig Brodfrucht, wenig Schweine und Hühner und gar keine Hunde allhier gebe, welches auch der Wahrheit völlig gemäß war. Dagegen fanden ſie großes Wohlgefallen an dem vielen Zuckerrohr und berauſchenden Pfeffergetränk, wovon die Einwohner unter andern auch dem Capitain Cook zu trinken angeboten hatten.

Sobald die Capitaine ihre Geſchenke abgegeben, kehrten ſie nach den Schiffen zurück und der Befehlshaber kam mit uns an Bord. Wir hoben den Anker, die Segel wurden aufgeſetzt und wir verließen dies glückliche Eiland, deſſen Schönheiten wir kaum im Vorbeigehen hatten kennen lernen. Während der Anſtalten zur Abfahrt, verkaufte uns der Befehlshaber noch eine Menge von Fiſchangeln gegen Nägel und Korallen und rief darauf ein vorbeifahrendes Canot ans Schiff, in welchem er mit mannigfaltigen Zeichen und Blicken aufs freundſchaftlichſte und gutherzigſte Abſchied von uns nahm.

Wir ſegelten nunmehr längs dem weſtlichen Geſtade der von Tasman Amſterdam genannten Inſel, die aber in der Sprache ihrer Einwohner Tonga-Tabu heißt. Sie liegt, der Mitte nach, ungefähr unterm 21. Grade 11 Minuten ſüdlicher Breite und unterm 175. Grade weſtlicher Länge. Im Vergleich mit der vorhergehenden Inſel iſt das Land nur ſehr niedrig, dem Augenmaß nach ſcheint es an den höchſten Stellen kaum 18 bis 20 Fuß ſenkrecht über die Meeresfläche erhaben zu ſein; im Umfange hingegen iſt dieſe Inſel größer als Ea-Uwhe. Vermittels unſrer Ferngläſer entdeckten wir hier eben ſo regelmäßig Pflanzungen als dort; auch war die Küſte voller Einwohner, die uns durchgehends und vermuthlich nicht minder aufmerkſam betrachteten als wir ſie. — Einige derſelben rannten längs dem Ufer hin und her und ließen weiße Fahnen wehen, die wir für Friedenszeichen und als eine Art von Bewillkommnung in der

Ferne anſahen. — Als wir zwiſchen beiden Inſeln ungefähr mitten inne, das iſt, von jeder etwa 3 Seemeilen weit entfernt waren, begegneten uns ſchon verſchiedne Canots mit Leuten, die an das Schiff heran kommen wollten; allein wir waren ſo weit vor dem Winde, daß ſie uns nicht mehr einholen konnten, dagegen erreichten ſie die Adventure und gingen auf ſelbiger an Bord.

Nachmittags gelangten wir an das nördliche Ende der Inſel, woſelbſt gegen Oſten hin einige kleine Inſeln lagen, die mit einem Rief verbunden waren und gegen Nordweſten hin gab es eine verborgne Klippe, an welcher ſich die See mit großem Ungeſtüm brach. Beides, ſowohl jene kleinen Inſeln als dieſe Klippe, überzeugten uns, daß wir gerade in derſelben Gegend waren, wo Tasmann im Jahr 1643 vor Anker gelegen und ſolche Van Diemens Rhede genannt hatte. Hier ließen nun auch wir die Anker fallen, unerachtet der Grund aus einem bloßen Korallfelſen beſtand. Es dauerte nicht lange, ſo wurden wir von einer Menge Einwohnern umringt, die theils in Canots, theils ſchwimmend herbeikamen, unerachtet wir über eine Viertelmeile weit vom Ufer lagen. Sie waren den Bewohnern von Ea-Uwhe in aller Hinſicht ähnlich, auch eben ſo ſehr zum Handel geneigt. Sie boten uns gleich eine ungeheure Menge von Zeug, Matten, Netzen, Hausrath, Waffen und Putz zum Verkauf und nahmen Nägel und Korallen dagegen; allein dieſer Handlungszweig ward ihnen bald abgeſchnitten; denn kaum waren die Schiffe vor Anker als der Capitain anbefehlen ließ, daß Niemand dergleichen Curioſitäten einkaufen ſollte. Den Eingebornen hingegen gab man zu verſtehen, daß ſie ſtatt deſſen Cocosnüſſe, Brodfrucht, Yams und Bananen, ingleichen Schweine und Hühner herbeibringen möchten. Alle dieſe Artikel wußten wir ſchon in ihrer Sprache zu nennen. Um dieſer Verordnung deſto mehr Eingang zu verſchaffen, wurden die wenigen Lebensmittel, welche heute zu bekommen waren, gut bezahlt, alle andre Waaren aber mußten die Einwohner unangerührt wieder mit ſich ans Land nehmen. Die guten Folgen dieſes Verhaltens zeigten ſich ſchon am nächſten Morgen, indem gleich bei Anbruch des Tages ganze Bootsladungen voll Früchte und Hühner anlangten. Viele von den Eingebornen kamen ſo dreiſt und zutraulich an Bord, als ob wir uns ſchon lange gekannt hätten, und als ob ſie gar nicht wüßten, was Mißtrauen wäre. Unter dieſen befand ſich ein wohlgeſtalteter Mann von ſehr offner, ein-

nehmender Geſichtsbildung, der, gleich unſerm Bekannten zu Ea=Uwhe, einiges Anſehn über ſeine Landsleute zu haben ſchien. Er ſtieg in die Cajüte hinunter und ſagte uns, ſein Name ſei Attahha. Von den Geſchenken, die man ihm, ſeines Standes wegen, machte, bezeugte er über das Eiſenwerk und rothen Boy die mehrſte Freude, und nach dem Frühſtück ging er in der Pinnaſſe mit uns ans Land. Die Küſte war mit einem Korallenrief gedeckt, der ungefähr einen Büchſenſchuß weit vor dem Ufer hinlief und nur eine ſehr ſchmale Einfahrt hatte. Innerhalb des Riefs war der Grund ſo ſteinig und das Waſſer ſo ſeicht, daß wir mit dem Boote nicht bis an den Strand kommen konnten, ſondern uns hin tragen laſſen mußten. Sobald wir allerſeits gelandet waren, bekam der Schiffsſchreiber den Auftrag, Lebensmittel einzuhandeln, wobei ihm ein Commando von Seeſoldaten zur Wache dienen mußte. Die Eingebornen bezeigten über dieſe Anordnung weder Verwundrung noch Mißvergnügen; doch mochten ſie die Abſicht derſelben freilich wohl nicht errathen und konnten folglich auch keinen Argwohn daraus ſchöpfen. Man empfing uns, wie zu Ea=Uwhe, mit Freudengeſchrei, und bat, daß wir uns auf dem Felſenufer niederſetzen möchten. Dieſe Felſen waren eine Art von Korallenſtein und mit Muſchelſand bedeckt. Unter andern Sachen brachten uns die Einwohner auch allerhand ſchöne, ganz zahme Papageien und Tauben zum Verkauf. Unſer junge Reiſegefährte von Borabora, Maheine oder O=Hedidi, handelte ſeinerſeits ſehr emſig um Putzwerk von rothen Federn, die, wie er verſicherte, zu Tahiti und auf den Societäts=Inſeln in außerordentlichem Werth ſtanden. Dergleichen Federn waren hier gemeiniglich auf Schürzen geklebt, die aus Cocosnußfibern geflochten ſind und den Frauenzimmern beim Tanzen zum Putz dienen; oft pflegten ſie auch auf Bananenblätter befeſtigt zu ſein und wurden als eine Kopfzierrath vor die Stirn gebunden. O=Hedidi war über ſeinen Einkauf ganz außer ſich vor Freuden, und verſicherte uns, daß ein Stückchen dieſes Federputzes, ſo groß als zwei oder drei Finger breit, in ſeiner Inſel hinreichen würde, das größte Schwein zu kaufen. Er ſowohl, als O=Maï, waren mit den Bewohnern dieſer Inſeln ſehr zufrieden, und beide fingen an, die Sprache ſchon ziemlich gut zu verſtehn.

Nachdem wir unſre neuen Freunde einigermaßen hatten kennen lernen, machten wir uns auf, um das Land näher in

Augenſchein zu nehmen. Nicht weit vom Ufer, wo das Erdreich um etliche Fuß höher war als an der Küſte, kamen wir in einen ſchmalen, aber deſto längern Strich Waldung, der theils aus hohen Bäumen, theils aus niedrigem Geſträuch beſtand. An manchen Stellen war er kaum 300 Fuß tief, dagegen reichte er an der ganzen Küſte von Van Diemens Rhede herunter und jenſeits deſſelben war das Land durchaus flach. Zunächſt an den Wald ſtieß ein Revier, ungefähr 500 Schritte breit, das zum Theil mit Yams bepflanzt geweſen zu ſein ſchien, zum Theil mit Gras bewachſen war und in der Mitte einen kleinen Sumpf hatte, wo ſich das violette Waſſerhuhn, oder die poule Sultane, in großer Menge aufhielt. Hinter dieſem Fleck war das Land abgetheilt und eingezäunt. Ein ſchmaler Gang, der ungefähr 6 Fuß breit und zu beiden Seiten mit einem Zaun von Rohr eingefaßt war, lief, ſo wie bei uns die Feldwege, mitten durch die angebauten Ländereien hindurch. Hier begegneten uns viel Indianer, die mit großen Trachten von Lebensmitteln nach dem Strande gingen und im Vorbeigehen ſehr höflich eine Verbeugung mit dem Kopfe machten, auch gemeiniglich ein oder das andre einſylbige Wort hören ließen, welches der Bedeutung nach mit dem tahitiſchen Tayo übereinzukommen ſchien. Die Zäune, Plantagen und Häuſer waren hier völlig eben ſo geſtaltet als auf Ea-Uwhe und die Wohnungen durchgehends mit wohlriechendem Geſträuch umpflanzt. Der Maulbeerbaum, deſſen Rinde zu Zeug verarbeitet wird, und der Brodfruchtbaum waren hier ſeltner als auf den Societäts-Inſeln, und der dortige Apfelbaum hier ganz unbekannt; ſtatt deſſen aber hatten ſie Pompelmuſen. Der Frühling, der die Pflanzen mit Blumen ſchmückte und alles neu belebte, mochte freilich mit Schuld daran ſein, daß uns dies Land ſo wohl gefiel, doch trug der wirthſchaftliche Fleiß und das gute Bezeigen der Einwohner nicht weniger dazu bei. Es war auch wirklich ein Vergnügen, zu ſehn, wie viel Ordnung in der Anlegung und Bepflanzung ihrer Grundſtücke herrſchte und wie ſauber ihre Handarbeit beſchaffen war. Beides ſetzte einen Grad von Einſicht und Geſchmack voraus, bei welchem es dieſer Nation an Glück und Wohlſtand nicht fehlen konnte.

Einer von den Feldwegen, die zwiſchen den verzäunten Ländereien durchgingen, brachte uns zu einem kleinen, wild aufgewachſenen Gehölz, dem es, wenn gleich an künſtlicher Regel-

mäßigkeit, doch nicht an natürlicher Anmuth und Schönheit fehlte. Ein ungeheurer Caſuarinabaum, der aus demſelben weit empor ragte, war mit einer Menge ſchwarzer Thierchen bedeckt, die wir in einiger Entfernung für Krähen hielten, bei näherer Unterſuchung aber für Fledermäuſe erkannten. Sie hatten ſich, vermittels ihrer an den Spitzen der Flügel und an den Füßen befindlichen Krallen an die Zweige feſt gehangen, oft mit dem Kopf nach der Erde herab, oft aber auch anders. Auf den erſten Schuß brachten wir ſechs bis acht Stück herunter, da ſich denn fand, daß ſie zu der Vampyrart gehörten (Rougette de Buffon, Vampirus Linnaei et Pennantii) und von einem Ende der ausgebreiteten Flügel zum andern zwiſchen 3 und 4 Fuß maßen. Durch das Feuern in ihrer Ruhe geſtört, flatterten ſie zum Theil mit ſehr ſchwerfälligem, langſamen Fluge vom Baume und ließen zugleich einen durchdringend pfeifenden Ton hören, andre kamen von weit entfernten Gegenden einzeln herbeigeflogen, die mehreſten aber blieben unverrückt in ihrer Stellung. Es ſcheint, daß ſie nur des Nachts auf Nahrung ausgehen, doch mögen ſie in den Baumgärten der Eingebornen viel Schaden anrichten, denn ſie leben größtentheils von Früchten. Dies ſchloſſen wir unter andern daraus, weil die Leute, welche bei Abfeuerung unſrer Flinten zugegen waren, ein großes Wohlgefallen über die Niederlage bezeigten, die wir unter ihren Feinden anrichteten. Sie wiſſen dieſe Thiere auch lebendig zu fangen und ſperren ſie alsdann in Käfige von Korbmacherarbeit, die ſehr künſtlich mit einem trichterförmigen Eingange, gleich den Fiſchreuſen, verſehen ſind, ſo daß das Thier ſehr leicht hineingebracht werden, aber nicht wieder herauskommen kann; man verſicherte uns, daß dieſe Creaturen ſehr beißig wären, wozu es ihnen auch nicht an großen, ſcharfen Zähnen fehlte. Da wir von Tahiti, den Societäts-Inſeln und Ea-Uwhe her wußten, daß, wo ein Caſuarinabaum ſtehe, ein Begräbnißplatz gemeiniglich nicht weit ſei, ſo vermutheten wir beim Anblick dieſes traurigen Baums, deſſen Anſehn die ſchwarzen Fledermäuſe noch finſtrer machten, daß auch hier ein Grabhügel in der Nähe ſein müſſe; und ſo war es in der That. Wir gelangten nämlich bald auf einen ſchönen Grasplatz, der rund umher von Caſuarinas, Pandangs, wilden Sayopalmen und andern Bäumen beſchattet war. Vornehmlich ſtand längs einer Seite eine Reihe von Barringtonias, die ſo dick als die ſtärkſten Eichen waren

und deren große, ſchöne Blüthen mehrentheils auf der Erde umher lagen. Am obern Ende dieſes Platzes ſahen wir eine Erhöhung von 2 bis 3 Fuß, die am untern Seitenrande mit viereckig gehauenen Korallſteinen ausgelegt und, zu deſto bequemern Hinaufſteigen, mit zwei Stufen von Korallſtein verſehen war. Oben war der Hügel mit grünem Raſen bedeckt und eine Hütte darauf erbauet, die der Todtenhütte auf Ea-Uwhe gleich ſah. Sie war nämlich ungefähr 20 Fuß lang, 13 breit und 10 Fuß hoch; das Dach beſtand aus Piſangblättern und reichte faſt bis ganz auf die Erde herab. Innerhalb hatte man den Fußboden mit kleinen, weißen Korallſteinen beſtreuet und auf dieſen lag in einer Ecke eine ungefähr 8 Fuß lange und 12 Zoll hohe Schicht von ſchwarzen Kieſen. Nach der Ausſage eines Indianers, der mit in die Hütte herein ging, indeß die übrigen in einiger Entfernung ſtehen blieben, lag hier ein Mann begraben; er deutete während ſeiner Erzählung auf die Stelle, wo ihm der kleine Finger fehlte, und erklärte ſich ganz deutlich, daß dieſe Verſtümmelung bei dem Todesfall der Madduas (d. i. der Eltern oder vielleicht andrer Verwandten in aufſteigender Linie) vorgenommen zu werden pflege. Unſerm Aſtronomen, Herrn Wales, begegnete zwar einſtmals ein Mann, dem an beiden Händen kein Finger fehlte, unerachtet die Eltern deſſelben, ſeinem hohen Alter nach zu urtheilen, wohl ſchwerlich mehr am Leben ſein konnten: allein ein ſolcher einzelner Fall entſcheidet nichts gegen das Ganze, und da es überall Sonderlinge gibt, ſo könnte ja auch wohl auf Tonga-Tabu einer oder der andere gewiſſe Ceremonien nicht mit machen wollen, zumal da man in der Südſee durchgehends ſehr tolerant iſt. — Wir fanden auf dieſer Grabſtätte auch zwei aus Holz geſchnitzte Figuren, die, gleich den E-Tihs auf Tahiti, einer Menſchengeſtalt ähnlich ſein ſollten; doch bezeigte man ihnen hier eben ſo wenig als dort eine Art von Achtung oder Verehrung, ſondern ließ ſie ſorglos auf der Erde herum liegen und ſtieß ſie nach Gelegenheit mit den Füßen aus einem Winkel in den andern. Dergleichen Begräbnißplätze heißen in der Landesſprache Fayetuca und ſind immer in einer ſehr anmuthigen Gegend, auf grünen Grasplätzen, unter ſchönen, ſchattenreichen Bäumen angelegt. Herr Hodges zeichnete den, von welchem hier die Rede iſt, und man findet in Capitain Cooks Reiſebeſchreibung eine getreue Abbildung deſſelben. Nachdem wir dieſen Ort zur Genüge unterſucht hatten, ſetzten wir unſern

Weg weiter fort, der wie bisher immer zwiſchen Plantagen hindurch ging; es kamen uns aber nur wenig Einwohner zu Geſicht, indem ſie ſich mehrentheils nach dem Handlungsplatze herab verfügt hatten, und wenn wir ja welche antrafen, ſo blieben ſie entweder ungeſtört bei ihrer Arbeit oder gingen beſcheiden neben uns vorbei. Weit entfernt es nicht gern zu ſehen oder gar hindern zu wollen, daß wir ihr Land ſo durchſtreiften, blieben ſie unſertwegen kaum einmal aus Neugier ſtehen; ſondern grüßten uns vielmehr in einem freundlichen Ton. Wir ſprachen in verſchiednen Häuſern ein, fanden ſie aber durchgehends leer, jedoch immer mit Matten ausgelegt und mit wohlriechendem Geſträuch umgeben. Zuweilen waren ſie von den Baumgärten oder andern Pflanzungen noch durch einen eignen Zaun abgeſondert, der ſo wie die Zäune in Ea=Uwhe, eine beſondre Thür hatte, die inwendig verriegelt werden konnte. In ſolchem Fall war das wohlriechende Buſchwerk allemal innerhalb der kleinern Verzäunung hingepflanzt.

Wir waren nunmehr ſchon drei Meilen weit marſchirt und ſahen endlich das öſtliche Ufer der Inſel vor uns, wo die Küſte einen tiefen Winkel macht, den Tasmann Maria=Bai genannt hat. In dieſer Gegend war der Boden allmählig niedriger und endigte ſich in einen ſandigen Strand; an der nördlichen Spitze hingegen beſtand das Ufer aus einem ſenkrechten Korallfelſen, der an manchen Stellen untergraben und überhängend war. Dieſe Steinart wird aber nie anders als unterhalb dem Waſſer erzeugt, und folglich kann man ſicher darauf rechnen, daß an ſolchen Stellen, wo ſie außerhalb dem Waſſer angetroffen wird, eine große Veränderung mit dem Erdboden müſſe vorgegangen ſein. Ob nun dieſe hier durch eine allmählige Abnahme der See oder durch ſonſt eine gewaltſamere Revolution mag veranlaßt worden ſein? will ich nicht zu entſcheiden wagen. Nimmt man indeſſen an, daß ſolches auf die zuerſt erwähnte Art geſchehen ſei; ſo müßte, falls die Beobachtungen einiger Gelehrten in Schweden, von der dortigen allmähligen Verminderung der See zuverläſſig ſind*), dieſe Inſel hier ziemlich neuen Urſprungs ſein, und alsdann wäre nicht wohl zu begreifen,, wie ſie ſchon mit Erde, Kraut und Wäldern bedeckt, ſo ſtark bevölkert und bereits ſo gut angebaut ſein könnte als wir ſie wirklich gefunden

*) S. Abhandlungen der Königl. Schwediſchen Akademie zu Stockholm.

haben. — Am Fuß des ſteilen Felſen, der uns zu dieſen Betrachtungen Anlaß gab, hing eine Menge Seeſchnecken, denen zu Gefallen wir auf einen Rief bis an die Knie im Waſſer waden mußten, denn die Fluth fing ſchon an einzutreten. Es währte auch nicht lange, ſo nöthigte uns das Aufſchwellen der See, das Trockne wieder zu ſuchen, der Felſen war aber hier überall ſo ſteil, daß wir mit aller Mühe kaum eine Stelle fanden, wo man hinaufkommen konnte. Innerhalb der Plantagen, durch welche wir nunmehr den Rückweg antraten, begegneten uns verſchiedne Eingeborne, die vom Handelsplatze zurückkehrten. Wir kauften ihnen im Vorbeigehen eine große Anzahl Fiſchangeln und allerhand Putzwerk, ingleichen ein Fiſchnetz ab, das wie unſre Zugnetze geſtaltet und gleich denſelben aus dünnen aber ſtarken, zwirnähnlichen Faden znſammengeknüpft war. Eben dieſe Leute überließen uns auch verſchiedne geflochtene Matten und etliche Stücke Zeug. Das ſonderbarſte, was wir von ihnen erhandelten, war eine Knieſchürze mit ſternförmigen Figuren von Cocosnußfaſern geziert, dergleichen oben gedacht worden; dieſe Sterne, davon jeder 3 bis 4 Zoll im Durchſchnitt hielt, ſtießen mit den Spitzen zuſammen und waren mit kleinen, rothen Federn und Muſchelkorallen aufgeputzt. Unterwegens ſahen wir einen neuen Beweis von der Sorgfalt, die ſie auf den Landbau wenden; wir fanden nämlich an mehrern Stellen, daß ſie das Unkraut ſorgfältig ausgejätet und auf einen Haufen zuſammengeworfen hatten, damit es vertrocknen ſollte. Nachdem wir eine geraume Zeit gegangen waren, zeigte ſich, daß wir uns verirrt hatten, wir nahmen alſo einen Indianer zum Wegweiſer und dieſer brachte uns, vermittels eines von den oft beſchriebenen Feldwegen, zwiſchen zwei Verzäunungen gerade auf den Fayetuca oder Begräbnißplatz zurück, über den wir zuvor ebenfalls gekommen waren. Hier fanden wir die Capitaine Cook und Fourneaux nebſt Herrn Hodges unter einer großen Menge Indianer im Graſe ſitzen. Sie waren eben mit einem alten, triefäugigen Manne im Geſpräch begriffen, der bei ſeinen Landsleuten in beſondern Anſehn ſtehen mußte, indem ihn aller Orten ein großer Haufen Volks begleitete. Dieſer Mann hatte unſre Herren Reiſegefährten nach zweien Fayetucas hingeführt und, mit dem Geſicht gegen das Gebäude gewandt, eine feierliche Rede oder Gebet gehalten; während deſſelben kehrte er ſich, wie man uns erzählte, öfters gegen den Capitain Cook und ſchien ihn zu

befragen; hielt auch jedesmal eine Weile inne, als ob er eine Antwort erwarte, und wenn dann der Capitain mit dem Kopfe nickte, ſo fuhr jener in ſeiner Rede fort. Zuweilen ſchien ihm aber das Gedächtniß untreu zu werden, in welchem Falle ihm von den Umſtehenden einer oder der andre wieder zurecht half. Aus dieſer Ceremonie und dem Platze, wo ſie vorging, ſchloß man, daß dieſer Mann ein Prieſter ſei. Doch muß man hieraus keineswegs folgern, daß ſie eine Art von abgöttiſcher Religion hätten, denn ſo weit unſre Kenntniß ihrer gottesdienſtlichen Gebräuche reicht, haben wir nicht die geringſte Spur gefunden, daß ſie, gleich den Tahitiern, gewiſſe Vögel oder andre Creaturen beſonders verehrten, ſondern ſie ſchienen blos ein unſichtbares, höchſtes Weſen anzunehmen und anzubeten. Was aber ſowohl dieſe Leute als die Einwohner auf Tahiti und den Societäts-Inſeln veranlaßt haben mag, ihren Gottesdienſt neben den Gräbern zu verrichten? bleibt uns dunkel; denn die Religionsartikel eines Volks ſind gemeiniglich dasjenige, wovon der Reiſende die wenigſte und ſpäteſte Kenntniß erlangt, zumal wenn er in der Landesſprache ſo unerfahren iſt, als wirs in der hieſigen waren. Außerdem pflegt die Kirchenſprache von der gemeinen oft ſehr verſchieden und die Religion ſelbſt in Geheimniſſe gehüllt zu ſein, beſonders in ſolchen Ländern, wo es Prieſter gibt, deren Vortheil darin beſteht, die Leichtgläubigkeit des Volks zu mißbrauchen.

Von hier aus eilten wir wieder nach der Küſte herab, wo fleißig um Früchte, Vieh und Schweine gehandelt wurde. Als eine Curioſität kauften wir ein großes, flaches Bruſtſchild, das aus einem runden Knochen beſtand, der vermuthlich von einer Wallfiſchart ſein mochte. Es war ungefähr 18 Zoll im Durchmeſſer groß, ſo weiß als Elfenbein und ſchön polirt. Nächſtdem brachte man uns auch ein neues muſikaliſches Inſtrument, das aus neun bis zehn Rohrpfeifen beſtand, die ungefähr 9 Zoll lang und mit Cocosnußfaſern zuſammen verbunden waren. Die Länge der Pfeifen war ſehr ſelten merklich verſchieden, auch waren lange und kurze ohne Ordnung durcheinander gemiſcht. Am obern Ende hatten ſie eine Oeffnung, in welche man mit den Lippen hineinblies, indeß das Inſtrument vor dem Munde hin und her gezogen ward, um auf dieſe Art die verſchiedenen Töne in beliebiger Maaße anzugeben. Es hatte deren gemeiniglich vier bis fünf und ging nie auf eine ganze Octave. Die Aehnlichkeit, welche ſich zwiſchen dieſem Inſtrument und der Syrinx- oder

Panflöte der alten Griechen befand, gab ihm in unſern Augen mehr Werth als ſeine muſikaliſche Vollkommenheit; denn ſchon aus der Art wie es geſpielt wurde, werden die Muſikliebhaber genugſam einſehen können, daß dieſe göttliche Kunſt hier noch in ihrer Kindheit ſei. Die Vocalmuſik war mit der auf Ea-Uwhe einerlei und die Stimmen keineswegs unharmoniſch. Auch hier ſchlagen die Weiber Knippchen unterm Singen und beobachten den Takt damit ſehr genau; da aber der Geſang innerhalb vier Töne eingeſchränkt iſt, ſo findet keine große Modulation ſtatt. Zu ihren muſikaliſchen Inſtrumenten gehört noch eine Pfeife von Bambusrohr, die ungefähr ſo dick als unſre Flöten war und hier auf eben die Art wie zu Tahiti durch die Naſenlöcher geblaſen wurde. Gemeiniglich waren ſie mit allerhand kleinen, eingebrannten Figuren geziert und hatten vier bis fünf Tonlöcher, da hingegen die tahitiſchen Flöten nur drei in allem hatten. Die Auszierungen mit eingebrannten Figuren fanden wir auch auf ihren Speiſeſchaalen und anderm hölzernen Hausrath angebracht.

Unerachtet es beinahe Abend war als wir mit unſern eingekauften und aufgefundenen Merkwürdigkeiten an Bord zurückkamen, fanden wir das Schiff doch noch von einer Menge Eingebornen umgeben, die theils in Canots herbei gekommen waren, theils im Waſſer herumſchwammen und nicht wenig Lärm machten. Unter den Letztern gab es ſehr viele Frauensperſonen, die wie Amphibien im Waſſer herumgaukelten und ſich leicht bereden ließen, an Bord zu kommen, nackt wie die Natur ſie geſchaffen hatte. Um Keuſchheit war es ihnen auch eben ſo wenig zu thun als den gemeinen Mädchen auf Tahiti und den Societäts-Inſeln, und man kann wohl denken, daß unſere Seeleute ſich den guten Willen dieſer Schönen zu Nutze machten. Sie ließen uns auch hier wieder Scenen ſehen, welche der Tempel Cytherens werth geweſen wären. Ein Hemd, ein Stück Zeug oder ein paar Nägel waren zuweilen hinreichende Lockungen für die Dirnen, ſich ohne Schaam preis zu geben. Doch war dieſe Liederlichkeit nichts weniger als allgemein, und ich glaube gewiß, daß nicht eine einzige verheirathete Perſon ſich einer ehelichen Untreue ſchuldig gemacht hat. Hätten wir von der Verſchiedenheit der Stände allhier hinlängliche Kenntniß gehabt, ſo würde ſich wahrſcheinlicherweiſe gefunden haben, daß, wie in Tahiti, ſo auch hier, die liederlichen Frauensperſonen nur vom niedrigſten Pöbel

waren. Mit alle dem bleibt es immer ein ſonderbarer Zug in dem Charakter der ſüdlichen Inſulaner, daß unverheirathete Perſonen ſich ohne Unterſchied einer Menge von Liebhabern preis geben dürfen! Sollten ſie denn wohl erwarten, daß Mädchen, welche den Trieben der Natur Gehör und freien Lauf gegeben, beſſere Weiber würden als die unſchuldigen und eingezogenern? Doch es iſt umſonſt, für die willkürlichen Grillen der Menſchen vernünftige Gründe aufſuchen zu wollen, vornehmlich in Betracht des andern Geſchlechts, wegen deſſen man zu allen Zeiten und in allen Ländern ſo ſehr verſchiedner Meinung geweſen iſt! In einigen Gegenden von Indien wird kein Mann von Stande eine Jungfer heirathen; in Europa hingegen iſt eine verunglückte Jungfer faſt ohne Hoffnung, je wieder zu Ehren zu kommen. Türken, Araber, Tartaren treiben ihre Eiferſucht ſogar bis auf eingebildete Zeichen der Jungerſchaft, aus welcher ſich der Malabar ſo wenig macht, daß er ſie ſeinem Götzen opfert. —

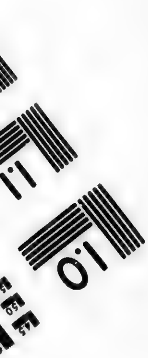
Keine von dieſen Weibsperſonen blieb nach Untergang der Sonne am Schiff, ſondern ſie kehrten alle wieder ans Land zurück, um ſich, gleich den mehreſten ihrer Landsleute, nicht weit von der Küſte unter die Bäume hin zu legen. Dort zündeten ſie viele Feuer an, und man hörte ſie den größten Theil der Nacht zuſammen plaudern. Sie ſchienen auf den Handel mit uns ſo erpicht zu ſein, daß ſie blos deswegen nicht zu ihren entfernten Wohnungen zurückkehrten. Unſere Waaren ſtanden in hohem Werth bei ihnen. Ein Huhn galt gemeiniglich einen großen Nagel; für kleinere aber bekamen wir nur Früchte, als Bananen, Cocosnüſſe und dergleichen. Die Einwohner wandten dies Eiſenwerk zum Putz an und trugen die Nägel mehrentheils an einem Bande um den Hals oder ſteckten ſolche ins Ohr. Die Hühner waren von ausnehmender Größe und von vortrefflichem Geſchmack. Sie hatten auch gemeiniglich ein ſehr glänzendes Gefieder, das ins Rothe und Goldfarbige ſpielte. Die Matroſen kauften überall gern Hähne, um ſich das barbariſche Vergnügen zu machen, ſie kämpfen zu ſehn. Seit unſerer Abreiſe von Huaheine hatten ſie die armen Thiere täglich gemartert, ihnen die Flügel zu ſtutzen und ſie gegeneinander aufzubringen; mit den Hähnen von Huaheine war es ihnen auch ſo gut gelungen, daß viele derſelben eben ſo erhitzt fochten, als die beſten engliſchen Kampfhähne. Mit den hieſigen aber wollte es ihnen

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503



nicht glücken, und weil ſie denn nicht fechten wollten, ſo mußten die Matroſen ſich ſchon entſchließen, ſie aufzufreſſen.

Am nächſten Morgen kam des Capitains Freund Attaha, oder Attagha, ſehr zeitig an Bord und frühſtückte mit uns. Seine Kleidung beſtand aus Matten, wovon er, des kalten Morgens wegen, eine über die Schultern geſchlagen hatte. Herr Hodges wünſchte ihn bei dieſer Gelegenheit abzuzeichnen; da es aber dem Indianer an einem gewiſſen Grad von Aufmerſamkeit und Nachdenken fehlte, den man bei allen unciviliſirten Völkern vermißt; ſo koſtete es uns nicht wenig Mühe, ihn eine Zeit lang zum Stillſitzen zu bringen. Dem unerachtet gerieth die Zeichnung ſehr gut; Herr Hodges hat die Stellung gewählt, da Attaha einen eiſernen Nagel, den man ihm geſchenkt, zum Zeichen der Dankbarkeit über den Kopf empor hält. Dies Bildniß iſt von Herrn Sherwin meiſterhaft in Kupfer gebracht, und man kann ſich, nach den ſanften Geſichtszügen dieſes Mannes, von dem Charakter dieſer Nation überhaupt einen richtigen Begriff machen. Nach eingenommenem Frühſtück ſchickte der Capitain und mein Vater ſich an, ihn wieder nach dem Lande zu begleiten. Als ſie in dieſer Abſicht aufs Verdeck kamen, fiel ihm ein tahitiſcher Hund in die Augen. Ueber dieſen Anblick gerieth er vor Entzücken gleichſam außer ſich. Er ſchlug beide Hände an die Bruſt, wandte ſich gegen den Capitain und rief voller Freuden mehr als zwanzigmal Guri *) aus.

Es wunderte uns, daß ihm der Name eines Thieres bekannt war, deren es doch in ſeinem Lande keine gibt. Die Kenntniß davon muß alſo entweder von einer Tradition ihrer Vorfahren herrühren, die aus andern Inſeln oder vom feſten Lande, wo es dergleichen Thiere gegeben hat, hierher gekommen ſind; oder aber, ſie müſſen ehemals ſelbſt welche auf der Inſel gehabt haben und durch einen oder andern Zufall darum gekommen ſein; oder endlich, ſie müſſen noch jetzt mit andern Ländern in Verbindung ſtehen, allwo es Hunde gibt. Um indeſſen die Freude des ehrlichen Attaha vollſtändig zu machen, ſchenkten wir ihm einen Hund und eine Hündin, die er ganz entzückt mit ſich ans Land nahm.

Ich meines Theils blieb den ganzen Tag an Bord, um

*) Uri bedeutet zu Tahiti einen Hund; Guri bedeutet eben das auf Neu-Seeland.

die Pflanzen und Vögel in Ordnung zu bringen, die wir bei unſerer erſten Landung geſammelt hatten, und deren Anzahl, in Betracht des geringen Umfangs der Inſel, ſehr anſehnlich war. Die Eingebornen hielten ſich beſtändig mit einer Menge von Canots bei dem Schiffe auf, und andre, die vermuthlich nicht reich genug waren, um ſich ein eignes Canot zu halten, ſchwammen vom Ufer ab und zu. Ihre Fahrzeuge waren von verſchiedener Bauart. Die gewöhnlichen kleinen Canots, in welchen ſie Waaren zu Markte brachten, hatten einen ganz ſcharfen Kiel und waren vorn und hinten gleich ſehr zugeſpitzt, aber dabei ſo ſchmal, daß die Wellen oft über die äußerſten Enden ganz zuſammen ſchlugen; damit nun in dergleichen Fällen das ganze Canot nicht voll Waſſer würde, ſo waren die beiden Spitzen oberhalb mit Bretern verdeckt oder zugeſchlagen. Zu Verhütung des Umſchlagens waren ſie gemeiniglich mit einer leichtgebauten Auslage, oder einem Balancier (Gegengewicht) von Stangen, verſehen. Das Canot an und für ſich beſtand aus mehreren Planken von hartem, braunem Holze, die mit Cocosnußfaſern eine auf die andre genäht und ſo künſtlich zuſammengefügt waren, daß ſie ausnehmend waſſerdicht zu ſein ſchienen. Die Tahitier begnügten ſich, unmittelbar durch die Planken Löcher zu bohren und durch dieſe die Cocosfäden durchzuziehen; aber eben deshalb waren auch ihre Canots faſt immer leck. Zu Tonga-Tabu hingegen iſt auf der Innſeite der Planken, dicht am Rande der Fuge, ein vorſpringender Falz oder Leiſte befindlich, und nur durch dieſe, nicht durch die ganze Dicke der Planken, gehen die Schnüre, welche die ganze Nath ausmachen. Längs dem äußern Rande des Verdecks, oder des ſchmalen Bretes an beiden Enden des Canots, ſind ſieben bis acht runde, knotenfömige Erhöhungen angebracht, die eine Nachahmung der kleinen Floßfedern (pinnulae spuriae) am Bauche der Bonniten, Albecoren oder Makrelen zu ſein ſcheinen. Ich glaube auch wirklich, daß die Inſulaner im Bau ihrer Boote dieſe ſchnellen Fiſche zum Modell genommen haben. Unerachtet die Canots gemeiniglich 15 bis 18 Fuß lang ſind, ſo ſind ſie doch von einem Ende bis zum andern ſo glatt als unſre beſte Tiſchlerarbeit abgeputzt, welches höchlich zu bewundern iſt, da das hieſige Handwerkszeug nur aus elenden Stückchen von Korallen und die Hobel nur aus Rochenhaut beſtehen. Die Ruder ſind nicht minder ſchön polirt als die Fahrzeuge, auch von eben der Holzart gemacht, und

haben kurze, blattförmige, breite Schaufeln, wie die tahitiſchen. Die zweite Art von Canots war zum ſegeln eingerichtet, und Leute, die das Seeweſen und den Schiffbau verſtanden, mußten bekennen, daß ſie dazu vortrefflich taugten. Wir ſahen eins davon in Marien-Bai, das aus zwei kleinern beſtand, die dicht aneinander befeſtigt waren. Die Planken waren auf eben die Art als bei den vorbeſchriebenen zuſammen genäht, beide Canots aber ganz bedeckt und, gleich den tahitiſchen Kriegsfahrzeugen, mit einem erhabnen Gerüſt oder Platteform verſehen *). Einige dieſer Segelboote mögen einhundertundfunfzig Mann tragen können. Die Segel, welche dreieckig ſind, beſtehen aus ſtarken Matten, in welche zuweilen die Figur einer Schildkröte oder eines Hahns, wiewohl nach einer ziemlich unförmlichen Zeichnung, eingewirkt iſt **). Da genauere Beſchreibungen vom Schiffbau den mehreſten Leſern nur langweilig und blos für Seefahrer lehrreich ſein würden, ſo will ich mich darauf nicht einlaſſen; verlangt aber Jemand noch ausführlichern Unterricht, der kann ſich an den Zeichnungen der Durchſchnitte und Verhältniſſe, die Herr Hodges angefertigt hat und die auch in Kupfer geſtochen ſind, weiter Raths erholen. Schon aus dem Wenigen, was ich von der guten Bauart dieſer Segelboote geſagt habe, wird der Leſer abnehmen, daß die Einwohner dieſer Inſel weit erfahrnere und beſſere Seeleute ſein müſſen als die Einwohner von Tahiti und den Societäts-Inſeln.

Unter der Menge von Leuten, welche um die Schiffe her waren, bemerkte ich verſchiedne, deren Haar an den Spitzen verbrannt zu ſein ſchien und gepudert war. Bei genauerer Unterſuchung fand ſich, daß dies Puder aus Muſchel- oder Korallenkalk zubereitet war, der vermöge ſeiner freſſenden Eigenſchaft, die Haare angegriffen und gleichſam verſengt oder verbrannt hatte. Der Geſchmack am Haarpuder ging hier ſo weit, daß man ſchon auf die Künſtelei verfallen war, ihm allerhand Farben zu geben, denn einer von den Männern hatte blaues und mehrere Leute, ſowohl Männer als Weiber, ein orangenfarbnes Puder, von

*) S. in Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, in 8., die im III. Bd., S. 534, befindliche Abbildung.

**) Die Abbildung eines Canots in Schoutens Reiſen gibt von den Seegelbooten zu Tongatabu einen guten Begriff. S. *Dalrymple's* Collection Vol. II. pag. 17, 18.

Curcuma, gebraucht. Der heilige Hieronymus, der gegen die Eitelkeiten ſeiner Zeiten predigte, warf ſchon damals den römiſchen Damen eine ähnliche Gewohnheit vor: ne irrufet crines et anticipiet sibi ignes gehennae! Die Thorheiten der Menſchen ſind ſich alſo ſo ähnlich, daß man die längſt vergeßnen Moden der ehemaligen Bewohner von Europa noch heut zu Tage unter den neuern Antipoden wiederfindet! Und unſre abgeſchmackten Petitmäters, deren ganzer Ehrgeiz darin beſteht, eine neue Mode zu erfinden, können dieſe unbedeutende Ehre nicht einmal für ſich allein behalten, ſondern müſſen ihren Ruhm mit den uncivilisirten Einwohnern einer Inſel in der Südſee theilen!

Mein Vater kam erſt am Abend wieder, weil er einen weiten Gang vorgenommen, nämlich bis nach dem ſüdlichſten Ende der Inſel hin geweſen war. In der Mittagsſtunde hatte ihn ein ſtarkes Regenwetter überfallen und in eine Plantage zu gehen genöthigt, um daſelbſt in der Hütte Obdach zu ſuchen. Zum Glück für ihn war der Eigenthümer derſelben zu Hauſe. Er nahm meinen Vater freundlich auf und bat ihn, auf den reinlichen Matten, die den Fußboden bedeckten, Platz zu nehmen. Mittlerweile ging er fort, um zur Bewirthung Anſtalt zu machen; kam aber in wenig Augenblicken zurück und brachte etliche Cocosnüſſe mit. Darauf öffnete er ſeinen Ofen unter der Erde und langte einige Bananen und Fiſche heraus, die in Blätter gewickelt, vollkommen gahr und von vortrefflichem Geſchmack waren. Die hieſige Kochart iſt alſo mit der tahitiſchen einerlei und die Inſulaner ſind eben ſo gaſtfrei als jene. Daß wir aber nicht ſo viel Proben davon gehabt haben, rührte blos daher, weil wir ſelten Jemand zu Hauſe trafen, indem ſich die Leute mehrentheils nach dem Handlungsplatze an der See begeben hatten. Mein Vater belohnte ſeinen Wirth für die genoſſene, gutherzige Aufnahme mit Nägeln und Korallen, die jener unter dem gewöhnlichen Fagafetai über den Kopf hielt und dankbarlich annahm. Er begleitete auch ſeinen Gaſt bis an den Strand und trug ihm ſehr willig und ſorgfältig eine Menge von Speeren und Keulen nach, die er unterwegens eingehandelt hatte.

So harmlos ſich aber die guten Leute auch gegen uns betrugen, ſo blieben ſie dennoch von den Unglücksfällen nicht verſchont, die bei Entdeckung fremder Länder nur gar zu oft vor-

fallen. Unſre Waaren hatten für ſie gewiß nicht weniger Werth und Reiz als den ſie für die Tahitier hatten, und es war daher kein Wunder, daß ſie auch eben ſo geneigt waren als jene, ſich daran zu vergreifen. Die Capitains waren am nächſtfolgenden Tage nicht lange am Lande geweſen, als ein Inſulaner die Gelegenheit wahrnahm, eine Jacke aus unſerm Boote wegzuſtehlen. Um ſeine Beute zu ſichern tauchte er gleich unters Waſſer und lief, ſobald er den Strand erreicht hatte, unter ſeine Landsleute, da, wo das Gedränge am dickſten war. Gleichwohl ließen ſich die Matroſen dadurch nicht abhalten, auf ihn zu feuern, und, ohne daß es der Capitain befahl, geſchahen ſieben Schüſſe nach ihm. Dadurch wurden nun natürlicherweiſe mehrere ganz unſchuldige Leute verwundet, und bei alle dem war das Volk ſo gutherzig, daß ſie weder Ufer noch Handelsplatz verließen, auch wegen dieſes übereilten Betragens nicht das geringſte Mißtrauen ſchöpften; ſondern vielmehr ſich die Kugeln getroſt um die Ohren pfeifen ließen. Wenige Stunden nachher machte ein anderer es am Bord unſers Schiffes eben ſo; er ſchlich ſich in die Cajüte des Piloten und entwandte daſelbſt verſchiebne mathematiſche Bücher, einen Degen, ein Lineal und andre Kleinigkeiten, wovon er in ſeinem Leben keinen Gebrauch machen konnte. Indeſſen ward die Sache entdeckt als er eben in einem Canot entwiſchen wollte, man ſchickte ihm daher ein Boot nach, um das Geſtohlne wieder habhaft zu werden. Sobald er ſahe, worauf es angelegt ſei, warf er alles über Bord; man ließ alſo die Sachen durch ein andres Boot auffiſchen, inmittelſt das erſte den Dieb zu verfolgen fortfuhr. Um ihn einzuholen, ſchoſſen unſre Leute eine Flintenkugel durch das Hintertheil ſeines Canots, worauf er nebſt verſchiednen andern ins Waſſer ſprang. Demunerachtet hörte man nicht auf, ihm nachzuſetzen, doch ſeine bewundernswürdige Hurtigkeit ſchützte ihn noch eine ganze Zeit lang; er tauchte zuweilen unter das Boot, in welchem unſre Leute waren, und einmal hob er ihnen gar das Steuerruder aus, ohne daß ſie ihn erwiſchen konnten. Endlich ward einer von den Matroſen des Spiels überdrüſſig und warf den Boothaken nach ihm; unglücklicherweiſe drang das Eiſen ihm unter die Rippen in den Leib; es war dem Matroſen alſo nicht ſchwer, den Indianer vollends bis ans Boot heran zu ziehen und ihn an Bord zu heben. Allein er ſahe die Zeit ab, ſprang ehe man ſichs verſahe wieder in die See und entkam

auch, unerachtet er viel Blut verloren hatte, glücklich, vermittels einiger Canots, die zu ſeiner Rettung vom Lande abgeſtoßen hatten und ihn aufnahmen. Es iſt gewiß ſehr zu verwundern, daß die barbariſche Verfolgung und Mißhandlung dieſes armen Schelmen uns weder das Vertrauen noch die Zuneigung der Einwohner raubten! Alles blieb ſo ruhig und friedlich als zuvor. Die Capitains brachten Attagha und einen andern Befehlshaber zum Eſſen mit an Bord, und der Handel ging eben ſo gut von ſtatten als ob nichts vorgefallen wäre. Der Befehlshaber, der mit Attagha kam, ſchien von höherem Range zu ſein, weil letzterer, der ſonſt mit uns am Tiſche zu ſitzen pflegte, jetzt ein paar Schritte hinter demſelben ſich auf den Fußboden niederſetzte und durch nichts dahin zu bringen war, daß er in des andern Gegenwart gegeſſen hätte. Jener war ein triefäugiger, ältlicher Mann, für den die übrigen Leute in den Canots ſo viel Achtung bezeugten, daß unſre Matroſen nach ihrer Art meinten, er müſſe wenigſtens Admiralsrang haben. Aus ſeiner Kleidung konnte man indeſſen nicht ſehen, daß er von höheren Stande wäre, denn wie es ſcheint, ſo wiſſen die Inſulaner überhaupt noch nichts von Verſchwendung und Kleiderpracht, doch laſſen ſie es darum keineswegs an Ehrfurcht gegen die Vornehmern ihrer Nation fehlen. Auf den Societäts-Inſeln hingegen verhielt ſichs gerade umgekehrt. Die Achtung, welche Attagha dem andern Befehlshaber bezeigte, war zwar groß, aber doch nichts im Vergleich mit dem, was wir nach Tiſche am Lande erfuhren. Wir trafen daſelbſt einen Mann von mittlerm Alter, der beim Handelsplatze auf der Erde ſaß und einen Kreis von Einwohnern um ſich hatte. Einige unſerer Leute, die auf der Jagd geweſen waren, erzählten, daß ihnen eben dieſer Mann bei Marien-Bai begegnet wäre, und daß alle Eingebornen, die neben ihm vorbei gegangen, ſich vor ihm auf die Erde geworfen, ſeine Füße geküßt und ſolche auf ihre Köpfe geſetzt hätten. Bei genauerer Nachfrage hätten ſie von unterſchiedlichen Leuten vernommen, er ſei das Oberhaupt der ganzen Inſel, in eben dem Maße als Cucki (Capitain Cook) Befehlshaber auf unſern Schiffen ſei, und heiße Ko-Haghi-Tu-Fallango *). Ob aber dies ſein Name oder ſein Titel ſei, kann ich nicht beſtimmen, denn wir hörten

*) Ko iſt hier und auf Neu-Seeland der Artikel, welcher mit dem tahitiſchen O oder E übereinſtimmt.

dieſe Wörter nach der Hand von keinem Eingebornen wieder. So viel wir aber deren fragten, die ſagten uns durchgehends, daß er ihr Arighi *) oder König ſei. Sie ſetzten hinzu, er würde Latu=Nipuru genannt. Vermuthlich deutet Latu den Titel an, denn eben dieſes Wort iſt, laut Schouten's und Le Maire's Bericht, auch in jener Sprache vorhanden, die auf den Cocos=Verräther= und Horn=Inſeln geredet wird, welche hier in der Nachbarſchaft nur etliche Grade weiter gegen Norden liegen und von gedachtem Seefahrer im Jahre 1616 beſucht wurden **). Wir glaubten dieſe Vermuthung um deſto eher annehmen zu dürfen, weil, laut den Wörterbüchern vorgedachter Seefahrer, die dortige Sprache mit der hieſigen noch in mehrern Fällen genau übereinkam, und weil auch das Betragen und die Gebräuche jener Inſulaner, der Beſchreibung nach, mit dem, wie wir es hier fanden, ungemein viel Aehnlichkeit hatte. Doch dem ſei wie ihm wolle, es war uns darum zu thun, dieſen Latu näher kennen zu lernen; wir gingen alſo zu ihm heran und die Capitains machten ihm allerhand Geſchenke, die er ſo hölzern und gleichgiltig annahm, daß man ihn für ganz unempfindlich und einfältig hätte anſehen mögen. Unter andern war auch ein Hemde dabei, welches ſie ihm anzogen, damit ers zu gebrauchen wiſſe. Allein bei ſeiner ſtupiden Unbehülfſamkeit koſtete ihnen das nicht wenig Mühe. Vermuthlich würde er ihnen auch nicht einmal dafür gedankt haben, wenn nicht ein altes Weib, die hinter ihm ſaß, ihn oft daran erinnert hätte. Dieſes fruchtete endlich ſo viel, daß er ein Stück nach dem andern über den Kopf empor hob, doch ſagte er, ſo gut als der geringſte ſeiner Unterthanen, nichts mehr als ſchlechtweg Fagafetai dazu. Der Prieſter, welcher die Capitains am erſten Tage nach unſrer Ankunft zu dem Begräbniß= oder Verſammlungsplatz gebracht hatte, befand ſich in eben dem Zirkel von Eingebornen, in welchem auch der Latu ſaß, und ließ ſich das berauſchende Pfefferwaſſer ***) tapfer ſchmecken. Es ward ihm in kleinen, viereckigen Bechern von künſtlich gefalteten und geflochtenen Bananasblättern

*) Eben das Wort heißt im tahitiſchen Dialekt Eri.

**) Dalrymple's historical collection of voyages and discoveries in the South Pacific Ocean. 2 Vol. 4to. 1771, London. Vol. II. p. 27, 28.

***) Zu Tahiti Awa, hier aber und auf Horn=Eiland, Kawa genannt.

gereicht *), und er verlangte, daß man auch uns von dieſem köſtlichen Getränk mittheilen ſollte. Man bot uns alſo mit vieler Höflichkeit etwas davon an und aus bloßer Höflichkeit koſteten wir es auch. Es war von milchweißer Farbe, hatte aber einen ekelhaften, faden Geſchmack und ließ eine unangenehme, brennende Empfindung auf der Zunge zurück. Von dieſem ekelhaften Zeuge nahm der heilige Mann jeden Abend ſo reichliche Portionen zu ſich, daß er immer ganz berauſcht ward. Kein Wunder alſo, daß ihm das Gedächtniß beim Gebet verſagte, daß ſein ganzer Körper mager, die Haut ſchäbig, das Geſicht runzlich und die Augen roth und triefend waren. Er ſtand bei dem Volke in großem Anſehn und eine Menge Bedienten waren geſchäftig, ihm mit vollen Bechern zur Hand zu gehn. Die Geſchenke, welche wir ihm gaben, behielt er für ſich, dahingegen Attagha und andre alles was ſie von uns bekamen an ihre Obern ablieferten. Er hatte eine Tochter, die von unſern Leuten viele Geſchenke erhielt, denn ſie war ungemein wohlgebildet und heller von Farbe als die andern hieſigen Frauensperſonen, welche auch insgeſammt einige Achtung für ſie zu haben ſchienen. Hellere Farbe und ſanftere Geſichtszüge ſind natürliche Folgen einer bequemen, unthätigen Lebensart, bei welcher man ſich der Sonnenhitze nicht auszuſetzen braucht, und an allem, was das Land Gutes und Köſtliches liefert, Ueberfluß hat. Dies auf den gegenwärtigen Fall angewendet, ſo wird es, dem Anſchein nach, auch hier ſchon darauf angelegt, die Religion zum Deckmantel der Ueppigkeit und des Wohllebens zu gebrauchen, und auch dieſe Nation, gleich ſo vielen andern, der Bequemlichkeit eines trägen, wollüſtigen Pfaffen zinsbar zu machen. Bis jetzt mag das freilich ſo weit noch nicht gehen, aber ein einziger Funke davon iſt auch ſchon genug, um in der Folge weit und unaufhaltſam um ſich zu greifen. Der Gehorſam und die Ergebenheit des Volks gegen die Obern beweiſen zur Gnüge, daß die hieſige Verfaſſung, wenn gleich nicht völlig deſpotiſch, doch

---

*) Capitain Cook ſetzt in ſeiner Reiſebeſchreibung hinzu, daß dieſe Becher ungefähr einen halben Schoppen (1/2 pint) hielten, und daß Niemand zweimal, auch nie zwei Perſonen aus demſelben Geſchirr tranken. Jeder hatte ſeinen Becher und nahm, ſo oft er trank, einen neuen. Die Weiber waren von dieſem Zechen nicht ausgeſchloſſen. Die tahitiſche Gewohnheit, daß jedes Geſchlecht abgeſondert ſpeiſt, iſt alſo hier wohl nicht üblich.

auch weit von der demokratiſchen entfernt iſt, und auf die Art kann denn freilich der Luxus bald Eingang finden. Was ich hier von dieſen beiden Inſeln geſagt habe, das läßt ſich überhaupt auch von jenen behaupten, die in dieſer Gegend weiter gegen Weſten liegen; denn die zuverläßigen Beſchreibungen, welche Schouten, Le Maire und Tasmann uns von letzteren hinterlaſſen, ſtimmten mit dem, was wir ſelbſt auf dieſen hier beobachtet haben, ſo genau überein, daß alles, was auf dieſe paßt, auch von jenen gelten kann. Die Bewohner derſelben ſind durchgehends zum Handel geneigt und haben von je her die Fremden, welche bei ihnen landeten, freundlich und leutſelig aufgenommen. Dies bewog uns dieſe urſprünglich von Schouten und Tasmann entdeckten Eilande zuſammengenommen die freundſchaftlichen Inſeln (friendly Islands) zu nennen. Ich weiß zwar, daß Schoutens Boote auf Cocos=, Verräther=, Hoffnungs= und Horn=Eiland von den Eingebornen feindſelig angegriffen wurden; allein das thut jenem Namen keinen Eintrag; denn, ſo hart der Holländer dieſen Vorfall auch ahndete, ſo hatte es doch im Grunde nicht viel damit zu ſagen, auch blieb er, nachdem der erſte Lärmen auf Horn=Eiland vorüber war, die übrige Zeit ſeiner Anweſenheit in beſtändig gutem Vernehmen mit den Inſulanern. Tasmann, der ſiebenundzwanzig Jahr darauf einige andere Inſeln, nämlich Tonga=Tabu und Anamocka (oder Amſterdam und Rotterdam) entdeckte, die ſechs Grade weiter gegen Süden liegen als jene, ward von den dortigen Einwohnern überaus friedlich und freundſchaftlich aufgenommen, unerachtet er der erſte Europäer war, der zu ihnen kam. Es kann zwar ſein, daß ſie ſich nur deswegen ſo freundſchaftlich gegen ihn betrugen, weil ſie von ihren Nachbarn, den Bewohnern von Cocos=, Hoffnungs= und Horn=Eiland, gehört haben mochten, wie theuer es ihnen zu ſtehen gekommen, daß ſie ſich gegen die Fremden aufgelehnt; vielleicht aber brachte es auch ihr von Natur friedfertiger Charakter alſo mit ſich, doch iſt es freilich wohl wahrſcheinlicher, daß ſie von der Uebermacht der Europäer zuvor ſchon etwas gehört hatten und ſich alſo vor dem mörderiſchen Schießgewehr fürchteten. — Nach Tasmann ſahe auch Capitain Wallis auf ſeiner Reiſe um die Welt im Jahre 1767 zwei von dieſen Inſeln; denn was er Boscawen und Keppels=Eiland genannt hat, iſt mit Schouten's Cocos= und Verräther=Inſel einerlei. Seine Leute hatten mit den Einwohnern faſt gar keinen Umgang, dennoch fanden ſie

für nöthig, ihnen durch Abfeuerung einer Muskete einen Schreck einzujagen. Herr von Bougainville ſah ebenfalls einige von den nordöſtlichen Inſeln dieſes Archipelagus, deren Einwohner ſeiner Schilderung nach im Ganzen von eben der Gemüthsart zu ſein ſcheinen als ihre Nachbarn. Der franzöſiſche Seefahrer nannte dieſen Haufen von Inſeln l'Archipel des navigateurs, und das mit Recht, weil mehrere Seefahrer darauf zugetroffen ſind. Hier auf der Inſel Amſterdam war ſeit Tasmanns Zeiten kein Europäer hingekommen, und unerachtet das einhundertunddreißig Jahre her iſt, ſo fanden wir doch ſeine Beſchreibungen noch in den mehreſten Stücken paſſend. Es haben alſo die Einwohner dieſen ganzen Zeitraum hindurch ihre Sitten, Kleidungen, Lebensart und Geſinnungen faſt unverändert beibehalten. Wir waren in ihrer Sprache nicht bewandert genug, um poſitiv zu erfahren, ob ſie von Tasmanns Anweſenheit noch etwas wüßten? Wir fanden aber etliche eiſerne Nägel bei ihnen, die ſich noch von der Zeit herſchreiben müſſen. Einen derſelben kauften wir; er war nur ſehr klein und faſt ganz vom Roſt zerfreſſen, dennoch aber ſorgfältig aufbewahrt und in einen hölzernen Griff gefaßt, vermuthlich um ſtatt eines Bohrers gebraucht werden zu können. Er iſt jetzt im brittiſchen Muſeum verwahrlich niedergelegt. Auch kauften wir etliche kleine irdene Töpfe, die an der Außenſeite ganz ſchwarz von Rus waren und unſerm Vermuthen nach ebenfalls durch Tasmann hierher gekommen ſein mochten; allein in der Folge fanden wir Urſache zu glauben, daß ſie auf der Inſel ſelbſt verfertigt worden. Schoutens, Tasmanns und Bougainvilles Nachrichten von den Einwohnern ſtimmen mit den unſrigen darin völlig überein, daß ſie zu kleinen Diebereien ſehr aufgelegt und geſchickt ſind. Auch Tasmann und Capitain Wallis ſind darin mit uns einſtimmig, daß ſich dieſe Inſulaner den kleinen Finger abzuſchneiden pflegen, und Schouten und Le Maire verſichern, daß die Einwohner auf Horn-Eiland ſich gegen ihren König eben ſo kriechend und unterwürfig bezeigen als die Leute auf Tonga-Tabu. Das Bewußtſein von der Uebermacht der Ausländer machte ſie ehemals ſclaviſch demüthig gegen die Holländer; der König warf ſich dem holländiſchen Schiffsſchreiber zu Füßen und die geringern Befehlshaber gingen noch weiter, denn zum Zeichen der Unterthänigkeit ſetzten ſie ſogar die Füße des Holländers auf ihren

Nacken *). Hieraus ſollte man ſchließen, daß ſie niederträchtig und feige wären; allein wir unſers Theils können ihnen dieſe Laſter nicht Schuld geben, denn gegen uns betrugen ſie ſich ſo freimüthig und dreiſt, als es Leuten zukommt, die ſich rechtſchaffner Geſinnungen bewußt ſind. Sie waren zwar ſehr höflich, aber keineswegs kriechend. Daß es indeſſen auch hier, ſowie in jeder andern menſchlichen Geſellſchaft, Ausnahmen von dem allgemein guten National-Charakter gebe, das mußte ich ſelbſt noch heute gewahr werden. Dr. Sparrmann und ich entfernten uns vom Strande, um in dem nahen Gehölz unſrer Lieblingswiſſenſchaft, der Botanik, nachzugehen, indeß der Reſt unſrer Geſellſchaft es nicht müde ward, den Latu anzuſehen. Auf den erſten Schuß, den ich nach einem Vogel that, kamen drei Leute herbei, mit denen wir uns, ſo gut es gehen wollte, in Unterredung einließen. Mittlerweile vermißte Dr. Sparrmann das Bayonet von ſeinem Gewehr und ging alſo zurück um darnach zu ſuchen. Dies mußte einem von den drei Indianern der rechte Augenblick dünken, um etwas zu wagen; denn er griff nach meiner Vogelflinte und ſuchte ſie mir aus den Händen zu winden; ſeine beiden Cameraden hingegen entliefen, als ob ſie an dieſem hämiſchen Angriff nicht den geringſten Theil haben wollten. Unterdeſſen, daß ich mich mit dem Kerl herumbalgte und meinen Freund zu Hülfe rief, verwickelten wir uns ins Buſchwerk und fielen beide zu Boden. Der Wilde fühlte entweder, daß er ſeinen Zweck nicht erreichen würde, oder er fürchtete ſich, daß Dr. Sparrmann dazu kommen möchte, kurz er raffte ſich vor mir auf und lief davon. Als mein Freund herzu kam war alles vorüber, und wir geſtanden einander, daß es zwar von Seiten des Indianers hämiſch und verrätheriſch, jedoch auch an unſrer Seite ſehr unvorſichtig geweſen ſei, daß wir ihn durch unſre Trennung veranlaßt hätten, ſeine Stärke und Geſchicklichkeit zu verſuchen. Wir ſtreiften darauf noch eine Weile herum, ohne daß uns ſonſt etwas begegnet wäre, und endlich kehrten wir an den Strand zum Handelsplatz zurück, woſelbſt die Leute, welche wir allda zurückgelaſſen, faſt noch alle beiſammen waren. Sie hatten ſich zum Theil in verſchiednen Haufen, welche vermuthlich eben ſo viele verſchiedne Familien ſein mochten, hingeſetzt und waren alle in lebhafter Unterredung, die dem Anſchein

*) S. Dalrymple's Collection of Voyages. Vol. II. pag 47.

nach uns und unſern Schiffen galt. Einige Frauensperſonen ſangen, andre ſpielten Ball. Unter allen dieſen zog ein junges Mädchen unſre Aufmerkſamkeit am mehreſten an ſich. Sie hatte eine ſchöne, regelmäßige Geſichtsbildung, Augen, die von Feuer gleichſam glühten, und war überdem vortrefflich gewachſen; am mehreſten zeichnete ſie ſich durch ihren Kopfputz aus, ſie hatte nämlich, der hieſigen Landesſitte zuwider, das Haar nicht kurz verſchnitten, ſondern trug es in ſchönen Locken lang und frei herabhängend. Dies reizende Mädchen, ſo lebhaft, ſo ungezwungen in allem, was ſie that, ſpielte mit fünf kleinen Kürbiſſen, davon ſie einen um den andern in die Höhe warf und jenen wiederfing, indeß dieſer noch in der Luft war ꝛc. Wir ſahen dieſem Spielchen wohl eine Viertelſtunde lang zu, ohne daß ſie einen Wurf verfehlte. Die Lieder, welche die andern Frauensleute ſangen, waren von eben der Melodie als in Ea-Uwhe. Auch hier ſecundirten ſie einander ganz harmoniſch und ſtimmten zuweilen ein allgemeines Chor an. Ich habe zwar keinen von den Einwohnern tanzen ſehen, daß aber auch dieſe Art von Ergötzlichkeit allhier eingeführt ſein müſſe, ließ ſich zur Genüge aus den Zeichen abnehmen, durch welche ſie uns den Gebrauch jener ſternförmig ausgezierten Schürzen begreiflich zu machen ſuchten, die wir von ihnen einkauften, und die, wie ich ſchon weiter oben geſagt habe, mit Federn und Muſchelſchaalen aufgeputzt, gemeiniglich von Cocosnußfaſern, oft aber auch von Mattenwerk geflochten waren. Nach jenen Zeichen und Poſituren zu urtheilen, müſſen ihre Tänze, wie in den Societäts-Inſeln die Hiva's, dramatiſch und öffentlich ſein. Dieſe Vermuthung erhält dadurch noch mehr Gewicht, daß Schouten und Le Maire dergleichen Tänze auch auf Horn-Eiland angetroffen haben. Die Gebräuche und Sprachen dieſer Inſulaner ſcheinen überhaupt eine große Aehnlichkeit mit den tahitiſchen zu haben; warum ſollte ſie alſo nicht auch bei ihren Tänzen ſtattfinden? Beide Nationen müſſen doch im Grunde von einem gemeinſchaftlichen Stammvolke herkommen; auch ſieht man, ſelbſt in den Stücken, wo ſie am merklichſten von einander abweichen, daß der Unterſchied bloß von der Verſchiedenheit des Bodens und des Klima beider Inſeln veranlaßt worden iſt. Auf den Societäts-Inſeln gibts z. E. viel Holz, den die Spitzen der Berge ſind dort mit unerſchöpflichen Waldungen bedeckt. Auf den freundſchaftlichen Inſeln hingegen iſt dieſer Artikel ſchon ſeltener, weil das Land

faſt durchaus mit Fruchtbäumen beſetzt, oder mit nährendem Wurzelwerk bepflanzt iſt. Eine natürliche Folge dieſer Verſchiedenheit iſt, daß in erſteren die Häuſer ungemein räumlich und groß ſind; kleiner aber und unbequemer in letzteren. Dort gibts eine faſt unzählbare Menge und zum Theil ſehr große Canots; hier ſind ſie ſowohl an Zahl als Größe ungleich geringer. Auf den Societäts-Inſeln ſind die Berge hoch und ziehen folglich die Dünſte der Atmoſphäre beſtändig an ſich; daher findet man dort ſo viel Bäche, die ſich von den Bergen herab in die See ergießen und den Einwohnern auf vielfältige Art Vortheil ſchaffen. Vermittels derſelben haben ſie nicht nur reichliches und geſundes Trinkwaſſer, ſondern auch Gelegenheit ſich oft zu baden, und ſind folglich vor allen Krankheiten der Haut, die aus Unreinlichkeit entſpringen, ziemlich geſichert. Ganz anders muß es dagegen bei einem Volke ausſehen, dem es an dieſem Vortheil fehlt, und das ſich, gleich den Bewohnern von Tonga-Tabu, entweder mit faulem, ſtinkendem Regenwaſſer aus etlichen wenigen ſchlammigen Pfützen, oder gar mit ſalzigem Waſſer behelfen muß. Um ſich nur einigermaßen reinlich zu erhalten und dadurch gewiſſen Krankheiten vorzubeugen, ſind ſie genöthigt, ihre Zuflucht zu andern Hülfsmitteln zu nehmen: Sie ſtutzen ſich alſo die Haare, zwicken ſich den Bart ꝛc. und werden folglich ſchon dadurch den Tahitiern im Aeußern unähnlicher, als ſie ohne das nicht ſein würden. Gleichwohl ſind in Ermangelung genugſamen und guten Waſſers, alle dieſe künſtlichen Hülfsmittel zur Reinlichkeit nicht hinreichend, ſie vor dem Ausſatz zu ſichern, der vielleicht durch den Gebrauch des Pfefferwaſſers noch nebenher begünſtigt wird. Zu Verhütung oder Heilung deſſelben ſchien jenes Mittel gebraucht zn werden, dem wir die wundgemachten Flecke auf den Backenknochen zuſchrieben, die ſo allgemein unter ihnen ſind, daß faſt kein einziger ohne dergleichen Merkmale war. Auf den Societäts-Inſeln iſt das Erdreich in den Ebenen und Thälern ſo fett und reich und bekommt durch die vielen Bäche ſo viel Zufluß an gehöriger Feuchtigkeit, daß die mehreſten Gewächſe faſt ohne alle Cultur gedeihen. Dieſe ungemeine Fruchtbarkeit veranlaßt und unterhält dann auch die Ueppigkeit und Schwelgerei unter den dortigen Vornehmen. Davon aber findet man auf Tonga-Tabu keine Spur. Auf dieſer Inſel iſt der Korallfelſen blos mit einer dünnen Schicht von Erde bedeckt, in welcher die Bäume nur kümmerliche Nahrung finden und

der nützlichſte von allen, der Brodfruchtbaum, kommt faſt gar nicht fort, weil er keine andere Wäſſerung als Regen findet. Auf ſolche Art erfordert die Bearbeitung des Landes hier weit mehr Mühe als auf Tahiti. Daher kommts denn, daß die Leute mehr Fleiß auf ihre Pflanzungen wenden, denſelben eine regelmäßige Form geben, und daß jeder das ſeinige genau einzäunt. Aus eben dieſer Urſache läßt ſich auch begreifen, warum ſie auf die Lebensmittel immer einen höhern Werth legten als auf ihre Geräthe, Kleider, Schmuck und Waffen (ob ihnen dieſe gleich in manchen Fällen unſägliche Arbeit müſſen gekoſtet haben). Sie ſehen nämlich wohl ein, daß Lebensmittel ihr größter Reichthum ſind, deren Abgang ſchwer zu erſetzen iſt. Daß ſie von Perſon ſchlanker und muskulöſer ſind als die Tahitier, rührt natürlicherweiſe davon her, daß ſie mehr arbeiten und ihren Körper mehr anſtrengen als jene. Durch die Beſchaffenheit des Erdreichs zu vieler Arbeit genöthigt, iſt ihnen die Arbeitſamkeit endlich dermaßen zur Gewohnheit geworden, daß ſie nicht nur die vom Ackerbau übrige Zeit zur Verfertigung von mancherlei Handwerkszeug und Geräthen anwenden, die viel Mühe, Geduld und Geſchicklichkeit erfordern, ſondern auch bei ihren Ergötzlichkeiten Thätigkeit und Erholung mit einander zu verbinden wiſſen. Dieſe Arbeitſamkeit iſt auch Schuld daran, daß ſie nach und nach auf neue Erfindungen gefallen ſind und es in den Künſten ungleich weiter gebracht haben als die Tahitier. — Dabei ſind ſie von ſehr aufgeräumtem Weſen und ſehen ſtets vergnügt aus, denn ihre Bedürfniſſe, deren vermuthlich nur ſehr wenige ſind, werden alle befriedigt. Das Frauenzimmer iſt vorzüglich aufgeweckt und konnte des Plauderns nicht ſatt werden, ſo lange wir den geringſten Antheil an ihrer Unterhaltung zu nehmen ſchienen. — Es iſt gewiſſermaßen zu verwundern, daß ſie ſo vergnügt und munter ſind, da doch ihre politiſche Verfaſſung der Freiheit, jener allgemeinen Quelle der Glückſeligkeit, eben nicht recht günſtig zu ſein ſcheint; wir dürfen indeſſen dieſes Phänomens wegen nicht bis nach der Südſee gehen, da eine benachbarte Nation, die unter dem Druck der größten Sclaverei lebt, gleichwohl eine der luſtigſten und witzigſten auf Erden iſt. Ueberdem glaube ich, daß, der großen Unterwürfigkeit, die in Tonga-Tabu herrſcht, unerachtet, die Leute immer noch Urſache haben mögen froh zu ſein, denn außer jenen ſonderbaren Zeichen von ſclaviſcher Verehrung, ſcheint der König nichts von ihnen

zu fordern, das ſie ihrer eignen Bedürfniſſe berauben und arm oder elend machen könnte. Doch dem ſei wie ihm wolle, ſo viel ſcheint ausgemacht zu ſein, daß ihr Regierungs- und Religionsſyſtem dem tahitiſchen ähnlich und, ſo weit wir es beurtheilen können, aus einer und eben derſelben Quelle, vielleicht unmittelbar aus dem gemeinſchaftlichen Vaterlande beider Colonien hergefloſſen iſt. Die geringe Verſchiedenheit, welche man heut zu Tage in einzelnen Gebräuchen und Meinungen dieſer beiden Völker wahrnimmt, ſcheint blos aus einer allmähligen Abweichung von ihren ehemals gemeinſchaftlichen Begriffen herzurühren, die ſich nach und nach theils zufälligerweiſe, theils auf Veranlaſſung beſondrer Grillen mögen verändert haben. — Wir fanden hier wie auf Tahiti einen König (Ariki) mit vielen ihm untergebnen Prinzen oder Chefs, denen vermutlich gewiſſe Bezirke gehören, und denen das gemeine Volk, noch mehr als die Tahitier ihrem Adel, ergeben war. Auch glaubten wir einen dritten Stand bemerkt zu haben, der mit den Manahaunás auf den Societäts-Inſeln übereinſtimmt, und vielleicht war Attagha ein Mann von dieſer Art. Unſtreitig iſt alles Land hier ein Privateigenthum, denn wo der Boden ſo äußerſt ſorgfältig bearbeitet wird, daß nicht ein Fleckchen ungenutzt bleibt, da kann unmöglich alles gemeinſchaftlich ſein, ſonſt wäre ja der Müßiggänger glücklicher als der Arbeitſame. Oft habe ich ſechs, acht bis zehn Leute mit Früchten und andern Lebensmitteln beladen ans Ufer kommen ſehn; ein Mann oder eine Frau, die neben her ging, verkaufte dies alles, und ohne ihren Willen durften die andern nicht ein Stückchen gegen unſre Waaren vertauſchen. Dergleichen Leute, als die Träger, machen alſo hier, ſowie die Tautaus in Tahiti, die geringſte Klaſſe von Menſchen aus und müſſen den andern dienen und für ſie arbeiten. — Der entſcheidendſte Beweis von der Verwandtſchaft beider Völker liegt in der Aehnlichkeit ihrer Sprachen. Die mehreſten Arten von Lebensmitteln, welche beide Inſeln mit einander gemein haben, die Glieder des Körpers, kurz die erſten und gewöhnlichſten Begriffe wurden auf den Societäts- und auf den freundſchaftlichen Inſeln durch ein und eben dieſelben Worte ausgedrückt. Der Dialekt, der auf Tonga-Tabu geredet wird, war ſo ſanfttönend und wohlklingend nicht als zu Tahiti; denn jene Inſulaner haben das F, K und S in ihre Mundart aufgenommen und folglich mehr mitlautende Buchſtaben als dieſe. Dagegen wird

die hieraus entſtehende Härte dadurch wieder gemildert, daß man hier nicht nur die ſanft fließenden Buchſtaben L, M, N; ingleichen die melodiſchen Selbſtlauter E und I häufig gebraucht, ſondern auch in einem gewiſſen ſingenden Ton zu ſprechen pflegt. Aber es iſt Zeit wieder einzulenken.

Wir verließen unſre Freunde nicht eher als bei Untergang der Sonne und verſprachen ihnen am folgenden Morgen noch einmal wiederzukommen. Beide Schiffe waren nun wieder mit einem guten Vorrath von Piſangs, Yams und Cocosnüſſen verſehen, auch hatte man, des geringen Umfangs der Inſel und der Kürze unſres Hierſeins unerachtet, ſechzig bis achtzig Schweine, nebſt einer großen Menge von Hühnern zuſammengebracht. Friſches Waſſer hingegen war nirgends zu finden geweſen, ob man ſchon auch an der Oſtſeite der Inſel darnach hatte ſuchen laſſen. Der Lootſe, der dorthin geſchickt worden war, hatte bei dieſer Gelegenheit die Marien-Bai, nebſt denen vor ſelbiger liegenden flachen Inſeln aufnehmen müſſen und die genaue Uebereinſtimmung ſeiner Zeichnung mit Tasmanns älteren Karten, gab einen neuen Beweis ab, wie ſehr man ſich auf die Treue und Genauigkeit jenes Seefahrers verlaſſen könne. Auf einer von vorgedachten flachen Inſeln, woſelbſt der Lootſe ausſtieg, gab es eine erſtaunende Menge gefleckter Waſſerſchlangen mit platten Schwänzen. Dieſe Art heißt bei Linné coluber laticaudatus, iſt aber ſehr unſchädlich. Ich muß bei dieſer Veranlaſſung überhaupt anmerken, daß auch wir, als Naturforſcher, gar ſehr Urſache hatten mit unſerm hieſigen Aufenthalt zufrieden zu ſein; denn ſo klein die Inſel auch war, ſo fanden ſich doch verſchiedene neue Pflanzen auf ſelbiger, unter andern eine neue Art von bittrer Fieber- oder Chinarinde, die vielleicht nicht minder brauchbar ſein dürfte, als die Peruaniſche. Wir bekamen auch mehrere unbekannte Vögel und kauften verſchiedene derſelben lebendig, welches neue Spielarten des Papagaien- und Taubengeſchlechts waren. Die Einwohner ſcheinen gute Vogelfänger zu ſein, und Gefallen an dieſen Thieren zu finden, denn ſie trugen manchmal Tauben auf einem Stocke mit ſich herum; daß aber dieſes ein Unterſcheidungszeichen des Standes ſein ſollte, wie Schouten auf Horn-Eiland bemerkt haben will*), konnten wir nicht abſehen. Als unſer Boot ge-

*) In Dalrymple's collection Vol. II. p. 46.

ſtern zum letzten Mal vom Lande nach dem Schiffe herüberkam, brachte es eine Menge Früchte und Wurzelwerk, desgleichen ein völlig bereitetes Schwein mit, welches insgeſammt der Latu oder König dem Capitain zum Geſchenk überſandte. Damit dieſe Höflichkeit nicht unerwiedert bliebe, nahmen wir am folgenden Morgen ein Hemde, eine Säge, ein Beil, einen kupfernen Keſſel, nebſt andern Kleinigkeiten von geringerem Werthe mit uns ans Land und händigten ihm ſolche nicht weit vom Strande ein, woſelbſt er im Graſe ſaß. Er nahm dieſe Sachen mit der finſtern Ehrbarkeit an, die wir nun ſchon an ihm gewohnt waren und die er auch nur ein einziges Mal ablegte, da man ihn in einer Unterredung mit Attagha lächeln ſah. Unter dem verſammelten Volke bemerkten wir einen Mann, der, dem eingeführten Landesgebrauch zuwider, ſein Haar wachſen laſſen und es in verſchiedne dicke Knoten aufgeſchürzt hatte, die ihm wild um die Ohren hingen. Dieſer Mann und ein junges Mädchen, deſſen oben gedacht worden, waren die einzigen, welche das Haar nicht kurz geſchnitten trugen.

Wir hielten uns nicht lange bei den Einwohnern auf, ſondern kehrten bald an Bord zurück und gleich nach eingenommenem Frühſtück wurden die Anker gelichtet. Indeſſen lagen die verſchiedentlich eingekauften Lebensmittel noch auf dem Verdeck ſo unordentlich umher, daß wir nicht gleich in See ſtechen konnten, ſondern unter der Inſel beilegen mußten. Gegen Abend, da Alles über Seite geräumt war, gingen wir endlich unter Segel und ſteuerten gegen Süden.

Am folgenden Morgen, als am 8. October, hatten wir Windſtille. Während derſelben ward ein Haifiſch von 8 Fuß gefangen, welches der größte war, den wir je geſehen. Nachmittags erblickten wir die kleine Inſel, welche Tasmann Pylſtaerts-Eiland nennt. Er gab ihr dieſen Namen wegen einer gewiſſen Art von Vögeln, die ihm hier zu Geſicht kamen und allem Vermuthen nach tropiſche Vögel geweſen ſein müſſen; denn Pylſtaert bedeutet buchſtäblich ſo viel als Pfeil-Schwanz und bezieht ſich auf die zwei langen, hervorſtehenden Schwanzfedern dieſes Vogels, um deren willen ihn die Franzoſen paille en queue nennen *). Gedachte Inſel liegt unter dem 22.

---

*) S. Dalrymple's Collection Vol. II. wo ſie wilde Enten genannt werden.

Grad 26 Minuten ſüdlicher Breite und im 170. Grad 59 Minuten weſtlicher Länge. Das Land iſt eben nicht flach, vorzüglich befinden ſich zwei Anhöhen darauf, deren ſüdlichſte die beträchtlichſte iſt. Gegen Abend bekamen wir widrigen Wind aus Südweſt, der bis zum 10. anhielt und uns die ganze Zeit über, in der Nachbarſchaft jener kleinen Inſel zu laviren nöthigte. Alsdann aber ſtellte ſich der Paſſatwind wieder ein und brachte uns ſo ſchnell fort, daß wir um 2 Uhr Nachmittags die Inſel nicht mehr ſehen konnten. Nunmehr verließen wir die tropiſchen Gegenden dieſes Oceans und ſteuerten zum zweiten Mal nach Neu=Seeland hin, von da wir vor vier Monaten hergekommen waren, um während des Winters die Südſee in den mittlern Breiten zu durchkreuzen. Dieſe Abſicht war nun erreicht; wir hatten zwiſchen den Wendezirkeln einen Strich von mehr als 40 Grad der Länge unterſucht und einunddreißig Tage lang, theils auf den Societäts=, theils auf den freundſchaftlichen Inſeln zugebracht, welches unſerm geſammten Schiffsvolk ungemein wohl bekommen war. Der Sommer, als die tauglichſte Jahreszeit den ſüdlichern Theil dieſes Weltmeers zu unterſuchen, nahte heran und die öden Klippen von Neu=Seeland ſollten uns nur auf ſo lange zum Obdach dienen, als dazu erfordert ward, das leichtere oder Sommer=Takelwerk abzunehmen und ſtärkeres aufzuſetzen, das den Stürmen und aller übrigen ſtrengen Witterung jener rauhen Himmelsgegend beſſern Widerſtand leiſten konnte.

Zwölftes Capitel.

Seefahrt von den freundſchaftlichen Inſeln nach Neu=Seeland. — Trennung von der Adventure. — Zweiter Aufenthalt in Charlotten=Sund.

Kaum hatten wir den heißen Erdſtrich zwiſchen den Wendezirkeln verlaſſen, als ſich ſchon wieder große Heerden von Seevö=

geln einfanden und mit leichtem Fluge über den Wellen hinſchwebten, die der günſtige Wind vor ſich her trieb. Am 12. ſahen wir, unter einer Menge von Vögeln, die nur im gemäßigtern Erdſtrich anzutreffen ſind, einen Albatros; dieſe kommen nie bis innerhalb der Wendezirkel; aber jenſeits derſelben findet man ſie bis gegen den Pol hin. So ſorgfältig hat die Natur jedem Thiere ſeinen Wohnplatz angewieſen!

Das Wetter blieb bis zum 16. Morgens ſchön und günſtig, alsdann fings an zu regnen. Man fand um dieſe Zeit, unten im Schiff beim Pumpenkaſten einen Hund, der auf Huaheine war eingekauft worden. Er hatte ſich aber, gleich vielen andern, nicht an unſer Futter gewöhnen wollen und mußte, allem Vermuthen nach, ſchon neununddreißig bis vierzig Tage in dieſem Loche, ohne alle Nahrung, zugebracht haben. Der ganze Körper war zu einem bloßen Gerippe abgemergelt; die Beine waren gelähmt und klares Blut ging aus dem Hintern von ihm. So jämmerlich indeſſen der Anblick dieſes armen Thieres war, ſo hatte er wenigſtens den Nutzen, daß unſre Leute einſahen und ſich vornahmen, inskünftige nur allein junge Hunde dieſer Art einzukaufen; die Alten wollten ſich auch in der That durchaus nicht zu unſerm Futter bequemen, man mochte es anfangen wie man wollte.

In der Nacht gingen verſchiedene Blubbers (Meduſen) neben dem Schiffe vorbei. Sie wurden durch ihr phosphoriſches Licht ſichtbar und funkelten ſo hell, daß die See glänzendere Sterne zu enthalten ſchien als der Himmel. Meergras, Sturmvögel und Albatroſſe ſahen wir täglich mehr, je näher wir der Küſte von Neu-Seeland kamen. Am 19. leuchtete die See; am 20. verkündigten uns ganze Heerden von Sturm-Täuchern (diving petrels), daß wir nicht mehr weit vom Lande ſein könnten und am folgenden Morgen um 5 Uhr entdeckten wir die Berggipfel deſſelben. Den ganzen Tag über ſteuerten wir gegen die Küſte hin und um 4 Uhr Nachmittags waren wir dem Table Cap und Portland Eiland*) gegenüber, welches letztere mit jenem durch eine Reihe Klippen zuſammenhängt. Die Küſte beſtand aus weißen, ſteilen Felſen und wir konnten ſchon die Hütten und Feſtungen der Einwohner unterſcheiden, die wie die Ab-

*) Man ſehe hierüber die in Hawkesworths Geſchichte der engl. Seereiſen in 8., im III. Bde. befindliche Karte von Neu-Seeland.

lers-Neſter oben auf den Klippen erbauet waren. Die Eingebornen liefen in ziemlicher Anzahl längſt dem Berge hin, um uns nachzuſehen. Viele ſetzten ſich auf die Landſpitze gegen Süden, aber keiner gab ſich die Mühe, ſein Canot ins Meer zu bringen, um zu uns heran zu kommen. Wir ſegelten zwiſchen den verborgnen Klippen und dem Lande durch, liefen bei Hawkes-Bai vorüber und ſteuerten ſodann die Nacht über längs der Küſte hin.

Am Morgen waren wir jenſeit des Cap Kidnappers und näherten uns dem ſchwarzen Cap. Nach dem Frühſtück ſtießen drei Canots vom Lande, welches in dieſer Gegend zwiſchen den Bergen und der Küſte eine kleine Ebene ausmacht. Da wir nicht weit vom Strande waren, ſo holten ſie uns bald genug ein. In einem derſelben befand ſich ein vornehmer Mann, der ohne Bedenken ſogleich aufs Verdeck kam. Er war groß, von mittlerem Alter und hatte ein Paar gute, von hieſigem Flachs gemachte, neue Kleidungsſtücke an. Sein Haar war nach dem Landesart im feinſten Geſchmack aufgeſetzt, das heißt auf der Scheitel aufgebunden, mit Oel eingeſchmiert und mit Federn beſteckt. In jedem Ohr hatte er ein Stück Albatrosfell, daran noch die weißen Flaumfedern ſaßen, und das Geſicht war über und über in krummen und gewundenen Linien punctirt. Herr Hodges zeichnete ſein Portrait, welches auch ſehr gut in Kupfer geſtochen iſt. Der Capitain ſchenkte dieſem Manne ein Stück rothen Boy, etwas Gartengeſäme, ein Paar Schweine und drei Paar Hühner. Maheine, unſer junge Reiſegefährte aus Borabora, der die Sprache der Neu-Seeländer nicht wie Tupaia, gleich bei der erſten Unterredung, verſtehen konnte, hörte nicht ſobald daß es hier weder Cocospalmen noch Yams gebe, als er von ſeiner eignen Proviſion etliche ſolche Nüſſe und Wurzeln hervorſuchte, um dem Wilden ein Geſchenk damit zu machen. Da man ihm aber ſagte, daß in dieſem Klima keine Cocosbäume wachſen würden, gab er ihm nur die Yams und überließ es uns dem Neu-Seeländer die Nutzbarkeit dieſer fremden Lebensmittel zu erklären. Wir wandten auch alle Mühe an, ihm wenigſtens ſoviel beizubringen, daß er die Schweine und Hühner zur Zucht behalten, die Wurzeln aber pflanzen müßte. Nach langen Erklärungen ſchien er endlich zu begreifen was wir ſagen wollten und um uns ſeine Dankbarkeit zu bezeugen, beraubte er ſich einer neuen Mahipeh oder Streitart, die künſtlich

geſchnitzt und mit Papagaifedern, ingleichen mit weißem Hundehaar ausgeziert war. Darauf empfahl er ſich und ſtieg wieder aufs Verdeck, woſelbſt ihm Capitain Cook noch etliche große Nägel ſchenkte, über die er ungleich mehr Freude bezeugte, denn über alles andre. Er hatte bemerkt, daß der Capitain ſie aus einem Loche in der Ankerwinde hervorlangte, wo der Schiffſchreiber ſie zufälligerweiſe hingelegt hatte. Er drehte alſo die Winde ganz herum und unterſuchte jedes Loch, ob nicht mehrere darin verborgen wären. Dieſer Umſtand beweiſt zur Genüge, daß man den Werth des Eiſengeräths nunmehr vollkommen hatte einſehen lernen, unerachtet es die Neu-Seeländer bei Capitain Cooks erſter Anweſenheit allhier im Jahr 1769 an manchen Orten kaum annehmen wollten. Zum Abſchied gaben unſre Gäſte uns einen Hiva- oder Kriegestanz zum beſten, der aus Stampfen mit den Füßen, drohender Schwenkung der Keulen und Speere, ſchrecklichen Verzerrungen des Geſichts, Ausſtreckung der Zunge und wildem heulenden Geſchrei beſtand, wobei aber durchgehends ein gewiſſer Takt beobachtet ward. Die Art, wie ſie mit den Hühnern umgingen ließ uns eben nicht viel Hoffnung, daß wir unſre gute Abſicht erreichen und dies Land mit zahmen Hausthieren würden beſetzen können, denn es ſchien faſt, daß ſie kaum lebendig ans Land kommen würden. Wir mußten uns alſo damit begnügen, daß wenigſtens von unſrer Seite Alles geſchehen ſei.

Während der Zeit, daß dieſe Wilden bei uns geweſen waren, hatte ſich der Wind gedreht; er blies jetzt gerade vom Lande und war uns ſehr zuwider. Gegen Abend ſtürmte es ſo heftig, daß wir uns ſcharf am Winde halten und mehrentheils laviren mußten, um nicht zu weit von der Küſte verſchlagen zu werden; dabei regnete es ſo ſtark, daß man in keiner Kajüte des Schiffes trocken blieb; und von Zeit zu Zeit kam ein jäher Windſtoß und riß uns die morſchen Segel in Stücke. Hiernächſt machte der Wind, der von den beſchneieten Bergen des Landes herabwehete, die Luft ſo empfindlich kalt, daß das Thermometer am nächſten Morgen auf 50 Grad ſtand. Wir hatten nicht erwartet, unterm 40. Grade ſüdlicher Breite ſo ſchlimm empfangen zu werden! So ſtürmiſch und brauſend indeſſen dieſer Anfang war, ſo ruhig ward es doch bald wieder; allein die Stille hatte kaum etliche Stunden gewährt, als der Sturm von neuem losging und dieſe Nacht nicht minder als

in der geſtrigen wüthete. Am folgenden Morgen ließ er in ſoweit nach, daß wir wieder gegen die Küſte ſteuern konnten, mit Einbruch der Nacht aber ward er fürchterlicher als je und die Matroſen hatten nicht einen Augenblick Ruhe. Am 24. Abends ſahen wir endlich die Einfahrt von Cooks Straße, namentlich das Cap Palliſer vor uns; doch durften wir es nicht wagen, in der Dunkelheit hineinzuſteuern, und ehe wir am nächſten Morgen Anſtalt dazu machen konnten, erhob ſich der Sturm abermals und ward um 9 Uhr ſo raſend, daß wir beilegen und alle Segel, bis auf eins, einnehmen mußten. Unerachtet wir uns ziemlich dicht an der Küſte hielten und daſelbſt von den hohen Bergen hätten Schutz haben ſollen; ſo rollten die Wellen gleichwohl ſo lang und ſtiegen ſo entſetzlich hoch, daß ſie, beim Brechen, durch den Sturm völlig zu Dunſt zerſtäubt wurden. Dieſer Waſſerſtaub breitete ſich über die ganze Oberfläche der See aus und da kein Wölkchen am Himmel zu ſehen war, die Sonne vielmehr hell und klar ſchien, ſo gab die ſchäumende See einen überaus blendenden Anblick. Endlich ward der Wind ſo wüthend, daß er uns vollends das einzige Segel zerriß, welches wir noch aufgeſpannt zu laſſen gewagt hatten. Nun waren wir ein vollkommnes Spiel der Wellen; ſie ſchleuderten uns bald hier, bald dorthin, ſchlugen oft mit entſetzlicher Gewalt über dem Verdeck zuſammen und zerſchmetterten alles was ihnen im Wege war. Von dem beſtändigen Arbeiten und Werfen des Schiffs litt das Tau- und Takelwerk ungemein, auch die Stricke, womit Kiſten und Kaſten feſtgebunden waren, gaben nach und riſſen endlich los, ſo daß alles in der größten Verwirrung vor und um uns her lag. Als das Schiff einmal außerordentlich ſtark rollte, riß auch der Gewehrkaſten, der auf dem Verdeck des Hintertheils befeſtigt war, los und ſtürzte gegen das Seitengeländer, an welchem ſich einer unſerer jungen Reiſegefährten, Herr Hood, ſo eben hingeſtellt hatte. Kaum blieb ihm ſo viel Zeit übrig, ſich niederzubücken, doch würde auch das ihn nicht gerettet haben, wenn nicht der Kaſten ſchräg gegen das Geländer gefallen und unterhalb ein hohler Zwiſchenraum geblieben wäre, in welchem Herr Hood glücklicherweiſe unbeſchädigt blieb. So wild es ſolchergeſtalt auch mit den Elementen durcheinander ging, ſo waren die Vögel doch nicht ganz weggeſcheucht. Noch immer ſchwebte über der brauſenden, aufgewühlten Fläche der See hie und da ein ſchwarzer Sturmvo-

gel hin, indem er ſich hinter den hohen Wellen ſehr künſtlich gegen den Sturm zu ſchirmen ſuchte. Der Anblick des Oceans war prächtig und fürchterlich zugleich. Bald überſahen wir von der Spitze einer breiten, ſchweren Welle, die unermeßliche Fläche des Meers in unzählbare tiefe Furchen aufgeriſſen, bald zog uns eine brechende Welle mit ſich in ein ſchroffes, fürchterliches Thal herab, indeß der Wind von jener Seite ſchon wieder einen neuen Waſſerberg mit ſchäumender Spitze herbeiführte und das Schiff zu bedecken drohte. Die Annäherung der Nacht vermehrte dieſe Schrecken, vornehmlich bei denjenigen, die nicht von Jugend auf an das Seeleben gewohnt waren. In des Capitains Cajüte wurden die Fenſter ausgenommen und ſtatt derſelben Breterſchieber eingeſetzt, damit die Wellen nicht hineindringen möchten. Dieſe Veränderung brachte einen Scorpion, der ſich zwiſchen dem Holzwerk eines Fenſters verborgen gehalten hatte, aus ſeinem Lager hervor. Vermuthlich war er, auf einer von den letztern Inſeln, unter einem Bündel Früchte oder Wurzelwerk mit an Bord gekommen. Unſer Freund Maheine verſicherte uns, es ſei ein unſchädliches Thier, allein der bloße Anblick deſſelben war fürchterlich genug uns bange zu machen. In den andern Cajüten waren die Betten durchaus naß; doch wenn auch das nicht geweſen wäre, ſo benahm uns das fürchterliche Brauſen der Wellen, das Knacken des Holzwerks, nebſt dem gewaltigen Schwanken des Schiffs ohnehin alle Hoffnung ein Auge zuzuthun. Und um das Maaß der Schrecken voll zu machen, mußten wir noch das entſetzliche Fluchen und Schwören unſrer Matroſen mit anhören, die oftmals Wind und Wellen überſchrieen. Von Jugend auf zu jeder Gefahr gewohnt, ließen ſie ſich auch jetzt durch den drohenden Anblick derſelben nicht abhalten, die frechſten, gotteslaͤſterlichſten Reden auszuſtoßen. Ohne die geringſte Veranlaſſung, um derenwillen es zu entſchuldigen geweſen wäre, verfluchten ſie jedes Glied des Leibes in ſo mannigfaltigen und ſonderbar zuſammengeſetzten Ausdrücken, daß es über alle Beſchreibung geht. Auch weiß ich die fürchterliche Energie ihrer Flüche mit nichts als dem Fluch des Ernulphus zu vergleichen, der dem Chriſtenthum Schande macht *). Unterdeſſen raſte der Sturm noch immer nach wie vor, als es um 2 Uhr des Morgens mit einemmale

*) S. Triſtram Shandy.

aufhörte zu wehen und gänzlich windſtill ward. Nun ſchleuderten die Wellen das Schiff erſt recht herum! Es ſchwankte ſo gewaltig von einer Seite zur andern, daß manchmal die mittlern Wände, ja ſelbſt das hintere Verdeck zum Theil ins Waſſer tauchte.

Nach Verlauf einer Stunde erhob ſich endlich ein friſcher, günſtiger Wind, mit welchem wir, den ganzen Tag über, dem Lande wieder zuſegelten, denn der Sturm hatte uns weit in die See hinaus verſchlagen. Pintaden, ſchwarze und andre Sturmvögel ſchwärmten von neuem haufenweiſe um uns her und ein Albatros, neben welchem wir vorbeifuhren, war auf offner See feſt eingeſchlafen, ſo ſehr mußte der vorige Sturm ihn ermüdet haben.

Am folgenden Tage ging es uns an der Mündung von Cooks Straße nicht beſſer als zuvor. Wir bekamen nämlich abermals widrigen Wind, der, ehe es Nacht ward in einen vollkommnen Sturm ausartete. Eben ſo blieb das Wetter die beiden folgenden Tage faſt ohne Unterlaß. Am 29. früh Morgens erblickte der wachhabende Officier verſchiedene Tromben oder Waſſerhoſen und kurz nachher hatten wir einen leichten Regen und guten Wind. Abends verloren wir das andre Schiff, die Adventure aus dem Geſichte und bekamen es die ganze Reiſe über nicht mehr zu ſehn. Der widrige Wind, der am folgenden Morgen einfiel, muß uns vollends auseinander gebracht haben, denn die Adventure war ungleich weiter vom Lande als wir, und folglich hat der Sturm ſeine Gewalt weit mehr auf ſie, denn auf uns auslaſſen können.

Es würde unnütz und langweilig ſein, wenn ich noch ferner der Länge nach erzählen wollte, wie widrige Stürme und günſtige Winde noch immer miteinander abwechſelten. Genug wir wurden neun elende lange Nächte in der See herumgeworfen, ohne daß Schlaf in unſre Augen kam, und wir gaben beinahe alle Hoffnung auf, an dieſer Küſte je wieder vor Anker zu gelangen. Endlich erreichten wir am 1. November Cooks Straße. Das Wetter blieb zwar noch immer unbeſtändig und ward uns von neuem zuwider, als wir bald an das auf der nördlichen Inſel gelegene Cap Tera Witti heran waren, doch glückte es uns, am 2., in eine Bai einzulaufen, die wir hart unter dieſem Vorgebirge, gegen Oſten hin, entdeckten. Die Küſte beſtand daſelbſt aus lauter fürchterlichen, ſchwarzen, un-

fruchtbaren Bergen, die ſehr hoch, faſt ganz ohne Holz und Buſchwerk waren, und in langen, ſpitzigen, ſäulenförmigen Felſen in die See hinausragten. Die Bai ſelbſt ſchien weit zwiſchen den Bergen hineinzugehen und ließ uns, ihrer Richtung nach, vermuthen, daß das Land, worauf Cap Tera Witti liegt, vielleicht eine von Eaheino-Mauwe getrennte Inſel ſei. So kahl indeſſen und ſo öde auch dieſe Gegend ausſah, ſo war ſie doch bewohnt, denn wir lagen noch keine halbe Stunde vor Anker, als ſchon verſchiedene Canots zu uns an Bord kamen. Die Leute gingen ſehr dürftig in alte lumpichte Mäntel oder ſogenannte Boghi-Boghi's gekleidet. Der Rauch, dem ſie in ihren niedrigen, kleinen Hütten beſtändig ausgeſetzt ſind, und der Schmutz, der ſich vermuthlich von ihrer Jugend an, ungeſtört auf der Haut angehäuft hatte, machte, daß ſie über und über häßlich gelbbraun ausſahen und daß man von ihrer wahren Farbe nicht urtheilen konnte. Den Winter hindurch, der eben zu Ende ging, mochten ſie ſich vielleicht oft mit halb verfaulten Fiſchen haben behelfen müſſen; dieſe ekelhafte Nahrung aber und das ranzige Oel, womit ſie ſich das Haar einſchmieren, hatte ihren Ausdünſtungen einen ſo unerträglichen Geſtank mitgetheilt, daß man ſie ſchon von weitem wittern konnte. Sie brachten einige Fiſchangeln und gedörrte Krebsſchwänze zu Kauf und nahmen unſre Eiſenwaaren, ingleichen tahitiſches Tuch ſehr gierig dagegen. Capitain Cook ſchenkte ihnen ein paar Hühner, mit dem Bedeuten, daß ſie ſolche zur Brut beibehalten möchten, allein es iſt wohl ſchwerlich zu vermuthen, daß dieſe elenden Wilden auf die zahme Viehzucht bedacht ſein werden. Ihre Gedankenloſigkeit läßt vielmehr befürchten, daß, ſo bald es ihnen einmal an Lebensmitteln fehlen ſollte, unſre armen Hühner wohl ohne Bedenken werden herhalten müſſen. In irgend einer von den nördlichſten Baien würde das zahme Vieh vielleicht noch eher in Acht genommen werden, denn dort ſind die Einwohner geſitteter, wenigſtens ſchon an die Landwirthſchaft gewöhnt, indem ſie verſchiedene eßbare Wurzeln bauen *).

Um drei Uhr Nachmittags ward es völlig windſtill, kurz nachher aber erhob ſich in der Straße ein ſüdlicher Wind, der nicht ſo bald das Waſſer unruhig zu machen anfing, als wir

*) S. Hawkesworth, Geſch. der engl. Seereiſen in 8. III. Bd. S. 90.

die Anker wiederum lichteten und die Bai verließen; auch war es ein Glück, daß wir nicht länger damit gewartet hatten, denn in wenig Minuten ward es ſo ſtürmiſch, daß das Schiff unglaublich ſchnell forttrieb; doch kamen wir bei den gefährlichen Klippen, die Brüder genannt, an denen eine erſchreckliche Brandung brach, ohne Schaden vorüber und gelangten endlich bei einbrechender Nacht, unter dem Cap Koa=Maruh, in Charlotten=Sund vor Anker.

Am folgenden Tage um Mittag trafen wir glücklich wieder in Schip=Cove ein, von da wir ungefähr fünf Monat zuvor ausgeſegelt waren. Der frühen Jahreszeit wegen ließ ſich zwar nicht erwarten, daß wir jetzt ſo viel geſunde friſche Kräuter finden würden, als das erſtemal, dagegen machten wir uns große Hoffnung hier wieder mit der Adventure zuſammenzuſtoßen, weshalb auch Capitain Cook einige Zeit allhier zu bleiben gedachte.

Kaum hatten wir geankert, ſo beſuchten uns verſchiedene Indianer, die vom Fiſchen zurückkamen und was ſie gefangen hatten zum Verkauf ausboten. Es waren einige von unſern ehemaligen Bekannten unter ihnen, die ſehr erfreut zu ſein ſchienen, daß wir ſie bei Namen zu nennen wußten; vermuthlich glaubten ſie, daß wir ſehr viel Antheil an ihrer Wohlfahrt nehmen müßten, weil wir uns ihrer ſo genau erinnerten. Das Wetter war ſchön und in Betracht der Jahreszeit warm zu nennen; die Neu=Seeländer erſchienen aber doch noch in ihren Winterkleidern. Wir erkundigten uns nach dem Befinden unſrer übrigen Bekannten von ihrer Nation und erhielten verſchiedentliche Nachrichten davon; unter andern erzählten ſie, daß Gubaïa, einer ihrer alten Befehlshaber, mit den beiden Ziegen, welche wir in den Wäldern bei Gras=Cove gelaſſen, eine Jagd angeſtellt, ſie geſchlachtet und gegeſſen habe. Dieſe Nachricht war uns höchſt unangenehm, denn auf ſolche Art durften wir uns gar keine Hoffnung machen, dies Land je mit vierfüßigen Thieren zu verſehen.

Nachmittags beſuchten wir die Pflanzungen, die wir am Strande von Schip=Cove, auf dem Hippah=Felſen und auf Motu=Aro angelegt hatten. Die Rüben und faſt alle andre Wurzeln waren in Samen geſchoſſen; der Kohl und die gelben Möhren ſtanden ſehr ſchön, und die Peterſilie und Zwiebeln nicht minder gut; die Erbſen und Bohnen hingegen mußten

von den Ratten verheeret worden ſein, denn kaum war noch eine Spur davon zu finden. Auch die Kartoffeln waren faſt alle fort, doch ſchien es, daß ſie von den Eingebornen ſelbſt waren ausgegraben worden. Der gute Zuſtand der Gartengewächſe bewies, daß der Winter in dieſem Theile von Neu-Seeland ſehr gelinde ſein müſſe; denn da alle vorgedachten Pflanzen bei uns nicht überwintern, ſo kann es hier unmöglich hart gefroren haben. Die inländiſchen Pflanzen waren noch ziemlich weit zurück; das Laubholz und Strauchwerk insbeſondere fing erſt eben an auszuſchlagen und ſtach, vermöge des helleren Laubes, gegen die dunklere Farbe der immer grünen Bäume, ungemein gut ab. Der Flachs, woraus die Einwohner ihren Hanf bereiten, ſtand aber ſchon in Blüthe; ſo auch verſchiedne andre frühe Pflanzen. Wir ſammelten was wir finden konnten, brachten einen großen Vorrath von Sellery und Löffelkraut zuſammen und ſchoſſen einige Waſſerhühner, womit wir Abends an Bord zurückkehrten. Von allem was in der Naturgeſchichte neu war, wurden ſogleich Zeichnungen und Beſchreibungen gemacht, vornehmlich von der Flachspflanze (phormium tenax), als welche, ihres öconomiſchen Nutzens wegen, bekannter zu ſein verdient. Und weil es uns vorzüglich darum zu thun iſt, unſern Nebenmenſchen auf alle Art und Weiſe nützlich zu werden, ſo haben wir, auf Verlangen des Grafen Sandwich, unſre Zeichnung von dieſer Pflanze gern dazu hergegeben, daß ſie in Kupfer geſtochen werden könnte.

Am folgenden Morgen kamen die Indianer in größerer Anzahl und mit mehrern Canots zu uns als Tages zuvor. Unter den neuen Ankömmlingen befand ſich auch der Befehlshaber Teiratuh, den wir ehemals ſchon hatten kennen lernen und von dem wir, bei unſrer vorigen Anweſenheit mit einer langen Rede waren bewillkommt worden. Jetzt zog er ziemlich ſchlecht einher und ſchien, wenn ich ſo ſagen darf, en deshabillé zu ſein. Statt gewürfelter und mit Hundefell verbrämter Matten, die er vormals zu tragen pflegte, ging er ganz einfach gekleidet und hatte das Haar nur ſchlechtweg in einen Zopf aufgebunden, ungekämmt und ungeſalbt. Der Redner und Befehlshaber ſchien zu dem Stande eines gemeinen Fiſchkrämers herabgeſunken zu ſein; auch erkannten wir ihn in dieſem Aufzuge nicht gleich wieder, ſo bald wir uns aber ſeiner Phyſiognomie erinnerten, widerfuhr ihm alle gebührende Ehre. Man nöthigte ihn näm-

lich in die Cajüte und machte ihm ein Geſchenk von Nägeln. Das Eiſenwerk und das tahitiſche Zeug, welches wir bei uns führten, waren in ſeinen Augen ſo wichtige Artikel, daß er und alle ſeine Begleiter unverzüglich Anſtalt machten, ihren Wohnplatz in der Nachbarſchaft aufzuſchlagen; vermuthlich um des Handels wegen immer bei der Hand zu ſein, vielleicht aber auch, um deſto mehr Gelegenheit zu haben, auf andere Art etwas an ſich zu bringen. Das Schiff lag nahe am Strande, nicht weit von der Gegend, wo die Waſſerfäſſer angefüllt werden ſollten. Zu dieſem Behuf war auch ſchon ein Zelt für die Waſſerleute, ein andres für die Holzſchläger und die Sternwarte für den Aſtronomen aufgeſchlagen. Wir gingen Vor- und Nachmittags ans Land, mußten uns aber allemal durch ein Labyrinth von Schlingpflanzen hindurcharbeiten, die von einem Baume zum andern übergelaufen waren. Maheine oder Ohedidi kam gemeiniglich mit ans Land und ſtreifte in dieſen unwegſamen Wäldern herum, ganz erſtaunt über die Verſchiedenheit der Vögel, über ihren ſchönen Geſang und ihr prächtiges Gefieder. In einem unſrer Gärten, wo die Radieſe und Rüben in Blüthe ſtanden, hielt ſich vorzüglich eine Menge kleiner Vögel auf, welche den Nectarſaft aus den Blumen ſaugten und ſie darüber oft von den Stengeln riſſen. Wir ſchoſſen verſchiedene davon und Maheine, der in ſeinem Leben noch nie eine Flinte in Händen gehabt, erlegte ſeinen Vogel beim erſten Schuſſe. Es gehört mit zu den körperlichen Vorzügen der halb civiliſirten Völker, daß ihre Sinne durchaus ſchärfer ſind als die unſrigen, die durch tauſend Umſtände und Verhältniſſe der ſogenannten verfeinerten Lebensart, ſtumpf gemacht und verdorben werden. Maheine gab in vorgedachtem Fall ein Beiſpiel davon ab, und in Tahiti war es nichts neues, daß uns die Leute in dicken Bäumen kleine Vögel, oder Enten und Waſſerhühner im dickſten Schilf zeigten, wo doch keiner von uns das geringſte entdecken konnte.

Das angenehme und warme Wetter begünſtigte unſre zoologiſchen Unterſuchungen dermaßen, daß wir gleich vom erſten Ausgang eine Menge Vögel mit an Bord brachten. Ehe wir am folgenden Morgen noch Anſtalt machten wieder ans Land zu gehen, lief von unſern dort campirenden Leuten ſchon Klage ein, daß die Indianer in der Nacht einen Wächtermantel und einen Beutel mit Linnen aus dem Waſſerzelt weggeſtohlen hät-

ten. Da die Bucht, in welcher die Wilden ſich aufhielten, nur durch einen Hügel von unſerm Waſſerplatz abgeſondert, mithin ganz in der Nähe war, ſo begab ſich der Capitain unverzüglich zu ihnen und ſetzte ihren Anführer Teiratuh, des Diebſtahls wegen, zur Rede. Dieſer ſchickte auch alsbald nach den geſtohlnen Sachen und lieferte ſie ohne Widerrede zurück, betheuerte aber, daß er nicht das mindeſte davon gewußt, geſchweige denn perſönlichen Antheil daran gehabt habe. Bei dieſer Erklärung ließen es unſre Leute um ſo eher bewenden, weil ſie auf einer andern Seite wieder Vortheil von den Indianern hatten und es alſo nicht gern mit ihnen verderben wollten. Sie verſahen uns nämlich, für eine Kleinigkeit an tahitiſchem Zeuge, täglich mit friſchen Fiſchen, die wir ſelbſt weder ſo leicht, noch ſo reichlich zu fangen wußten. Bei dieſer Gelegenheit fand man auch eine von den Sauen, die Capitain Furneaux in Cannibal-Cove zurückgelaſſen hatte; und als Teiratuh befragt ward, wo die beiden andern geblieben wären, wies er nach verſchiedenen Gegenden der Bai hin, um anzudeuten, daß man ſie hier und dorthin geſchleppt hätte. Durch ſolche Trennung der Thiere, die ſie als Beute unter einander theilen, hindern dieſe rohen Leute das Fortkommen derſelben. Immer nur darauf bedacht, für den gegenwärtigen Augenblick zu ſorgen, nur das dringendſte Bedürfniß zu befriedigen, vernächläſſigen ſie die Mittel, durch welche man ihnen einen beſtändigen Unterhalt zu verſchaffen und ſie glücklicher zu machen wünſcht!

Am 6. Nachmittags kamen, aus verſchiedenen Gegenden der Bai, eine Menge andrer Indianer mit Fiſchen, Kleidern, Waffen u. dergl. zu uns und vertauſchten alle dieſe Waaren gegen tahitiſches Zeug. Abends begaben ſich ſich, dem Schiffe gegenüber, in eine Bucht, zogen dort ihre Canots ans Land, richteten Hütten auf, zündeten Feuer an und machten ſich ein Abendbrod von Fiſchen zurecht. Früh am folgenden Morgen waren ſie alle fort, ſelbſt die in Schip-Cove. Wir konnten nicht begreifen, warum ſie alleſammt ſo plötzlich aufgebrochen wären, endlich aber zeigte ſichs, daß ſie ſechs kleine Fäſſer, vermuthlich der eiſernen Reifen wegen, vom Waſſerplatze entwandt hatten. Im Grunde hätten ſie nicht nöthig gehabt ihre Zuflucht zum Stehlen zu nehmen, denn wenn ſie uns noch einen einzigen Tag länger mit Fiſchen verſorgten, ſo bekamen ſie wenigſtens drei bis viermal ſo viel und noch dazu brauchbareres Ei-

ſenwerk als jetzt; unſre Leſer werden aber ſchon bei mehreren Gelegenheiten angemerkt haben, daß es der Neu-Seeländer Sache eben nicht ſei, ſich mit Nachdenken den Kopf zu brechen und daß ſie, ohne irgend eine Rückſicht, mehr auf das Gewiſſe, denn aufs Ungewiſſe rechnen. Ihre Entfernung war uns in gegenwärtigem Fall empfindlicher, als der Verluſt, den ſie uns zugefügt hatten, denn nun mußten wir ſelbſt fiſchen, ob wir gleich den Strich und Stand der Fiſche ſo gut nicht kannten, als die Eingebornen, auch die Leute dazu nicht füglich miſſen konnten. Die Matroſen hatten alle Hände voll zu thun das Schiff abzuputzen und zu kalfatern, neues Tau- und Takelwerk aufzuſetzen, kurz alles in Ordnung zu bringen, was zu der beſchwerlichen Fahrt gegen den Südpol erfordert ward. Ein Theil derſelben blieb am Lande, um die Waſſerfäſſer zu füllen, Holz zu ſchlagen und den Schiffszwieback durchzuſehen, der in ſehr übeln Umſtänden war. Unglücklicherweiſe hatte man ihn bei der Abreiſe aus England in neue oder grüne Fäſſer eingepackt, wodurch er feucht und ſchimmlig geworden, ja zum Theil ganz verfault war. Damit dieſes Uebel nicht noch weiter um ſich greifen möchte, ward alles Brod ans Land geſchafft, das Verdorbne ſorgfältig von dem Eßbaren abgeſondert und letzteres von neuem in einem Ofen ausgetrocknet und aufgebacken.

Das Wetter blieb dieſe Zeit über mehrentheils eben ſo ſtürmiſch und unbeſtändig, als es bei unſerer Annäherung auf dieſer Küſte geweſen war. Selten verging ein Tag ohne heftige Windſtöße und Regengüſſe, die von den Bergen mit verdoppelter Gewalt herabſtürzten und unſre Leute oft an der Arbeit hinderten; dabei war die Luft gemeiniglich kalt und rauh. Das Wachsthum der Pflanzen ging daher langſam von ſtatten und die Vögel hielten ſich nur in ſolchen Thälern auf, wo ſie gegen den kalten Südwind Schutz fanden. Dieſe Art von Witterung ſcheint auch den ganzen Winter hindurch und weit in den Sommer hinein, die herrſchende zu ſein, ohne im Winter merklich kälter oder im Sommer merklich wärmer zu werden. Ueberhaupt dünkt mich, daß alle Inſeln, die weit von großen Ländern, oder wenigſtens nicht nahe bei einem kalten Lande liegen, ſtets eine ziemlich gleiche Temperatur der Luft haben müſſen, woran wohl die Natur der See vornehmlich Schuld ſein mag. Aus den in Port-Egmont auf den Falklands-Inſeln an-

geſtellten Wetterbeobachtungen*), ergiebt ſich, daß die größte daſelbſt bemerkte Hitze und Kälte in einem ganzen Jahre nicht über 30 Grad des fahrenheitiſchen Thermometers auseinander iſt. Dieſer Hafen liegt unter dem 51. Grade 25 Minuten ſüdlicher Breite; Schip-Cove aber, in Charlotten-Sund, liegt nur unter 41 Grad 5 Minuten ſüdlicher Breite. Bei einem ſo beträchtlichen Unterſchied der Himmelsgegend muß zwar das Klima von Neu-Seeland an und für ſich gelinder ſein, als das Klima auf den Falklands-Inſeln; allein das thut nichts zur Sache, denn wenn meine Hypotheſe von der Temperatur der Luft auf den Inſeln richtig iſt, ſo muß ſie für alle Polhöhen gelten. Ueberdem dürfte zwiſchen dem Klima von Neu-Seeland und den Falklands-Inſeln der Unterſchied auch ſo beträchtlich wohl nicht ſein, als man nach der Lage beider Länder vielleicht urtheilen ſollte; wenigſtens ſind in Neu-Seeland die Berge überaus hoch und zum Theil das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedeckt, welches die Luft bekanntermaßen ſehr kalt macht. Es würde mich daher nicht wundern, wenn es hier faſt eben ſo kalt wäre als auf den Falklands-Inſeln, die zwar 10 Grad weiter nach dem Pol herabliegen, dagegen aber ungleich flacher und niedriger ſind.

So rauh indeſſen das Wetter auch war, ſo ließen ſich die Eingebornen dadurch doch nicht abhalten, in dieſem weitläuftigen Sunde herumzuſtreifen. Nachdem wir drei ganzer Tage von ihnen verlaſſen geweſen waren, kam am 9. dieſes wiederum eine Partie in dreien Canots zu uns, wovon das eine am Hintertheile ſehr künſtlich mit erhobner und durchbrochner Arbeit verziert war. Sie verkauften uns einige Merkwürdigkeiten und begaben ſich ſodann, dem Schiffe gegenüber, ans Land. Am folgenden Tage ſtießen noch zwei Canots zu ihnen, darin ſich unſer Freund Towahangha mit ſeiner ganzen Familie befand. Als ein alter Bekannter ſäumte er nicht uns zu beſuchen und brachte ſeinen Sohn Khoaah, ingleichen ſeine Tochter Ko-parrih mit an Bord. Wir kauften ihm eine Menge grüner nephritiſchen Steine ab, die zu Meißeln und Aexten geſchliffen waren, und führten ihn ſodann in die Cajüte, wo er vom Capitain Cook

*) S. Dalrymple's Collection of Voyages in the Southern Atlantic Ocean, die Wetterbeobachtungen fangen im Februar 1766 an und hören mit dem Januar 1767 auf.

allerhand Sachen, der kleine Junge aber ein Hemde zum Geſchenk bekam. Kaum hatte man dem Knaben ſeinen neuen Staat angezogen, als er vor Freuden gleichſam außer ſich, und mit guten Worten ſchlechterdings nicht länger in der Cajüte zu behalten war. Er wollte vor ſeinen Landsleuten auf dem Verdeck paradiren, und, um des Plagens los zu ſein, mußten wir ihm ſeinen Willen laſſen. Dieſe kleine Eitelkeit kam ihm aber theuer zu ſtehen. Ein alter Ziegenbock, der, zum großen Mißvergnügen der Neu-Seeländer, die ſich vor ihm fürchteten, ebenfalls auf dem Verdeck ſeinen Stand hatte, ſchien über die lächerliche Geſtalt des armen Khoaah, der ſich in dem weitläuftigen Hemde nicht finden konnte und doch mit ſo vielem Wohlgefallen über ſich ſelbſt ſo poſſierlich herumgaukelte, böſe zu werden; denn er ſprang ihm ganz ergrimmt in den Weg, hob ſich auf den Hinterfüßen, zielte und ſtieß mit ganzer Gewalt den armen Jungen zu Boden, daß er alle Viere von ſich ſtreckte. Vom Schreck betäubt, oder vielleicht beſorgt an ſeinem neuen Staat etwas zu verderben, wagte ers nicht ſich wieder aufzuraffen und davon zu laufen, ſondern begnügte ſich aus Leibeskräften zu ſchreien. Dadurch aber ward ſein bärtiger Widerſacher ſo böſe, daß er von neuem Miene machte ihm eins zu verſetzen, welches den Ritter der traurigen Geſtalt vielleicht auf immer zum Schweigen gebracht haben würde, wenn unſre Leute nicht dazwiſchen gekommen wären. Man half dem Knaben wieder auf die Beine, allein Hemde, Geſicht und Hände war alles gleich ſchmutzig. In dieſer kläglichen Verfaſſung kam er nun, für ſeine Eitelkeit ſehr gedemüthigt, in vollem Heulen nach der Cajüte zurück und klagte ſeinem Vater was ihm für ein Unglück begegnet; allein dieſer, ſtatt Mitleid mit dem armen Schelm zu haben, ward vielmehr zornig und gab ihm, zur Strafe ſeiner Thorheit, noch einige derbe Schläge, ehe wir uns ins Mittel legen und ſie beiderſeits wieder zufriedenſtellen konnten. Das Hemde ward wieder rein gemacht und er ſelbſt ward über und über gewaſchen, welches ihm vielleicht ſein Lebelang noch nicht wiederfahren ſein mochte. Nunmehr war alles wieder gut, der Vater aber, der für einen neuen Unſtern nicht ſicher ſein mochte, rollte das Hemde ſorgfältig zuſammen, nahm ſein eignes Kleid ab und machte aus beiden ein Bündel, worin er alle Geſchenke zuſammenpackte, die wir ihm und ſeinem Sohn gegeben hatten.

An dieſem und dem folgenden Tage, die beide regnig wa-

ren, fuhren die Einwohner noch immer fort, uns Merkwürdigkeiten und Fiſche zu verkaufen. Am 12. Morgens, da ſich das Wetter wieder aufgeklärt hatte, ging ich, nebſt Dr. Sparrmann und meinem Vater nach Indian-Cove. Wir trafen aber keinen von den Eingebornen daſelbſt an und gingen deshalb auf einem Fußſteige weiter, der uns durch den Wald einen ziemlich hohen und ſteilen Berg hinan brachte, vermittelſt deſſen Indien- und Shag-Cove von einander abgeſondert ſind. Dieſer Fußſteig ſchien blos des vielen Farrnkrautes wegen angelegt zu ſein, welches ſich auf der Höhe des Berges findet und wovon die Wurzel den Neu-Seeländern zur Nahrung dient. In der unterſten Gegend, woſelbſt der Pfad am ſteilſten war, hatte man ordentliche Stufen gemacht und ſolche mit Schiefer ausgelegt; weiter hinauf aber mußten wir uns durch die in einander gewachſenen Schlingpflanzen erſt einen Weg bahnen. An der Südſeite war der Berg von oben bis unten, auf den übrigen Seiten aber nur bis zur Hälfte mit Waldung, und jenſeits derſelben, nach dem Gipfel hin, mit niedrigem Strauchwerk und Farrnkraut bewachſen, obwohl vom Schiff her die ganze obere Gegend kahl und nackend ausſah. Auf dieſer Höhe ſproßten verſchiedene Pflanzen, die in Dusky-Bai nur in den Thälern und an der Küſte wuchſen, woraus man abnehmen kann, um wie viel in jenem Theile von Neu-Seeland das Klima rauher iſt, denn in dieſer Gegend. Der ganze Berg beſtand bis oben hinauf aus ſolchem Talk-Thon, als man hier überall häufig findet und der, wenn er zu Stein erhärtet, durch Luft und Wetter in ſchieferige Blätter zerfällt. Dieſe Steinart iſt weißlicht, graulicht, zuweilen auch von Eiſentheilchen gelbroth gefärbt. Von dem Gipfel aus hatten wir eine große und ſchöne Ausſicht. Eaſt-Bai (Oſt-Bai) lag als ein kleiner Fiſchteich gleichſam unter unſern Füßen und außerhalb der Straße konnte man bis nach dem Cap Tera-witti hinſehen. Südwärts war die Gegend überall rauh und wild, indem man, ſo weit das Auge reichte, nichts als hohe, mit Schnee bedeckte Gebirge erblickte. Um ein Merkmal von unſrer Anweſenheit zurückzulaſſen, legten wir ein Feuer an und ließen einen Theil des Geſträuchs niederbrennen. Am folgenden Morgen gingen wir nach Long-Eiland, woſelbſt es eine Menge Pflanzen und verſchiedene Vögel gab, die uns neu waren. In dem gegen Oſten gelegenen Wald hörten wir die Sturmvögel (petrels) in ihren Höhlen un-

ter der Erde, zum Theil als Fröſche quaken, zum Theil als Hühner kakeln. Vermuthlich waren es ſogenannte Sturm-Taucher (diving petrels), denn das ganze Geſchlecht der Sturmvögel ſcheint unter der Erde zu niſten, wenigſtens hatten wir die blaue und ſilberfarbene Art in Dusky-Bai ebenfalls in dergleichen unterirdiſchen Höhlen angetroffen.

Seit dem 13. war das Wetter gelind und ſchön. Die Indianer, die ihre Wohnhütten dem Schiffe gegenüber aufgeſchlagen hatten, verſahen uns noch immer reichlich mit Fiſchen, ſo wie auch unſre Seeleute ihre Galanterien mit den hieſigen Frauensperſonen noch immer fortſetzten, unerachtet nur eine einzige derſelben erträgliche und etwas ſanfte Geſichtszüge hatte. Dieſes Mädchen war von ihren Eltern einem unſrer jungen Reiſegefährten, der ſich hier durchgängige Liebe erworben, ordentlich zur Frau überlaſſen. Er hatte ſich nämlich beſonders viel mit den Leuten zu thun gemacht und bei jeder Gelegenheit Zuneigung für ſie blicken laſſen, welches ſelbſt unter den Wilden weder unbemerkt noch unerwiedert bleibt. Toghiri, ſo hieß das Mädchen, war ihrem Manne eben ſo treu und ergeben, als ob er ein Neu-Seeländer geweſen wäre. Sie verwarf die Anträge andrer Seeleute, mit dem Ausdruck, ſie ſei eine verheirathete Perſon (tirra-tàne). So gern aber der Engländer ſie auch leiden mochte, ſo brachte er ſie doch nie an Bord, und in der That wäre dort für die zahlreiche Geſellſchaft, die auf ihren Kleidern und in den Haaren haufenweiſe herumkroch, nicht füglich Platz geweſen. Er beſuchte ſie alſo nur den Tag über am Lande, und trug ihr gemeiniglich den ausrangirten, verdorbenen Schiffszwieback zu, den ſie und ihre Landesleute immer noch als einen Leckerbiſſen mit großer Begierde verzehrten. Maheine von Borabora, unſer indianiſcher Reiſegefährte, war in ſeinem Vaterlande ſo ſehr gewöhnt jedem Rufe der Natur zu folgen, daß er gar kein Bedenken trug, ihrer Stimme auch in Neu-Seeland Gehör zu geben. Er ſah freilich wohl, daß die Frauensperſonen hier weder ſo ſchön, noch ſo artig waren als in ſeinem Vaterlande, allein die Stärke des Inſtincts brachte ſeine Delicateſſe zum Schweigen und das iſt wohl um ſo weniger zu verwundern, da es die geſitteten Europäer ſelbſt nicht beſſer machten. In jedem andern Betracht waren ſeine Geſinnungen und ſein Betragen gegen die Neu-Seeländer deſto untadelhafter. Er bemerkte ganz richtig, daß ſie weit übler dran wären, als die

Bewohner der tropiſchen Inſeln, und wenn er uns vergleichungsweiſe die Vortheile herrechnete, welche dieſe vor jenen voraus hätten, ſo unterließ er nie ſie deshalb herzlich zu bedauern. Daß es ihm auch mit dieſen Geſinnungen Ernſt ſei, zeigte er bei allen Gelegenheiten durch die That. So theilte er z. B. den Leuten, die uns am Cap Blake beſuchten, aus ſeinem eignen Vorrath Yamwurzeln mit, und wenn der Capitain ausging, um ein Stück Land zu beſäen oder zu bepflanzen, ſo war er allemal als ein treuer Gehülfe dabei zugegen. Ihre Sprache verſtand er zwar nicht genugſam, um ſich ſo geläufig mit ihnen unterreden zu können, als vom Tupia erzählt wird; doch begriff er bald mehr von derſelben, als irgend ſonſt einer an Bord, und dazu war ihm natürlicherweiſe die Analogie mit ſeiner Mutterſprache ſehr behülflich. Wir ſelbſt verſtanden jetzt, nachdem wir uns eine Zeitlang in den tropiſchen Inſeln aufgehalten hatten, den neu-ſeeländiſchen Dialect weit beſſer als zuvor, denn er hat ungemein viel Aehnlichkeit mit der Sprache auf den freundſchaftlichen Inſeln, von denen wir ſo eben herkamen. Dergleichen kleine Umſtände verdienen deshalb angezeigt zu werden, weil ſich daraus vielleicht am erſten errathen läßt, von woher das ſo weit gegen Süden gelegene Neu-Seeland mag bevölkert worden ſein?

Da das Wetter bis zum 14. Abends gut blieb, ſo verfügte ſich der Capitain und mein Vater auf die Sternwarte ans Land, um die Emerſion eines Jupiters-Trabanten zu beobachten. Nach dem Reſultat vieler Obſervationen, die von unſerm genauen und unermüdeten Aſtronom, Herrn W. Wales, zu verſchiedenen Zeiten angeſtellt worden, iſt Charlotten-Sund 174° 25′ öſtlicher Länge von Greenwich.

Am folgenden Morgen begleiteten wir den Capitain nach Eaſt-Bai, woſelbſt an verſchiedenen Stellen etliche einzelne Familien von Indianern wohnten. Sie nahmen uns durchgehends ſehr freundſchaftlich auf; ſchenkten uns Fiſche, das Beſte, was ſie geben konnten und verkauften uns, gegen Eiſen und tahitiſches Zeug, verſchiedene ſolcher großen Fiſchernetze, wie in den Nachrichten unſrer Vorgänger ſchon beſchrieben worden. Am hinterſten Ende der Bai beſtiegen wir eben denſelben Berg, den Capitain Cook auf ſeiner erſten Reiſe auch beſucht hatte*) und

*) S. Hawkesworth, Geſch. d. engl. Seereiſen, in 8. Bd. III. S. 210. ff.

von deſſen Gipfel wir uns in der offnen See nach der Adventure umſehen wollten. Als wir aber hinauf kamen war es ſo neblig auf dem Waſſer, daß man kaum 2 bis 3 Seemeilen weit vor ſich hinſehen konnte. Das vom Capitain Cook ehemals allhier errichtete Monument, welches aus einem Haufen zuſammengeworfener Steine beſtanden hatte, worunter etliche Münzen, Kugeln ꝛc. und dergleichen Sachen waren vergraben worden, lag jetzt ganz zerſtört. Vermuthlich hatten die Wilden hier einen Schatz von europäiſchen Waaren zu finden geglaubt. Am Fuße des Berges kamen uns etliche Indianer entgegen, denen wir allerhand Waffen, Hausgeräthe und Kleider abkauften. Sonderbar iſt es, daß dem Capitain auf eben dieſer Stelle ehemals ein Gleiches begegnete. Nachmittags probirten wirs mit unſern neugekauften Netzen zu fiſchen und der Verſuch lief ziemlich glücklich ab. Sie waren von geſpaltnen oder geriſſnen Blättern der getrockneten und alsdann geklopften Flachspflanze verfertigt, deren ich ſchon mehrmals erwähnt habe. Der Hanf oder Flachs, der davon fällt, iſt außerordentlich ſtark und, ſo wenig ſich auch die Neu-Seeländer auf die Zubereitung deſſelben verſtehen, gleichwol ſehr glänzend und dabei ungemein weich; wir haben etwas davon in England umarbeiten und gehörig zubereiten laſſen, welches faſt völlig ſo glänzend als Seide geworden iſt. Dieſe Pflanze kommt in jeder Art von Boden fort, erfordert auch faſt gar keine Wartung oder Kultur, und, da ſie perennirend oder überwinternd iſt, ſo kann ſie alle Jahre bis auf die Wurzel abgeſchnitten werden.

Wir brachten am 17. faſt den ganzen Morgen mit Abhauung vieler hohen Bäume zu, von welchen wir gern die Blüthen gehabt hätten; aber alle angewandte Mühe war vergebens, denn wenn wir gleich einen Stamm abgehauen hatten, ſo fiel der Baum doch nicht, ſondern blieb in tauſend Schlingpflanzen, die ihn von oben bis unten hinangelaufen waren und den Gipfel an andere Bäume feſtgeſchlungen hatten, gleichſam ſchwebend hängen. Die drei folgenden Tage regnete es ſo heftig, daß wir an Bord bleiben mußten; es ließ ſich auch dieſe ganze Zeit über nicht ein einziger Wilder ſehen.

Am 21. des Morgens kamen zwei Canots mit Frauensperſonen an das Schiff. Dieſe gaben uns zu verſtehen, daß ihre Männer gegen eine andre Partei zu Felde gezogen und daß ſie wegen derſelben gar ſehr beſorgt wären. So viel ſich aus

den Zeichen urtheilen ließ, wodurch ſie uns die Gegend anzudeuten ſuchten, nach welcher ihre Männer hingegangen waren, mußten die Feinde irgendwo in der Admiralitäts-Bai wohnen.

Da am 22. das Wetter ſchön und gelinde war, ſo begleiteten wir den Capitain nach Weſt-Bai, um dort, in dem tiefſten und entlegenſten Winkel des Waldes, zwei Sauen nebſt einem Eber, ingleichen drei Hähne und zwei Hennen in die Wildniß auszuſetzen. Dieſe Gegend iſt ſumpfig und wird, allem Anſehen nach, von den Einwohnern nicht ſonderlich beſucht; wir hofften daher, daß dieſe Thiere ſich hier ungeſtört würden vermehren können, zumal da wir unſer Geſchäft ganz unbemerkt ausgeführt hatten. Es war uns nämlich nur am Eingange der Bai ein einziges Canot mit etlichen wenigen Indianern begegnet, und dieſe konnten wol ohne Zweifel nicht errathen, daß wir einer ſo beſondern Abſicht wegen hieher gekommen wären. Sollte alſo, vermittelſt dieſer Anlage, die ſüdliche Inſel von Neu-Seeland dereinſt mit Schweinen und Hühnern verſehen werden; ſo wird ſolches lediglich der Vorſicht zuzuſchreiben ſein, daß dieſe wenigen Zuchtthiere hier ſo ſorgfältig verſteckt worden.

Als wir wieder auf dem Schiffe eintrafen, kamen ſieben oder acht Canots von Norden hergerudert; ein Theil derſelben ſtach, ohne ſich im mindeſten um uns zu kümmern, geradenweges nach Indian-Cove über. Die Andern kamen zu uns an Bord und brachten eine große Menge von Kleidern und Waffen zum Verkauf. Dieſe Leute waren ſtattlicher angeputzt, als wir ſeit unſerm diesmaligen Aufenthalt in Charlotten-Sund, noch keine geſehn hatten. Sie hatten ſich das Haar ſehr nett aufgebunden und die Backen roth geſchminkt. Alle dieſe Umſtände ſtimmten leider nur gar zu wol mit der Nachricht überein, welche wir den Tag zuvor von den Weibern erhalten hatten; denn die Wilden pflegen ſich mit ihren beſten Kleidern zu putzen, wenn ſie gegen den Feind gehen. Ich fürchte, wir ſelbſt hatten Schuld daran, daß ihre unſeligen Zwiſtigkeiten mit andern Stämmen wieder rege geworden waren: denn unſre Leute begnügten ſich nicht, von ihren Bekannten unter den Indianern, ſo viel ſteinerne Aexte, Pattu-Pattuhs, Streitkolben, Kleider, grüne Steine und Fiſchangeln ꝛc. aufzukaufen, als dieſe im Vermögen hatten; ſondern ſie verlangten immer mehrere und ſuchten die armen Leute durch Vorzeigung ganzer Ballen von tahitiſchem Zeuge anzulocken, daß ſie noch ferner Waffen und Hausgeräth

herbeiſchaffen möchten. Wenn ſich aber die Neu-Seeländer, wie wohl zu vermuthen ſteht, durch ſolche Verſuchungen hinreißen ließen, ſo werden ſie auch wol geſucht haben, ſich das, woran es ihnen fehlte, auf die leichteſte und ſchnellſte Art zu verſchaffen, und dieſes Mittel mag vielleicht in Beraubung ihrer Nachbarn beſtanden haben. Der große Vorrath von Waffen, Putz und Kleidern, mit welchem ſie jetzt zu Markte kamen, ließ allerdings vermuthen, daß ſie einen Streich von dieſer Art ausgeführt hatten und das wird ſchwerlich ohne Blutvergießen abgelaufen ſein.

Am folgenden Morgen ſahen wir, daß die Wilden am Waſſerplatze zum Frühſtück Wurzeln aßen, die ſie vorher zubereitet hatten. Herr Whitehouſe, einer der erſten Unterofficiere, brachte von dieſem Gericht etwas an Bord und man fand, daß es faſt von beſſerm Geſchmack war als unſre Rüben. Mein Vater ging alſo mit ans Land, kaufte den Indianern ein paar ſolche Wurzeln ab und bewog zwei derſelben, ihn nebſt Herrn Whitehouſe in den Wald zu begleiten und ihnen die Pflanze kennen zu lehren, von welcher dieſe Wurzel kommt. Im völligen Vertrauen auf die Rechtſchaffenheit ihrer wilden Führer, folgten ſie denſelben ganz unbewaffnet; nachdem ſie ein gut Stück Weges mit einander gegangen waren, zeigten ihnen jene eine Art von Farrenbaum, der hier zu Lande Mamaghu genannt wird, mit dem Bedeuten, daß eben dieſer die vorgedachte eßbare Wurzel liefere. Sie zeigten ihnen auch den Unterſchied zwiſchen den Mamaghu und dem Ponga, welches ein anderer Baum iſt, der jenem ſehr ähnlich ſieht, deſſen Wurzel aber nicht zu genießen iſt. Beide gehören zum Geſchlecht der Farrnbäume. Bei erſterem iſt der innere Theil des Holzes, oder das Herz des Stammes, eine weiche, pulpöſe Subſtanz, die beim Durchſchneiden einen röthlichen, klebrigen Saft von ſich gab, der ungemein viel Aehnlichkeit mit dem Sago hatte. Im Grunde iſt auch der wahre Sagobaum ſelbſt nichts anders als eine Art von Farrnbaum. Die gute, eßbare Wurzel des Mamaghu muß aber nicht mit der Wurzel des Farrnkrauts (acrostichum furcatum Linnaei) verwechſelt werden, denn letztere, die der Neu-Seeländer gewöhnlichſte Speiſe zu ſein pflegt, iſt faſt durchaus holzig und weder ſchmackhaft noch nährend. Die Einwohner braten ſie eine Weile über dem Feuer und ſchlagen oder quetſchen ſie hierauf zwiſchen zwei Steinen oder zwei Stücken Holz,

um aus dieſer mürbe geklopften Maſſe ein wenig Saft ausſaugen zu können; das Uebrigbleibende ſind trockne Faſern, die alsdann weggeworfen werden. Die Mamaghuwurzel hingegen gibt ein* ziemlich gutes Eſſen ab; nur Schade, daß ſie nicht häufig genug anzutreffen iſt, um für ein tägliches, beſtändiges Nahrungsmittel zu dienen. Als mein Vater mit ſeinen Begleitern aus dem Walde zurück kam, hatte er Gelegenheit zu bemerken, wie roh die Sitten dieſer Wilden ſind. Ein Junge von ungefähr ſechs bis ſieben Jahren verlangte von ſeiner Mutter ein Stück von einem gebratnen Pinguin, welches ſie in Händen hatte, und da ſie ihm nicht gleich zu Gefallen war, ergriff er einen großen Stein und warf nach ihr. Sie lief auf ihn zu, um dieſe Ungezogenheit zu ahnden, kaum aber hatte ſie ihm einen Schlag gegeben, als der Mann hervorſprang, ſie zu Boden warf und unbarmherzig prügelte. Unſre am Waſſerplatz campirenden Leute erzählten meinem Vater, ſie wären von dergleichen Grauſamkeiten vielfältig Zeugen geweſen und hätten mehr denn einmal geſehen, daß auch die Kinder ſogar Hand an ihre unglücklichen Mütter legten und ſolche in Gegenwart des Vaters ſchlügen, der gleichſam nur Acht gäbe, ob ſich jene etwa wehren oder widerſetzen würden. Zwar pflegen faſt alle wilde Völker, in ſo fern ſie blos das Recht des Stärkern unter ſich gelten laſſen, ihre Weiber durchgehends als Sclavinnen anzuſehn, die den Männern Kleider machen, Hütten bauen, Speiſen kochen und zutragen und bei aller ihrer Dienſtbarkeit doch noch mit der härteſten Begegnung vorlieb nehmen müſſen: Allein in Neu-Seeland ſcheint dieſe Tyrannei viel weiter getrieben zu ſein, denn irgend ſonſt wo. Die Mannsperſonen werden daſelbſt von Kindheit auf ordentlich dazu angehalten, daß ſie ihre Mütter gegen alle Grundſätze der Sittlichkeit verachten müſſen. Ich commentire indeſſen nicht über dieſe Barbarei, um die Vorfälle des heutigen Tages vollends zu erzählen, als welche uns über die Verfaſſung der Neu-Seeländer noch manchen Aufſchluß gaben. Der Capitain, nebſt Herrn Wales und meinem Vater, ließen ſich am Nachmittage nach Motu-Aro überſetzen, um die Pflanzgärten zu beſehen und Kräuterwerk für das Schiff einzuſammeln, indeß verſchiedne von den Lieutenants nach Indian-Cove gingen, um mit den dortigen Indianern Handel zu treiben. Das erſte, was ihnen daſelbſt in die Augen fiel, waren die Eingeweide eines Menſchen, die nahe am Waſſer auf einen Hau-

ſen geſchüttet lagen. Kaum hatten ſie ſich von der erſten Beſtürzung über dieſen Anblick erholt, als ihnen die Indianer verſchiedne Stücke vom Körper ſelbſt vorzeigten und mit Worten und Geberden zu verſtehen gaben, daß ſie das übrige gefreſſen hätten. Unter den vorhandenen Gliedmaßen war auch noch der Kopf befindlich, und nach dieſem zu urtheilen, mußte der Erſchlagne ein Jüngling von funfzehn bis ſechzehn Jahren geweſen ſein. Die untere Kinnlade fehlte und über dem einen Auge war der Hirnſchädel, vermuthlich mit einem Pättu-Pättu, eingeſchlagen. Unſre Leute fragten die Neu-Seeländer, wo ſie dieſen Körper her bekommen hätten? worauf jene antworteten, daß ſie ihren Feinden ein Treffen geliefert und verſchiedne derſelben getödtet, von den Erſchlagnen aber nur allein den Leichnam dieſes Jüngling mit ſich hätten fortbringen können. Sie ſetzten hinzu, daß auch von ihrer Partei verſchiedne umgekommen wären und zeigten zu gleicher Zeit auf einige ſeitwärts ſitzende Weiber, die laut wehklagten und ſich zum Andenken der Gebliebnen die Stirn mit ſcharfen Steinen verwundeten. Was wir alſo von den Zwiſtigkeiten der Indianer bisher nur blos vermuthet hatten, das fanden wir jetzt durch den Augenſchein beſtätigt, und allem Anſchein nach war die Muthmaßung, daß wir ſelbſt zu dieſem Unheil Gelegenheit gegeben hätten, nicht minder gegründet. Hiernächſt blieb uns nun auch kein Zweifel mehr übrig, die Neu-Seeländer für wirkliche Menſchenfreſſer zu halten. Herr Pickersgill wünſchte den Kopf an ſich zu kaufen und ſolchen zum Andenken dieſer Reiſe mit nach England zu nehmen. Er bot einen Nagel dafür und erhielt ihn um dieſen Preis ohne das mindeſte Bedenken *). Als er mit ſeiner Geſellſchaft an Bord zurück kam, ſtellte er ihn oben auf das Geländer des Verdecks zur Schau hin. Indem wir noch alle darum her waren ihn zu betrachten, kamen einige Neu-Seeländer vom Waſſerplatze zu uns. Sobald ſie des Kopfes anſichtig wurden, bezeugten ſie ein großes Verlangen nach demſelben und gaben durch Zeichen deutlich zu verſtehen, daß das Fleiſch von vortrefflichem Geſchmack ſei. Den ganzen Kopf wollte Herr Pickersgill nicht fahren laſſen, doch erbot er ſich, ihnen ein Stück von der Backe mitzutheilen, und es ſchien als freuten ſie ſich darauf.

*) Dieſer Kopf befindet ſich in Herrn Joh. Hunters anatomiſchem Cabinet zu London.

Er ſchnitt es auch wirklich ab und reichte es ihnen; ſie wolltens aber nicht roh eſſen, ſondern verlangten es gar gemacht zu haben. Man ließ es alſo in unſrer Gegenwart ein wenig über dem Feuer braten, und kaum war dies geſchehen, ſo verſchlangen es die Neu-Seeländer vor unſern Augen mit der größten Gierigkeit. Nicht lange nachher kam der Capitain mit ſeiner Geſellſchaft an Bord zurück, und da auch dieſe Verlangen trugen, eine ſo ungewöhnliche Sache mit anzuſehen, ſo wiederholten die Neu-Seeländer das Experiment noch einmal in Gegenwart der ganzen Schiffsgeſellſchaft. Dieſer Anblick brachte bei allen denen, die zugegen waren ſonderbare und ſehr verſchiedne Wirkungen hervor. Einige ſchienen, dem Ekel zum Trotze, der uns durch die Erziehung gegen Menſchenfleiſch beigebracht worden, faſt Luſt zu haben, mit anzubeißen, und glaubten etwas ſehr witziges zu ſagen, wenn ſie die Neu-Seeländiſchen Kriege für Menſchenjagden ausgaben. Andre hingegen waren auf die Menſchenfreſſer unvernünftigerweiſe ſo erbittert, daß ſie die Neu-Seeländer alle todt zu ſchießen wünſchten, gerade als ob ſie Recht hätten, über das Leben eines Volkes zu gebieten, deſſen Handlungen gar nicht einmal vor ihren Richterſtuhl gehörten! Einigen war der Anblick ſo gut als ein Brechpulver. Die übrigen begnügten ſich, dieſe Barbarei eine Entehrung der menſchlichen Natur zu nennen und es zu beklagen, daß das edelſte der Geſchöpfe dem Thiere ſo ähnlich werden könne! Nur allein Maheine, der junge Menſch von den Societäts-Inſeln, zeigte bei dieſem Vorfall mehr wahre Empfindſamkeit als die andern alle. Geboren und erzogen in einem Lande, deſſen Einwohner ſich bereits der Barbarei entriſſen haben und in geſellſchaftliche Verbindungen getreten ſind, erregte dieſe Scene den heftigſten Abſcheu bei ihm. Er wandte die Augen von dem gräßlichen Schauſpiel weg und floh nach der Cajüte, um ſeinem Herzen Luft zu machen. Wir fanden ihn daſelbſt in Thränen, die von ſeiner inneren Rührung das unverfälſchteſte Zeugniß ablegten. Auf unſer Befragen erfuhren wir, daß er über die unglückſeligen Eltern des armen Schlachtopfers weine! Dieſe Wendung ſeiner Betrachtungen machte ſeinem Herzen Ehre; denn man ſahe daraus, daß er für die zärtlichſten Pflichten der Geſellſchaft ein lebhaftes, inniges Gefühl haben und gegen Nebenmenſchen überaus gut geſinnt ſein mußte. Er war ſo ſchmerzlich gerührt, daß einige Stunden vergingen, ehe er ſich wieder beruhigen

konnte und auch in der Folge ſprach er von dieſem Vorfall nie ohne heftige Gemüthsbewegung. Philoſophen, die den Menſchen nur von ihrer Studirſtube her kennen, haben dreiſt weg behauptet, daß es, aller älteren und neueren Nachrichten unerachtet, nie Menſchenfreſſer gegeben habe: Selbſt unter unſern Reiſegefährten waren dergleichen Zweifler vorhanden, die dem einſtimmigen Zeugniß ſo vieler Völker bisher noch immer nicht Glauben beimeſſen wollten. Capitain Cook hatte indeſſen ſchon auf ſeiner vorigen Reiſe aus guten Gründen gemuthmaßt, daß die Neu-Seeländer Menſchenfreſſer ſein müßten, und jetzt, da wir es offenbar mit Augen geſehen haben, kann man wohl im geringſten nicht mehr daran zweifeln. Ueber den Urſprung dieſer Gewohnheit ſind die Gelehrten ſehr verſchiedener Meinung, wie unter andern aus des Herrn Canonicus Pauw zu Xanten recherches philosophiques sur les Americains erſehen werden kann. Er ſelbſt ſcheint anzunehmen, daß die Menſchen urſprünglich durch Mangel und äußerſte Nothdurft darauf verfallen ſind, einander zu freſſen *). Dagegen aber laſſen ſich ſehr wichtige Einwürfe machen und folgender iſt einer der ſtärkſten: Wenig Winkel der Erde ſind dermaßen unfruchtbar, daß ſie ihren Bewohnern nicht ſo viel Nahrungsmittel liefern ſollten als zu Erhaltung derſelben nöthig ſind, und diejenigen Länder, wo es noch jetzt Menſchenfreſſer gibt, können gerade am wenigſten für ſo elend ausgegeben werden. Die nördliche Inſel von Neu-Seeland, die beinahe vierhundert Seemeilen im Umfange haben mag, enthält, ſo viel ſichs berechnen läßt, kaum einhunderttauſend Einwohner, welches für ein ſo großes Land ſelbſt alsdann noch eine ſehr geringe Anzahl iſt, wenn auch nur allein die Küſten und nicht die innern Gegenden des Landes durchaus bewohnt ſein ſollten. Wenn aber auch ihrer noch weit mehrere wären; ſo würden ſie ſich doch alle von dem Ueberfluß an Fiſchen und vermittels des Landbaues, der in der Bai of Plenty und andrer Orten angefangen iſt, zur Genüge ernähren, ja ſogar den Fremden noch davon mittheilen können, welches ſie auch wirklich ge-

---

*) Seine Gedanken hierüber hat Dr. Hawkesworth ſich zugeeignet, ohne Herrn Pauw zu nennen. S. Hawkesworth. III. Bd., in 8., S. 279. Sic itur ad astra in einem Lande, das nach Voltaires Ausſage und nach dem Vorurtheil der Deutſchen noch jetzt für das Vaterland der Originaldenker gehalten wird.

than haben. Zwar mag vor Einführung der Künſte, ehe ſie Netze hatten und Kartoffeln pflanzten, der Unterhalt ſparſamer und mühſeliger geweſen ſein; aber damals war auch die Anzahl der Bewohner gewiß weit unbeträchtlicher. Bei alle dem läugne ich keineswegs, daß es nicht Fälle gegeben hätte, wo ein Menſch den andern wirklich aus Noth aufgefreſſen hat; allein davon ſind doch nur einzelne Beiſpiele vorhanden und aus einzelnen Beiſpielen läßt ſich, für die Gewohnheit des Menſchenfreſſens im Ganzen genommen, durchaus nichts beweiſen. Nur ſo viel kann man daraus abnehmen, daß der Menſch in einzelnen Fällen durch Hunger und Elend zu außerordentlichen Mitteln gebracht werden könne. Im Jahre 1772, da Deutſchland Mißwachs hatte und viele Provinzen Hunger leiden mußten, ward auf den Boinenburgiſchen Gütern, an der Gränze von Thüringen, ein Hirte eingezogen, und, wo ich nicht irre, am Leben beſtraft, weil er, durch Hunger gezwungen, einen jungen Burſchen erſchlagen und gefreſſen, auch verſchiedne Monate lang in gleicher Abſicht, blos des Wohlſchmacks wegen, zu morden fortgefahren hatte. Er ſagte im Verhör aus, daß ihm das Fleiſch junger Leute vorzüglich gut geſchmeckt habe, und eben das ließ ſich auch aus den Mienen und Zeichen der Neu-Seeländer ſchließen. Ein altes Weib in der Provinz Matogroßo in Braſilien, geſtand dem damaligen portugieſiſchen Gouverneur Chevalier Pinto, der jetzt portugieſiſcher Geſandter zu London iſt, daß ſie mehrmalen Menſchenfleiſch gegeſſen, daß es ihr ungemein gut geſchmeckt habe und daß ſie auch noch ferner welches eſſen möchte, beſonders junges Knabenfleiſch. — Würde es aber nicht abgeſchmackt ſein, wenn man aus dieſen Beiſpielen folgern wollte, daß die Deutſchen und die Braſilianer, ja überhaupt irgend eine andere Nation, Menſchen umzubringen und ſich mit dem Fleiſche der Erſchlagnen etwas zu Gute zu thun pflegen? Eine ſolche Gewohnheit kann ja nicht mit dem Weſen der menſchlichen Geſellſchaft beſtehen. Wir müſſen alſo der Veranlaſſung dazu auf einem andern Wege nachſpüren. Man weiß, daß ſehr geringe Urſachen oft die wichtigſten Begebenheiten auf dem Erdboden veranlaßt, und daß unbedeutende Zänkereien die Menſchen ſehr oft bis zu einem unglaublichen Grad gegen einander erbittert haben. Eben ſo bekannt iſt es, daß die Rachſucht bei wilden Völkern durchgängig eine heftige Leidenſchaft iſt und oft zu einer Raſerei ausartet, in welcher ſie zu den unerhörteſten Ausſchwei-

fungen aufgelegt ſind. Wer weiß alſo, ob die erſten Menſchenfreſſer die Körper ihrer Feinde nicht aus bloßer Wuth gefreſſen haben, damit gleichſam nicht das geringſte von denſelben übrig bleiben ſollte? Wenn ſie nun überdem fanden, daß das Fleiſch geſund und wohlſchmeckend ſei, ſo dürfen wir uns wohl nicht wundern, daß ſie endlich eine Gewohnheit daraus gemacht und die Erſchlagenen allemal aufgefreſſen haben; denn, ſo ſehr es auch unſrer Erziehung zuwider ſein mag, ſo iſt es doch an und für ſich weder unnatürlich noch ſtrafbar Menſchenfleiſch zu eſſen. Nur um deswillen iſt es zu verbannen, weil die geſelligen Empfindungen der Menſchenliebe und des Mitleids dabei ſo leicht verloren gehen können. Da nun aber ohne dieſe keine menſchliche Geſellſchaft beſtehen kann, ſo hat der erſte Schritt zur Cultur bei allen Völkern dieſer ſein müſſen, daß man dem Menſchenfreſſen entſagt und Abſcheu dafür zu erregen geſucht hat. Wir ſelbſt ſind zwar nicht mehr Kannibalen, gleichwohl finden wir es weder grauſam noch unnatürlich, zu Felde zu gehen und uns bei Tauſenden die Hälſe zu brechen, blos um den Ehrgeiz eines Fürſten oder die Grillen ſeiner Maitreſſe zu befriedigen. Iſt es aber nicht Vorurtheil, daß wir vor dem Fleiſche eines Erſchlagnen Abſcheu haben, da wir uns doch kein Gewiſſen daraus machen, ihm das Leben zu nehmen? Ohne Zweifel wird man ſagen wollen, daß erſteres den Menſchen brutal und fühllos machen würde. Allein es gibt ja leider Beiſpiele genug, daß Leute von civiliſirten Nationen, die, gleich verſchiednen unſrer Matroſen, den bloßen Gedanken von Menſchenfleiſch-Eſſen nicht ertragen und gleichwohl Barbareien begehen können, die ſelbſt unter Kannibalen nicht erhört ſind! Was iſt der Neu-Seeländer, der ſeinen Feind im Kriege umbringt und frißt, gegen den Europäer, der zum Zeitvertreib einer Mutter ihren Säugling mit kaltem Blute von der Bruſt reißen und ſeinen Hunden vorwerfen kann *)?

Neque hic lupis mos nec fuit leonibus,
Nunquam nisi in dispar feris.

Horat.

Die Neu-Seeländer freſſen ihre Feinde nicht anders, als wenn ſie ſolche im Gefecht und in der größten Wuth erlegt haben.

*) Der Biſchof Las Caſas ſah dieſe Abſcheulichkeit unter den erſten ſpaniſchen Eroberern von Amerika.

Sie machen nicht Gefangene um ſie zu mäſten und dann abzuſchlachten *), noch weniger bringen ſie ihre Verwandten in der Abſicht um, ſie zu freſſen (wie man wohl von einigen wilden Nationen in Amerika vorgegeben hat); vielmehr eſſen ſie ſolche nicht einmal wenn ſie eines natürlichen Todes geſtorben ſind. Es iſt alſo nicht unwahrſcheinlich, daß in der Folge der Zeit dieſer Gebrauch ganz abkommen wird. Die Einführung von neuem, zahmen Schlachtvieh kann dieſe glückliche Epoche vielleicht befördern, in ſo fern nämlich größerer Ueberfluß, mehr Viehzucht und Ackerbau das Volk näher zuſammenbringen und es geſelliger machen wird. Auch von Seiten ihrer Religion ſteht jener Hoffnung kein Hinderniß im Wege, denn, ſo viel wir bemerken konnten, ſind ſie nicht ſonderlich abergläubiſch und nur unter ſehr abergläubiſchen Völkern hat man, auch nach ihrer Cultur, noch Menſchenopfer gefunden. Tupia **), der einzige Mann, der ſich ohne Anſtoß mit den Neu-Seeländern unterhalten konnte, erfuhr gar bald, daß ſie ein höchſtes Weſen erkennen, welche Kenntniß auch bei allen Völkern der Erde gleichſam als ein Funke der göttlichen Offenbarung übrig zu ſein ſcheint. Nächſt dieſem Begriff nehmen die Neu-Seeländer gewiſſe Untergottheiten an, die mit denen auf Tahiti ſo genau übereinkommen, daß das Syſtem ihrer Vielgötterei ſehr alt und von den gemeinſchaftlichen Voreltern beider Nationen herzuſtammen ſcheint. Wir bemerkten auf Neu-Seeland keine einzige Ceremonie, die einige Beziehung auf die Religion gehabt hätte, und ich weiß nur von zwei Umſtänden, die auf eine entfernte Art Aberglauben zu weiſen ſcheinen. Eins iſt der Name Etui oder Vogel der Gottheit, welchen ſie zuweilen einer Art von Baumläufern (certhia cincinnata) beilegten ***). Dieſe Benennung ſcheint eine Verehrung anzudeuten, dergleichen die Tahitier und die übrigen Bewohner der Societäts-Inſeln den Reihern und Eisvögeln widerfahren laſſen; doch kann dieſe Achtung ſo gar weit nicht gehen, wenigſtens haben wir nie bemerkt, daß ſie dieſen Vogel mehr

*) S. Hawkesworth, Geſch. III. Bd., in 8., S. 199 u. f.

**) S. Hawkesworth, Geſchichte der engl. Seereiſen, 4. III. Bd. S. 62.

***) Der gewöhnliche Name dieſes Vogels in der Neu-Seeländiſchen Sprache iſt Kogo.

als jeden andern beim Leben zu erhalten gewünſcht hätten. Der zweite Umſtand beſteht in Tragung eines Amulets von grünem Stein, welches an einer Halsſchnur auf der Bruſt hängt, ungefähr die Größe eines harten Thalers hat und einer Menſchengeſtalt gewiſſermaßen ähnlich ſieht. Sie nennen es Etighi, welche Benennung ohne Zweifel mit dem tahitiſchen Eti übereinkommt *). Daſelbſt und in den benachbarten Inſeln bedeutet Eti ein hölzernes Menſchenbild, das zum Andenken der Todten, keineswegs aber zu gottesdienſtlicher Verehrung, bei den Gräbern auf einem Pfahle aufgerichtet wird. Das Neu-Seeländiſche Tighi ſcheint aus gleicher Abſicht getragen und auch in aller Abſicht nicht höher geſchätzt zu werden. Für eine Kleinigkeit gaben ſie es zwar nicht weg, wenn wir aber eine halbe Elle Tuch oder rothen Kirſey daran wenden wollten, überließen ſie es uns ohne Bedenken; denn dieſe Zeuge waren ihnen von allen unſern Tauſchwaaren das ſchätzbarſte und annehmlichſte. Außer dergleichen Figuren tragen ſie zuweilen Schnüre mit aufgereihten Menſchenzähnen um den Hals; allein auch dieſer Zierrath hat keine abergläubiſche Bedeutung, ſondern gilt blos für ein Kennzeichen der Tapferkeit: Es ſind nämlich die Zähne ihrer im Gefechte erſchlagenen Feinde. Von Prieſtern oder Zauberern wiſſen ſie, ſo viel wir bemerken konnten, gar nichts, und dann iſt es freilich nicht zu verwundern, daß ſie ſo wenig abergläubiſch ſind. Sollten ſie aber in der Folge einmal zu mehreren Bequemlichkeiten des Lebens gelangen, ſo iſt es leicht möglich, daß einige unter ihnen verſchlagen genug ſein werden, ihres eignen Vortheils wegen die Religionsbegriffe der Natur zu erweitern; denn die Geſchichte zeigt uns nur zu viel Beiſpiele, daß das heiligſte und unſchätzbarſte Geſchenk des Himmels, die Religion, zum Deckmantel von Betrügereien iſt gemißbraucht worden. —

Da das Schiff nunmehr völlig in Stand geſetzt war, dem rauhen Wetter der ſüdlichen Seegegenden Trotz zu bieten, wir auch mit friſchem Vorrath von Trinkwaſſer und mit genugſamen Brennholz von neuem verſorgt waren, ſo wurden die Zelte wieder an Bord geſchafft und am 24. des Morgens die letzten Anſtalten zur Abreiſe gemacht. Kaum ſahen die Indianer, daß wir unſern bisherigen Wohnplatz am Strande verlaſſen hatten, als ſie ſich unverzüglich einfanden und über den weg-

*) Eigentlich auszuſprechen Eti-ih.

geworfenen Schiffszwieback herfielen, den doch ſogar unſre Schweine nicht mehr hatten freſſen wollen. Was die Wilden hierzu verleiten mochte, weiß ich ſelbſt kaum. Hunger konnte es wenigſtens nicht ſein, denn ſie hatten ſolchen Ueberfluß an friſchen Fiſchen, daß ſie außer ihrem eignen Bedürfniß auch uns alle Tage reichlich damit zu verſorgen pflegten. Die Urſache mußte folglich entweder an der Verſchiedenheit ihres Geſchmacks liegen, oder die Liebe zur Abwechſelung machte ihnen dieſe verdorbene vegetabiliſche Speiſe blos um deswillen angenehm, weil ſie etwas neues und ſeltnes für ſie war. Indeſſen ſchien es ihnen nicht ſo ganz allein um den Zwieback, ſondern auch um die wenigen Kleinigkeiten zu thun zu ſein, die unſre Leute während ihres Aufenthaltes am Strande verloren oder weggeworfen haben mochten. Unter der Zeit, daß ſie überaus emſig nach Nägeln, alten Stücken Zeug und dergleichen Koſtbarkeiten umher ſuchten, kamen Andre aus den entfernteſten Gegenden der Bai und brachten eine Menge Waffen und Geräthſchaften zum Verkauf.

Nachmittags ward ein Boot abgeſchickt, um eine Flaſche mit einem Briefe an Capitain Furneaux unter einem Baume zu vergraben, falls er etwa nach unſrer Abreiſe noch hierher kommen ſollte*). In einem andern Boote ging mein Vater mit verſchiedenen Officieren nach Indien-Cove, woſelbſt die Menſchen-Eingeweide noch immer auf der Erde lagen. Auch das Canot war noch da, in welchem die Wilden ihre Kriegsexpedition ausgeführt hatten. An dem mit Schnitzwerk und braunen Federbüſchen ausgezierten Vordertheil deſſelben befand ſich eine vierzackige Gabel, auf welcher das Herz des erſchlagenen Jünglings angeſpießt war. Die unſrigen kauften bei dieſer Gelegenheit eine Partie zubereiteten Flachs oder Hanf und eine Menge Angelhaken mit knöchernen Spitzen, die nach dem Vorgeben der In-

*) Ein gewöhnliches Mittel, deſſen ſich die Seefahrer bedienen, wenn ſie auf unbewohnten oder neu entdeckten Küſten ihren Nachfolgern etwas bekannt machen wollen. Man ſteckt einen ſolchen Brief deshalb in eine Flaſche, um ihn vor der Näſſe zu bewahren und die Bouteille wird ſodann an einem leicht in die Augen fallenden Ort, gemeiniglich in der Gegend, wo die Anweſenden ihre Waſſerfäſſer gefüllt haben, unter einem Baume vergraben, der entweder durch eine angehängte Tafel oder durch eingehauene Zeichen kenntlich gemacht wird, damit der Neuankommende gleich gewahr werde, an welcher Stelle er nachgraben müſſe.

dianer aus Menſchengebeinen, namentlich aus den Röhrknochen des Armes gemacht ſein ſollten.

Am folgenden Morgen um 4 Uhr ward ein Boot nach Motu-Aro geſchickt, um etwas Kohl aus unſerm Garten zu holen und mein Vater ging mit dahin, um die Küſte nochmals durchzuſuchen. Seine Mühe war auch nicht vergebens, denn er fand verſchiedene neue Pflanzen. Unterdeſſen hatten wir die Anker ſchon gelichtet, waren unter Segel gegangen und nahmen erſt unterwegs das Boot wieder ein; da aber Wind und Strom uns entgegen kamen, ſo mußten wir um 7 Uhr zwiſchen Motu-Aro und Long-Eiland die Anker von neuem fallen laſſen. Nachdem wir ein paar Stunden daſelbſt zugebracht, ward der Wind günſtiger und führte uns in kurzer Zeit nach Cooks Straße.

Wir hielten uns daſelbſt in der Gegend des Cap Terawitti dicht am Lande und feuerten von Zeit zu Zeit Kanonen ab, um der Adventure von unſrer Ankunft Nachricht zu geben, falls ſie in einem der benachbarten Häfen gelegen hätte. Zwiſchen dem Cap Terawitti und Palliſer entdeckten wir eine Bai, die weit ins Land hinaufzureichen ſchien. Die Ufer derſelben waren durchgehends flach und ließen vermuthen, daß rings umher eine beträchtliche Ebene vorhanden ſein müſſe, hauptſächlich am hinterſten Ende, woſelbſt die Berge ſo weit entfernt lagen, daß man kaum die Gipfel entdecken konnte. Sollte die Bai für große Schiffe tief genug ſein, woran wohl nicht zu zweifeln iſt; ſo wäre dieſer Platz zur Anlegung einer Colonie ganz vorzüglich bequem. Denn man fände hier einen großen Strich bauwürdigen Landes vor ſich, der mit genugſamer Waldung, vermuthlich auch mit einem ſchiffbaren Strom verſehen iſt und ſeiner Lage nach in den beſten Vertheidigungsſtand geſetzt werden könnte. Da dieſe Gegend auch nicht ſonderlich bewohnt zu ſein ſcheint, ſo würde deſto weniger Gelegenheit zu Streitigkeiten mit den Eingebornen vorhanden ſein. Vortheile, die ſich an andern Stellen von Neu-Seeland wohl ſelten ſo glücklich vereinigt finden dürften. Der Flachs (phormium tenax), wovon die Einwohner ihre Kleider, Matten, Stricke und Netze verfertigen, iſt von ſo vortrefflichem Glanz, Elaſticität und Stärke, daß die neue Colonie ſchon mit dieſem einzigen Artikel einen beträchtlichen Handel nach Indien treiben könnte, weil dort Taue und Segeltuch in ſehr hohen Preiſen ſtehen. Vielleicht werden die Europäer, wenn ſie dereinſt ihre amerikaniſchen Colonien verloren haben, auf neue Nie-

derlaſſungen in entferntern Ländern bedacht ſein; möchte nur alsdann der Geiſt der ehemaligen Entdecker nicht mehr auf ihnen ruhen! möchten ſie die einheimiſchen Bewohner der Südſee als ihre Brüder anſehen und ihren Zeitgenoſſen zeigen, daß man Colonien anlegen könne, ohne ſie mit dem Blut unſchuldiger Nationen beflecken zu dürfen!

Auch jenſeits dieſer Bai fuhren wir noch immer fort Kanonen abzufeuern, aber alle Verſuche unſre Begleiterin wieder zu finden, waren umſonſt. Es erfolgte keine Antwort auf unſre Signale, ob wir gleich mit einer Aufmerkſamkeit und Sehnſucht darnach lauſchten, aus denen ſich deutlich genug abnehmen ließ, wie ungern wir ohne Geſellſchaft den zahlloſen Gefahren eines zweiten Zuges gegen Süden entgegen gingen. Am folgenden Morgen erreichten wir die Ausfahrt aus der Straße, liefen um das Cap Palliſer herum und nordwärts an der Küſte hinauf, noch immer in Hoffnung, die Adventure hier irgendwo anzutreffen. Da uns aber auch dieſe Erwartung fehl ſchlug, ſo gaben wir alle Gedanken zur Wiedervereinigung auf, nahmen um 6 Uhr des Abends Abſchied von Neu-Seeland und ſteuerten nach Süd-Süd-Oſt.

Auf unſerer erſten Fahrt gegen Süden, vom Vorgebirge der guten Hoffnung aus, hatte ſich bei verſchiedenen von unſern Leuten der Scorbut geäußert, allein während des Aufenthalts in Dusky-Bai war dieſe Krankheit vermittels der geſunden Fiſchſpeiſen, wie auch durch den Genuß des Sproſſenbiers, glücklich vertrieben worden. Zwar hatten ſich auf der folgenden, unangenehmen Winterreiſe, von Neu-Seeland nach Tahiti, bei manchem neue und zum Theil gefährliche Symptome dieſes Uebels eingefunden; allein der große Vorrath friſcher Pflanzen, den wir auf letztgedachter Inſel erhielten, und das vortreffliche Schweinefleiſch, das wir auf den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln ſo reichlich einlegten, ſtellte die Patienten ſehr bald wieder her. Bei unſerm diesmaligen zweiten Aufenhalt in Charlotten-Sund war es ohne Zweifel dem häufigen Genuß des Sellery und Löffelkrauts beizumeſſen, daß wir von den übeln Folgen der eingeſalznen Speiſen verſchont blieben und bei unſrer nunmehrigen Abreiſe allerſeits in guten Geſundheits-Umſtänden zu ſein ſchienen. Aber bei dem allen hatten wir, jetzt vielleicht mehr als je, Urſache, uns vor den Anfällen des Scharbocks zu fürchten, denn die Mühſeligkeiten des Seelebens, die wir nun ſchon ſo

geraume Zeit hindurch erlitten, mußten unſre Conſtitutionen wohl allerdings geſchwächt und uns die Kraft benommen haben, den künftigen Beſchwerlichkeiten ſo gut als bisher zu widerſtehen. Vornehmlich ſahen die Officiere und Paſſagiere auf der nunmehrigen Reiſe gegen den Südpol mancherlei Unannehmlichkeiten vor ſich, wovon ſie vorher nichts gewußt. Ihr jetziger Vorrath von lebendigem Vieh war gegen den, womit ſie ſich ehedem vom Vorgebirg der guten Hoffnung aus verſorgt gehabt, für gar nichts zu rechnen; folglich hörte der geringe Unterſchied, der bisher zwiſchen ihrer Tafel und dem Eſſen der gemeinen Matroſen ſtatt gefunden hatte, gänzlich auf, und ſie waren nun in dieſem Betracht um nichts beſſer, ja faſt noch ſchlimmer daran, als die gemeinen Seeleute, die ſich von Jugend auf an keine andre als die eigentliche Schiffskoſt gewöhnt, dahingegen Officier und Paſſagier ſolche gleichſam nie verſucht hatten. Hiernächſt war auch die Hoffnung, neue Länder zu entdecken, nun ſchon verſchwunden; die Gegenſtände der freundſchaftlichen Unterredungen waren erſchöpft, die Fahrt gegen Süden konnte nichts Neues mehr darbieten, ſondern lag mit allen ihren mannigfaltigen Gefahren und Schrecken vor uns, die deſto mehr Eindruck machten, da wir nun ohne Geſellſchaft ſegeln mußten. Zwiſchen den Wendezirkeln hatten wir wenigſtens einige glückliche Tage genoſſen; unſre Tafel war dort ſo gut beſetzt geweſen, als es die Produkte dieſer Inſeln zulaſſen wollten, und die Abwechſelung ſo mancher neuen Gegenſtände, die wir unter den verſchiedenen Nationen antrafen, hatte uns auf das angenehmſte unterhalten: Nunmehr ſahen wir aber, auf eine ziemlich lange Periode nichts als Nebel, kaltes Wetter, Faſten und die langweiligſte Einförmigkeit vor uns! Der Abt Chappe, oder vielmehr der Herausgeber ſeiner Reiſe nach Californien, Caſſini, bemerkt *), daß Abwechſelung allein dem Reiſenden angenehm iſt und daß er ſolcher zu Gefallen von Land zu Lande gehe. Seine Philoſophie iſt zugleich ſo erhabner Natur, daß er den Ausſpruch thut **), das Seeleben ſei nur denen langweilig und einförmig, die nicht gewohnt ſind, um ſich zu ſchauen, ſondern die Natur mit Gleichgiltigkeit anſehn. Wäre aber der gute Herr Abt ſo unglücklich

*) S. 22.
**) S. 13.

geweſen, den antarktiſchen Zirkel zu beſuchen, ohne ein paar Hundert fette Kapaunen bei ſich zu haben, womit er ſich auf ſeiner Reiſe von Cadiz nach Vera-Cruz wohlweislich zu verſorgen wußte; ſo dürfte vielleicht ſeine Philoſophie minder hochtrabend geweſen ſein. Was dieſen Verdacht gar ſehr beſtätigt, iſt, daß er die Abwechſelung in Mexico nicht fand, die er doch zur See ſo häufig angetroffen zu haben vorgab *). Gleichwohl durchreiſte er daſelbſt große Striche ungebautes Land und weitläuftige Wälder und ſahe die Natur in einem ſehr wilden Zuſtande. Er geſteht zwar, daß ſie reich und ſchön ſei; allein in wenig Tagen ward ihm die Mannigfaltigkeit ihrer Reize ſchon unſchmackhaft und gleichgiltig, und doch verſichert man uns von dieſem Mann, er ſei zugleich Aſtronom, Botaniſt, Zoolog, Mineralog, Chemiſt und Philoſoph geweſen!

Wir unſrerſeits waren bei der Abreiſe von Neu-Seeland von der erhabnen Philoſophie des franzöſiſchen Abts ſehr weit entfernt. Wenn noch ja etwas die traurige Ausſicht der Zukunft in unſern Augen mildern konnte, ſo wars die Hoffnung, daß die Reiſe um den Südpol in irgend einer hohen, noch unbefahrnen Breite, wenigſtens nicht länger als den bevorſtehenden Sommer über dauern und daß wir innerhalb acht Monaten wieder nach England zurückkommen würden. Dieſe Hoffnung erhielt das Volk während des größten Theils der Reiſe und des böſen Wetters bei gutem Muthe. Am Ende zeigte ſich freilich, daß dieſer Gedanke nichts mehr als ein ſüßer Traum geweſen war; allein dann tröſteten wir uns ſchon wieder mit der gewiſſen Ausſicht, daß wir ſtatt deſſen auf den glücklichen Inſeln des heißen Erdſtrichs abermals einige Monate zubringen würden.

---

*) S. 22.

Dreizehntes Capitel.

Zweite Fahrt in die ſüdlichen Breiten von Neu=Seeland nach Caſter= oder Oſter=Eiland.

Am Morgen nach unſrer Abreiſe von Neu=Seeland hatten wir einen Nord=Nord=Weſtwind, bei dem das Thermometer auf 64 Grad ſtieg. Die beiden folgenden Tage ſtand es auf 54, dann auf 48 und als wir ungefähr unterm 49. Grade ſüdlicher Breite waren ſank es auf 44½. Am 28. November erblickten wir eine Menge Seehunde oder vielmehr Seelöwen, die eine Strecke weit vom Schiff vorbei gingen und ihren Weg nach den Küſten des Landes zu nehmen ſchienen, welches wir ſoeben verlaſſen hatten. Von dieſer Zeit an bis zum 6. December ſahen wir große Haufen von blauen und andern Sturmvögeln, nebſt verſchiedenen Arten von Albatroſſen, Skua's oder grauen Mewen, viel Pinguins und viel Seegras. Gedachten Tages befanden wir uns um 7 Uhr Abends im 51. Grade 33 Minuten ſüdlicher Breite und unterm 180. Grade der Länge; folglich gerade auf dem Punkt der Antipoden von London. Hier nöthigte die Erinnerung dort zurückgelaßner häuslicher Glückſeligkeit und geſellſchaftlicher Freuden, jedem Herzen, das noch väterliche oder kindliche Liebe zu fühlen im Stande war, eine Empfindung des Heimwehes ab! Wir waren die erſten Europäer und ich darf wohl hinzuſetzen die erſten menſchlichen Creaturen, die auf dieſen Punkt gekommen, den auch nach uns vielleicht Niemand wieder beſuchen wird. Zwar trägt man ſich in England mit einer Erzählung von Sir Francis Drake; der zufolge er auf der andern Halbkugel gerade über den Strich weggeſegelt ſein ſoll, in welchem auf der dieſſeitigen der mittlere Bogen der alten Brücke von London befindlich iſt. Das iſt aber ein Irrthum, denn er lief nur längs der Küſte von Amerika hin und es ſchreibt ſich jene Sage vermuthlich nur davon her, weil er unter den Periöcis oder unter 180 Grade der Länge und unter demſelben Zirkel der nördlichen Breite an der Küſte von Californien durchgegangen iſt.

Je weiter wir gegen Süden kamen, deſto tiefer fiel das Thermometer. Am 10. des Morgens, da uns der Wind entgegen blies, ſank es auf 37 Grad. Mittags hatten wir den 59. Grad ſüdlicher Breite erreicht und noch kein Eis geſehen, dagegen ſich vorm Jahre (am 10. December) ſchon zwiſchen dem 50. und 51. Grade ſüdlicher Breite welches gezeigt hatte. Die Urſache dieſes Unterſchiedes iſt ſchwer zu beſtimmen. Der vorjährige Winter mochte vielleicht kälter als der diesjährige geweſen und aus dieſer Urſache die See damals mit mehr Eis angefüllt ſein als jetzt; wenigſtens verſicherten uns die Einwohner am Cap, daß ſie einen weit härtern Winter gehabt hätten als ſonſt. Vielleicht hatte auch ein ſtarker Sturm das Eis um den Südpol her zertrümmert und die einzelnen Stücke ſo weit gegen Norden getrieben als wir ſie vorgedachtermaßen fanden. Vielleicht hatten beide Urſachen gleich vielen Antheil daran.

Am 11. des Nachts nahm die Kälte zu. Das Thermometer ſtand auf 34 Grad und um 4 Uhr des andern Morgens zeigte ſich eine große Inſel von Treibeis, neben welcher wir eine Stunde nachher vorbei fuhren. Unerachtet uns vors erſte nur dies einzige Stück zu Geſicht kam, ſo mußte doch in der Nachbarſchaft mehr vorhanden ſein, denn die Luft war mit einem Male ſo viel kälter geworden, daß nach Verlauf weniger Stunden, nämlich um 8 Uhr, das Thermometer bereits auf 31½ Grad geſunken war. Um Mittag befanden wir uns im 61. Grade 46 Minuten ſüdlicher Breite. Am folgenden Morgen war das Thermometer wieder um einen halben Grad geſtiegen und wir liefen mit einem friſchen Winde gegen Oſten, ohne uns an das dicke Schneegeſtöber zu kehren, bei dem man oft kaum zehn Schritte weit vor dem Schiff hinſehen konnte. Unſer Freund Maheine hatte ſchon an den vorhergehenden Tagen über die Schnee- und Hagelſchauer große Verwundrung bezeigt, denn dieſe Witterungsarten ſind in ſeinem Vaterlande gänzlich unbekannt. Weiße Steine, die ihm in der Hand ſchmolzen, waren Wunder in ſeinen Augen, und ob wir uns gleich bemühten, ihm begreiflich zu machen, daß ſie durch Kälte hervorgebracht würden, ſo glaube ich doch, daß ſeine Begriffe davon immer ſehr dunkel geblieben ſein mögen. Das heutige dicke Schneegeſtöber ſetzte ihn in noch größere Verwunderung und nachdem er auf ſeine Art die Schneeflocken lange genug betrachtet, ſagte er endlich, er wolle es bei ſeiner Zurückkunft nach Tahiti weißen Regen nen-

nen. Das erſte Stück Eis, welches uns aufſtieß hatte er nicht zu ſehen bekommen, weil es am frühen Morgen vorbei trieb, da er noch ſchlief. Deſto größer war ſein Erſtaunen, als er zwei Tage nachher, ungefähr unterm 65. Grade ſüdlicher Breite, ein ungeheures Stück Eis erblickte. Am folgenden Tage ſtießen wir auf ein großes Eisfeld, das unſerm Weiterſegeln gegen Süden ein Ende, ihm aber viel Freude machte, weil ers für Land hielt. Wir erzählten ihm, es ſei nichts weniger als das, ſondern es beſtehe blos aus erhärtetem, ſüßen Waſſer: Allein da war an keine Ueberzeugung zu denken, bis wir ihn auf dem Verdeck an das offne Waſſerfaß brachten und ihm augenſcheinlich zeigten, wie ſich das Eis dort nach und nach anſetzte. Dennoch blieb er dabei, daß ers auf allen Fall und, um es von anderm Lande zu unterſcheiden, weißes Land nennen werde. Schon auf Neu-Seeland hatte er ſich eine Anzahl dünner Stöckchen geſammelt, die er ſorgfältig in ein Bündelchen zuſammenband und als ein Tagebuch gebrauchte. Jedes dieſer Stöckchen bedeutete bei ihm eine von den Inſeln, die wir ſeit unſerer Abreiſe von Tahiti entweder beſucht oder doch wenigſtens geſehen hatten. Er konnte alſo jetzt ſchon neun oder zehn ſolcher Hölzchen aufzeigen und wußte ſie alle bei ihren Namen in eben der Ordnung herzunennen, wie die Inſeln der Reihe nach gefolgt waren. Das weiße Land oder Whennua tea-tea war das letzte. Er fragte ſehr oft, wie viel andre Länder wir noch auf unſerm Wege nach England antreffen würden? und dafür machte er ein beſonderes Bündelchen, welches er alle Tage eben ſo fleißig durchſtudirte als das erſtere. Die Langweiligkeit unſrer jetzigen Fahrt mochte ihn vielleicht begierig nach dem Ende machen, und die eingeſalzenen Speiſen nebſt dem kalten Wetter trugen wohl ebenfalls das ihrige dazu bei, ihm das Reiſen nachgerade zu verleiden. Seine gewöhnliche Beſchäftigung beſtand in Abtrennung der rothen Federn von den Tanz-Schürzen, die er zu Tonga-Tabu gekauft hatte. Er band acht oder zehn Stück derſelben vermittels einiger Cocosnußfaſern in kleine Büſchchen zuſammen. Die übrige Zeit brachte er mit Spazierengehen auf dem Verdeck zu, oder er beſuchte die Officiere, oder er wärmte ſich beim Feuer in des Capitains Cajüte. Bei müßigen Stunden machten wir uns ſeine Geſellſchaft zu Nutze, um in der tahitiſchen Sprache weiter zu kommen: Unter andern gingen wir das ganze Wörterbuch mit ihm durch, welches wir auf den Societäts-

Inſeln zuſammengetragen hatten. Auf dieſe Art erlangten wir von ſeiner und den benachbarten Inſeln manche Kenntniß, mit deren Hülfe wir bei unſrer Rückkunft wegen verſchiedener Umſtände genauere und richtigere Nachfrage halten konnten als zuvor.

Am 15. des Morgens erblickten wir in mehrern Gegenden Eisfelder um uns her, und waren auf gewiſſe Weiſe damit ſo umringt, daß wir keine Möglichkeit vor uns ſahen, weiter gegen Süden zu gehn, ſondern vielmehr, um wieder ins Freie zu kommen, nach Nord=Nord=Oſt ſteuern mußten. Der Nebel, der ſich am Morgen ſchon gezeigt hatte, ward gegen Mittag immer dicker, dergeſtalt, daß wir von der Menge der Eisfelſen, die auf allen Seiten um uns her ſchwammen, die größte Gefahr zu beſorgen hatten. Um 1 Uhr, da die Leute eben Mittag hielten, wurden wir durch den plötzlichen Anblick einer großen Eisinſel, die dicht vor uns lag, in großen Schrecken geſetzt. Es war ganz unmöglich, das Schiff mit oder gegen den Wind herumzudrehen; das einzige, was uns zu thun übrig blieb, war dieſes, ſo dicht als möglich am Winde hin zu verſuchen, ob auf dieſe Weiſe der Gefahr auszuweichen ſei. Man kann denken, in welcher fürchterlichen Ungewißheit wir die wenigen Minuten zubrachten, ehe ſich unſer Schickſal entſchied, und in der That, es war ein bewundernswürdiges Glück, daß wir ohne Schaden davon kamen, denn die Eismaſſe blieb im Vorbeifahren kaum eine Schiffslänge weit von uns entfernt. Dergleichen und andern ähnlichen Gefahren ſahen wir uns auf dieſem unbeſchifften Ocean alle Augenblicke ausgeſetzt; doch waren die Leute bei weiten nicht ſo verlegen darüber als man hätte vermuthen können. Wie im Treffen der Tod ſeine Schrecken verliert, ſo ſegelten auch wir oft nur eine Hand breit neben immer neuen Gefahren ganz unbekümmert dahin, als ob Wind und Wellen und Eisfelſen nicht vermögend wären, uns Schaden zu thun. Die Eisſtücke hatten diesmal wieder eben ſo verſchiedne Formen als jene, welche wir auf unſerer vorjährigen Fahrt vom Vorgebirge der guten Hoffnung nach Süden herab geſehen hatten. Wir konnten uns wechſelweiſe Pyramiden, Obelisken, Kirchthürme und Ruinen dabei vorſtellen und fanden mehrere Stücke darunter, die dem Eisblock, den wir im Jahre 1772 mit dem erſten Eiſe erblickt hatten, weder an Höhe noch an Ausdehnung etwas nachgaben, zum Theil auch oberhalb eben ſo platt waren.

Die Menge von Vögeln, die wir bisher angetroffen, würde

vielleicht jeden andern Reiſenden verleitet haben, in der Nähe Land zu vermuthen. Wir aber waren ſchon zu ſehr daran gewöhnt, ſie in offner See um uns zu ſehen, als daß wir ſie noch ferner für dergleichen günſtige Vorboten hätten gelten laſſen ſollen. Große Züge von blauen Sturmvögeln und Pintaden, eine Menge Albatroſſe, mitunter auch einige Skuas hatten uns täglich begleitet, und als wir uns dem Eiſe näherten, geſellten ſich noch Schnee- und antarktiſche Sturmvögel, ingleichen Malmucken dazu (Fulmars), Pinguins aber, Seegras und Seehunde hatten ſich ſeit dem 10. nicht mehr ſehen laſſen.

Das Wetter war außerordentlich naß und dabei empfindlich kalt. Den Tauben, die wir zum Theil auf den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln eingekauft hatten, wollte es gar nicht bekommen, und den Singvögeln, die auf Neu-Seeland mit großer Mühe waren gefangen worden, behagte es eben ſo wenig. Mein Vater und ich hatten fünf Tauben von dort mitgenommen, ſie ſtarben aber vor dem 16. December eine nach der andern, weil es in unſern Cajüten allgemein kalt und ſelbſt in dem Schlafraum der Matroſen wärmer war denn bei uns. Das Thermometer ſtand in unſern beiden Cajüten nie mehr denn 5 Grad höher als in freier Luft, und da ſie zum Unglück gerade vor dem Hauptmaſt gelegen waren, woſelbſt das Schiff am ſtärkſten arbeitet, ſo hatten wir nicht nur beſtändigen Windzug auszuſtehen, ſondern mußten uns auch bei regnigem oder ſtürmiſchem Wetter gefallen laſſen, daß überall Waſſer herein drang.

Am 16. Nachmittags und auch am 17. wurden die Boote ausgeſetzt, um loſe Eisſtücke zur Anfüllung unſerer Waſſerfäſſer einzunehmen. Das Eis war alt, ſchwammig und mit Salzwaſſer-Theilchen durchdrungen, weil es ſchon lange Zeit und thauend in der See herumgeſchwommen; doch ließ ſich das Waſſer davon noch wohl trinken, wenn die Stücke eine Weile auf dem Verdecke liegen blieben, damit das Salzwaſſer abtröpfeln konnte. Vom 17. bis zum 20. ſahen wir keine Vögel um uns. Sie waren mit einem Male wie verſchwunden, ohne daß wir irgend eine Urſache davon anzugeben wußten. An letztgedachtem Tage aber zeigten ſich wieder einige Albatroſſe.

Da wir während dieſer Zeit neben dem Eisfelde, welches uns im Wege geweſen, ganz vorbei waren, ſo ſteuerten wir nun, wie vorher, wieder gerade gegen Süden; denn darauf ging die Hauptabſicht unſrer Reiſe. Am 20. Nachmittags kamen wir

zum zweiten Male durch den antarktiſchen Zirkel. Das Wetter war naß und neblig — Eisinſeln häufig um uns her — der Wind ſehr friſch. Eine Menge antarktiſcher Sturmvögel und ein Wallfiſch, der unweit dem Schiffe das Waſſer aufſprützte, ſchienen uns beim Eintritt in den kalten Erdſtrich gleichſam zu bewillkommnen. Zu Nacht erblickten wir zwei Seehunde, deren ſich ſeit vierzehn Tagen keine hatten ſehen laſſen. Einige unſrer Mitreiſenden muthmaßten hieraus, daß wir Land antreffen würden. Allein dieſe Hoffnung ward bald wieder vernichtet, indem wir nach wenig Tagen innerhalb des antarktiſchen Zirkels bis auf 67 Grad 12 Minuten ſüdlicher Breite gelangten, ohne etwas anders als Eis wahrzunehmen.

Am 23. Nachmittags waren wir mit Eisinſeln umgeben und die See war faſt über und über mit kleinen Eisſtücken bedeckt. Wir legten alſo bei, ließen die Boote in See ſetzen und Eisſchollen an Bord bringen. Die Vögel waren jetzt ſehr häufig um uns her; die Officiere ſchoſſen auch von den Booten aus etliche Sturmvögel, welches uns Gelegenheit verſchaffte, Zeichnungen und Beſchreibungen davon zu machen. Um dieſe Zeit klagten viele von uns über rheumatiſche Beſchwerden, Kopfweh, geſchwollne Drüſen und Schnupfenfieber, lauter Zufälle, die dem aus Eis aufgethauten Trinkwaſſer zugeſchrieben wurden. Mein Vater hatte ſich ſeit einigen Tagen, einer Verkältung wegen, nicht wohl befunden, die heute in einen ſtarken Rheumatismus ausgeartet und mit einem Fieber begleitet war, welches ihn bettlägerig machte. Beides ſchien dadurch veranlaßt zu ſein, daß er ſich, aus Mangel einer beſſern Einrichtung, in einer ſo elenden Cajüte behelfen mußte, wo, der beſtändigen Näſſe wegen, alles ſchimmelte und verfaulte. Die Kälte war vornehmlich heute ſo empfindlich, daß er zwiſchen dem Thermometer in ſeiner Cajüte und dem auf dem Verdecke nur zwei und einen halben Grad Unterſchied fand.

Sobald wir die Boote wieder eingenommen hatten, ſegelten wir dieſe Nacht und den folgenden Tag über nordwärts, ſo weit der widrige Wind es geſtatten wollte. Am 25. war das Wetter hell und ſchön, der Wind verlor ſich in einige Windſtille und mehr als neunzig große Eisinſeln ſahen wir Mittags um uns her. Da es Chriſttag war, ſo bat der Capitain, dem Herkommen gemäß, alle Officiere zum Mittagseſſen, und einer von den Lieutenants bewirthete die Unterofficiere. Die Matroſen

hatten eine doppelte Portion Pudding und thaten ſich mit ihrem Branntwein gütlich, den ſie, aus großer Vorſorge, heute ja recht voll zu werden, ſchon ganze Monate her zuſammen geſpart hatten. Das iſt auch in der That das einzige, wofür ſie ſorgen, alles übrige kümmert ſie wenig oder gar nicht.

Der Anblick ſo vieler Eismaſſen, zwiſchen welchen wir lediglich durch den Strom fortgetrieben wurden und ſtets Gefahr liefen, daran zu ſcheitern, war nicht vermögend, ſie von ihrer Lieblingsneigung abzuhalten. Sie verſicherten, daß, ſo lange der Branntwein noch währte, ſie auch den Chriſttag als Chriſten feiern wollten, wenn ſich gleich alle Elemente gegen ſie verſchworen hätten. Ihre Gewohnheit ans Seeleben hatte ſie längſt gegen alle Gefahren, ſchwere Arbeit, rauhes Wetter und andre Widerwärtigkeiten abgehärtet, ihre Muskeln ſteif, ihre Nerven ſtumpf, kurz ihre Gemüthsart ganz unempfindlich gemacht. Da ſie für ihre eigne Erhaltung keine Sorge tragen, ſo iſt leicht zu erachten, daß ſie für andre noch weniger Gefühl haben. Strengem Befehl unterworfen, üben ſie auch tyranniſche Herrſchaft über diejenigen aus, die das Unglück haben, in ihre Gewalt zu gerathen. Gewohnt, ihren Feinden unter die Augen zu treten, iſt Krieg ihr Wunſch. Die Gewohnheit, umzubringen und zu morden, iſt Leidenſchaft bei ihnen geworden, wovon wir leider nur zu viele Beweiſe auf der Reiſe haben ſehen müſſen, indem ſie bei jeder Gelegenheit die unbändigſte Begierde zeigten, um der geringſten Veranlaſſung willen ſogleich auf die Indianer zu feuern. Ihre Lebensart entfernt ſie von dem Genuß der ſtillen häuslichen Freuden, und da treten dann grobe, viehiſche Begierden an die Stelle beſſerer Empfindungen.

At last, extinct each social feeling, fell
And joyless inhumanity pervades
And petrifies the heart. —

Thompson.

Unerachtet ſie Mitglieder geſitteter Nationen ſind, ſo machen ſie doch gleichſam eine beſondere Claſſe von Menſchen aus, die ohne Gefühl, voll Leidenſchaft, rachſüchtig, zugleich aber auch tapfer, aufrichtig und treu gegen einander ſind.

Um Mittag ward die Sonnenhöhe genommen, da ſich denn zeigte, daß wir 66 Grad 22 Minuten ſüdlicher Breite, mithin ſoeben über den antarktiſchen Zirkel wieder zurückgegangen waren.

Während unſers Aufenthalts innerhalb deſſelben hatten wir faſt gar keine Nacht, und ich finde in meines Vaters Journal viele Stellen, die wenig Minuten vor Mitternacht bei Sonnenſchein geſchrieben ſind. Auch heute Nacht war die Sonne ſo kurze Zeit unter dem Horizont, daß wir immer eine helle Dämmerung behielten. Maheine erſtaunte über dies Phänomen und wollte kaum ſeinen Augen trauen. Alle Bemühungen ihm die Sache zu erklären, waren umſonſt, und er verſicherte uns, er dürfe nicht hoffen, bei ſeinen Landsleuten Glauben zu finden, wenn er ihnen bei ſeiner Zurückkunft die Wunder des „verſteinerten Regens und des beſtändigen Tages" erzählen werde. Die erſten Venetianer, welche die nördlichen Spitzen von Europa umſchifften, waren eben ſo erſtaunt darüber, die Sonne beſtändig am Horizont zu ſehen. „Wir konnten, ſagen ſie, Tag und Nacht nicht anders als an dem Inſtinkt der Seevögel unterſcheiden, die ungefähr auf vier Stunden zur Ruhe ans Land zu gehen pflegten *)." Da aber allem Anſehn nach in dieſer Gegend weit und breit kein Land vorhanden war, ſo konnten wir die Richtigkeit dieſer Bemerkung nicht unterſuchen, wir haben vielmehr noch des Nachts um 11 Uhr, ja die ganze Nacht hindurch, viel Vögel im Fluge um das Schiff gehabt.

Um 6 Uhr des Morgens zählten wir einhundertundfünf große Eismaſſen um uns her. Das Wetter blieb ſehr klar, ſchön und ſtill. Am Mittag des folgenden Tages befanden wir uns noch in eben der Lage, nur daß unſre Leute toll und voll waren und daß wir oben vom Maſt hundertachtundſechzig Eisinſeln ſehen konnten, darunter manche eine halbe Meile lang und keine von geringerm Umfange war als das Schiff. Dies ſtellte einen großen und fürchterlichen Anblick dar. Es ſchien, als ob wir die Trümmer einer zerſtörten Welt, oder, nach den Beſchreibungen der Dichter, gewiſſe Gegenden der Hölle vor uns ſähen, eine Aehnlichkeit, die uns um ſo mehr auffiel, weil von allen Seiten ein unabläſſiges Fluchen und Schwören um uns her tönte.

Nachmittags erhob ſich ein ſchwacher Wind, mit deſſen Hülfe wir langſam nach Norden vorrückten. Die Eisinſeln ver-

*) Pietro Guirino reiſte dahin im April 1431. Er litt Schiffbruch auf der Inſel Röſt oder Rüſten unterm Polarzirkel an der Küſte von Norwegen. Raccolta di Ramusio. Venezia 1574. Vol. II., p. 204—210.

minderten ſich in eben dem Maße, als wir uns vom antarktiſchen Zirkel entfernten. Des folgenden Morgens um 4 Uhr wurden die Boote ausgeſetzt, um friſches Eis einzunehmen. Kaum waren ſie damit fertig, ſo änderte ſich der Wind und brachte aus Nord=Oſt Schnee und Hagel mit. Mein Vater und zwölf andre Perſonen klagt n wieder über rheumatiſche Schmerzen und mußten das Bett hüten. Vom Scorbut äußerten ſich zwar noch keine gefährlichen Anzeigen, doch mußte ich und alle diejenigen, welche im geringſten damit behaftet zu ſein ſchienen, zweimal des Tages viel friſche und warme Bierwürze trinken und der eingeſalzenen Speiſen uns ſo viel wie möglich enthalten. Wenn aber gleich keine förmliche Krankheit unter uns herrſchte, ſo hatten wir doch alle ohne Unterſchied ein ſieches, ausgemergeltes Anſehen, das ſchlimme Folgen anzukündigen ſchien. Capitain Cook ſelbſt war blaß und mager, verlor den Appetit und litt an einer hartnäckigen Verſtopfung.

Wir ſteuerten nunmehr nach Norden, ſo weit und ſo geſchwind die Winde es zulaſſen wollten, und am 1. Januar 1774, unterm 59. Grade 7 Minuten ſüdlicher Breite, verloren wir das Eis gänzlich aus dem Geſicht. Am 4. blies ein ſtürmiſcher Wind von Weſten und nöthigte uns alle Segel doppelt aufzureffen oder halb einzunehmen. Die Wellen gingen ſehr hoch und warfen das Schiff ganz gewaltig von einer Seite zur andern. Dies unangenehme Wetter dauerte bis zum 6. Mittags, wo wir den 51. Grad ſüdlicher Breite erreichten und mit dem günſtigen Winde nach Ncrd=Nord=Oſten liefen. Wir waren jetzt nur wenig Grade von dem Strich, den wir im verwichnen Junius und Julius auf der Fahrt von Neu=Seeland nach Tahiti gehalten hatten; auch ſteuerten wir ausdrücklich wieder nach dieſer Gegend hin, um keinen anſehnlichen Theil dieſes großen Oceans ununterſucht zu laſſen. So weit wir bis jetzt gekommen waren, hatten wir nirgends Land, auch nicht einmal Anzeichen davon geſehen. Auf unſerm erſten Zuge hatten wir die Südſee in den mittlern Breiten oder zwiſchen 40 und 50 Grad durchkreuzt. Auf der diesmaligen Fahrt hatten wir bis Weihnachten den größten Theil derſelben zwiſchen 60 Grad und dem antarktiſchen Zirkel unterſucht, und von Weihnachten bis jetzt hatten wir, auf dem Laufe gegen Norden, den Zwiſchenraum zwiſchen den beiden vorigen Zügen durchſegelt. Haben wir alſo Land verfehlt, ſo muß es ein Eiland ſein, das ſeiner Entfernung

von Europa und ſeines rauhen Klimas wegen fü England von keiner Wichtigkeit ſein kann. Es fällt einem Jeden in die Augen, daß, um eine ſo weitläufige See als die Südſee iſt, wegen des Daſeins oder Nichtdaſeins einer kleinen Inſel zu unterſuchen, viele Reiſen in unendlichen Strichen erforderlich ſein würden, welches von einem Schiffe und einer Expedition nicht zu erwarten ſteht. Für uns iſts genug, erwieſen zu haben, daß unter dem gemäßigten Himmelsſtrich in der Südſee kein großes, feſtes Land anzutreffen ſei, und wenn dergleichen überhaupt vorhanden ſein ſolle, daß es „innerhalb des antarktiſchen Zirkels" liegen müſſe.

Unſer langer Aufenthalt in dieſem kalten Himmelsſtriche fing nunmehro an den Leuten ſehr hart zu fallen; denn die Hoffnung, dies Jahr noch nach Haus zu kommen, womit ſie ſich bisher aufgerichtet hatten, war nun ganz dahin. Anfänglich ſahe man dieſerhalb auf jedem Geſicht ſtumme Verzweiflung ausgedrückt; denn wir mußten nun befürchten, daß es im nächſten Jahr wieder nach Süden gehen würde. Nach und nach aber fanden ſich die Leute in ihr Schickſal und ertrugen es mit finſterer Gleichgiltigkeit. Es war aber auch in der That ſehr niederſchlagend, daß wir in Abſicht unſrer künftigen Beſtimmung in beſtändiger Unwiſſenheit gehalten wurden, indem, ohne ſichtbare Urſache, gegen Jeden von uns ein Geheimniß daraus gemacht ward.

Einige Tage lang ſteuerten wir gerade nach Nord=Oſten; am 11. dieſes Monats aber, da wir 47 Grad 52 Minuten ſüdlicher Breite erreichten, wo das Thermometer auf 52 Grad ſtieg, änderten wir um Mittag unſern bisherigen Lauf und fingen wieder an, nach Süd=Oſten zu gehen. Wie nachtheilig eine ſo öftere und ſchleunige Veränderung des Klima der Geſundheit ſein mußte, brauche ich wohl kaum zu ſagen.

Am 15. ward der Wind ſtärker und verwandelte ſich bald darauf in einen heftigen Sturm.

> Which took the ruffian billows by the top
> Curling their monstruous heads and hanging them
> With deafning clamours in the slippery shrouds.
>
> *Shakespear.*

Während deſſelben ſchlug des Abends um 9 Uhr eine berghohe Welle mitten übers Schiff und füllte die Verdecke mit einer Sündfluth von Waſſer. Es ſtürzte durch alle Oeffnungen über

uns herein, löſchte die Lichter aus und ließ uns einige Augenblicke lang ungewiß, ob wir nicht ganz überſchwemmt ſchon zu Grunde gingen. In meines Vaters Cajüte floß alles, ſogar ſein Bette war durchaus naß, unter ſolchen Umſtänden mußte der Rheumatismus freilich heftiger werden, an dem er ſeit vierzehn Tagen die größten Schmerzen ausſtand, ſodaß er kein Glied am Leibe rühren konnte. Unſre Lage war nunmehr in der That höchſt elend, ſelbſt für diejenigen, die noch geſund waren und den Kranken, die an ihren gelähmten Gliedern beſtändige Schmerzen litten, war ſie im eigentlichſten Verſtande unerträglich. Der Ocean um uns her war wüthend und ſchien über die Keckheit einer Hand voll Menſchen, die es mit ihm aufnahmen, ganz erboßt zu ſein. Finſtre Melancholie zeigte ſich auf der Stirn unſrer Reiſegefährten und im ganzen Schiff herrſchte eine fürchterliche Stille. Die eingeſalznen Speiſen, unſre tägliche Koſt, waren uns allen, ſogar denen zum Ekel geworden; die von Kindheit an zur See gefahren. Die Stunde des Eſſens war uns verhaßt, denn der Geruch der Speiſen kam uns nicht ſobald unter die Naſe, als wirs ſchon unmöglich fanden, mit einigem Appetit davon zu genießen. Dies alles beweiſt wohl genugſam, daß dieſe Reiſe mit keiner von den vorhergehenden zu vergleichen ſei. Wir hatten mit einer Menge von Mühſeligkeiten und Gefahren zu kämpfen, die unſern Vorgängern in der Südſee unbekannt geblieben waren, weil ſie ſich mehrentheils nur innerhalb der Wendezirkel oder doch wenigſtens in den beſten Gegenden des gemäßigten Himmelsſtrichs gehalten hatten. Dort fanden ſie immer gelindes Wetter, blieben faſt immer im Geſicht des Landes, und dieſes war ſelten ſo armſelig und unfruchtbar, daß es ihnen nicht von Zeit zu Zeit einige Erfriſchungen gegeben haben ſollte. Solch eine Reiſe wäre für uns eine Luſtreiſe geweſen; bei der beſtändigen Unterhaltung mit neuen und größtentheils angenehmen Gegenſtänden, würden wir gutes Muths, aufgeweckt und geſund, mit einem Wort glücklich und fröhlich geweſen ſein. Aber von alle dem war unſre Reiſe gerade das Gegentheil. Die Fahrt gegen Süden war ein ewiges und im höchſten Grade langweiliges Einerlei. Eis, Nebel, Stürme und eine ungeſtüme See, machten finſtere Scenen, die ſelten genug durch einen vorübergehenden Sonnenblick erheitert wurden. Das Klima war kalt und unſere Nahrungsmittel beinahe verdorben und ekelhaft. Kurz wir lebten nur ein Pflanzenleben, verwelkten

und wurden gegen alles gleichgiltig, was ſonſt den Geiſt zu ermuntern pflegt. Unſre Geſundheit, unſer Gefühl, unſre Freuden opferten wir der leidigen Ehre auf, einen unbeſegelten Strich durchkreuzt zu haben! Das war im eigentlichen Verſtande:

— Propter vitam vivendi perdere causas.
Juvenal.

Die gemeinen Matroſen waren eben ſo übel daran als die Officiere; aber aus einer andern Urſache. Ihr Zwieback, der auf Neu-Seeland von neuem gebacken und dann wieder eingepackt worden, war jetzt faſt eben ſo elend als zuvor. Bei der Muſterung, welche man dort damit vorgenommen hatte, war aus allzu großer Sparſamkeit nicht ſtreng genug verfahren und daher manches verdorbne Stück unter dem Eßbaren beibehalten worden; theils lag es an den Fäſſern; die nicht genugſam durchräuchert und ausgetrocknet waren. Von dieſem halb verdorbnen Brod bekamen die Leute, aus ökonomiſchen Urſachen, nur zwei Drittel der gewöhnlichen Portion; da aber eine volle Portion, ſelbſt wenn ſie ganz eßbar iſt, ihren Mann kaum ſättigt, ſo war der verminderte Theil verdorbnen Brodes natürlicherweiſe noch weit weniger hinreichend. Dennoch blieben ſie in dieſer elenden Lage bis auf dieſen Tag, da der erſte Unterofficier (Mate) zum Capitain kam und bitterlich klagte, daß er ſo wenig als ſeine Leute den Hunger ſtillen könnte; wobei er zugleich ein Stück von dem verfaulten und ſtinkenden Zwieback vorzeigte. Auf dieſe Klage bekamen die Leute endlich ihre volle Portion. Der Capitain beſſerte ſich ſowie wir ſüdlich gingen, die rheumatiſchen Kranken aber blieben alle ſo ſchlecht als zuvor.

Am 20. dieſes trafen wir auf dieſem Striche unterm 62. Grade 30 Minuten ſüdlicher Breite die erſten Eisinſeln an, doch nahm ihre Anzahl nicht zu als wir weiter nach Süden kamen. Wir gingen alſo immer weiter und gelangten am 26. abermals innerhalb des antarktiſchen Zirkels, wo wir nur einige wenige Eisſtücke ſahen. An eben dieſem Tage glaubten wir in der Ferne Berge zu entdecken; nach Verlauf einiger Stunden aber fanden wir, daß es Wolken waren, die nach und nach verſchwanden. Am folgenden Tage um Mittag waren wir unter 67 Grad 52 Minuten ſüdlicher Breite, folglich dem Pole näher als wir je geweſen und trafen gleichwohl noch kein Eis, das uns weiter zu gehen gehindert hätte. Die blauen und kleinen Sturmvögel,

ingleichen die Pintade begleiteten uns noch immer; die Albatroſſe aber hatten uns ſeit einiger Zeit verlaſſen. Wir waren nun abermals ohne Nacht und hatten Sonnenſchein um Mitternacht.

Am 28. Nachmittags kamen wir neben einem großen Bette gebrochnen Eiſes vorbei. Die Boote wurden alſo ausgeſetzt und eine große Menge Eisſchollen aufgedieht, um unſern Vorrath von Trinkwaſſer damit zu ergänzen. Um Mitternacht war das Thermometer nicht tiefer als 34 Grad und am folgenden Morgen hatten wir den angenehmſten Sonnenſchein, den wir je in dieſem kalten Erdſtrich angetroffen. Mein Vater wagte ſich alſo nach vierwöchentlicher Bettlägerigkeit zum erſten Male aufs Verdeck.

Wir machten uns jetzt Hoffnung eben ſo weit gegen Süden zu kommen als andre Seefahrer gegen den Nordpol geweſen; am 30. aber um 7 Uhr Morgens entdeckten wir ein feſtes Eisfeld von unabſehlicher Größe, das von Oſt zu Weſt vor uns lag und verſchiedne Fuß über die See empor zu ragen ſchien. Auf der Fläche deſſelben lag, ſo weit das Auge nur reichen wollte, eine Menge hoher Eismaſſen unregelmäßig aufgethürmt und vor demſelben her trieb eine Bank von Brucheis in der See herum. Unſre Breite war damals 71 Grad 10 Minuten ſüdlich und wir waren alſo nicht völlig 19 Grad mehr vom Pol entfernt. Da es aber unmöglich war, weiter vorzudringen; ſo kehrten wir um, wohlzufrieden mit unſrer gefährlichen Expedition und völlig überzeugt, daß ſich kein Seemann die Mühe geben werde, weiter zu gehen. Unſre Länge war damals ungefähr 106 Grad 54′ weſtlich. Das Thermometer ſtand hier 32 und eine Menge Pinguins ließen ſich mit ihrem koaxenden Geſchrei hören, ob wir ſie gleich des einfallenden Nebels wegen nicht anſichtig werden konnten.

So oft wir bis jetzt noch gegen Süden gekommen waren, eben ſo oft hatten wir auch nie Land angetroffen, ſondern waren allemal bald früher, bald ſpäter durch feſtruhende, unabſehliche Eisbänke in unſerm Laufe aufgehalten worden. Zugleich hatten wir den Wind immer mäßig und in den höhern Breiten gemeiniglich öſtlich gefunden, eben ſo als er in den höhern nördlichen Breiten ſein ſoll. Aus dieſen Umſtänden ſchließt mein Vater, daß der ganze Südpol bis auf 20 Grad mehr oder weniger mit feſtem Eiſe bedeckt iſt, und daß nur die äußerſten Enden

oder Spitzen davon jährlich durch die Sonne geſchmolzen und im Winter wieder erſetzt werden.

—— Stat glacies iners
Menses per omnes ——
Horat.

Dieſe Meinung hat um ſo vielmehr Wahrſcheinlichkeit für ſich als einerſeits zur Hervorbringung des Eiſes nicht nothwendigerweiſe Land erforderlich und andererſeits auch nur wenig Urſache vorhanden iſt zu glauben, daß in dieſem Erdſtriche einiges Land von beträchtlicher Größe zu finden ſein ſollte.

Von dieſem Eisfelde aus liefen wir bis zum 5. Februar mit gelindem Winde nordwärts; gedachten Tages aber bekamen wir nach einer kurzen Windſtille einen friſchern Wind. Am 6. ſetzte er ſich um in Süd-Oſt und ward des Nachts ſo heftig, daß etliche Segel dabei in Stücke gingen. Da er uns aber, um nördlich zu gehen, ſehr erwünſcht war, ſo kümmerten wir uns nicht um ſeine Heftigkeit. Er führte uns auch ſo ſchnell fort, daß wir in den nächſten vierundzwanzig Stunden drei ganze Grade der Breite zurücklegten. Dieſer günſtige Wind hielt bis zum 12. an und hatte uns in dieſer Zeit bis unter 50 Grad 15 Minuten ſüdlicher Breite fortgebracht. Das Thermometer ſtand nun ſchon wieder auf 48 Grad. Nunmehro eröffnete man uns endlich, daß wir den herannahenden Winter, ſowie den vorigen, unter den tropiſchen Inſeln des ſtillen Meers zubringen ſollten. Die Ausſicht neuer Entdeckungen und guter Erforſchungen, die wir dort hoffen konnten, belebte unſern Muth von neuem und wir waren ſogar ganz wohl damit zufrieden, daß wir noch ferner an der Weſtſeite des Cap Horn verbleiben ſollten.

Des wärmern Klima unerachtet litten doch viele von unſern Leuten noch immer von rheumatiſchen Schmerzen und waren zum Theil nicht im Stande ſich zu rühren. Ihre gänzliche Entkräftung ſchien allein Schuld daran zu ſein, daß nicht vollends ſchleichende Fieber dazu kamen. Das Sauerkraut hatte zwar den Ausbruch des Scorbuts im kalten Wetter gehindert, allein blos für ſich iſt es doch nur eine vegetabiliſche Speiſe und nicht nahrhaft genug, um davon ohne Zwieback und Pöckelfleiſch leben zu können. Erſterer aber war verfault und letzteres vom Salze faſt verzehrt. Bei ſolchen Nahrungsmitteln konnten ſich die Kranken nicht anders als ſehr langſam erholen, denn ſie

hatten nichts zu ihrer Stärkung. Mein Vater, welcher auf dieſem ſüdlichen Zuge größtentheils ſchmerzhaft krank geweſen war, hatte nun Zahnweh, geſchwollne Backen und Hals, und empfand bis Mitten im Februar am ganzen Leibe Schmerzen. Einem Schatten ähnlich, fing er nunmehro wieder an auf dem Verdeck herumzuſchleichen. Aber in eben der Maaße, als das warme Wetter ihm heilſam war, ward es der Geſundheit des Capitains nachtheilig. Seine Gallenkrankheit war zwar während unſers letzten Zuges gegen Süden verſchwunden, er hatte aber nie wieder zu Appetit kommen können. Jetzt bekam er wieder eine gefährliche Verſtopfung, die er zum Unglück anfangs nicht achtete, noch Jemandem im Schiff entdeckte, ſondern der er vielmehr für ſich allein durch den Hunger abzuhelfen ſuchte. Hierdurch aber verſchlimmerte er nur das Uebel, denn ſein Magen war ſo ſchon ſchwach genug. Es ſtellten ſich alſo bald gewaltige Schmerzen ein, die ihn in wenig Tagen bettlägerig machten und Hülfe bei dem Arzte zu ſuchen nöthigten. Man gab ihm ein Abführungsmittel; allein ſtatt des gewöhnlichen Effects verurſachte daſſelbe ein heftiges Erbrechen, welches der Arzt ſogleich durch Brechmittel noch mehr beförderte. Aber alle Verſuche, auf eine andre Art Oeffnung zu verſchaffen, waren umſonſt, Speiſe und Arzneien gingen durch Brechen wieder fort und nach ein paar Tagen zeigte ſich ein fürchterliches Aufſtoßen, welches ganze vierundzwanzig Stunden ſo ſtark anhielt, daß man an ſeinem Leben verzweifelte, endlich thaten warme Bäder und Magenpflaſter von Theriak, was Opiate und Clyſtiere nicht vermocht hatten. Sie erweichten nämlich den Körper und hoben allmählig die Verſtopfung, nachdem er eine ganze Woche lang in größter Gefahr des Lebens geweſen war. Unſer Bedienter ward zugleich mit dem Capitain krank. Er hatte eben dieſelbe Krankheit und kam zwar mit genauer Noth davon, blieb aber faſt immer ſchwach und die ganze Zeit unſers Aufenthaltes zwiſchen den Wendezirkeln zum Dienſt unfähig.

Mittlerweile gingen wir ſehr ſchnell nordwärts; ſo daß wir am 22. 36 Grad 10 Minuten ſüdlicher Breite erreichten. Hier verließen uns die Albatroſſe. Da wir ungefähr 94½ Grad weſtlicher Länge von Greenwich erreicht hatten, ſo lenkten wir unſern Lauf nunmehr gegen Süd-Weſten, um eine vermeinte Entdeckung des Juan Fernandez aufzuſuchen, die, nach dem Bericht von Juan Luiz Arias, unterm 40. Grad ſüdlicher Breite gele-

gen ſein ſoll und auf Herrn Dalrymple's Karte 90 Grad weſtlicher Länge von London verzeichnet iſt *). Bis zum 23. Mittags fuhren wir fort weſtwärts zu ſteuern und waren nunmehr bis auf 37 Grad 50 Minuten ſüdlicher Breite und ungefähr 101 Grad weſtlicher Länge gekommen; da wir aber demunerachtet nirgends Land erblickten, ſo wendeten wir uns etwas mehr nach Norden. Wäre der Capitain um dieſe Zeit nicht ſo gefährlich krank geweſen, ſo wären wir vielleicht noch weiter gegen Süd-Weſten gegangen und hätten die Sache völlig außer Zweifel geſetzt; allein jetzt war es äußerſt nothwendig nach einem Erfriſchungsplatze zu eilen, denn das war das einzige Mittel, wodurch er beim Leben erhalten werden konnte.

Am 26. befand ſich Capitain Cook auf die verordneten Arzneimittel etwas beſſer und während der drei folgenden Tage erholte er ſich ſo weit, daß er bisweilen aufſitzen und etwas Suppe zu ſich nehmen konnte. Nächſt der Vorſehung war er ſeine Geneſung hauptſächlich der Geſchicklichkeit unſers Wundarztes Herrn Pattows ſchuldig und dieſem hat man es zu verdanken, daß der noch übrige Theil unſerer Reiſe dem urſprünglichen Plane gemäß mit eben ſo viel Genauigkeit und Eifer wie bisher konnte fortgeſetzt und ausgeführt werden, denn alle Hoffnungen künftiger Entdeckungen und fortdauernder Einigkeit im Schiff beruhte lediglich auf des Capitains Erhaltung. Die Sorgfalt, womit dieſer würdige Mann den Capitain während der ganzen Krankheit behandelte, kann nicht genug geprieſen werden. Aber eben dieſe unermüdete Sorgfalt hätte dem guten Arzte ſelbſt beinahe das Leben gekoſtet. Da er viele Nächte hintereinander gar nicht geſchlafen, auch bei Tage ſelten gewagt hatte eine Stunde zu ruhen, ſo war er dermaßen erſchöpft, daß uns für ſein Leben bange ward, als wovon doch das Leben faſt aller und jeder im Schiffe abhing. Er bekam eine Gallenkrankheit, die wegen der Schwäche ſeines Magens Gefahr beſorgen ließ und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß, wenn wir nicht bald Land erreicht und daſelbſt einige Erfriſchungen bekommen hätten, er ein Opfer der Beharrlichkeit und Pünktlichkeit in ſeinen Pflichten geweſen ſein würde.

Seit dem 22. Februar hatten wir öſtliche Winde, die vermuthlich durch den Stand der Sonne veranlaßt wurden, als

*) S. *Dalrymple's* historical Collection. Vol. I. p. 53. Ingleichen die Karte.

welche noch immer im ſüdlichen Hemisphärio war. Nunmehr befanden wir uns wieder in einem beſſern Klima, denn das Thermometer ſtand ſchon auf 70 Grad. Von Zeit zu Zeit ließen ſich graue Meerſchwalben ſehen, die nach unſers Freundes Maheine Ausſage nie weit vom Lande gehen ſollen. Am 1. März ſahen wir etliche Boniten ſchnell beim Schiffe vorüber ſchwimmen und am folgenden Tage, da wir 30 Grad ſüdliche Breite hatten, erblickten wir auch wieder tropiſche Vögel.

Um dieſe Zeit fing der Scorbut an im Schiffe überhaupt und vorzüglich bei mir überhand zu nehmen. Ich hatte empfindliche Schmerzen, blaue Flecken, faules Zahnfleiſch und geſchwollne Beine. Dieſe gefährlichen Symptome brachten mich in wenigen Tagen ſehr herunter, ehe ich ſelbſt kaum glaubte, daß ich ſo krank ſei. Ich hatte mich ſo viel als möglich der ungeſunden und widrigen Speiſen enthalten, dadurch aber war mein Magen ſo geſchwächt worden, daß ich die Bierwürze nicht in hinreichender Menge zu mir nehmen und dadurch das Uebel mindern konnte. Eben ſo ging es noch mehreren von unſern Leuten, die mit großer Mühe auf dem Verdeck herumkrochen.

Vom 3. bis zum 6. hatten wir faſt immer Windſtille, das Wetter war hell und warm, aber dieſe Annehmlichkeiten konnten uns für den Mangel eines günſtigen Windes nicht ſchadlos halten, denn ſo lange es daran fehlte, kamen wir nicht von der Stelle und doch verlangte uns herzlich nach einem Erfriſchungsplatz.

Am 5. des Nachts ſahen wir in Süden einige hohe Wolken und einen Dunſt über den Horizont. Wir hofften, das würde uns guten Wind bedeuten. Es erfolgten auch bei einbrechender Nacht einige tüchtige Regenſchauer und um 8 Uhr des Morgens kamen unmittelbare Vorläufer des Windes, kleine, ſchäumende Wellen, aus Süd-Oſt über die Fläche der See hergebraußt, worauf wir ſogleich Segel aufſetzten und von nun an mit gutem Winde forteilten. Am folgenden Morgen fingen wir vier große Albekoren, wovon der kleinſte dreiundzwanzig Pfund wog. Sie gaben uns eine herrliche Mahlzeit, denn es war nun länger als drei Monate her, daß wir keinen friſchen Fiſch gekoſtet hatten. Puffins, Seeſchwalben, Solansgänſe und Fregatten zeigten ſich häufig auf der Jagd nach fliegenden Fiſchen, die theils durch unſer Schiff, theils durch Boniten, Albekoren und Doraden aus dem Waſſer aufgeſcheucht wurden.

Am 8. hatten wir um Mittag den 27. Grad ſüdlicher Breite erreicht und ſteuerten von nun an gerade nach Weſten, um die von Jacob Roggewein im Jahre 1722 entdeckte Oſter-inſel Eaſter-Eiland aufzuſuchen, welche erſt vor kurzem, nämlich im Jahr 1770 *), auch von den Spaniern beſucht und bei dieſer Gelegenheit S. Carls Inſel genannt worden war. Am 10. Morgens ſchwärmten die grauen Meerſchwalben in unzähliger Menge um uns her. Wir machten jede Stunde ſieben Meilen, des Nachts aber legten wir bei, um nicht in der Finſterniß aufs Land zu ſtoßen, welches hier in der Nähe liegen mußte. Am nächſten Morgen um 5 Uhr entdeckten wir es auch in der That. Die Freude, welche ſich darüber auf jedem Geſicht verbreitete, iſt nicht auszudrücken. Seit einhundertunddrei Tagen hatten wir kein Land geſehen, und die ſtrenge Witterung in den ſüdlichen Seegegenden, die Beſchwerlichkeit, in Stürmen und zwiſchen den gefährlichen Eismaſſen weder Tag noch Nacht Ruhe zu haben, die öftere Veränderung des Klima und die elende Koſt hatten uns allerſeits ohne Ausnahme kraftlos und ſiech gemacht. Bei dem Anblicke des Landes erwartete nun jeder das ſchleunige Ende ſeines Ungemachs und freute ſich im voraus auf die Menge von Hühnern und Früchten, die nach dem Zeugniß des holländiſchen Entdeckers auf dieſer Inſel vorhanden ſein ſollten. Jeder war darüber fröhlich und guter Dinge.

E l'uno a l'altro il mostra e in tanto oblia
La noia, e'l mal de la passata via.

Tasso.

Indeſſen näherten wir uns der Küſte nur langſam, zum großen Verdruß der ganzen Schiffsgeſellſchaft, die um ſo begieriger nach dem Lande ward, je mehrere Schwierigkeiten ſich einfanden, die ihre verdrießliche Lage verlängern konnten. Die Inſel ſchien mäßig hoch und in verſchiedne Anhöhen getheilt zu ſein, die ſanft gegen das Meer herabliefen. Der Umfang war nicht anſehnlich, ob ſie aber fruchtbar ſein und was für Erfriſchungen ſie vielleicht liefern möchte, das konnten wir der allzu großen Entfernung wegen noch nicht beurtheilen. Am folgenden Morgen war es Windſtille. Wir befanden uns damals fünf See-

*) *Dalrymple's* historical collection. Vol. II. p. 85, also his Lettres to Dr. *Hawkesworth* 1773.

meilen vom Lande, das von hier aus ein ſchwarzes, trauriges Anſehn hatte, und fingen zum Zeitvertreib Haifiſche, wovon einige ums Schiff herſchwammen und an die mit gepöckeltem Schweinefleiſch verſehenen Angeln ſehr begierig anbiſſen. Nachmittags erhob ſich der Wind, worauf wir der Küſte zuſteuerten, in Hoffnung, noch ehe es Nacht würde, vor Anker zu kommen. Unerachtet wir jetzt dem Lande ungleich näher waren als heute früh, ſo hatte es doch noch immer kein günſtigeres Anſehn, indem nur wenig Grün und kaum ein Büſchchen darauf zu erblicken war; da wir aber ſo lange unter allen möglichen Unannehmlichkeiten einer ſo langweiligen Seefahrt geſchmachtet, ſo würde uns der kahlſte Felſen ein willkommner Anblick geweſen ſein. Neben zwei Hügeln entdeckten wir eine große Anzahl ſchwärzlicher Säulen, die in verſchiedenen Haufen aufrecht neben einander ſtanden und der Gegend nach eben dieſelbigen zu ſein ſchienen, welche Roggeweins Leute für Götzenbilder hielten *), wir waren aber jetzt ſchon, ohne genauere Unterſuchung, anderer Meinung und vermutheten, daß es ſolche Denkmäler der Todten ſein möchten, als die Tahitier und andre Einwohner der Südſee bei den Begräbnißplätzen errichten und E-Ti nennen.

Der Wind war ſchwach und uns zuwider. Dazu kam die Nacht heran und wir hatten keinen Ankerplatz an der Oſtſeite der Inſel; alſo mußten wir uns abermals gefallen laſſen, noch eine Nacht unter Segel zu bleiben. Sobald es finſter war erblickten wir verſchiedne Feuer neben den vorerwähnten Säulen. Das ſahen die Holländer auch und nannten es Götzenopfer; es iſt aber wahrſcheinlicher, daß es blos Feuer waren, wobei die Einwohner kochten.

Die Nacht über lavirten wir ab und zu, um vor dem Winde nahe an der Inſel zu bleiben, weil wir am Morgen fortfahren wollten, Ankergrund aufzuſuchen. Wir konnten bei dieſer Gelegenheit nicht umhin, die vortrefflichen Mittel zu bewundern, womit wir zu Beſtimmung der Meereslänge verſehen waren. Mit Beihülfe derſelben waren wir ohne langes Umherkreuzen gerade auf dieſe Inſel zugetroffen, dahingegen andre Seefahrer, als Byron, Carteret und Bougainville ſolche nicht hatten finden können, ob ſie ſchon von ungleich kleineren Diſtanzen, nämlich nur von der Inſel Juan Fernandez, darauf aus-

*) *Dalrymple's* historical collection of Voyages. Vol. II. p. 91.

geſegelt waren. Capitain Carteret ſcheint ſie blos deshalb verfehlt zu haben, weil ihre Breite in ſeinen geographiſchen Tabellen nicht richtig angegeben war. Das konnte aber bei den andern beiden nicht der Fall ſein. Um deſto mehr hatten wir Urſache, die vortreffliche Einrichtung der beiden Uhren zu bewundern, die wir bei uns führten; die eine war von Herrn Kendal, genau nach dem Muſter der Harriſonſchen, die andre von Herrn Arnold, nach ſeinem eignen Plan verfertigt. Sie gingen beide ungemein regelmäßig. Die letzte gerieth unglücklicherweiſe gleich nach unſrer Abreiſe von Neu-Seeland im Junius 1773 in Stillſtand; erſtere aber blieb bis zu unſrer Zurückkunft nach England im Gange und verdiente allgemeinen Beifall. Doch ſind bei langen Reiſen richtige Beobachtungen des Mondes wol ſicherer als die Angaben der Längen-Uhren, weil derſelben Lauf und Bewegung vielen Veränderungen unterworfen iſt. Die Methode, die Meereslänge aus den Entfernungen der Sonne und des Mondes, oder aus den Entfernungen des Mondes und der Sterne zu beſtimmen, iſt eine der wichtigſten Entdeckungen für die Seefahrt. Tobias Mayer, der ein Deutſcher und Profeſſor zu Göttingen war, unternahm zuerſt die mühſelige Berechnung der dazu erforderlichen Mondstafeln, wofür ſeine Erben eine vom Parlement ausgeſetzte Belohnung erhalten haben. Nachdem er die Bahn gebrochen, iſt dieſe Methode durch hinzugefügte anderweitige Berechnungen ſo ſehr erleichtert worden, daß die Meereslänge wohl niemals genauer als auf dieſe Art wird beſtimmt werden können.

Die Breite von Eaſter- oder Oſter-Eiland trifft auf eine oder zwei Minuten mit derjenigen überein, welche in Admiral Roggeweins geſchriebenem Journal angegeben iſt, und ihre Länge iſt daſelbſt nur um einen Grad irrig angezeigt *). Nach unſern Obſervationen liegt dieſe Inſel 109 Grad 46 Minuten weſtlich von Greenwich. Die ſpaniſchen Angaben von der Breite ſind auch richtig; in der Länge aber fehlen ſie um dreißig Seemeilen.

*) Leben des Gouverneurs von Batavia. — Die Lage iſt daſelbſt angegeben 27° 4′ ſüdlicher Breite und 265° 42′ öſtlicher Länge von Teneriffa, welches übereinkommt mit 110° 45′ weſtlicher Länge von London.

Vierzehntes Capitel.

Nachricht von Oſter-Eiland und unſerm Aufenthalte daſelbſt.

Am 13. früh Morgens liefen wir dicht unter die ſüdliche Spitze der Inſel. Die Küſte ragte in dieſer Gegend ſenkrecht aus dem Meer empor und beſtand aus gebrochnen Felſen, deren ſchwammige und ſchwarze, eiſenfarbige Maſſe vulcaniſchen Urſprungs zu ſein ſchien. Zwei einzelne Felſen lagen ungefähr eine Viertelmeile von dieſer Spitze in See. Einer derſelben hatte eine ſonderbare Form, er glich nämlich einer großen Spitzſäule oder Obelisk und beide waren von einer ungeheuren Menge Seevögel bewohnt, deren widriges Geſchrei uns die Ohren betäubte. Nicht lange nachher entdeckten wir eine andre Landſpitze, ungefähr zehn Meilen von der erſten; und hier ward das Land nach dem Ufer herab etwas flacher und ebener. In dieſer Gegend entdeckten wir auch einige bepflanzte Felder, doch ſchien die Inſel im Ganzen genommen einen elenden, dürren Boden zu haben. Der Pflanzungen waren ſo wenige, daß wir uns eben keine Hoffnung zu vielen Erfriſchungen machen durften; dennoch blieben unſre Augen unabläſſig darauf gerichtet. Mittlerweile ſahen wir viele faſt ganz nackte Leute von den Bergen gegen die See herabkommen. So viel wir unterſcheiden konnten, waren ſie unbewaffnet, welches uns ein Merkmal friedlicher Geſinnungen zu ſein dünkte. Wenig Minuten nachher ſchoben ſie ein Canot ins Waſſer, in welchem ſich zwei von ihnen zu uns auf den Weg machten, die, indem ſie ſehr raſch ruderten, in kurzer Zeit neben dem Schiffe waren. Sie riefen, man möchte ihnen einen Strick zuwerfen, deſſen Benennung in ihrer Sprache eben ſo als in der tahitiſchen lautete. Sobald wirs gethan hatten, befeſtigten ſie einen großen Klumpen reife Piſangs daran und winkten nun, daß man den Strick wieder heraufziehen möchte. Welche allgemeine und unvermuthete Freude der Anblick dieſer Früchte bei uns verurſacht habe, iſt kaum zu beſchreiben; nur Leute, die eben ſo elend ſind als wir damals waren, können ſich einen rich-

tigen Begriff davon machen. Mehr als funfzig Perſonen fingen aus Uebermaß der Freude auf einmal an, mit den Leuten im Canot zu ſprechen, die natürlicherweiſe keinem einzigen antworten konnten. Capitain Cook nahm allerhand Bänder, befeſtigte Medaillen und Korallen daran und ließ ihnen ſolche zum Gegengeſchenk herab. Sie bewunderten dieſe Kleinigkeiten ſehr; eilten aber unverzüglich wieder ans Land. Als ſie auf dem Rückwege um das Hintertheil des Schiffs herum ruderten und daſelbſt eine ausgeworfne Angelſchnur vom Verdeck herabhängen ſahen, banden ſie zum Abſchiedsgeſchenk noch ein kleines Stückchen Zeug daran. Beim Heraufziehen fanden wir, daß es aus eben ſolcher Baumrinde wie das tahitiſche gefertigt und gelb gefärbt war. Den wenigen Worten nach zu urtheilen, die wir von ihnen gehört hatten, dünkte uns ihre Sprache ein Dialect der tahitiſchen zu ſein. Es wird alſo an beiden Enden der Südſee einerlei Sprache geredet. Ihr ganzes Anſehn ließ uns vermuthen, daß ſie ein Zweig deſſelbigen Volksſtammes ſein müßten. Sie waren von mittlerer Größe, aber mager und der Geſichtsbildung nach den Tahitiern ähnlich, jedoch nicht ſchön. Der eine von den beiden, die im Canot waren, hatte einen Bart, der bis auf einen halben Zoll abgeſchnitten war. Der andre war ein junger Menſch von ſiebzehn Jahren. Sie hatten über den ganzen Körper eben ſolche Punkturen als die Neu-Seeländer und als die Einwohner der Societäts- und der freundſchaftlichen Inſeln; gingen aber völlig nackend. Das Sonderbarſte an ihnen war die Größe ihrer Ohren, deren Zipfel oder Lappen ſo lang gezogen war, daß er faſt auf den Schultern lag; daneben hatten ſie große Löcher hinein geſchnitten, daß man ganz bequem vier bis fünf Finger durchſtecken konnte. Dies ſtimmte genau mit der Beſchreibung überein, welche Roggewein in ſeinem Reiſejournal von ihnen macht*). Ihr Canot war in ſeiner Art nicht minder ſonderbar. Es beſtand aus lauter kleinen Stückchen Holz, die ungefähr vier bis fünf Zoll breit und drei bis vier Fuß lang, ſehr künſtlich zuſammengeſetzt waren. Ueberhaupt mochte es ungefähr zehn bis zwölf Fuß lang ſein. Das Vor- und Hintertheil war jedes ſehr hoch; in der Mitte aber war das Fahrzeug ſehr niedrig. Es hatte einen Ausleger oder Balancier

*) *Dalrymple's* historical collection. Vol. II, p. 90, 94. Histoire de l'expedition de trois vaisseaux Tome I, p. 133. à la Haye. 1739.

von drei dünnen Stangen, und jeder von den Leuten führte ein Ruder, deſſen Schaufel gleichfalls aus verſchiednen Stücken zuſammengeſetzt war. Auch dieſen Umſtand findet man in den holländiſchen Nachrichten, welche von Roggeweins Reiſe im Jahre 1728 zu Dort gedruckt iſt *), ganz gleichlautend angezeigt. Da ſie die Sparſamkeit mit dem Holze ſo weit treiben, ſo iſt zu vermuthen, daß die Inſel Mangel daran haben müſſe, wenn gleich in einer andern Reiſebeſchreibung **) das Gegentheil behauptet wird.

Unerachtet wir der Stelle gegenüber, von wo das Canot abgegangen war, einen Ankerplatz fanden, ſo liefen wir doch, in Hoffnung noch beſſern Ankergrund zu finden, noch weiter längs der Küſte und bis an die nördliche Spitze derſelben hin, die wir geſtern, wiewohl von der andern Seite, geſehen hatten. Die Hoffnung aber, hier eine bequemere zu finden, ſchlug uns fehl, und alſo kehrten wir nach vorgedachtem Platze wieder zurück. An dem Ufer ſah man eine Menge ſchwarzer Säulen oder Pfeiler, die zum Theil auf Plattformen errichtet waren, welche aus verſchiednen Lagen von Steinen beſtanden. Wir konnten nun an dieſen Säulen nachgerade ſo viel unterſcheiden, daß ſie am obern Ende eine Aehnlichkeit mit dem Kopfe und den Schultern eines Menſchen hatten; der untere Theil aber ſchien blos ein roher unbearbeiteter Steinblock zu ſein. Von angebauten Ländereien bemerkten wir hier am nördlichen Ende der Inſel nur wenig, denn das Land war in dieſer Gegend ſteiler als nach der Mitte der Inſel hin. Auch ſahen wir nunmehr ganz deutlich, daß auf der ganzen Inſel kein einziger Baum über zehn Fuß hoch war.

Nachmittags ſetzten wir ein Boot aus, in welchem der Lootſe ans Land gehen ſollte, um die Rhede zu ſondiren, von wo das Canot zu uns gekommen war. Sobald die Einwohner unſer Boot vom Schiff abrudern ſahen, verſammelten ſie ſich am Ufer, in der Gegend, nach welcher unſre Leute zu ſteuern ſchienen. Der größte Theil der Indianer war nackt, nur einige wenige hatten ſich in Zeug von ſchöner hellgelber oder vielmehr Orangefarbe gekleidet, und dieſe mußten unſerm Bedünken nach

*) *Dalrymple's* Collection Vol. II. p. 3.

**) *Idem* Vol. II. p. 95. Histoire etc. Vol. I. p. 138.

die Vornehmern der Nation ſein. Nunmehr konnten wir auch ihre Häuſer bereits unterſcheiden. Sie waren dem Anſchein nach ungemein niedrig, aber lang; in der Mitte hoch und gegen beide Seiten ſchräg ablaufend, ſo daß ſie der Form nach einem umgekehrten Canot nicht unähnlich ſahen. In der Mitte ſchienen ſie eine kleine Oeffnung oder Thür zu haben, die aber ſo niedrig war, daß ein Mann von gewöhnlicher Größe ſich bücken mußte, um hinein zu kommen. Gegen Abend gingen wir an der ſüdweſtlichen Seite der Inſel vor Anker, woſelbſt wir vierzig Faden Tiefe und einen guten Kiesgrund hatten. Bald nachher kam der Lootſe von ſeiner Expedition zurück und brachte einen der Eingebornen mit an Bord. Dieſer Kerl war ohne Ceremonie oder Einladung dreiſt ins Boot geſprungen, als es dicht am Ufer lag, und hatte ſogleich Verlangen geäußert, ans Schiff gebracht zu werden. Er war von kaſtanienbrauner Farbe und mittler Statur, ungefähr fünf Fuß acht Zoll groß und auf der Bruſt und über den ganzen Leib merklich haarig. Der Bart und das Haupthaar waren in gleichem Verhältniß ſtark, beides von ſchwarzer Farbe und erſterer geſtutzt. Er hatte ſo lange Ohrlappen, daß ſie ihm faſt bis auf die Schultern herabhingen, und ſeine Schenkel waren felderweiſe oder nach würfelförmigen Figuren und in einem Geſchmack punktirt, dergleichen wir ſonſt noch nirgends bemerkt hatten. Statt aller übrigen Bekleidung trug er blos einen Gürtel um den Leib, woran vorn ein Netzwerk herabhing, das aber nichts bedeckte. Um den Hals hatte er eine breite Schnur, an welcher vorn auf der Bruſt ein breiter und ungefähr fünf Zoll langer Knochen befeſtigt war, der die Figur einer Zunge vorſtellen ſollte. Er erzählte uns, dieſer Knoche ſei von einem Meerſchwein, Ivi toharra, welcher Name in der tahitiſchen Sprache gerade eben ſo lautet. Um ſich noch deutlicher zu erklären, nannte er dieſen Bruſtzierrath auch Ivi-Ika, welches, wie wir wohl verſtanden, einen Fiſchknochen bedeutet*). Sobald er ſich im Boote niedergeſetzt, gab er durch ſehr vernehmliche Zeichen zu verſtehen, daß ihn friere. Herr Gilbert, der Lootſe, gab ihm alſo eine Jacke und ſetzte ihm einen Hut auf; in dieſem Staate erſchien er bei uns auf dem Schiffe. Der Capitain und die Paſſagiere ſchenkten ihm Nägel, Medaillen

---

*) Iva zu Tahiti und Ika auf Neu-Seeland und den freundſchaftlichen Inſeln, bedeuten einen Fiſch.

und Korallenſchnüre. Letztere verlangte er um den Kopf gewunden zu haben. Anfänglich war er etwas furchtſam und mißtrauiſch, denn er fragte, ob wir ihn als einen Feind umbringen würden (Mattetoa)? Da wir ihn aber gute Begegnung verſprachen, ſo ſchien er völlig beruhigt und ſicher zu ſein und redete von nichts als Tanzen (Hiva). Anfänglich koſtete es uns einige Mühe, ſeine Sprache zu verſtehen; als wir ihn aber fragten, wie er die Hauptglieder des Leibes nenne, fand ſich bald, daß es eben die Mundart ſei, welche auf den Societäts-Inſeln geredet wird, denn die Namen der Gliedmaßen lauteten hier eben ſo als dort. Wenn wir ein Wort ſagten, das er nicht verſtand, ſo wiederholte ers oft, und mit einem Blick, der ſehr lebhaft ausdrückte, daß er nicht wiſſe, was wir damit meinten. Bei herannahender Nacht gab er uns zu verſtehen, daß er ſchlafen wolle und daß ihn friere. Mein Vater gab ihm alſo ein großes Stück von dem gröbſten tahitiſchen Zeuge. Darein wickelte er ſich und ſagte, daß er nun völlig warm ſei. Man brachte ihn in des Lootſen Cajüte, wo er ſich auf einen Tiſch niederlegte und die ganze Nacht ſehr ruhig ſchlief. Maheine, der ſchon ungeduldig darüber war, daß er noch nicht hatte ans Land gehen können, freute ſich ungemein, daß die Leute eine Sprache redeten, die der ſeinigen ähnlich war. Er hatte ſchon verſchiedene Male verſucht, ſich mit unſerm Gaſt in Unterredung einzulaſſen, er war aber noch immer durch ſo viel andre Fragen daran gehindert worden.

In der Nacht riß der Anker aus und das Schiff trieb fort, daher wir die Segel wieder aufſetzen mußten, um unſern vorigen Ankerplatz wieder zu erreichen. Gleich nach dem Frühſtück ging der Capitain mit dem Wilden, der Maruwahai hieß, ingleichen mit Maheinen, meinem Vater, Dr. Sparrmann und mir ans Land. Mir waren Beine und Schenkel ſo dick geſchwollen, daß ich faſt gar nicht gehen konnte. Wir fanden hier eine gute Bucht, die für Boote tief genug und am Landungsplatze durch Klippen gegen die berghohen Wellen gedeckt war, welche an den übrigen Stellen der Küſte gewaltig gegen das Ufer anſchlugen. Ungefähr hundert bis hundertundfunfzig Einwohner hatten ſich in dieſer Gegend verſammelt. Sie waren faſt alle nackend, doch trugen einige einen Gürtel um den Leib, von welchem ein Stückchen Zeug, ſechs bis acht Zoll lang, oder auch ein kleines Netz herabhing. Etliche wenige hatten Mäntel, welche bis auf

die Kniee reichten. Das Zeug dazu war von derſelben Art als das tahitiſche, aber, um ſolches dauerhafter zu machen, mit Zwirn geſteppt oder durchnäht und mehrentheils mit Curkumawurzel gelb gefärbt. Die Leute ließen uns ruhig ans Land ſteigen und machten überhaupt nicht die mindeſte unfreundliche Bewegung; ſondern fürchteten ſich vielmehr vor unſerm Feuergewehr, deſſen tödtliche Wirkung ihnen bekannt zu ſein ſchien. Sie waren größtentheils unbewaffnet; doch führten einige unter ihnen Lanzen oder Speere, von unförmlich und höckerig gewachſenem Holz gemacht und mit einem ſcharfen, dreieckigen Stück ſchwarzer Glaslava (pumex vitreus Linnaei) zugeſpitzt. Einer hatte eine Streitkolbe, die aus einem Stück Holz verfertigt, drei Fuß lang und an einem Ende mit Schnitzwerk verziert war, und ein paar andre hielten kurze, hölzerne Keulen in der Hand, die den Neu-Seeländiſchen Pattu-Pattus von Fiſchknochen völlig ähnlich ſahen. Mitunter hatte einer einen europäiſchen Hut, ein anderer eine dergleichen Mütze, dieſer ein geſtreiftes, baumwollnes Schnupftuch, jener eine alte, zerriſſne Jacke von blauen, wollnen Zeuge an; alles unſtreitige Denkmäler oder Ueberbleibſel von der letzten Anweſenheit der Spanier, die im Jahre 1770 hier geweſen waren. Uebrigens konnte man es den Eingebornen in aller Hinſicht anſehen, daß ihr Land armſelig ſein müſſe. Sie waren von Geſtalt kleiner als die Neu-Seeländer und als die Einwohner der Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln, ja wir fanden nicht einen einzigen unter ihnen, den man hätte groß nennen können. Dabei waren ſie mager und ſchmaler von Geſicht als die übrigen Bewohner der Südſee zu ſein pflegen. Ihr Mangel an Kleidung und die Begierde nach unſern Waaren, ohne daß ſie uns dafür wieder etwas angeboten hätten, waren zuſammengenommen hinreichende Merkmale ihrer Armſeligkeit. Sie waren durchgehends über den ganzen Leib ſehr ſtark punktirt, vornehmlich aber im Geſicht. Ihre Frauensperſonen, die ſehr klein und zart gebauet waren, hatten auch Punkturen im Geſicht, die an Geſtalt den Schönpfläſterchen unſrer Damen glichen. Doch befanden ſich unter dem ganzen hier verſammelten Haufen nicht über zehn bis zwölf Frauensleute. Sie waren gemeiniglich mit ihrer natürlichen, hellbraunen Farbe nicht zufrieden, ſondern hatten ſich noch das ganze Geſicht mit rothbraunem Röthel überſchmiert, über dem dann das ſchöne Orangeroth der Curkumawurzel geſetzt war; zum Theil hatten ſie ſich auch das Geſicht

mit zierlichen Streifen von weißem Muſchelkalk verſchönert. Die Kunſt, ſich anzumahlen, iſt alſo nicht blos auf die Damen eingeſchränkt, welche das Glück haben, die franzöſiſchen Moden nachzuahmen. Die Weiber waren alle in Zeug gekleidet, aber ſo ſparſam, daß es in Vergleichung mit den vollſtändigen und verſchwenderiſchen Trachten, die in Tahiti Mode waren, hier ungleich ſeltner zu ſein ſchien. Männer und Weiber hatten hagere Geſichtsbildungen, doch war nichts wildes in ihren Zügen; dagegen hatte die brennende Sonnenhitze, für welche man in dieſem kahlen Lande faſt nirgends Schatten findet, bei verſchiedenen eine widernatürliche Verzerrung des Geſichts zuwege gebracht, indem die Augenbraunen zuſammen und die Muskeln vom Untertheil des Geſichts gegen die Augen heraufgezogen waren. Die Naſen ſind nicht breit, zwiſchen den Augen aber ziemlich flach. Die Lippen ſtark, aber nicht ſo dick als bei den Negern. Das Haar iſt ſchwarz und kräuſelt ſich, aber durchgehends verſchnitten und nie über drei Zoll lang. Ihre Augen ſind ſchwarzbraun und klein und das Weiße in denſelben iſt nicht ſo hell als bei den andern Völkern der Südſee. Daß ſie lange Ohren und in den Ohrläppchen ungewöhnlich große Löcher haben, iſt bereits erwähnt. Um letztere ſo groß zu machen, bedienten ſie ſich eines Blattes von Zuckerrohr, das aufgerollt hindurchgeſteckt war und vermöge ſeiner eigenthümlichen Elaſticität den Einſchnitt im Ohre beſtändig aufgeſpannt hielt. Die unerträgliche Sonnenhitze hat ſie genöthigt, auf allerhand Mittel zu denken, um den Kopf dagegen zu ſchützen. In dieſer Abſicht trugen die Männer zum Theil einen zwei Zoll dicken Ring von ſtark und künſtlich geflochtnem Graſe um den Kopf, der rund umher mit einer Menge langer, ſchwarzer Federn vom Halſe des Fregattenvogels beſteckt war. Andre hatten große, buſchige Mützen von braunen Mewenfedern, die faſt eben ſo dick waren als die großen Doctorperrücken des vorigen Jahrhunderts. Noch andre hatten einen bloßen hölzernen Reif auf dem Kopfe, in welchem eine große Anzahl langer, weißer Federn von der Solandgans befeſtigt waren, die bei dem geringſten Lüftchen hin und her ſchwankten und auf dieſe Art den Kopf nicht nur vor der Sonne ſchützten, ſondern zugleich kühl erhielten. Die Frauensperſonen trugen einen weiten Hut von artigem Mattenwerk. Vorn war er ſpitz; die Vertiefung für den Kopf aber war nicht wie bei unſerm Hute rund und oben platt, ſondern länglich und von beiden Seiten nach oben

hin ſchräg zuſammenlaufend und hinten fielen zwei einzelne Krempen herab, welche vermuthlich die Schultern ſchützen ſollten. Dieſe Hüte fanden wir ungemein kühlend. Herr Hodges zeichnete eine Frauensperſon mit einem ſolchen Hute und eine Mannsperſon mit einer von den vorbeſchriebenen Kopftrachten. Sie ſind beide ungemein charakteriſtiſch ausgefallen und ſehr gut in Kupfer geſtochen worden. Die einzigen Zierrathen, die wir bei dieſen Leuten antrafen, beſtanden in dem zungenförmigen Stück Knochen, welches Männer und Weiber auf der Bruſt trugen und nächſt dieſem in Halsbändern und in Ohrringen von Muſchelſchaalen.

Nachdem wir eine Weile am Strande bei den Eingebornen geblieben waren, ſo gingen wir tiefer ins Land hinauf. Der ganze Boden war mit Felſen und Steinen von verſchiedner Größe bedeckt, die alle ein ſchwarzes, verbranntes, ſchwammiges Anſehn hatten und folglich einem heftigen Feuer ausgeſetzt geweſen ſein mußten. Zwei bis drei Grasarten wuchſen zwiſchen dieſen Steinen kümmerlich auf und milderten einigermaßen, ob ſie gleich ſchon halb vertrocknet waren, das verwüſtete, öde Anſehn des Landes. Ungefähr funfzehn Schritte vom Landungsplatze ſahen wir eine Mauer von viereckigen, gehauenen Steinen, davon jeder anderthalb bis zwei Fuß lang und einen Fuß breit war. In der Mitte betrug die Höhe ungefähr ſieben bis acht Fuß, an beiden Enden aber war ſie niedriger und überhaupt ungefähr zwanzig Schritte lang. Das Sonderbarſte war die Verbindung dieſer Steine, die ſo künſtlich gelegt und ſo genau in einander gepaßt waren, daß ſie ein ungemein dauerhaftes Stück von Architektur ausmachten. Der Stein, woraus ſie gehauen, iſt nicht ſonderlich hart, ſondern nur eine ſchwarzbraune, ſchwammige, ſpröde Steinlava. Der Boden lief von der Küſte immer bergauf, dergeſtalt, daß eine zweite Mauer, welche parallel mit dieſer und zwölf Schritte weiter hinauf lag, nur zwei bis drei Fuß hoch ſein durfte, um in dem Zwiſchenraum eine Art von Teraſſe zu formiren, auf welcher das Erdreich eine ebene Fläche ausmachte, die mit Gras bewachſen war. Funfzig Schritt weiter gegen Süden fanden wir einen andern erhabnen Platz, deſſen Oberfläche mit eben ſolchen viereckigen Steinen gepflaſtert war, als man zum Mauerwerk gebraucht hatte. In der Mitte dieſes Platzes ſtand eine ſteinerne Säule, aus einem Stück, die eine Menſchenfigur, bis auf die Hüften abgebildet, vorſtellen ſollte und zwanzig Fuß hoch und fünf Fuß dick war. Dieſe Figur

war ſchlecht gearbeitet und bewies, daß die Bildhauerkunſt hier noch in der erſten Kindheit ſei. Augen, Naſe und Mund waren an dem plumpen, ungeſtalteten Kopfe kaum angedeutet. Die Ohren waren nach der Landesſitte ungeheuer lang und beſſer als das übrige gearbeitet, ob ſich gleich ein europäiſcher Künſtler derſelben geſchämt haben würde. Den Hals fanden wir unförmig und kurz, Schultern und Arme aber nur wenig angedeutet. Auf dem Kopfe war ein hoher, runder, cylindriſcher Stein aufgerichtet, der über fünf Fuß im Durchſchnitt und in der Höhe hatte. Dieſer Aufſatz, der dem Kopfputze einiger egyptiſchen Gottheiten gleich ſah, beſtand aus einer andern Steinart, denn er war von röthlicher Farbe; auch war an deſſen beiden Seiten ein Loch zu ſehen, als hätte man ihm ſeine runde Form durch ein Dreh- oder Schleifwerk gegeben. Der Kopf nebſt dem Aufſatz machte die Hälfte der ganzen Säule aus, ſo weit ſie über der Erde ſichtbar war. Wir merkten übrigens nicht, daß die Inſulaner dieſen Pfeilern, Säulen oder Statuen einige Verehrung erwieſen hätten; doch mußten ſie wenigſtens Achtung dafür haben, denn es ſchien ihnen manchmal ganz unangenehm zu ſein, wenn wir über den gepflaſterten Fußboden oder das Fußgeſtell gingen und die Steinart unterſuchten, wovon ſie gemacht waren.

Einige von den Inſulanern begleiteten uns weiter ins Land nach einem kleinen Gebüſche hin, woſelbſt wir im Pflanzenreich etwas neues anzutreffen hofften. Der Weg war ungemein rauh, er ging über lauter vulcaniſche Steine, die unter den Füßen wegrollten und an die wir uns bei jedem Schritte ſtießen. Die Eingebornen hingegen, die daran gewöhnt waren, hüpften ohne einige Schwierigkeit von Stein zu Stein. Unterwegens erblickten wir etliche ſchwarze Ratten, die auf allen Inſeln der Südſee anzutreffen ſind. Das Gebüſch, um deſſentwillen wir dieſe Wanderung unternommen, beſtand aus einer kleinen Pflanzung von Papier-Maulbeerbäumen, aus deren Rinde hier, ſowie auf Tahiti, das Zeug zur Kleidung gemacht wird. Die Stämme waren zwei bis vier Fuß hoch und zwiſchen großen Felſen, woſelbſt der Regen ein wenig Erde angeſchlemmt hatte, ordentlich in Reihen angepflanzt. Nicht weit von hier ſtanden auch einige Büſche vom Hibiscus populneus Linnaei, der in allen Südſeeinſeln angetroffen und von den Einwohnern zum Gelbfärben gebraucht wird. Endlich gab es an dieſem Flecke noch eine Mi-

moſa, welches das einzige Gewächs iſt, das den Einwohnern Holz zu ihren Keulen, Pattu-Pattus, und kümmerlich zuſammengeflickten Canots liefert.

Je weiter wir ins Land kamen, deſto kahler und unfruchtbarer fanden wir den Boden. Das kleine Häuſchen von Einwohnern, die uns am Landungsplatze entgegen gekommen, ſchien der Hauptſtamm des ganzen Volks geweſen zu ſein, denn unterwegens hatten wir nicht einen einzigen Menſchen zu Geſicht bekommen; auch waren in der ganzen großen Gegend, die wir überſchauen konnten, nicht mehr als zehn bis zwölf Hütten zu ſehen. Eine der ſtattlichſten war auf einem kleinen Hügel erbauet, der ungefähr eine halbe Meile weit von der See lag. Die Neugier trieb uns darnach hin, allein es war eine elende Wohnung, die von der Armuth ihrer Eigenthümer zeugte. Das Fundament beſtand aus Steinen, die in einer Länge von zwölf Fuß und in zwei gegeneinander laufenden, krummen Linien, flach auf den Boden gelegt waren. In der Mitte, wo ſich die größte Krümmung befand, lagen die beiden Reihen Grundſteine, ungefähr ſechs Fuß, an den äußerſten Enden hingegen kaum einen einzigen Fuß breit eine von der andern. In jedem dieſer Steine bemerkten wir ein bis zwei Löcher, worin Stangen geſteckt waren. Die mittelſten Stangen waren ſechs Fuß hoch, die andern aber wurden nach beiden Seiten hin immer kürzer, ſo daß die letzten nur zwei Fuß Höhe hatten. Oben neigten ſich alle dieſe Stangen zuſammen und waren an Querſtangen gebunden, wodurch ſie zuſammengehalten wurden. Das Dach war aus dünnen Ruthen gitterförmig geflochten und außerhalb mit einer tüchtigen Matte von Zuckerrohrblättern belegt. Es ruhte auf den vorgedachten Stangen, die das Gerüſt der Hütte ausmachten, reichte unterhalb bis ganz auf den Boden herab und lief oberwärts von beiden Seiten ſchräg in einen ſcharfen Winkel zuſammen. Auf der einen Seite war eine Oeffnung, die ungefähr achtzehn Zoll bis zwei Fuß hoch und durch ein vorſpringendes Wetterdach gegen die Näſſe geſchützt war. Dies ſtellte die Thüre vor: Wer hinein oder heraus wollte, mußte auf allen Vieren kriechen. Auch dies ließen wir nicht unverſucht, allein es war der Mühe nicht werth, denn das Innere der Hütte war platterdings leer und kahl. Man fand nicht einmal ein Bund Stroh darin, worauf man ſich hätte legen können. Blos in der Mitte konnten wir aufrecht ſtehen, und außer dieſer Unbequemlichkeit

war es auch ganz und gar finſter darin. Unſre indianiſchen Begleiter erzählten uns, daß ſie die Nacht in dieſen Hütten zubrächten; allein das muß ein elender Aufenthalt ſein, zumal da ſie wegen der geringen Anzahl derſelben gleichſam einer über den andern liegen müſſen, es ſei denn, daß der gemeine Mann unter freiem Himmel ſchläft und dieſe erbärmlichen Wohnungen den Vornehmern überläßt, oder nur bei ſchlimmem Wetter dahin ſeine Zuflucht nimmt.

Außer dieſen Hütten ſahen wir auch etliche Steinhaufen, die an einer Seite ganz ſteil waren und daſelbſt eine Oeffnung hatten, welche unter die Erde ging. Allem Anſchein nach konnte der innere Raum nur ſehr klein ſein und dennoch iſts zu vermuthen, daß auch dieſe Löcher des Nachts zum Obdach dienten. Vielleicht hängen ſie aber mit natürlichen, unterirrdiſchen Höhlen zuſammen, deren es in vulcaniſchen Ländern, wo alte Lavaſtröme vorhanden ſind, ſo viele gibt. Dergleichen Höhlen findet man in Island ſehr häufig und noch bis jetzt ſind ſie dafür bekannt und berühmt, daß die ehemaligen Bewohner des Landes ſich darin aufgehalten haben. Herr Ferber, der erſte mineralogiſche Geſchichtſchreiber des Veſuvs, meldet unter andern, daß er eine ſolche Höhle in einer der neueſten Laven angetroffen habe. Gern hätten wir dies genauer unterſucht; die Einwohner wollten uns aber nie hineinlaſſen.

Eine Zuckerrohr= und Piſangpflanzung, die neben dieſem Hauſe angelegt waren, ſtanden dagegen in deſto ſchönerer Ordnung, ſo weit es der ſteinige Boden geſtatten wollte. Um jede Piſangpflanze her war eine Vertiefung von zwölf Zoll gemacht, vermuthlich in der Abſicht, daß der Regen da zuſammenlaufen und die Pflanze deſto feuchter ſtehen möchte. Das Zuckerrohr wuchs, ſo dürre auch das Land iſt, neun bis zehn Fuß hoch und enthielt einen ungemein ſüßen Saft, den die Eingebornen uns ſehr oft anboten, beſonders wenn wir zu trinken verlangten. Der letztere Umſtand brachte uns auf die Gedanken, daß es gar kein friſches Waſſer auf dieſer Inſel geben müſſe; als wir aber wieder nach dem Landungsplatze zurückkamen, trafen wir den Capitain Cook bei einem Brunnen an, den ihm die Einwohner nachgewieſen hatten. Er lag nicht weit von der See und war tief in den Felſen gehauen, aber voll Unreinigkeiten. Als ihn unſre Leute gereinigt hatten, fanden ſie das Waſſer brackiſch, gleichwohl tranken es die Einwohner mit großem Wohlgefallen.

Der Capitain war im Handel mit den Leuten nicht glücklich geweſen. Sie ſchienen keine Lebensmittel übrig zu haben. Ein paar Mattenkörbe mit ſüßen Kartoffeln, etwas Zuckerrohr, einige Klumpen Piſangs und zwei oder drei kleine, ſchon gar gemachte Hühner; das war alles, was er für etwas Eiſengeräthſchaften und tahitiſches Zeug einzuhandeln im Stande geweſen war. Er hatte den Leuten Korallen geſchenkt, welche ſie aber immer mit Verachtung weit von ſich geworfen, was ſie hingegen von andern Sachen an und um uns ſahen, verlangten ſie zu haben, ob ſie ſchon nichts wieder zu geben hatten. Während unſrer Abweſenheit hatten ſie ſich vom Landungsplatze ziemlich verlaufen und ſchienen nach ihren Wohnungen zum Mittagseſſen gegangen zu ſein. Die Zahl der Weiber war im Verhältniß zu den Männern immer ſehr gering. Bei unſrer Landung ſahen wir ihrer nicht über zwölf oder funfzehn und jetzt waren nur noch ſechs oder ſieben zugegen. Sie waren weder zurückhaltend noch keuſch, für ein Stückchen tahitiſches Zeug hatten unſre Matroſen von ihnen was ſie wollten. Ihre Geſichtszüge dünkten uns ſanft genug, und der große, geſpitzte Hut gab ihnen ein leichtfertiges, buhleriſches Anſehn. Noch ehe es Mittag war, kehrten wir an Bord zurück und theilten die eingekauften Bäume, Früchte und Wurzeln, ſo weit ſie reichen wollten, unter die Mannſchaft aus, zur großen Stärkung unſerer Kranken, die nach einer Erfriſchung ſchmachteten. Wir koſteten auch von den Hühnern, die in grüne Blätter gewickelt, mit heißen Steinen unter der Erde gar gemacht zu ſein ſchienen, welche Art der Zurichtung in allen Inſeln der Südſee, ſo viel wir deren bisher gefunden hatten, üblich iſt. Die Kartoffeln waren goldgelb und ſo ſüß als gelbe Rüben, daher ſchmeckten ſie auch nicht einem Jeden; doch waren ſie nahrhaft und ſehr antiſcorbutiſch. Der Saft aller hieſigen Gewächſe ſchien durch die Hitze und die Trockenheit des Bodens ungemein concentrirt zu ſein. Die Piſangs wurden in ihrer Art ſehr vortrefflich gehalten und das Zuckerrohr war ſüßer als wirs in Tahiti gefunden hatten.

Nachmittags gingen wir wieder ans Land und in einem andern Boote ward ein Officier mit der nöthigen Mannſchaft ans Land geſchickt, um beim Brunnen die Waſſerfäſſer füllen zu laſſen. Wir trafen nur wenig Leute am Landungsplatze an, unter ſelbigen aber bemerkten wir einen, der ein gewiſſes Anſehn zu haben ſchien und ſehr geſchäftig war, den Capitain

überall, wo er nur Luſt bezeigte, hinzuführen. Er that nicht ſo ſcheu als ſeine Landsleute, ſondern ging immer dreiſt neben uns, dahingegen die andern bei der geringſten ungewöhnlichen Bewegung ſtutzten und in Schrecken geriethen. Aber bei aller ihrer Furchtſamkeit leerten ſie uns die Taſchen aus und entwendeten, was ihnen ſonſt anſtand. Wir waren noch keine halbe Stunde am Lande, als einer leiſe hinter den Maheine herſchlich, ihm die ſchwarze Mütze, die er auf hatte, ſchnell vom Kopfe riß und damit über den holprigen Boden voller Steine fortrannte, wohin keiner von uns nachzulaufen im Stande war. Maheine gerieth darüber in ſolches Schrecken, daß er erſt eine ganze Weile nachher Worte finden konnte, es dem Capitain zu klagen; da war aber der Dieb ſchon über alle Berge. Um eben die Zeit ſaß Herr Hodges auf einer kleinen Anhöhe, um einen Proſpect zu zeichnen und verlor auf gleiche Weiſe ſeinen Hut. Herr Wales ſtand mit einer Flinte neben ihm, war aber, wie billig, der Meinung, daß ein ſo geringes Verbrechen keine Kugel verdiene.

Indem wir an der Seeküſte hinſpazierten, fanden wir ein paar Stauden ſolchen Sellerys, dergleichen auf dem Strande von Neu=Seeland ſo häufig wächſt. Auch bemerkten wir ein paar andre kleine Pflanzen, die wir dort ebenfalls wahrgenommen hatten. Ob dieſe Kräuter hier einheimiſch oder von Saamen aufgeſchoſſen ſein mögen, den die See hergeſchwemmt oder die Vögel hergebracht, kann ich nicht entſcheiden. Wir fanden auch ein Stück Land mit Yams bepflanzt (dioscorea alata Linnaei) welches der armſeligen Oſter=Eiländiſchen Flora in unſern Augen einen großen Zuwachs gab. — Die Uebereinſtimmung, welche ſich in den Geſichtszügen, den Gebräuchen und der Sprache dieſes Volks mit den Einwohnern der andern Südſeeinſeln findet, machte uns Hoffnung, daß wir auch die Hausthiere hier finden würden, welche wir auf Tahiti und Neu=Seeland angetroffen. Allein des ſorgfältigſten Nachſuchens unerachtet, fanden wir nichts als das gemeine Huhn, welches hier von ſehr kleiner Art und von unanſehnlichem Gefieder war. Zwar bemerkten wir auch zwei oder drei ſchwarze Meerſchwalben (sterna stolida), die ſo zahm waren, daß ſie den Einwohnern auf der Schulter ſaßen; es ließ ſich aber daraus nicht ſchließen, daß ſie eine ordentliche Zucht davon hätten.

Bei Untergang der Sonne verließen wir den Waſſerplatz

und gingen nach der Bucht, wo unſer Boot vor Anker lag. Unterwegens kamen wir auf den ebnen Platz, auf welchem die vorbeſchriebne Säule aufgerichtet iſt. Einige Einwohner, die uns noch begleiteten, winkten uns, daß wir auf dem Graſe am Fuße des Piedeſtals und nicht über das Mauerwerk gehen ſollten; da wir uns aber nicht daran kehrten, ſo hatten ſie auch nichts dawider. Wir erkundigten uns bei einigen, die am verſtändigſten zu ſein ſchienen, was dieſe Steine zu bedeuten hätten, und ſo viel wir aus ihrer Antwort ſchließen und errathen konnten, müſſen es Denkmäler ihrer Eriki's oder Könige ſein. Alſo iſt das gemauerte Piedeſtal vermuthlich als der Begräbnißplatz anzuſehn, und bei genauerer Unterſuchung fanden wir wirklich nicht weit davon eine Menge Menſchengebeine, welches dann unſre Vermuthung beſtätigte. Die Länge der Knochen paßte zu Körpern mittlerer Länge, und ein Schenkelbein, das wir maßen, kam genau mit dem Maß deſſelbigen Knochens an einer Perſon überein, die ungefähr fünf Fuß neun Zoll lang war. An der Weſtſeite der Bucht ſtanden drei Säulen auf einem ſehr breiten und erhöhten Poſtement in einer Reihe aufgerichtet. Dieſe Reihe nannten die Einwohner Hanga=roa. Die vorerwähnte einzelne Säule aber hießen ſie Obina. Nahe bei dieſen Pfeilern ſaßen zehn oder zwölf von den Einwohnern um ein kleines Feuer, an welchem ſie ein paar Kartoffeln brateten. Dies war ihr Abendeſſen, und ſie boten uns, als wir vorbei gingen, etwas davon an. In einem ſo armſeligen Lande war uns dieſe Gaſtfreiheit unerwartet. Man vergleiche ſie einmal mit den Gebräuchen der civiliſirten Völker, die ſich faſt aller Empfindungen gegen ihren Nebenmenſchen zu entledigen gewußt haben! Uebrigens war es uns ſehr angenehm, bei dieſer Gelegenheit augenſcheinlich überzeugt zu werden, daß die Vermuthung der Holländer, wegen ſolcher Feuer, ungegründet geweſen, denn wir fanden nicht den mindeſten Grund, dieſe Feuer für eine religiöſe Ceremonie anzuſehn. Mit einem kleinen Vorrath von Kartoffeln, den wir eingekauft und ungefähr ſechs oder ſieben bekannten Pflanzen, die wir geſammelt, kehrten wir nun an Bord zurück. Den ſcorbutiſchen Patienten bekam unſer Spaziergang ungemein wohl und beſſer denn jedem andern. Ich für meine Perſon, der ich am Morgen noch geſchwollne Beine hatte und kaum darauf ſtehen konnte, befand mich heute Abend ſchon weit beſſer. Die Geſchwulſt hatte ſich etwas gelegt und die Schmerzen waren

gänzlich verſchwunden. Dieſe ſchleunige Beſſerung mußte ich einzig und allein der Bewegung zuſchreiben, vielleicht hatten auch die antiſcorbutiſchen Ausdünſtungen des Landes mitgewirkt, denn wie man ſagt, ſollen die ſchon allein hinreichend ſein, diejenigen wieder geſund zu machen, die ſich durch langen Aufenthalt auf der See den Scorbut zugezogen haben.

Früh am folgenden Morgen beorderte Capitain Cook die Lieutenants Pickersgill und Edgecumbe mit einer Partei Seeſoldaten und Matroſen, das Innere des Landes zu unterſuchen, um wo möglich zu erfahren, ob es in irgend einer andern Gegend beſſer angebauet und ſtärker bewohnt wäre. Herr Wales und Hodges, Dr. Sparrmann und mein Vater machten ſich mit auf den Weg, ſo daß das ganze Detaſchement aus ſiebenundzwanzig Mann beſtand.

Ich hingegen ging nach dem Frühſtück mit Capitain Cook und einigen Officieren ans Ufer, wo wir ungefähr zweihundert Einwohner und unter dieſen vierzehn oder funfzehn Weiber, nebſt ein paar Kindern, verſammelt fanden. Es war uns unmöglich, die Urſache dieſer Ungleichheit in der Zahl der beiden Geſchlechter zu errathen; da aber alle Weibsleute, die wir bisher geſehen, ungemein freigebig in ihren Gunſtbezeugungen waren, ſo vermuthete ich damals, daß die Verheiratheten und Eingezognern, welche vielleicht die größte Anzahl ausmachten, keinen Gefallen finden möchten, mit uns bekannt zu werden, oder vielleicht durch die Eiferſucht der Männer gezwungen würden, in den entfernteren Theilen der Inſel zurück zu bleiben. Die wenigen, welche wir hier und da anſichtig wurden, waren die ausſchweifendſten Creaturen, die wir je geſehen. Sie ſchienen über alle Schaam und Schande völlig weg zu ſein, und unſre Matroſen thaten auch, als wenn ſie nie von ſo etwas gehört hätten; denn der Schatten der coloſſaliſchen Monumente war ihnen in Hinſicht auf ihre Ausſchweifungen ſchon Obdachs genug.

Herr Patton, Lieutenant Clerke und ich machten uns von der Küſte, wo der Zuſammenlauf am größten war, hinweg und gingen tiefer ins Land. Die Sonne ſtach unbeſchreiblich, denn ihre Strahlen wurden aller Orten von dem kahlen, ſteinigen Boden zurückgeworfen, und es war auch kein Baum, der uns einigen Schatten hätte geben können, in der ganzen Gegend zu ſehn. Meine Herren Begleiter hatten ihre Vogelflinten mitgenommen, weil ſie einiges Geflügel unterwegens anzutreffen glaubten,

aber ihre Hoffnung war vergebens und dem Anſchein nach gibts auf der ganzen Inſel kein anderes Landgeflügel als die gemeinen Hühner, die zahm und noch dazu ſehr ſelten ſind. Wir gingen einem Fußſteig nach, den die Einwohner gemacht hatten, bis wir an ein bebautes Feld kamen, das mit Kartoffeln, Yams, Arumwurzel und einer Art von Nachtſchatten beſetzt war. Letzteres wird zu Tahiti und auf den benachbarten Inſeln als ein Wundmittel (solanum nigrum) gebraucht und könnte vielleicht auch bei uns in gleicher Abſicht gebauet werden. Das Gras, das ſonſt überall in einem angebaueten Boden hervor wächſt, war hier ſorgfältigſt ausgejätet und ſtatt des Düngers über das ganze Feld geſtreut, oder auch vielleicht um die Wurzeln und Pflanzen gegen die brennenden Strahlen der Sonne dadurch zu ſchützen. Aus allem dieſen ergibt ſich, daß die Eingebornen nicht ganz unwiſſend im Ackerbau ſind, ſondern vielmehr den Boden mit vieler Mühe und Arbeit bauen. Nicht weit von dieſen Feldern trafen wir zwei kleine Hütten an, aber noch kleiner als die oben beſchriebne. Der Eingang war mit einer großen Menge Strauchwerk verſtopft, und beim erſten Annähern kam es uns vor als wenn wir Weiberſtimmen darin hörten; da wir aber ſchärfer zuhorchten, vernahmen wir weiter nichts, das uns in der Meinung beſtärkt hätte. Wir gingen von da zu einem Hügel, der mit Buſchwerk bewachſen war. Es beſtand aus einer Mimoſa, die aber kaum acht Fuß hoch wächſt und uns alſo wenig Schatten gegen die Sonne gab. Wir ruhten uns hier eine Weile aus und nahmen dann unſern Weg zu andern Feldern, die eben ſo als die vorigen beſtellt waren. Sie hatten aber keine Verzäunungen, wie Roggeweins Reiſebeſchreiber in ihrer Erzählung mit anführen. Vermuthlich haben ſie dies aus eigner Fantaſie hinzugeſetzt. — Die immer zunehmende Tageshitze hatte uns ganz erſchöpft und doch hatten wir noch einen langen Weg nach der See zurück zu machen. Glücklicherweiſe kamen wir vor einem Manne vorbei, der eben beſchäftigt war, Kartoffeln aus einem Stück Ackers aufzunehmen. Dem klagten wir unſern Durſt, ſogleich lief der gute Alte zu einer großen Zuckerrohrpflanzung und brachte uns eine ganze Menge von den beſten und ſaftigſten dieſer labenden Pflanzen, um uns damit zu erquicken. Wir machten ihm dafür ein kleines Geſchenk zur Vergeltung, nahmen unſer Rohr und ſchnitten es zu Spazier-

ſtöcken, ſchälten es unterwegens und ſogen es aus. Der Saft deſſelben war ungemein erfriſchend.

Bei unſrer Zurückkunft am Landungsplatze fanden wir den Capitain Cook noch im Handel mit den Eingebornen beſchäftigt. Sie brachten ihm Hühner, die ſchon zubereitet waren, und einige Mattenkörbe mit ſüßen Kartoffeln; zuweilen aber betrogen ſie ihn, indem ſie die Körbe unten mit Steinen gefüllt und obenher nur mit einigen Kartoffeln bedeckt hatten. Die ſchätzbarſten Artikel unter unſern Waaren, wogegen ſie uns die ihrigen vertauſchten, waren ledige Cocosnußſchaalen, die wir auf den Societäts- und freundſchaftlichen Inſeln bekommen hatten. Indeſſen fanden dieſe nur dann einen gewiſſen Werth bei ihnen, wenn ſie nur eine kleine Oeffnung oder einen Deckel hatten. Nächſt dieſen wurde das tahitiſche und europäiſche Zeug zum Eintauſch gebraucht und bei der Schätzung kam es hauptſächlich auf die Größe an. Eiſenwaare hatte hier den geringſten Preis. Der größte Theil der Leute, die mit uns handelten, lief gemeiniglich ſogleich, als der Kauf geſchloſſen war, mit dem eingehandelten Zeuge, Nußſchaalen oder Nägeln davon. Sie beſorgten vielleicht, daß uns der Handel gereuen möchte, wenn ſie auch für ihr Theil ganz ehrlich dabei zu Werke gegangen waren. Einige hatten indeſſen Kühnheit genug, vor Ablieferung ihrer Güter mit den bedungenen und erhaltenen Preiſen davon zu laufen; ein Umſtand, der den erbärmlichen Zuſtand dieſer elenden Menſchen ſehr deutlich an den Tag legt. Der Mangel an Kleidungszeuge war unter ihnen ſehr groß. Aus Noth gingen ſie mehrentheils nackend und dennoch verkauften ſie ihr bischen eignes Zeug gegen andres von Tahiti. Die Begierde, etwas von dieſem zu beſitzen, machte, daß ſie manches von ihren eignen Habſeligkeiten verkauften, was ſie ſonſt wohl nicht weggegeben haben würden. Dahin gehörten ihre verſchiednen Hüte und Kopfdecken, ihre Halsbänder, Ohrzierrathen und verſchiedne kleine Menſchenfiguren, die aus ſchmalen, achtzölligen oder zweifüßigen Stücken Holz, aber feiner und proportionirter geſchnitzt waren als wir, nach der plumpen Arbeit ihrer großen ſteinernen Statuen zu urtheilen, erwartet hätten. Sie ſtellten Perſonen beiderlei Geſchlechts vor. Die Geſichtszüge derſelben waren freilich nicht angenehm und die ganze Figur war gemeiniglich zu lang; aber etwas Charakteriſtiſches, aus dem ſich ein gewiſſer Geſchmack für die Künſte abnehmen ließ, war bei dem allen darin anzutreffen. Das Holz,

woraus ſie beſtanden, war ſchön polirt, dabei dicht und von dunkelbrauner Farbe, wie das Holz von der Caſuarina. Da wir aber dieſen Baum hier noch nicht gefunden hatten, ſo erwarteten wir die Rückkunft unſrer Parteigänger mit deſto größerer Begierde, in Hoffnung, daß ſie auch in Abſicht dieſes Umſtandes einige nähere Entdeckungen gemacht haben würden. Maheine fand an dieſen geſchnitzten menſchlichen Figuren ein großes Wohlgefallen; denn ſie waren weit beſſer gearbeitet als die E-Tis, die man bei ihm zu Lande verfertigt. Er kaufte auch verſchiedne davon, mit der Verſicherung, daß ſie zu Tahiti ungemein hoch geſchätzt werden würden. Da er ſich viel Mühe gab, dieſe Seltenheiten aufzuſuchen, ſo fand er eines Tages eine geſchnitzte Frauenshand von gelbem Holze, ungefähr in der natürlichen Größe. Die Finger derſelben waren aufwärts gebogen, wie ſie die Tänzerinnen auf Tahiti zu halten pflegen, und die Nägel daran waren ſehr lang; denn ſie ſtanden mehr als drei Viertel Zoll über die Spitzen der Finger hervor. Sie war von dem ſeltnen, wohlriechenden, tahitiſchen Holze gemacht, womit man allhier dem Oel einen guten Geruch zu geben pflegt. Auch dieſes Holz hatten wir auf Oſter-Eiland nicht gefunden, eben ſo wenig als wir bemerkt hatten, daß man hier lange Nägel zu tragen gewohnt ſei: wir konnten alſo nicht begreifen, wie dies hübſch gearbeitete Stück hierher gekommen. Maheine ſchenkte es hernachmals meinem Vater, der es im brittiſchen Muſeum niedergelegt hat. Eben ſo ließ ſich Maheine auch ſehr angelegen ſein, ſo viel Federhüte als möglich zuſammen zu bringen; beſonders waren ihm die von Fregattenfedern angenehm, weil dieſer Vogel zu Tahiti ſelten iſt und wegen ſeiner glänzenden, ſchwarzen Federn ſehr hoch geſchätzt wird.

Indeſſen, daß Capitain Cook in der Bucht war, ward auch am Waſſerplatze um Kartoffeln gehandelt. Aus Begierde nach unſern Gütern ließen ſich hier die Einwohner verleiten, eine Untreue an ihren eignen Landsleuten zu begehen. Dicht neben dem Brunnen lag ein Feld mit ſüßen Kartoffeln und eine Menge Leute, alt und jung durcheinander, waren emſig darüber her, ſie auszugraben und zu verkaufen. Dieſer Handel dauerte ſchon einige Stunden, als ein anderer Indianer dazu kam, ſie mit vielem Unwillen davon trieb und darauf allein Kartoffeln auszugraben fortfuhr. Er war der rechte Eigenthümer des Feldes und die andern hatten ihn beſtohlen, weil ſie eine ſo gute Gelegenheit

fanden, ihre geſtohlnen Güter an den Mann zu bringen. Außer Zweifel gehen auf den Societäts-Inſeln zuweilen eben ſolche Diebereien vor; denn die Einwohner erzählten uns oft, daß ſie mit dem Tode beſtraft würden, wiewohl wir niemals ein Beiſpiel ſolcher Strafe geſehen haben. Auf Oſter-Eiland aber ſahen wir das Verbrechen ganz ungeſtraft hingehen. Der Grund davon liegt wahrſcheinlich in dem verſchiednen Grade der Cultur, den man unter dieſen beiden Völkerſchaften, ſo nahe ſie auch ſonſt miteinander verwandt ſind, antrifft.

Zu Mittag gingen wir an Bord und ſpeiſten ein paar Hühner mit Kartoffeln, die wir nach unſerm mühſamen Spaziergange überaus vortrefflich fanden. Wir trafen einige Inſulaner auf dem Schiffe, die es gewagt hatten, vom Lande herzuſchwimmen, ob es gleich noch drei Viertelmeilen davon entfernt war. Sie ſchienen über alles, was ſie ſahen erſtaunt und jeder von ihnen maß die Länge des Schiffs von einem Ende bis zum andern mit ausgebreiteten Armen aus. Einem Volke, deſſen Canots aus lauter kleinen Stückchen zuſammengeflickt ſind, mußte natürlicherweiſe ein ſolche Menge von Zimmerholz und noch dazu von ſolcher Größe, etwas ſehr unbegreifliches ſein. Die Begierde, zu gewinnen, hatte auch eine Weibsperſon ſo beherzt gemacht, ſich durch Schwimmen an unſer Schiff zu begeben. Sie beſuchte erſt einige Unterofficiere und wandte ſich darauf an die Matroſen. Ihre Begierden waren unerſättlicher als die einer Meßalina *). Ein paar engliſche Lumpen und einige Stücke tahitiſches Zeug war alles, was ſie für ihre Dienſte davon trug. Sie ward in dem zuſammengeflickten Canot abgeholt, welches das einzige auf der Inſel zu ſein ſchien. Den Tag vorher hatte eine andre Weibsperſon auch durch Hülfe des Schwimmens, das Schiff beſucht und war eben ſo ausſchweifend als jene geweſen. Wir wußten wahrlich nicht, worüber wir uns mehr wundern ſollten; über ihr Glück bei unſern kränklichen, ausgehungerten Seeleuten, oder über ihre unbegrenzte Liederlichkeit?

Nachmittags gingen wir wieder ans Land und ich beſuchte die Berge gegen Süden; die ſehr leicht zu erſteigen waren, weil ſie außerordentlich ſanft in die Höhe gingen. Ich fand eine große Piſangpflanzung darauf und weiter hinauf einige Ruinen von einer verfallnen Mauer, auf welcher vielleicht vor alten Zeiten

*) Plin. H. nat. X. c. 63. Tacit. Ann. XI. Juven. Sat. VI. v. 129.

eine Bildſäule geſtanden hatte. Von da lief ich über einige Felder, auf denen ich eine Familie beim Ausgraben ihrer Kartoffeln antraf. Ich ging auf ihre Hütte zu, die ſo klein war, als ich je eine geſehen. Als ich mich etwas mehr genähert hatte, verſammelten ſich die Leute um mich her und ich ſetzte mich mitten unter ſie nieder. Es waren ungefähr ſechs oder ſieben Perſonen, worunter ſich ein Weib und zwei kleine Jungens befanden. Sie überreichten mir etwas von ihrem Zuckerrohr, wofür ich ihnen ein kleines Stück tahitiſches Zeug, das ſie ſogleich um den Kopf wickelten, zum Gegengeſchenk machte. Sie waren bei weitem nicht ſo neugierig als die Leute auf den Societäts-Inſeln, ſondern gingen bald wieder an ihre Arbeit, mit der ich ſie beſchäftigt gefunden hatte. Einige hatten Federhüte auf, die ſie mir zum Tauſch gegen ein Stück Zeug von der Größe eines Schnupftuchs anboten. Neben der Hütte ſahe ich einige Hühner, welches die einzigen waren, die ich bis jetzt lebendig auf der Inſel angetroffen hatte. Ihr Betragen gegen mich, war dem allgemeinen Charakter der Südſeevölker gemäß, ganz friedlich. Nach den Ausdrücken der Roggeweinſchen Reiſebeſchreiber ſcheint es faſt als wenn die Holländer nur zum Zeitvertreib auf dieſe armen Leute, die ihnen doch nichts zu leide thaten, gefeuert und eine große Menge von ihnen, blos um den übrigen ein Schrecken einzujagen, niedergeſchoſſen hätten. Es iſt leicht möglich, daß die Furcht vor dem mörderiſchen europäiſchen Gewehr, worin der ſpaniſche Beſuch ſie vielleicht beſtärkt haben mochte, wieder in ihnen bei unſrer Ankunft erwachte und ſie ſo furchtſam und ſcheu in ihrem Betragen gegen uns machte; doch iſt auch nicht zu läugnen, daß ſie überall in ihrem Charakter etwas ſanftes mitleidiges und gutherziges haben, welches ſie gegen die Fremden ſo willfährig und, ſo weit es ihnen das elende Land zu ſein erlaubt, ſo gaſtfrei macht.

Ich ging hierauf meinen vorigen Weg zurück und kehrte mit Capitain Cook wieder an Bord. Um 9 Uhr hörten wir am Ufer einen Schuß fallen, und da dies das Signal war, daß man ein Boot verlangte, ſo ſchickten wir ſogleich unſere Pinnaſſe und ſo kam unſer Detaſchement wieder an Bord. Mein Vater war wegen ſeiner langerlittenen, rheumatiſchen Schmerzen mehr als die übrigen abgemattet und mußte ſogleich zu Bette gehen; die andern Herren aber ſpeiſten mit uns das Abendbrod, wozu wir ein paar Hühner, die ſchon zubereitet waren, am Lande ge-

kauft hatten. Sie erzählten uns von ihren Verrichtungen, und da man es vielleicht lieber ſehen wird, etwas Zuſammenhängendes darüber zu hören; ſo will ich hier einen Auszug aus meines Vaters Tagebuche einrücken:

„Sobald wir gelandet, gingen wir ſogleich ins Land hinein, nahmen unſern Weg längs dem Fuße des höchſten Berges, der gegen Süden liegt, bis wir die andre Seite der Inſel erreichten. Ungefähr einhundert von den Eingebornen, darunter vier bis fünf Frauensperſonen waren, begleiteten uns auf dieſer Wallfahrt und verkauften uns eine Menge Kartoffeln und etliche Hühner, die unſern Vorrath an Lebensmitteln etwas anſehnlicher machten. Ein Mann von mittlerm Alter, der über den ganzen Leib punktirt war und ſich das Geſicht mit weißer Farbe angeſtrichen hatte, ging voran und hielt ein weißes Tuch auf einem kleinen Stecken empor, wobei er ſeine Landsleute aus dem Wege gehen hieß. Der Boden war überall mit Steinen von verſchiedner Größe bedeckt, die löcherig, ſchwammig und von ſchwarzer, brauner oder röthlicher Farbe waren und unläugbare Spuren vulcaniſchen Feuers an ſich hatten. Die Fußſteige waren einigermaßen von den Steinen gereinigt, aber ſo eng, daß wir mit den Füßen ganz einwärts gehen mußten, ein Umſtand, der den Einwohnern eben nicht ſchwer fiel, indem ſie im Gehen beſtändig einen Fuß vor den andern zu ſetzen pflegen. Uns war dieſe Art zu gehen etwas ungewohnt und daher ſehr ermüdend. Wir ſtießen oft an und verloren darüber nicht ſelten das Gleichgewicht. Zu beiden Seiten des Fußſteiges war der Boden mit dünnem, perennirenden Graſe (paspalum) beſetzt. Es wuchs hier in kleinen Büſcheln und war ſo ſchlüpfrig, daß man faſt nicht darauf gehen konnte. Auf der Oſtſeite der Inſel kamen wir zu einer Reihe Bildſäulen, ſieben an der Zahl, wovon vier noch aufrecht ſtanden; eine unter dieſen aber hatte auch ſchon die Mütze verloren. Sie ſtanden alle auf einem Piedeſtal, wie die, ſo auf der andern Seite der Inſel waren, und die Steine im Geſtell waren an beiden auf gleiche Art behauen und paßten ſich wohl aneinander. Obgleich der Stein, woraus dieſe Bildſäulen verfertigt waren, ziemlich weich zu ſein ſcheint, indem er aus dem rothen Tufo beſteht, der die ganze Inſel bedeckt, ſo iſt doch ſchwer zu begreifen, wie ein Volk, das kein Handwerkszeug und andre mechaniſche Hülfsmittel hat, ſo große Maſſen habe bearbeiten und aufrichten können. Die allgemeine Benennung dieſer

öſtlichen Reihe war Hanga=Tebau; das Wort Hanga wird dem Namen aller dieſer Bildſäulenreihen vorgeſetzt. — Die einzelnen Bildſäulen hießen: Ko *)=Tomo=iri, Ko=Hu=u, Morahina, Umariwa, Winabu, Winape."

„Wir gingen von da nördlich an der See heraus und kamen rechter Hand bei einem tiefen Abgrund vorbei. Der Boden beſtand eine weite Strecke lang aus demſelben eiſenſchüſſigen Tufo, woraus jene Bildſäulen gemacht ſind, und war mit kleinen Bruchſteinen angefüllt. Kurz darauf geriethen wir an einen Platz, der aus einem einzigen, feſten, zuſammenhängenden Felſen, oder ſchwarzer, geſchmolzner Lava, die etwas Eiſen in ſich zu halten ſchien, beſtand. Erde, Gras oder Pflanzen, wie ſie auch Namen haben mögen, waren gar nicht darauf anzutreffen. Weiter hin kamen wir auch durch verſchiedne Felder von Piſang, Kartoffeln, Yams und Arumwurzeln. Das Gras, ſo ſich hier und da zwiſchen den Steinen findet, war ausgejätet und übers Land geſtreuet, um es entweder gegen die Sonne zu decken und dadurch feucht zu erhalten, oder es damit zu düngen."

„Wo wir hin kamen, wurden uns gar gemachte Kartoffeln zum Kauf angeboten, und bei einer Hütte, wo wir Halt machten, verkaufte man uns einige Fiſche. Etliche der Eingebornen waren bewaffnet. Die Waffen aber beſtanden aus nichts anders als aus den ſchon oben angeführten Stöcken, die mit einem Stück ſchwarzer, glasartiger Lava verſehen und ſorgfältig in kleine Stückchen Zeug eingewickelt waren. Nur einer hatte eine Streitaxt, die kürzer als die Neu=Seeländiſchen, übrigens aber dieſen völlig ähnlich war. Auf jeder Seite war ein Kopf geſchnitzt, in welchem ſtatt der Augen ein paar Stückchen von eben gedachtem ſchwarzen Glaſe eingeſetzt waren. Sie hatten auch einige ungeſtaltete Menſchenfiguren von Holz, deren Gebrauch oder Bedeutung wir aber nicht erfahren konnten; doch glaubten wir nicht, daß unſre Unwiſſenheit uns berechtigte, ſie für Götzenbilder zu halten, wie man in der That allzu oft das Bildwerk unbekannter Nationen dafür ausgegeben hat."

„Wir verließen dieſe Hütte und gingen noch etwas weiter gegen Norden, ohne jedoch was neues anzutreffen. Aus ein paar nahe gelegenen Häuſern kamen uns ein Mann und eine

*) Ko iſt der gewöhnliche Artikel in der Sprache von Neu=Seeland und der freundſchaftlichen Inſeln.

Frau entgegen, jeder mit einem großen Beutel, der aus zierlich gearbeiteten Matten verfertigt war, worin ſie warme Kartoffeln hatten. Sie ſtellten ſich damit an der Seite des Fußſteigs, den wir gehen mußten. Als wir näher kamen, gab der Mann einem jeden von uns einige von ſeinen Kartoffeln, und nachdem er dem ganzen Haufen ſchon viele davon ausgetheilt, lief er mit der größten Geſchwindigkeit zu den vorderſten in unſerm Zuge, um auch die übrigen bis auf die allerletzte auszutheilen. Ich gab ihm für mein erhaltnes Theil ein großes Stück Zeug zur Vergeltung, und das war das einzige Gegengeſchenk, ſo er für ſeine Freigebigkeit, wovon ich nicht einmal zu Tahiti ein ähnliches Beiſpiel geſehen habe, einerntete. Bald darauf ſagten uns die Leute: ihr Eri, oder Hariki, oder König, käme uns entgegen. Es gingen etliche Perſonen vor ihm her und gaben jedem unter uns zum Freundſchaftszeichen einiges Zuckerrohr, wobei ſie das Wort Hio ausſprachen, das nach ihrer Mundart ſo viel als Freund bedeutet *). Gleich darauf ſahen wir den König auf einer Anhöhe ſtehen und begaben uns zu ihm hinauf. Herr Pickersgill und ich machten ihm einige Geſchenke. Wir frugen nach ſeinen Namen, er ſagte uns, er heiße Ko-Tohitai, ſetzte aber auch ſogleich hinzu, daß er Eri ſei. Wir erkundigten uns weiter, ob er nur Befehlshaber eines gewiſſen Diſtrikts, oder Oberherr der ganzen Inſel wäre: Auf dieſe Frage ſtreckte er beide Arme aus, als wolle er die ganze Inſel umfaſſen, und ſagte dabei: Waihu. Um ihm zu zeigen, daß wir ihn verſtünden, legten wir unſre Hände auf ſeine Bruſt, nannten ihn bei ſeinem Namen und ſetzten den Titel: König von Waihu hinzu. Darüber war er, dem Anſchein nach, ſehr zufrieden und unterredete ſich darauf eine lange Weile mit ſeinen Unterthanen. Er war von mittlerm Alter und ziemlich groß. Geſicht und Körper waren punktirt. Sein Anzug beſtand aus einem Stück Zeug von Maulbeerrinde, das mit Gras durchnähet und mit Kurkuma gelb gefärbt war. Auf dem Kopfe hatte er einen Aufſatz von langen, glänzenden, ſchwarzen Federn, den man allenfalls ein Diadem hätte nennen können. Wir bemerkten aber nicht, daß ihm das Volk einige vorzügliche Ehrerbietung erwieſen hätte, und wahrlich, in einem ſo armſeligen Lande konnte er ſich auch eben keine große Vorrechte

*) Hoa auf den Societäts-Inſeln, Woa auf den freundſchaftlichen Inſeln.

IMAGE EVALUATION
TEST TARGET (MT-3)

6"

Photographic
Sciences
Corporation

23 WEST MAIN STREET
WEBSTER, N.Y. 14580
(716) 872-4503

2.8
2.5
3.2
2.2
2.0
1.8
1.1
1.0

anmaßen, ohne offenbar den natürlichen Rechten des Menſchen zu nahe zu treten, welches gefährliche Folgen hätte hervorbringen können. Als wir weiter vorwärts gehen wollten, ſchien er darüber etwas unzufrieden, denn er bat uns umzukehren und erbot ſich uns zu begleiten; da aber unſer Officier entſchloſſen war, weiter zu gehen, ſo ließ er ſichs auch gefallen und ging mit uns."

Wir gingen auf eine Anhöhe zu, wo wir, als wir oben waren, Halt machten, um einige Erfriſchungen zu uns zu nehmen, hiernächſt auch, Herrn Hodges Zeit zu laſſen, einige Monumente zu kopieren. Bei einem derſelben fanden wir ein vollſtändiges Menſchenſkelet. Von etlichen dieſer Monumente iſt in Capitain Cooks Nachricht von dieſer Reiſe eine nähere Vorſtellung beigefügt. Unſre Leute ſetzten ſich auf die Erde nieder und legten ihren Vorrath von eingehandelten Lebensmitteln vor ſich hin, indeſſen daß die Officiere und andre von unſrer Begleitung ſich mit den Inſulanern in allerlei Unterredungen einließen. Einer von den Matroſen, der meinen Pflanzenſack nebſt einigen Nägeln, die darin befindlich waren, tragen mußte, gab nicht genug darauf acht. Dieſer Gelegenheit bediente ſich einer von den Wilden, nahm ihn und lief damit fort. Es wurde es Niemand gewahr als Lieutenant Edgecumbe; dieſer ſchoß ſogleich ſein Gewehr, mit Hagel geladen, hinter dem Diebe her und ſetzte uns alle dadurch gewiſſermaßen in Unruhe. Der Wilde, welcher fühlte, daß er verwundet war, warf eilends den Beutel hin und unſre Leute holten ihn wieder zu uns. Der arme Schelm fiel bald nachher ſelbſt zu Boden. Seine Landsleute nahmen ihn auf und entfernten ſich eine Weile, bis wir ihnen zurückzukommen winkten, welches ſie auch faſt alle thaten. Ob dies gleich nur der einzige Fall war, in welchem auf die Einwohner dieſer Inſel während unſers Hierſeins gefeuert wurde, ſo iſt es darum doch nicht weniger zu bedauern, daß Europäer ſich ſo oft ein Strafrecht über Leute anmaßen, die mit ihren Geſetzen ſo ganz unbekannt ſind.

Von hier gingen wir noch weiter ins Land hinein und kamen an einen tiefen Brunnen, der durch die Kunſt gehauen zu ſein ſchien und gutes, ſüßes Waſſer hatte, das aber etwas trübe war. Wir tranken alle davon, weil wir herzlich durſtig waren, und gingen weiter neben einigen großen Statuen vorbei, die umgeworfen waren. Von hier aus ſahen wir die beiden Hügel, bei welchen wir am 12. dieſes vom Schiffe her die mehreſten

Bildſäulen bemerkt hatten. In der Nähe war eine Anhöhe, von der wir die See auf beiden Seiten der Inſel weit über eine Ebne hinaus, die uns auch vom Schiffe zu Geſicht gekommen war, ſehen konnten. Wir überſahen zugleich die ganze öſtliche Küſte und die daſelbſt befindlichen zahlreichen Bildſäulen, und wurden überzeugt, daß auf der dortigen Seite der Inſel weder Bai noch Hafen anzutreffen ſei. Mit dieſer Entdeckung begaben wir uns von da zurück und kamen zu einer großen Statue, die von den Einwohnern Mangototo genannt wird. Im Schatten derſelben hielten wir unſer Mittagsmahl. Nahe dabei zeigte ſich uns eine andre noch größre Statue, aber umgeworfen. Sie hatte 27 Fuß Länge und 9 Fuß im Durchſchnitt und übertraf an Größe alle übrigen, die wir bis dahin geſehen hatten.

Auf dem Rückwege hielten wir zum andern Male bei dem Brunnen an, um unſern Durſt zu löſchen, welchen die gewaltige Sonnenhitze, deren Strahlen unaufhörlich von den kahlen Felſen zurückprallten, ſehr häufig erregt hatte. Von da gingen wir auf die Berge zu, welche quer über die Inſel laufen; fanden aber den Fußſteig, der dahin führte, rauher und beſchwerlicher als jemals; denn der Boden war überall mit vulcaniſchen Schlacken bedeckt und weit und breit öde, ob ſich gleich hier und da Spuren fanden, daß er vor Zeiten angebaut geweſen. Hier fühlte ich, wie ſehr ich durch den lang anhaltenden Rheumatismus geſchwächt worden war. Alle meine Glieder waren ſo zu ſagen verkrüppelt. Ich konnte den Uebrigen kaum nachkommen, ob ich gleich bei andern Gelegenheiten und ſonſt überhaupt ſo leicht nicht zu ermüden war. Die Leute von der Inſel waren zurück geblieben, weil ſie geſehen hatten, daß wir einen ſo mühſeligen Weg nahmen; bloß ein Mann und ein kleiner Junge blieben bei uns. Da unſre Officiere und ihre Partei den nächſten Weg nach dem Schiffe verfehlt hatten, ſo trennte ich mich von ihnen und nahm mit Dr. Sparrmann, einem Matroſen und den beiden Indianern, den nächſten Weg, den uns die letztern gezeigt hatten. Der alte Mann ſahe, daß ich ſehr ſchwach war. Er bot mir alſo die Hand und ging neben mir auf den loſen Steinen an der Außenſeite des Fußſteiges, und ſo brachte er mich mit großer Geſchicklichkeit eine lange Strecke weit gemächlicher fort. Der kleine Junge lief voraus, um die Steine aus dem Wege zu räumen, die im Fußſteig lagen. Nach vielem

wiederholten Ausruhen erreichten wir endlich die Höhe eines Berges, von dem wir die Weſtſee und auf derſelben unſer Schiff vor Anker liegen ſahen. Der Berg war mit der Mimoſa überwachſen, die hier 9 bis 10 Fuß hoch wuchs. Einige Stämme waren dicht über der Wurzel ſo dick als ein Mannsſchenkel. Unterweges ſtießen wir noch auf eine Quelle. Das Waſſer aber hatte einen faulen Geſchmack und roch wie Schwefelleber. Indeſſen tranken wir doch davon. Die Sonne war nun ſchon im Untergehen, ſo daß wir faſt zwei Stunden lang im Dunkeln den Berg hinunter gingen, wobei mir der Beiſtand meines Indianers doppelt zu ſtatten kam. Ich wartete auf Herrn Pickersgill und deſſen Commando, denn ich war ihnen faſt drei Meilen zuvor gekommen. — Wenigſtens 25 Meilen hatten wir auf den beſchwerlichſten Wegen gemacht, ohne ein Bäumchen anzutreffen, das uns gegen die brennende Sonne hätte ſchützen können. Meinem freundſchaftlichen Führer gab ich zur Vergeltung alles tahitiſche Zeug und allen Vorrath von Nägeln, ſo ich bei mir hatte, und kam endlich mit dem ganzen Commando glücklich wieder an Bord.

Man ſieht aus dieſer Nachricht, daß ſelbſt die ſorgfältigſten Nachforſchungen noch nicht hinreichend geweſen ſind, ein gewiſſes Licht über die bewundernswürdigen Gegenſtände zu verbreiten, die wir auf dieſer Inſel antrafen. Was beſonders die rieſenmäßigen Monumente anlangt, die hier überall ſo häufig ſind und doch die Kräfte der gegenwärtigen Einwohner gar weit zu übertreffen ſcheinen, ſo muß man wohl billig annehmen, daß ſie Ueberbleibſel vormaliger beſſerer Zeiten ſind. Denn die Zahl der Einwohner haben wir nach unſern genaueſten Berechnungen niemals höher als auf 700 für die ganze Inſel anſetzen können*), und dieſe alle haben faſt keinen Augenblick ihres Lebens zu etwas anderm übrig, als ſich die nothdürftigſten Erforderniſſe zum Fortkommen in ihrem jämmerlichen Zuſtande anzuſchaffen. Es fehlt ihnen an Handwerkszeug, ſie haben nicht einmal ihr nöthiges Obdach und die unentbehrlichſte Kleidung. Hunger und Mangel verfolgen ſie zu ſehr, als daß ſie auf Verfertigung ſolcher Bild-

*) Die Spanier im S. Lorenzo und der Fregatte Roſalia geben die Einwohner auf Oſter-Eiland auf 2000 bis 3000 an. Sie ſcheinen aber das Innere des Landes nicht ſo genau als wir unterſucht zu haben. S. *Dalrymple's* Letter to Dr. *Hawkesworth.*

ſäulen denken könnten, zu deren Vollendung ihr ganzes Leben und zu deren Aufrichtung die vereinten Kräfte des ganzen Volks erforderlich ſein würden. Wir ſahen auch überall auf unſerer Wallfahrt kein einziges Inſtrument, das zur Bildhauerei oder Baukunſt im mindeſten hätte dienlich ſein können, eben ſo wenig, als wir etwa neue Steinbrüche oder unvollendete Statuen antrafen, die man als Arbeiten der jetzigen Bewohner der Inſel hätte betrachten dürfen. Das wahrſcheinlichſte iſt alſo, daß die Einwohner ehemals weit zahlreicher, wohlhabender und glücklicher geweſen ſein müſſen als ſie es heutiges Tages ſind, und wenigſtens Zeit genug übrig gehabt haben, der Eitelkeit ihrer Prinzen durch Errichtung verewigender Denkmäler ſchmeicheln zu können. Die Spuren alter Pflanzungen, ſo man noch hier und da auf den Spitzen der Berge antrifft, beſtätigen einigermaßen dieſe Vermuthung. Uebrigens läßt ſichs ſchwer beſtimmen, durch was für Zufälle dies Volk, ſowohl in Abſicht der Zahl als des Wohlſtandes, ſo weit herunter gekommen ſei. Allerdings können mancherlei Urſachen, die dieſen Umſturz veranlaßt haben, angeführt werden. Nur eine Urſache zu nennen, ſo war Verwüſtung, welche durch einen Vulkan angerichtet werden kann, völlig hinreichend, hundertfaches Elend über ein Volk zu bringen, das in einem ſo kleinen Erdraum eingeſchloſſen war. Wer weiß, ob dieſe Inſel nicht ehemals grade durch einen Vulkan hervorgebracht worden, denn alle hieſigen Steinarten ſind vulkaniſch. Und eben ſo konnte ſie auch durch neuere vulkaniſche Ausbrüche wieder zu Grunde gerichtet werden. Alle Bäume und Pflanzen, alle zahmen Thiere, ja ein großer Theil ihrer Bewohner, können in dieſer fürchterlichen Revolution vernichtet worden ſein, und auf dieſe Art mußten Hunger und Elend leider nur allzu mächtige Verfolger derer werden, welche dem Erdbrande entgingen. Die kleinen, geſchnitzten Menſchenfiguren, deren wir oben erwähnt haben, und die Hand einer Tänzerin, welche Maheine fand, können wir bis jetzt noch, eben ſo wenig erklären, denn ſie ſind aus einer Art Holz gemacht, welches heutiges Tages nicht mehr auf der Inſel anzutreffen iſt. Alles, was uns auch hierbei einfallen konnte, war dies: daß ſie in weit frühern Zeiten verfertigt worden, und bei der allgemeinen Kataſtrophe, die mit dieſem Lande vorgegangen zu ſein ſcheint, entweder durch einen bloßen Zufall, oder durch eine beſondre Sorgfalt ſo lange ſeien erhalten worden. Alle Weibsleute, welche wir in den verſchiednen

Theilen der Inſel geſehen haben, machten zuſammen nicht dreißig aus, und doch hatten unſre Leute die ganze Inſel faſt von einem Ende bis zum andern durchſtreift und nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit gefunden, daß ſich die übrigen etwa in einem oder dem andern entlegenen Diſtrikt der Inſel verſteckt hätten. Waren ihrer wirklich nicht mehr als dreißig oder vierzig, gegen ſechs oder ſiebenhundert Männer, ſo muß die ganze Nation bald ausſterben, oder alles, was man bisher über die Mehrheit der Männer (Polyandrie) angenommen hat, muß unrichtig ſein. Die mehreſten Frauensperſonen, welche uns zu Geſicht kamen, gaben uns freilich nicht Anlaß, zu vermuthen, daß ſie an einen einzigen Mann gewöhnt wären; ſondern ſie ſchienen vielmehr ganz des Geiſtes der Meſſalina oder der Kleopatra zu ſein. Bei dem allen iſt doch dies ungleiche Verhältniß zwiſchen beiden Geſchlechtern ein ſo ſonderbares Phänomen, daß wir es noch nicht für ſo ganz ausgemacht und richtig halten können, und daß wir lieber jedes Argument, ſo man uns dagegen beibringen möchte, annehmen wollen, wenn es auch mit noch ſo großen Schwierigkeiten verknüpft wäre. Zwar hat keine einzige unſrer Parteien irgendwo ein entferntes oder abgeſondertes Thal gefunden, in welchem ſich vielleicht die übrigen Weiber während unſers Hierſeins verborgen haben könnten; allein wir müſſen den Leſer an die Höhlen erinnern, deren wir oben erwähnt haben, und wozu uns die Einwohner niemals den Eingang geſtatten wollten. Die isländiſchen Höhlen ſind ſo geräumig, daß einige Tauſend Menſchen darin Platz haben, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ähnliche Höhlen in einem eben ſo vulkaniſchen Lande geräumig genug ſein können, um einige Hundert Menſchen zu faſſen. Wir ſahen nicht ein, warum die Oſter-Eiländer auf ihre Weiber eiferſüchtiger ſein ſollten als die Tahitier; wir wiſſen aber, wie ausſchweifend und zügellos das Seevolk iſt, beſonders wenn es über die Indianer eine ſolche Ueberlegenheit hat, als die Holländer und Spanier über die Leute auf Oſter-Eiland gehabt haben müſſen. Der ſtärkſte Einwurf, den man noch gegen dieſe Hypotheſe machen könnte, liegt darin, daß die Anzahl von Kindern, die uns hier zu Geſicht kam, und die man doch eben nicht zu verbergen nöthig hatte, wenigſtens nicht aus dem Grunde, aus dem man etwa die Weiber verſteckt haben mochte, eben ſo gering und unbeträchtlich war. Wir müſſen die Sache unentſchieden laſſen. Sollte indeſſen die Anzahl der Weiber wirklich ſo

gering ſein, als wir ſie angegeben haben, ſo muß ſie durch einen ganz außerordentlichen Zufall vermindert worden ſein, und davon wären die Einwohner allein im Stande geweſen, uns einige Nachricht mitzutheilen; aber bei allen unſern Verſuchen und Nachfragen konnten wir wegen Mangel der Bekanntſchaft mit ihrer Sprache nichts entſcheidendes herausbringen.

Am folgenden Morgen ward ein Boot ans Land geſchickt, um Waſſer einzunehmen; und da es grade windſtille war, ſo ging ein zweites ab, um unſern Vorrath von Kartoffeln durch Handel mit den Einwohnern zu vermehren. Auch einer von den Eingebornen ging in dem geflickten Canot vom Lande ab und zu, um Kartoffeln und Piſangs ans Schiff zu bringen. Ein ſtarker Regenguß gab unſern Leuten Gelegenheit, einen guten Vorrath friſches Waſſer mit Hülfe der Segel und Decken aufzufangen. Nachmittags ging noch ein Boot ans Land; da ſich aber gegen Abend ein Wind erhob, ſo wurde eine Kanone abgefeuert, worauf es ſogleich an Bord zurück kam, und hierauf ſegelten wir von Nord-Weſt nach Weſten ab.

Wir hatten geglaubt, daß wir hier einen guten Erfriſchungs- und Handlungsplatz finden würden, aber unſre Hoffnung war fehl geſchlagen. Den einzigen Artikel, der noch von einigem Belang war, machten die ſüßen Kartoffeln, aber nach gleicher und richtiger Vertheilung des ganzen Vorrathes, welchen wir eingekauft, konnte der gemeine Mann nur ein paar kleine Mahlzeiten davon machen. Piſangs, Yams und Zuckerrohr gab es ſo wenig, daß es kaum des Handels werth war. Die Zahl der Hühner, welche wir erhielten, und die noch dazu von ſehr kleiner Art waren, belief ſich nicht auf funfzig Stück; ſelbſt des hier gefüllten Waſſers war wenig und hatte überdem einen ſchlechten Geſchmack. Indeſſen ſo unbeträchtlich auch dieſe Erfriſchungen waren, ſo bekamen wir ſie doch zur rechten Zeit, und ſie halfen uns wenigſtens ſo viel, daß wir von den ſtärkeren Scorbutangriffen und Gallenkrankheiten ſo lange verſchont blieben, bis wir einen beſſern Erfriſchungsplatz erreichen konnten. Bei dem erbärmlichen Zuſtande der Einwohner iſt es noch zu verwundern, daß ſie uns ſo viel von ihren Lebensmitteln, deren Anbau ihnen ſo ſauer und mühſam geworden ſein muß, zukommen ließen. Der unfruchtbare harte Boden, die Seltenheit und Abnahme des zahmen Viehes, der Mangel an Reuſen und andern Fiſchergeräthe müſſen ihren Lebensunterhalt ſehr eingeſchränkt, mühſam

und ungewiß machen. Gleichwohl ließen ſie ſich von der Begierde nach unbekannten Kleinigkeiten und Merkwürdigkeiten hinreißen, uns einen Theil davon abzulaſſen, ohne zu bedenken, wie groß und dringend ihr eignes Bedürfniß ſei. Sowohl hierin, als in unzähligen andern Umſtänden kommen ſie mit den Einwohnern von Neu-Seeland, Tahiti und den freundſchaftlichen Inſeln, die gleichen Urſprungs mit ihnen zu ſein ſchienen, ſehr nahe überein. Ihre Geſichtszüge ſind der Bildung jener Völker ſo ähnlich, daß man den gemeinſchaftlichen Charakter der Nation ſogleich daran erkennen kann. Ihre gelbbraune Farbe iſt wie die Haut der Neu-Seeländer, ihr Punktiren der Haut, ihre Kleidung von Maulbeerrinde, ihre beſondre Neigung zur rothen Farbe und Kleidung, die Form und Arbeit ihrer Keulen, die Art, wie ſie ihre Speiſen zubereiten, alles das gibt ihnen mit obbenannten Völkern eine große Aehnlichkeit. Hierher iſt noch die Uebereinſtimmung ihrer Sprachen zu rechnen. Der Dialekt auf Oſter-Eiland kommt in vielen Stücken mit dem Neu-Seeländiſchen, vornehmlich in der harten Ausſprache und dem Gebrauch der Gutturalbuchſtaben, überein. In andrer Hinſicht hat er auch viel ähnliches mit dem tahitiſchen Dialekt. Auch die monarchiſche Regierungsform macht einen Zug der Aehnlichkeit zwiſchen den Oſter-Eiländern und den Einwohnern der Südſeeinſeln, die zwiſchen den Wendezirkeln liegen, aus. Der ganze Unterſchied, der ſich zwiſchen ihnen bemerken läßt, liegt lediglich in der mehrern oder mindern Fruchtbarkeit der Inſeln und dem größern oder geringern Maß des Reichthums und der Wolluſtliebe der Einwohner. Oſter-Eiland, oder Waihu, wie es in der Landesſprache genannt wird, iſt ſo außerordentlich unfruchtbar, daß nicht über zwanzig verſchiedne Gattungen von Pflanzen darauf wachſen, und dieſe müſſen noch dazu größtentheils auf bearbeiteten Feldern, welche bei weitem den geringſten Theil des ſonſt wüſtliegenden Landes ausmachen, ordentlich gebaut werden. Der Boden iſt durchgehends ſteinig und von der Sonne verbrannt. Waſſer iſt ſo ſelten, daß ſich die Einwohner mit Brunnenwaſſer, das noch dazu etwas faul iſt, behelfen müſſen; ja einige unſrer Leute haben ſogar geſehen, daß ſie, um den Durſt zu löſchen, auch wohl znweilen Seewaſſer getrunken. Alle dieſe Umſtände zuſammengenommen müſſen natürlicherweiſe auf die Beſchaffenheit ihres Körpers einen beſondern Einfluß haben. — Sie ſind mager und ihre Muskeln hart und ſteif. Sie leben ſehr ſchlecht und arm-

ſelig, gehen faſt alle nackend und haben keine Bedeckung als für den Kopf, weil derſelbe von der Hitze am meiſten leidet; doch beſteht die ganze Bedeckung nur in einer Federmütze. Der übrige unbedeckte Theil des Geſichts iſt punktirt oder mit Farben beſchmiert. Ihre Begriffe von Anſtändigkeit müſſen natürlicherweiſe ſehr verſchieden von den Begriffen gekleideter Völker ſein. Der Reinlichkeit wegen ſtutzen ſie Bart und Haare, ſo wie ſolches auch zu Tonga=Tabu geſchieht; doch ſchienen ſie dem Ausſatz weniger als jene unterworfen zu ſein. Man kann ſich vorſtellen, daß der König eines ſolchen Volks eben keine ſonderliche und merkliche Vorzüge vor dem Unterthan genießt. Wenigſtens bemerkten wir nichts, das etwa dafür hätte angeſehen werden können. Die Religion der Einwohner iſt uns ganz unbekannt geblieben, weil dergleichen abſtrakte Ideen während eines ſo kurzen Aufenthalts, als der unſrige war, nicht leicht ausgeforſcht werden konnten. Die Statuen, welche zum Andenken ihrer Könige errichtet ſind, haben eine große Aehnlichkeit mit den hölzernen Figuren, Ti's genannt, die man auf den Maraïs oder Begräbniſſen der Vornehmern zu Tahiti aufgeſtellt findet. Wir konnten ſie aber nicht für Götzenbilder halten, wie Roggeweins Leute ſie dafür ausgegeben haben. Die Feuer, welche ſie als Opferfeuer anſahen, dienten den Einwohnern zur Bereitung ihres Eſſens; und obgleich die Spanier vermutheten, daß etwas abergläubiſches damit verbunden ſein könnte, ſo irrten ſie doch vielleicht eben ſo ſehr. Denn der Mangel des Brennholzes ſetzt die Einwohner in die Nothwendigkeit, ſehr ſparſam damit umzugehn, und ſich in acht zu nehmen, daß die Speiſen, wenn ſie einmal mit geheitzten Steinen in die Erde vergraben ſind, nicht zur Unzeit wieder herausgeholt werden.

Vom Zeitvertreib der Oſter=Eiländer wiſſen wir nichts zu ſagen, weil wir ſie niemals bei ſo etwas angetroffen, auch nie ein muſikaliſches Inſtrument bei ihnen geſehen haben. Doch ſcheint es ihnen nicht ganz daran zu fehlen, weil Maru=wahai, der bei uns an Bord ſchlief, ſo viel vom Tanzen ſprach, ſobald wir nur erſt ſeine Beſorgniß, wegen Sicherheit ſeiner Perſon, gehoben hatten. Kriegeriſch ſind ſie im mindeſten nicht geſinnt; denn ihre Zahl iſt zu unbeträchtlich und ihre Armuth zu allgemein, als daß etwa innerliche Unruhen unter ihnen entſtehen könnten. Eben ſo unwahrſcheinlich iſt es, daß ſie in ausländiſche Kriege verwickelt werden könnten, weil man bis jetzt noch von

keiner Inſel weiß, die ihnen dazu nahe genug wäre, oder mit der ſie ſonſt einigen Verkehr haben könnten. Wenigſtens konnten wir hierüber von den Einwohnern keine belehrende Nachricht einziehen. Etwas ſonderbares iſt es indeſſen, daß ſie dem ungeachtet mit verſchiedenen Arten von Gewehr, das dem Neu-Seeländiſchen gleicht, verſehen ſind. — Wir wiſſen aber hierüber eben ſo wenig, als über manches andre, Aufklärung zu geben.

Wenn wir, wie wir uns ſchon oben darüber geäußert haben, vorausſetzen, daß Oſter-Eiland etwa ehemals das Unglück gehabt, durch vulkaniſches Feuer zerſtört zu werden, ſo ſind die Einwohner weit mehr zu bedauern, als jedes weniger civiliſirte Volk. Denn in dieſem Falle müſſen ſie von vielen Vortheilen und Annehmlichkeiten des Lebens, die ſie vor Zeiten gehabt haben, wiſſen, und das Andenken davon und ihr jetziger Mangel, müſſen ihnen dann ſehr bitter ſein. Maheine bejammerte ihre Armſeligkeit ſehr oft, und er ſchien mit ihnen mehr Mitleid zu haben als mit den Neu-Seeländern, weil ſie auch wirklich armſeliger ſind und in manchen Stücken weit größern Mangel leiden als jene. Er that deshalb zu dem Bündel ſeines Journals ein zweites Stöckchen und erinnerte ſich Oſter-Eilands immer mit der Bemerkung: Tàta maïtai whennua ino, d. i.: das Volk ſei gut aber die Inſel ſehr elend. Zu Neu-Seeland ſtanden ihm die Einwohner weniger an als das Land ſelbſt. Sein Gefühl blieb immer das Gefühl eines warmen Herzens, das durch Erziehung mit aufrichtiger Menſchenliebe erfüllt war; auch wars gemeiniglich richtig, weil er unverdorben und ſcharfſinnig und ſein Verſtand zwar ungebaut, aber doch von vielen Vorurtheilen frei war.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.